Nina Kalwa
**Linguistische Wissenschaftsforschung**

# Reihe Germanistische Linguistik

Herausgegeben von
Noah Bubenhofer und Britt-Marie Schuster

Wissenschaftlicher Beirat
Stephan Elspaß (Salzburg), Jürg Fleischer (Berlin),
Stephan Habscheid (Siegen), Katrin Lehnen (Gießen),
Barbara Schlücker (Berlin), Renata Szczepaniak (Leipzig)

# 338

Nina Kalwa

# Linguistische Wissenschafts-forschung

Zur sprachlichen Hervorbringung von Wissenschaft am Beispiel der Germanistischen Linguistik

DE GRUYTER

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 40 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Germanistischen Linguistik fördern.

Zugl. Habilitationsschrift, TU Darmstadt, 2023

ISBN 978-3-11-914224-3
e-ISBN (PDF) 978-3-11-222315-4
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-222363-5
ISSN 0344-6778
DOI https://doi.org/10.1515/9783112223154

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter http://creativecommons.org/licenses/by/4.0.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

**Library of Congress Control Number: 2025947285**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2025 bei der Autorin, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyterbrill.com.

Satz und Korrektur: Matthias Warkus
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyterbrill.com
Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:
productsafety@degruyterbrill.com

# Open-Access-Transformation in der Linguistik

Open Access für exzellente Publikationen aus der Germanistischen Linguistik: Dank der Unterstützung von 40 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2025 insgesamt neun sprachwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Universitätsbibliothek Augsburg
Universitätsbibliothek Bayreuth
Technische Universität Berlin / Universitätsbibliothek
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt
Technische Universität Dortmund
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB)
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.
Universitätsbibliothek Gießen
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Universitätsbibliothek Greifswald
Fernuniversität Hagen, Universitätsbibliothek
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg / Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover
Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Universität Konstanz, Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM)
Université de Lausanne
Universitätsbibliothek Leipzig
Bibliothek des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim
Universitätsbibliothek Marburg
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München
Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Universitätsbibliothek Osnabrück
Universitätsbibliothek Passau
Universität Potsdam
Universitätsbibliothek Regensburg
Universitätsbibliothek Rostock
Universitätsbibliothek Vechta
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Universitätsbibliothek Wuppertal
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek
Zentralbibliothek Zürich

# Inhalt


**1 Einleitung —— 1**

**2 Von der kulturellen Bedingtheit der (Sprach-)Wissenschaft —— 9**
2.1 Vom Begriff der Handlung zum Praktikenbegriff —— **10**
2.2 Die Adaption der Praxistheorie in der Linguistik —— **20**
2.3 Vom Begriff der Praktik zum Kulturbegriff —— **27**
2.4 Der Zusammenhang von Kultur und Wissenschaft —— **35**
2.4.1 Ludwik Flecks Theorie von Denkstilen und Denkkollektiven —— **35**
2.4.2 Sprache – Denkstil – Sprachwissenschaft —— **42**
2.4.3 An Fleck anschließende Ansätze der Wissenschaftssoziologie —— **46**
2.4.4 Wissenschaftskulturen und Sprachwissenschaft —— **57**
2.5 Wissenschaftssprache, *communities of practice*, Wissenschaftskommunikation —— **62**
2.6 Sprachwissenschaft als ein Miteinander-Tun: Die Konstitution der Linguistik mittels sozialer Praktiken —— **72**

**3 Korpora, Methodologie, Methode —— 77**
3.1 Linguistische Publikationen als Analysegrundlage —— **80**
3.2 Beschreibung der Korpora A und B —— **84**
3.2.1 Korpus A —— **85**
3.2.2 Korpus B —— **90**
3.3 Zur Kombination detaillierter Textanalysen mit korpuslinguistischen Verfahren —— **97**
3.3.1 Detaillierte Textanalyse anhand der Korpora A und B —— **100**
3.3.2 Korpuslinguistische Analyse des Korpus B: Kookkurrenz- und Konkordanzanalysen als Methoden zur Ermittlung sprachlicher Praktiken —— **105**
3.3.3 Linguistisches Interpretieren —— **107**
3.4 Fazit: Möglichkeiten einer qualitativen Korpuslinguistik —— **111**

**4 Sprachliche Praktiken zur Konstitution der Linguistik —— 116**
4.1 Er-Nennen —— **118**
4.1.1 Er-Nennen durch Komposition mit *linguistik* als Determinatum —— **121**
4.1.1.1 Internetlinguistik —— **122**
4.1.1.2 Politolinguistik —— **129**
4.1.1.3 Werbelinguistik —— **134**
4.1.1.4 Bildlinguistik —— **138**

4.1.1.5 Diskurslinguistik —— **141**
4.1.1.6 *X-linguistik* als Er-Nennungspraktik —— **147**
4.1.2 Er-Nennen mit ADJA und *Linguistik* —— **167**
4.1.2.1 Feministische Linguistik —— **168**
4.1.2.2 Interaktionale Linguistik —— **176**
4.1.2.3 ADJA plus *Linguistik* als Er-Nennungspraktik —— **179**
4.1.3 Er-Nennen mit ADJA und *Sprachwissenschaft* —— **196**
4.1.4 Er-Nennung als Praktik zur Konstitution von Ansätzen —— **203**
4.2 Verorten —— **208**
4.2.1 Fallbeispiele für Verortungen —— **212**
4.2.1.1 Feministische Linguistik —— **212**
4.2.1.2 Sprachkritik —— **222**
4.2.1.3 Linguistische Diskursanalyse —— **233**
4.2.2 Verorten als wissenschaftliche Praktik —— **239**
4.3 Abgrenzen —— **263**
4.3.1 Abgrenzungspraktiken: Fallbeispiele —— **264**
4.3.1.1 Textlinguistik —— **264**
4.3.1.2 Interaktionale Linguistik —— **267**
4.3.1.3 Quanitative Linguistik —— **274**
4.3.2 Abgrenzung von der Generativen Grammatik —— **278**
4.3.2 Abgrenzen als wissenschaftliche Praktik —— **293**
4.4 Zwischenfazit: Er-Nennen, Verorten, Abgrenzen als zentrale Praktiken zur Konstitution der Linguistik —— **308**

**5 Wissenschaftskultur und Sprachwissenschaft: Zur Entwicklung einer linguistischen Wissenschaftsforschung —— 314**
5.1 Wissenschaftskulturen als linguistischer Untersuchungsgegenstand —— **315**
5.2 Theoretischer Hintergrund und Methodologie einer linguistischen Wissenschaftsforschung —— **318**
5.3 Linguistische Wissenschaftsforschung zur Stärkung der Wissenschaft —— **323**

**6 Zusammenfassung und Ausblick —— 327**

**Literaturverzeichnis —— 335**

**Korpusverzeichnis —— 349**

# 1 Einleitung

„Linguistiklinguistik. Zur Entwicklung eines neuen Forschungsprogramms“ – so hätte der Titel des vorliegenden Buchs ebenfalls lauten können, und er hätte sich hervorragend in die derzeitige Praxis der Konstitution neuerer Ansätze innerhalb der deutschsprachigen Linguistik eingefügt. Der nichtgewählte Titel enthält ein Kompositum mit *linguistik* als Determinatum und verortet den mit dem Kompositum benannten Ansatz damit eindeutig innerhalb der Linguistik. Es stünde nun außer Frage, dass das, was ich innerhalb der vorliegenden Arbeit darlege, Teil der Linguistik ist, der Linguistik zugehörig ist. Weil das, was ich zum Gegenstand der vorliegenden Arbeit mache, ebenfalls die Linguistik ist, ist *Linguistik* im nichtgewählten Titel auch das Determinans. Man hätte allgemeiner auch *Wissenschaft* als Determinans wählen können und damit eine Wissenschaftslinguistik konstituiert. Das hat aber erstens Weinrich (2022 [1995], 353) bereits getan, es wäre somit kein *neuer* Ansatz, und zudem liegt zweitens der Fokus der vorliegenden Arbeit auf meiner eigenen Wissenschaftsdisziplin der Linguistik. Folglich wäre *Linguistiklinguistik* die genauere Bezeichnung gewesen. Hätte ich die vorliegende Arbeit mit *Linguistiklinguistik* betitelt, so hätte ich mittels eines einzelnen Ausdrucks, eines Determinativkompositums, deutlich machen können, womit sich die vorliegende Arbeit befasst, und ich hätte sie gleichzeitig auch als linguistische Arbeit ausweisen können.[1]

Mit dem nichtgewählten Untertitel hätte ich meiner Arbeit schließlich ein eindeutig wissenschaftliches Hyperonym zugeordnet: *Forschungsprogramm.* Damit hätte ich keinen Zweifel mehr gelassen, dass meine Arbeit eine wissenschaftliche ist. Ich hätte meine Arbeit außerdem von allem zuvor Dagewesenen eindeutig abgegrenzt, denn ich hätte ja deutlich gemacht, dass ich ein *neues* Forschungsprogramm entwickle. Gleichzeitig hätte ich die Linguistik damit verzeitlicht[2]: Ich hätte ein *neues* Forschungsprogramm in Aussicht gestellt, das gleichzeitig das zuvor Dagewesene als etwas Älteres ausweist. Die Arbeit hätte mit einem Titel wie „Linguistiklinguistik. Zur Entwicklung eines neuen Forschungsprogramms“ die linguistische Praxis, neue Ansätze zu konstituieren, fortgeführt. Denn – so soll die vorliegende Untersuchung zeigen – die sprachlichen Praktiken Er-Nennen[3], Veror-

**1** Ich danke dem Alfried-Krupp-Kolleg Greifswald, das meinen in dieser Schrift dargelegten Forschungsbeitrag mit einem einjährigen Fellowship unterstützt hat.

**2** Was genau ich unter *verzeitlichen* verstehe, wird im Rahmen der Analyse in Kap. 4 deutlich gemacht, insbesondere in Abschnitt 4.2.

**3** Warum ich an dieser Stelle von *Er-Nennen* in dieser speziellen Schreibweise spreche, wird in Abschnitt 4.1 ausführlich dargelegt.

Open Access. © 2025 bei der Autorin, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
https://doi.org/10.1515/9783112223154-001

ten, Abgrenzen erscheinen als zentrale Praktiken zur Konstitution neuerer Ansätze innerhalb der Linguistik.

Ich habe für diese Arbeit jedoch einen anderen Titel gewählt, schließlich hätte *Linguistiklinguistik* innerhalb der Fachcommunity aus offensichtlichen Gründen viel Kopfschütteln hervorgerufen. Außerdem geht es mir nicht darum, einen neuen linguistischen Ansatz, etwa im Sinne einer neuen linguistischen Teildisziplin, zu konstituieren und in die Linguistik einzuführen, sondern ich möchte vielmehr herausstellen, welchen Beitrag die Linguistik zur Wissenschaftsforschung leisten kann, die bisher vor allem sozialwissenschaftlich orientiert zu sein scheint (vgl. Knoblauch 2020, 144). Mittelstraß (1988, 309) sieht die Ursprünge der Wissenschaftsforschung in der Wissenschaftssoziologie und positioniert sie „zwischen den Stühlen". Er sieht die Aufgabe der Wissenschaftsforschung darin, „die Wissenschaftspraxis institutionell aufzuklären", denn ohne eine solche Aufklärung nehme „die Wissenschaftspraxis naturwüchsige statt rationale Züge an" (Mittelstraß 1988, 310). Anders als Mittelstraß (1988), der die Wissenschaftsforschung der Wissenschaftstheorie nebenordnet, ist für Kaldeway und Schauz (2023, 3) die Wissenschaftsforschung ein interdisziplinäres Konglomerat einzelner Wissenschaftsdisziplinen, die die Wissenschaft beobachten: der Wissenschaftssoziologie, der Wissenschaftstheorie und der Wissenschaftsgeschichte. Als beteiligte Disziplinen stellen Kaldeway und Schauz (2023, 3) also die Soziologie, die Philosophie und die Geschichtswissenschaft heraus. Sie skizzieren Wissenschaftsforschung als ein „multidisziplinäre[s] Feld" (Kaldewey/Schauz 2023, 4). Mit der vorliegenden Arbeit soll der Linguistik ein Platz in diesem multidisziplinären Feld zugewiesen werden.

Weinrich (2022 [1995], 353) hat bereits das Potenzial einer Wissenschaftslinguistik skizziert, die sich der Wissenschaftsgeschichte und der Wissenschaftstheorie nebenordnet. Weil die Wissenschaft „von Grund auf eine kommunikative Veranstaltung" sei, erhalte eine Wissenschaftslinguistik – in einer text- und pragmalinguistischen Ausrichtung – ihre Daseinsberechtigung. Denn – so führt Weinrich weiter aus – eine Erkenntnis

> erhält ja nicht dadurch ihren Wahrheitswert, dass sie in einem Kopf aufblitzt, sondern sie kann erst dadurch wissenschaftliche Geltung erlangen, dass sie in einem geregelten Verfahren der wissenschaftlichen Öffentlichkeit unterbreitet und auf diese Weise der Kritik ausgesetzt wird. Kann sie vor dieser Kritik mehr oder weniger bestehen, so darf sie als „wahre" Erkenntnis gelten, wenigstens bis auf weiteres, so lange nämlich, bis sie doch eines Tages von der Kritik eingeholt wird, was nach allen Erfahrungen auf die Dauer nicht ausbleiben kann. (Weinrich 2022 [1995], 354)

Allein diese Tatsache rechtfertigt es für Weinrich, der Sprachförmigkeit von Wissenschaft eine „hohe wissenschaftstheoretische Relevanz zuzusprechen" (Weinrich 2022 [1995], 354). Auch aus den Äußerungen von Auer und Baßler (2007, 23)

lassen sich Rückschlüsse ziehen, welchen Beitrag die Linguistik zur Erforschung von Wissenschaft leisten könnte:

> Bereits die Wahl des Gegenstands, die Konstitution der Daten und natürlich die Art und Weise, wie diese bearbeitet werden, erfolgen (…) vor dem Hintergrund bestimmter Interessen, Machtverhältnisse und natürlich eines bestimmten Kenntnis- und Diskussionsstandes in der wissenschaftlichen Disziplin selbst. Der Diskurs einer Wissenschaft – der bestimmt, was dazu gehört, was randständig ist, was als wichtig angesehen wird, was altmodisch und was modern ist, was erforschbar und das was (sic!) als unseriöse Spekulation gilt – findet in und mit der Sprache statt.

Somit könnten nicht nur die Wissenschaftssprache, sondern die Wissenschaftskommunikation Gegenstand der linguistischen Analyse werden. In Janich/Kalwa (2020, 413) haben wir unter Wissenschaftskommunikation „solche Kommunikation verstanden, die wissenschaftliches Wissen generiert, evaluiert und verbreitet und dabei gleichzeitig den Gegenstandsbereich der betreffenden Wissenschaft sowie Identitäten und Images der beteiligten Wissenschaftler/innen mitkonstituiert." Auer und Baßler (2007, 23) führen aus:

> Zur Wissenschaftskommunikation gehören deshalb nicht nur die klassischen, schriftlichen wissenschaftlichen Publikationsformen (…) und die entsprechenden mündlichen Gattungen (…), sondern auch wissenschaftliche Projektanträge und die Formen der Entscheidungsabläufe in den Gremien, die über diese Anträge entscheiden, wissenschaftliche Anhörungen, Gutachten aller Art und nicht zuletzt der Small Talk am Rande all dieser offiziellen Ereignisse, in der die Bewertung der Fachkollegen und -kolleginnen untereinander stattfindet. Der wissenschaftliche Diskurs formiert sich in diesem kommunikativen Raum.

Die Wissenschaftskommunikation ist auch Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Wenngleich diese über „die klassischen, schriftlichen wissenschaftlichen Publikationsformen" (s. o.) hinausgeht, so bilden eben jene den Gegenstand der vorliegenden Analyse. Denn in dieser Arbeit geht es um sprachliche Praktiken zur Konstitution von Wissenschaft. Es wird gefragt, wie, d. h. mit welchen sprachlichen Praktiken, eine jeweilige Wissenschaft – und im vorliegenden Fall genauer: die Linguistik – als solche konstituiert wird, wie wissenschaftliche (hier: linguistische) Ansätze sprachlich hervorgebracht und als Teil einer Disziplin (hier: der Linguistik) markiert werden. Damit geht es – das wird in Kap. 2 weiter ausgeführt – um die linguistische Wissenschaftskultur bzw. linguistische Wissenschaftskulturen, um das linguistische Denkkollektiv bzw. verschiedene linguistische Denkkollektive. Es soll gezeigt werden, mit welchen sprachlichen Praktiken in linguistischen Publikationen ein neuer Ansatz als Teil der Linguistik begründet wird und sich dadurch das Gefüge aus linguistischen Theorien, Methoden und Teildisziplinen stetig verändert. Linguistische Publikationen werden dafür als zentral erachtet, weil sie die linguis-

tische Fachöffentlichkeit adressieren. Sollen neue Ansätze innerhalb der Linguistik etabliert werden, so muss für diese auch im Rahmen solcher Publikationen argumentiert werden. Sie sind außerdem – anders als Gutachten von Förderinstitutionen, der Small Talk auf wissenschaftlichen Tagungen oder auch Förderanträge – jedem potenziell zugänglich.

Im Vergleich zu Martus/Spoerhase (2022), die eine Praxeologie der Geisteswissenschaften vorlegen, begibt sich diese Arbeit noch weiter auf die Mikroebene und untersucht einzelne sprachliche Praktiken im Rahmen von linguistischen Publikationen. Dabei geraten nicht Praktiken wie Theoretisieren (vgl. Martus/Spoerhase 2022, 173–185), Problematisieren (vgl. Martus/Spoerhase 2022, 264–278), Seminararbeiten schreiben (vgl. Martus/Spoerhase 2022, 279–291) oder Konferieren (vgl. Martus/Spoerhase 2022, 385–398) in den Blick, sondern einzelne sprachliche Aktivitäten werden als Praktiken wie Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen interpretiert (vgl. Abschnitt 3.3.3). Linguistische Publikationen bilden dafür die Analysegrundlage. Mit textsemantischen und korpuslinguistischen Untersuchungen werden sprachliche Praktiken im Rahmen mehrschrittiger Analysen untersucht. In diesem Zuge werden außerdem auf die Möglichkeiten sowohl qualitativer als auch quantitativer linguistischer Analysen hingewiesen und der Mehrwert einer qualitativen Korpuslinguistik herausgearbeitet.

Diese Arbeit versucht über die Analyse wissenschaftlicher sprachlicher Praktiken die Potenziale der Linguistik für die Wissenschaftsforschung aufzeigen. Damit soll eine Forschungstradition fortgeführt werden, deren Anfänge sich in Ludwik Flecks „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ aus dem Jahr 1935 finden und die von der Wissens- und Wissenschaftssoziologie weiterentwickelt wurde. Wissenschaftliches Wissen wird dabei nicht als allgemein wahr oder objektiv gültig aufgefasst, sondern als abhängig vom wissenschaftlichen Denkkollektiv[4], als abhängig von Ort und Zeit, ja als kulturabhängig deklariert. In der vorliegenden Arbeit wird aber nicht wissenschaftliches Wissen zum Gegenstand der Analyse, es wird vielmehr danach gefragt, inwiefern die Rahmenbedingungen, unter denen wissenschaftliches Wissen hervorgebracht wird, selbst auch kommunikativ generiert werden. Denn Wissenschaftler*innen weisen ihre Erkenntnisse als wissenschaftliche Erkenntnisse aus, etwa als raumsoziologische, religionsgeografische oder medienlinguistische Erkenntnisse. Raumsoziologie, Religionsgeografie und Medienlinguistik erscheinen dabei als Ansätze der Soziologie, der Geografie und der Linguistik. Ich verwende hier und im Folgenden *Ansatz* als Oberbegriff zu (Teil-)Disziplin, Forschungsprogramm, Theorie, (Teil-)Fach u. Ä.,

4 Der Begriff des Denkkollektivs wird in Abschnitt 2.4.1 weiter ausgeführt.

obwohl es in der wissenschaftlichen Diskussion hin und wieder auch als Heteronym zu solchen Begriffen verwendet wird.

Die Idee zu dieser Arbeit kam mir bereits im Wintersemester 2012/2013, und zwar während der damals an der TU Darmstadt stattfindenden Ringvorlesung mit dem Titel „Digital Humanities“. Im Rahmen dieser Ringvorlesung wurde immer wieder diskutiert, als was die Digital Humanities nun aufzufassen seien. Sind sie ein Konglomerat aus Theorien und Methoden? Stellen sie eine eigene Forschungsdisziplin dar? Diese Diskussionen haben mich an Diskussionen auf linguistischen Tagungen erinnert, bei denen etwa diskutiert wurde, als was die Korpuslinguistik aufzufassen ist, ob sie Theorie, Methode oder gar Teildisziplin der Linguistik darstellt. Spätestens als ich während meiner Teilnahme an der Podiumsdiskussion mit dem Titel „Vom Kalten Krieg zur Herdprämie: 50 Jahre HHU – 40 Jahre Analyse Öffentlichen Sprachgebrauchs“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf am 23.6.2015 von Alexander Ziem bezogen auf meine Dissertation gefragt wurde, ob dies denn eigentlich noch Linguistik sei,[5] drängten sich in mir immer mehr folgende Fragen auf:

- Wer entscheidet eigentlich, was zur Linguistik dazu gehört und was nicht, was als linguistisch zu gelten hat und was nicht?
- Wie wird innerhalb der Linguistik ausgehandelt, ob und wann etwas den Stellenwert eines linguistischen Ansatzes hat?
- Kann sich der Stellenwert eines linguistischen Ansatzes im Laufe der Zeit ändern?

Erhellend war für mich in diesem Zusammenhang, was Schiewe (1998, 21–22) bezogen auf die Sprachkritik feststellte:

> Die Auffassung, Sprachkritik sei kein Thema der Sprachwissenschaft, wird zwar begründet vorgetragen, doch letztlich ist sie nichts anderes als die Vereinbarung einer sozialen Gruppe, eben der Gruppe jener Fachvertreter, die bestimmt, was im Moment als Sprachwissenschaft gilt und was nicht. Diese Vereinbarung ist zwar ein Faktum, aber sie ist – nicht mehr und nicht weniger – ein soziales und ein historisches Faktum. Eine andere Generation von Linguisten könnte zu einem anderen Zeitpunkt mit kaum weniger oder mehr Recht eine andere Vereinbarung treffen, und die könnte lauten: Die Sprachwissenschaft kann, darf oder muß sogar, auf der Grundlage einer Analyse der Sprachtatsachen, diese Sprachtatsachen auch werten.

**5** Dies war natürlich eine provokativ gestellte Frage im Rahmen dieser Podiumsdiskussion. Da Alexander Ziem und ich die Zugehörigkeit zu verschiedenen Denkkollektiven teilen, habe ich damit nicht die Zugehörigkeit meiner Dissertation zum Fach Linguistik in Frage gestellt gesehen.

Die Überlegungen Schiewes lassen darauf schließen, dass das, was als linguistisch gilt und was nicht, Gegenstand eines Aushandlungsprozesses ist, der zwischen Linguist*innen auf wissenschaftlichen Tagungen, in wissenschaftlichen Publikationen, in Anträgen für Fördermittel, deren Begutachtungen etc. geführt wird. Da das, was der Linguistik zugehörig ist, nicht von allen Linguist*innen in gleicher Weise beantwortet wird (vgl. z. B. Abschnitt 4.2.1.1 zur Feministischen Linguistik und Abschnitt 4.2.1.2 zur Sprachkritik), verstehe ich im Rahmen dieser Arbeit die Linguistik nicht als *Ergebnis* eines Aushandlungsprozesses, sondern ich gehe vielmehr davon aus, dass die Linguistik eben jener Aushandlungsprozess *ist.* Das, was das linguistische Denkkollektiv in seiner Kommunikation relevant setzt, *ist* die Linguistik. Selbstverständlich variiert, ob ein jeweiliger Ansatz von einem mehr oder weniger großen Kollektiv als relevant erachtet wird.

Dass Sprache im Rahmen dieser Aushandlungsprozesse eine zentrale Rolle zukommt, liegt in der Natur der Sache. Meinen Überlegungen habe ich deshalb einen linguistischen Konstruktivismus zugrunde gelegt, der Sprache bei der Hervorbringung von Wirklichkeit und Welt eine Vormachtstellung einräumt. Ein linguistischer Konstruktivismus ist für manche linguistische Teildisziplinen, vor allem für die Kultur- und Diskurslinguistik, grundsätzlich und identitätsstiftend. So bringt es Linke (2016a, 52) folgendermaßen auf den Punkt:

> Die Sprachlichkeit des Menschen ist Grundmoment seines Daseins in der Welt. Sprache ist das Medium, das menschliche Erkenntnis und menschliche Sozialität in gleicher Weise ermöglicht und prägt, und sie ist gleichzeitig das Formativ der kulturellen Selbsteinbettung menschlicher Gemeinschaften. Wer Sprache erforscht, erforscht immer auch, wie Menschen in der Welt sind. Oder richtiger: wie sie in *ihrer* immer schon sprachlich eingerichteten Welt sind. (Linke 2016a, 52; Herv. i. O.)

Wenngleich konstruktivistische Positionen innerhalb der deutschsprachigen Linguistik Prämisse vieler Arbeiten sind, so beziehen sich linguistische Beiträge, die sich einer kulturorientierten Sprachwissenschaft zuordnen lassen, häufig auf gesellschaftsbezogene, politisch relevante öffentliche Texte und Diskurse. Wissenschaftliche Texte und Diskurse hingegen bleiben von einer linguistisch- konstruktivistischen Analyse bisher zumeist ausgespart (vgl. dazu auch Kalwa 2020b, 74–75). Noch immer scheint die Wissenschaft in Bezug auf die Gesellschaft eine Sonderstellung einzunehme. Dies zeigt bereits ein Blick auf die Titel einer Vielzahl von Publikationen, bei denen die Rede von Wissenschaft und Gesellschaft ist, z. B. Jung (2003), Hamann et al. (2017), Aderhold (2010) u. v. m. Mithilfe der Konjunktion *und* wird präsupponiert, dass die Wissenschaft etwas anderes als Gesellschaft ist, sie wird nicht in die Gesellschaft eingeordnet, sondern ihr nebengeordnet. Innerhalb der Linguistik wird auch der Wissenschaftssprache oftmals eine Sonderstellung eingeräumt, sie gilt häufig noch als „Sondersprache, die sich deutlich

von der Gemeinsprache abhebt“ (Kruse/Jakobs 1999, 20), wenngleich zunehmend Versuche unternommen werden, sie als Gruppensprache aufzufassen (vgl. Steinhoff 2007, 33). Die vorliegende Untersuchung konstituiert die Wissenschaft als Teil der Gesellschaft und fasst Wissenschaftssprache – das wird in Abschnitt 2.5 genauer dargelegt – als Sozialstil auf, der auch und vor allem identitätsstiftende Funktion hat. Wissenschaftssprachen existieren als gemeinsam geteilte sprachliche Praktiken einer spezifischen sogenannten *community of practice* (z. B. Eckert 2006), eines Kollektivs von Wissenschaftler*innen. Diesen Wissenschaftskollektiven sind bestimmte Sprachstile zuzuordnen, die sich in der Ausgestaltung sprachlicher Praktiken zeigen.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel. Auf diese Einleitung folgt ein ausführliches Theoriekapitel (Kap. 2), das sich mit dem Begriff der Praktiken (2.1), seiner Adaption in der Linguistik (2.2) und mit dem Begriff der Kultur (2.3) auseinandersetzt. In Abschnitt 2.4 wird schließlich der Zusammenhang von Wissenschaft und Kulturalität erörtert. Darüber gelange ich zu einem spezifischen Verständnis von Wissenschaftssprache und Wissenschaftskommunikation, das ich in Abschnitt 2.5 darlege. Wissenschaft im Allgemeinen und die Linguistik als Fallbeispiel werden als ein kommunikatives Miteinander-Tun aufgefasst (Abschnitt 2.6). In Abschnitt 2.7 wird schließlich ein Zwischenfazit aus diesen theoretischen Überlegungen gezogen.

Im Anschluss an dieses Theoriekapitel werden in Kap. 3 Korpus, Methode und Methodologie der Arbeit dargelegt. Dabei wird zunächst argumentiert, warum für die vorliegende Analyse linguistische Publikationen als Datengrundlage gewählt wurden (Abschnitt 3.1), bevor die beiden der Untersuchung zugrunde liegenden Korpora A und B vorgestellt werden (Abschnitt 3.2). Die verschiedenen korpuslinguistischen und textanalytischen Verfahren, die im Rahmen der Untersuchung Anwendung fanden, lege ich in Abschnitt 3.3 dar, bevor ich in Abschnitt 3.4 das Potenzial einer qualitativen Korpuslinguistik erörtere.

In Kap. 4 wird schließlich die Analyse durchgeführt. Es werden dabei immer zunächst anhand von einzelnen linguistischen Ansätzen sprachliche Aktivitäten zur Legitimation dieser Ansätze aufgezeigt, die schließlich als Praktiken interpretiert werden. Die für die Konstitution der Linguistik zentralen sprachlichen Praktiken Er-Nennen (Abschnitt 4.1), Verorten (Abschnitt 4.2) und Abgrenzen (Abschnitt 4.3) werden dabei ausführlich beschrieben und in Abschnitt 4.4 noch einmal zusammengefasst.

In Kap. 5 erörtere ich auf Basis der theoretischen und methodologischen Vorüberlegungen sowie der durchgeführten Analyse das Potenzial einer linguistischen Wissenschaftsforschung. Diese setzt den Begriff der Wissenschaftskulturen zentral und macht Wissenschaftskulturen zum linguistischen Forschungsgegenstand (Abschnitt 5.1). Theoretischer Hintergrund und Methodologie einer solchen lingu-

istischen Wissenschaftsforschung werden in Abschnitt 5.2 skizziert. In Kap. 6 fasse ich das Vorgehen der vorliegenden Arbeit noch einmal zusammen und gebe einen kurzen Ausblick.

Vorab sei noch angekündigt, dass in dieser Arbeit immer wieder die Konstitution *der* Linguistik zur Sprache kommt. Analysegrundlage bilden aber ausschließlich Texte aus der deutschsprachigen, vorwiegend aus der Germanistischen, Linguistik. Aus wissenschaftshistorischer Perspektive kann und werde ich daher nur Aussagen über die Etablierung einzelner Ansätze in der deutschsprachigen Germanistischen Linguistik treffen. Da in diesen Texten aber selbst immer wieder von *der Linguistik* die Rede ist, bringen diese Texte auch ein Konzept *Linguistik* und nicht nur *deutschsprachige Germanistische Linguistik* hervor. Teilweise wird in diesen Texten außerdem auch die Etablierung ähnlicher Ansätze in anderssprachigen Philologien angesprochen und als Legitimation herangeführt, sodass diese Arbeit auch Aussagen treffen kann, die über die deutschsprachige Germanistische Linguistik hinausgehen. Die Ausgestaltung einzelner Praktiken, etwa dass linguistische Ansätze oftmals mit Determinativkomposita mit *linguistik* als Determinatum bezeichnet werden *(Internetlinguistik, Bildlinguistik, Politolinguistik, Variationslinguistik u. v. m.),* ist sicherlich ein Phänomen, das vorwiegend die deutschsprachige Germanistische Linguistik betrifft. Die Erkenntnis, dass Ansätze sprachlich hervorgebracht werden, möchte ich aber nicht nur auf diese einzelsprachliche Philologie beziehen, sondern ich möchte zeigen, dass dies die Wissenschaft insgesamt betrifft. Die Arbeit wählt zwar die Germanistische Linguistik als Fallbeispiel, letztlich zielt sie aber darauf ab, die sprachliche Hervorbringung von Wissenschaft zu beschreiben. Zudem sei darauf hingewiesen, dass innerhalb der Arbeit die Ausdrücke *Sprachwissenschaft* und *Linguistik* synonym verwendet werden, so wie es der aktuellen Praxis innerhalb der Germanistischen Linguistik entspricht, aus der sich ebenfalls kein Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Ausdrücken ableiten lässt.

# 2 Von der kulturellen Bedingtheit der (Sprach-) Wissenschaft

Ziel dieses Kapitels ist es zu erörtern, inwiefern 1. (sprach-)wissenschaftliche Erkenntnis nicht objektiv gültig, sondern vielmehr kulturbedingt ist, d. h. von denjenigen Praktiken abhängt, die zur Generierung von spezifischem Wissen notwendig sind; und 2. die (Sprach-)Wissenschaft als solche kulturbedingt ist. Dabei wird auf verschiedene wissenssoziologische Untersuchungen (z. B. Knorr-Cetina 1984 und Latour/Woolgar 1986) zurückgegriffen, in denen bereits gezeigt wurde, „dass die Natur der Naturwissenschaftler im Labor nicht einfach als gegeben anzunehmen ist, sondern erst aufwändig hergestellt und für die naturwissenschaftliche Beobachtung domestiziert werden muss“ (Hofmann/Hirschauer 2012, 93). Bezogen auf diese naturwissenschaftlichen Laborstudien spitzen Hofmann und Hirschauer zu, was auch als Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit gilt: „Das Problem der Faktizität des Wissens zeigte sich zuallererst als Problem seiner Fabrikation“ (Hofmann/Hirschauer 2012, 93). Dieses *Problem* ist – das leuchtet unmittelbar ein – genauso in den Geisteswissenschaften existent. Die vorliegende Arbeit wählt eine geisteswissenschaftliche Disziplin als Fallbeispiel: die Linguistik.

Im vorliegenden Kapitel werden soziale Praktiken von Wissenschaftler*innen, die Wissen und Wissenschaft generieren, in den Fokus gerückt. Betrachtet man Praktiken statt Handlungen, deren Analyse innerhalb der Linguistik eine weitaus längere Tradition hat, so verschiebt sich nach Reckwitz (2003, 292) der Fokus von der Frage, „welches Wissen eine Gruppe von Personen, d. h. eine Addition von Individuen, ‚besitzt‘“, auf die Frage „welches Wissen in einer bestimmten sozialen Praktik zum Einsatz kommt (und erst darauf aufbauend kann man auf die Personen als Träger der Praktiken rückschließen)“ (vgl. Abschnitt 2.1).

Nachdem ich mich in Abschnitt 2.2 mit der Adaption des Praktikenbegriffs in der Linguistik auseinandersetze, gelange ich vom Begriff der Praktiken zu einem Verständnis von Kultur (Abschnitt 2.3). Bezogen auf den Begriff der Kultur wird schließlich der Zusammenhang zur Sprache und zur Wissenschaft diskutiert (Abschnitt 2.4). Auf diese Weise komme ich wiederum zu einer praxistheoretischen Auffassung der Linguistik beziehungsweise der Wissenschaft im Allgemeinen, die auch eine spezifische Perspektive auf Wissenschaftssprache nach sich zieht, die in Abschnitt 2.5 erörtert wird. Die hier ausgeführten theoretischen Annahmen münden in eine Konzeption von Linguistik im Sinne eines Miteinander-Tuns durch soziale Praktiken (Abschnitt 2.6). In Abschnitt 2.7 ziehe ich ein Fazit aus diesen theoretischen Überlegungen.

Open Access. © 2025 bei der Autorin, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
https://doi.org/10.1515/9783112223154-002

## 2.1 Vom Begriff der Handlung zum Praktikenbegriff

Die Auseinandersetzung mit Handlungen hat in der Sprachwissenschaft bereits eine langjährige Tradition.[6] Die bekanntesten Arbeiten sind jene von John L. Austin (1962) und John Searle (1969), die seit ihrem Erscheinen oft zitiert, kritisch diskutiert und abgewandelt wurden. In Ergänzung oder auch in Abgrenzung zum Begriff des Sprechakts etablierte sich zudem der Begriff der Sprechhandlung. Laut Ehlich (2016, 664) wird der Terminus *Sprechhandlung* in kritischer Abgrenzung zum Terminus *Sprechakt* verwendet, um „einerseits die Zweckcharakteristik sprachl. Handelns hervorzuheben, zum anderen und insbesondere dazu, die Handlungsqualität und den besonderen Stellenwert dieser Form menschl. Tätigkeit zu unterstreichen."

In der Handlungstheorie geht es u. a. darum, Handlungen von Verhalten abzugrenzen. Laut Max Weber ist menschliches Verhalten eine Handlung, „wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden" (Weber 2019 [1922], 8; Herv. i. O.). Zur Unterscheidung einer Handlung von Verhalten wird somit der Begriff des subjektiven Sinns (Weber) oder auch der Begriff der Absicht oder der Intentionalität herangezogen und die Frage nach Bewusstheit über den Sinn der Handlung *(ich schreie meine Chefin an)* oder Unbewusstheit *(ich bediene den Schaltknüppel beim Autofahren)* gestellt. Harras (1983), die sich in ihrer Monografie ausführlich der „Handlungssprache und Sprechhandlung" widmet, kommt zu folgender Definition von Handlung:[7]

(1) Handlung ist eine als Handlung interpretierte Aktivität;
(2) mit der Interpretation wird auf die Intention des Handelnden verwiesen;
(3) für solche Interpretationen kann es mehrere Möglichkeiten der Beschreibung geben. (Harras 1983, 22)

Anhand dieser Definition wird bereits deutlich, dass Harras zur Definition ihres Handlungsbegriffs nicht die tatsächliche Intention des Handelnden heranzieht,

**6** Dass ich hier weit aushole und vom Handlungsbegriff ausgehend zum Begriff der Praktik gelange, ist meiner eigenen wissenschaftlichen Sozialisation innerhalb eines Denkkollektivs geschuldet, das dem Handlungsbegriff eine große Bedeutung zuschreibt. Im Entstehungsprozess dieser Arbeit habe ich mich immer wieder einem gewissen produktiven Rechtfertigungsdruck ausgesetzt gesehen, darlegen zu müssen, warum diese Arbeit Praktiken und nicht Handlungen untersucht. Dies hat dazu geführt, dass ich auch innerhalb dieses Kapitels dezidiert argumentieren möchte, weshalb ich die Auseinandersetzung mit Praktiken anstatt mit Handlungen für diese Arbeit bevorzuge.
**7** Ziel kann und soll an dieser Stelle nicht sein, in das weite Feld der linguistischen Handlungstheorie einzuführen. Ich greife an dieser Stelle einzelne Arbeiten, die sich aus linguistischer Perspektive mit der Handlungstheorie beschäftigen, heraus, um die Unterschiede zur Praxistheorie zu verdeutlichen.

sondern vielmehr die dem Handelnden zugeschriebene Intention betrachtet. In Rückgriff auf Ryle (1969) geht sie davon aus, dass die „Absicht oder Intention eines Handelnden (…) nicht als ein geistiges Ereignis zu verstehen [ist], sondern die Absicht oder Intention (…) *im* Tun selbst" bestehe (Harras 1983, 13; Herv. i. O.). Sie präzisiert diese Aussage, indem sie darauf aufmerksam macht, dass Absicht oder Intention „nicht als eine Eigenschaft eines Tuns oder Verhaltens aufgefasst" werde, sondern als ein Aspekt, eine Kategorie der Beurteilung oder Interpretation des Verhaltens" (Harras 1983, 13–14).

Nina Janich (2004) problematisiert den Begriff der Intention und bezieht sich in ihren Überlegungen zum Sprechen als Handlung auf die kulturalistische Handlungstheorie. Mit Bezug auf Peter Janich (2001) kommt sie zu folgender Definition von Handlungen:

> Unter Handlungen seien (…) in Abgrenzung zu bloßem Verhalten (wie Stolpern, Gähnen, Atmen) diejenigen Regungen verstanden,
> – deren Ausführung gelingen oder misslingen kann, die, in Bezug auf das Ergebnis der ausgeführten Handlung, von Erfolg oder Misserfolg gekrönt sein können (…);
> – die – im Gegensatz zu bloßem Verhalten, das uns als Widerfahrnis zustößt – auch unterlassen werden können;
> – zu denen dementsprechend sinnvoll aufgefordert werden kann und
> – die einem demnach auch von anderen als Schuld oder Verdienst angerechnet werden. (Janich 2004, 20)

Ein wichtiges Moment bei der Analyse von Handlungen ist nach Nina Janich die Frage „nach Gründen (d. h. nach verfolgten Zwecken), nach deren Geltungskriterien und nach der Adäquatheit der zur Realisierung der Zwecke gewählten Mittel" (Janich 2004, 21). Laut Janich (2004, 30) stellt der Methodische Kulturalismus, auf den sie sich in ihren Ausführungen bezieht, „den Begriff der ‚Intention' bei der Abgrenzung zwischen Verhalten und Handlung zunächst zurück, da sich diese Unterscheidung (…) ohne Zuhilfenahme der ‚Absicht' treffen" lasse. Die Intention müsse

> jedoch genau dann terminologisch eingeführt werden, wenn von gescheiterten Handlungen und/ oder nichtbeabsichtigten Handlungsfolgen die Rede ist. Unbeabsichtigte Handlungen gibt es demnach nicht, sondern nur beabsichtigte – diese können aber evtl. misslingen. Misslungene wie gelungene Handlungen können andererseits durchaus unbeabsichtigte Handlungs*folgen,* NEBENWIRKUNGEN genannt, haben. (Janich 2004, 30; Herv. i. O.)

Damit wird deutlich, dass sich aus dem Intentionsbegriff eine Reihe von Konflikten ergeben. Diese Konflikte sind bereits in einigen handlungs- bzw. praxistheoretischen Abhandlungen diskutiert worden (vgl. z. B. Barz 2004, Rammert/Schulz-Schaeffer 2002, 47).

Holly et al. (1984) widmen sich in ihrem Beitrag zu einem „‚sinnvollen' Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik" der Klärung der „Kategorien ‚Ziel/Zweck', ‚Intention/Absicht', ‚Wille' und ‚Bewußtheit'" (Holly et al. 1984, 275). Sie bemängeln, dass in der linguistischen Auseinandersetzung mit dem Handlungsbegriff keine Einigkeit herrsche. So entdecken sie beispielsweise im Linguistischen Wörterbuch von Theodor Lewandowski (1979) Widersprüchlichkeiten bezüglich des Handlungsbegriffs, wenn bei der Frage danach, was Handeln bzw. eine Handlung ist, einmal auf selbstgewählte Zwecke und an anderer Stelle auf zugeschriebene Zwecke verwiesen wird (vgl. Holly et al. 1984, 277). Sie weisen schließlich auf Heringer (1974) hin, der als wesentliches Merkmal von Handlungen die Verstehbarkeit anführt, die wiederum auf der Tatsache beruht, dass „Handeln schon nach einer Regel gemacht wird und sozial bestimmt ist" (Heringer 1974, 37; hier zitiert nach Holly et al. 1984, 283). Holly et al. (1984, 283–284) heben in diesem Zusammenhang folgende Erläuterung Heringers hervor:

> Das Verstehen einer Handlung nach einem bestimmten Muster setzt die Kenntnis dieses Musters voraus. Wie stellen wir aber fest, daß diese Handlung zu jenem Muster gehört? Dazu vergleichen wir, ob die Handlung bestimmte Merkmale hat, die das Muster verlangt. Wenn solche Merkmale gleich sind, dann verstehen wir die Handlung nach diesem Muster. (Heringer 1974, 38)

Heringer führt somit die Regelgeleitetheit als Merkmal von Handlungen an. Diese Regelgeleitetheit muss jedoch nicht vom Handelnden intendiert sein, sondern muss vielmehr vom Interpreten als solche verstanden werden. Holly et al. (1984, 284) fassen dies wie folgt zusammen:

> Die Sinnhaftigkeit von Handlungen beruht auf deren Zielgerichtetheit oder Zweckhaftigkeit und zwar genau der Zielhaftigkeit oder Zweckgerichtetheit, die der Interpret an der Handlung wahrnimmt bzw. durch die Zuschreibung eines Musters unterstellt.

Sie bestimmen Handeln schließlich als „‚sinnvolles' und ‚zweckgerichtetes Tun oder Unterlassen, d. h. als ein kontrollierbares und verantwortbares Verhalten, dem man durch eine Beschreibung ein oder mehrere Handlungsmuster zuordnen kann" (Holly et al. 1984, 288). Somit gehen sie davon aus, dass Handlungen „durch Beschreibungen" als solche „konstituiert" werden (Holly et al. 1984, 288). Die Zuschreibung von Handlungsmustern beruhe auf „sozialen Regeln, die durch Konventionen eingespielt" seien. Das Verstehen von Handlungen als „sinnvoll" impliziere zwar, dass diese „‚zweckgerichtet' seien, nicht jedoch, daß sie immer auch absichtlich, willentlich und auch bewußt sein müssen" (Holly et al. 1984, 289–290). Holly et al. definieren Handlungen schließlich als „Realisierungen von kulturell geprägten Handlungsmustern" (Holly et al. 1984, 291). Mit dieser Definition

von Handlungen kommen sie dem Begriff der Praxis bereits sehr nahe. Denn: „Die Praxistheorie wählt ebenso wie die Handlungstheorie das sinnhafte menschliche Verhalten als Ausgangspunkt der sozialtheoretischen Betrachtung“, sie geht aber davon aus, „dass das sinnhafte Verhalten der Akteure grundlegend auf implizitem Wissen und Können beruhe und nicht oder nur in abgeleiteter Weise auf bewussten Absichten, Zielen und Überzeugungen“ (Schulz-Schaeffer 2010, 319). Laut Schulz-Schaeffer (2010, 320) lässt sich dieses „handlungspraktische Wissen als verkörpertes Wissen“ charakterisieren. Es gehe praxistheoretischen Autor*innen darum, „Handeln als ein Verhalten aufzufassen, bei dem es weniger auf individuelle Ziele und Absichten ankomme als vielmehr auf das implizite Wissen und Können, das in diesem Verhalten zum Ausdruck komme und es strukturiere“ (Schulz-Schaeffer 2010, 321). Neben dem Merkmal des verkörperten Wissens führt Schulz-Schaeffer außerdem an, dass „das sinnhafte Verhalten von Akteuren nicht als Einzelhandlung zu konzipieren“ sei, „sondern als Aktivität zu analysieren, die in größere Zusammenhänge zusammengehöriger Aktivitäten eingebettet ist“ (Schulz-Schaeffer 2010, 322). Auf diese Weise kommt er zum Begriff der sozialen Praxis:

> Die soziale Praxis ist Ausdruck gemeinsamer Gepflogenheiten. Die gemeinsamen Gepflogenheiten bilden das gemeinsam geteilte stillschweigende Wissen und Können, das als unexplizierter Hintergrund unserer Handlungen ihren spezifischen Sinn gibt (…). (Schulz-Schaeffer 2010, 323)

Hirschauer (2016, 46) betrachtet die Begriffe *Praxis* und *Praktik* „als ein Nachfolgekonzept für Handlungen, das die tätige und situierte Seite des Handelns und Verhaltens sowie eine vom Akteur dezentrierte Verteilung von Tätigkeit hervorhebt.“ Für ihn sind Praktiken „eine neue, Individuen dezentrierende Art, das Handeln zu konzipieren“ (Hirschauer 2016, 46). Demzufolge sind Praktiken also nicht etwas völlig anderes als Handlungen, der Begriff der Praktik bietet vielmehr eine andere Perspektive auf menschliche Aktivität. Betrachtet man Praktiken statt Handlungen, so verlagert sich der Fokus von der Rationalität und Intentionalität menschlicher Aktivität auf deren Materialität, Prozessualität und Zeichenhaftigkeit. Nach Hirschauer sind Praktiken und Praxis folgendermaßen zu unterscheiden:

> „Praxis“ ist der körperliche Vollzug sozialer Phänomene. „Praktiken“ sind bestimmbare Formen dieses Vollzugs: Typen von Aktivitäten, Weisen des Handelns, Verhaltensmuster, Interaktionsformen. Menschliches Handeln und Verhalten – d. h. Praxis – findet also im Rahmen von Praktiken statt, d. h. im Rahmen von kulturell vorstrukturierten *ways of doing*, in deren Verlaufsmuster sich Handelnde bei ihrem Tun verwickeln. Praktiken sind situationsübergreifende analytische Einheiten, die das Handeln auf eine neue, kultursoziologische Weise betrachten lassen. (Hirschauer 2016, 46; Herv. i. O.)

In diesem Zusammenhang differenziert Hirschauer „drei Ressourcen eines solchen kulturell kompetenten Verhaltens: den gekonnten Einsatz des sozialisierten *Körpers,* den geschickten Gebrauch von *Dingen,* und den korrekten Gebrauch von *Zeichen*" (Hirschauer 2016, 46; Herv. i. O.). Diese drei Dimensionen verschmölzen zwar in den meisten Praktiken, könnten aber in einer „deskriptiven Typologie" auch getrennt werden: „Es gibt Praktiken, in denen das körperliche *Agieren* (etwa der Kampf), das *Hantieren* mit Dingen, oder das *Kommunizieren* (der Gebrauch von Zeichen) im Vordergrund stehen" (Hirschauer 2016, 47; Herv. i. O.).

Reckwitz (2004) kritisiert an Handlungstheorien unter anderem, dass ihnen häufig mentalistische Positionen zugrunde liegen. Die Zuschreibung von Sinnhaftigkeit zu einer bestimmten Handlung setze bestimmte mentale Eigenschaften als existent voraus:

> ‚Sinnhaft' ist Verhalten als Handeln für die Handlungstheorien insofern, als mentale Eigenschaften der Handelnden existieren sollen, die die Eigenschaft der Sinnhaftigkeit besitzen, das heißt, die ‚von anderem handeln', ‚auf anderes verweisen', die ‚etwas bedeuten': Überzeugungen, Zwecke, Normen, Regeln, kognitive Schemata, Formen des Verstehens etc. (Reckwitz 2004, 304–305)

Reckwitz (2004, 305) fasst Handeln als „ein ‚Doppel' von körperlichem Verhalten und mentalem Sinn" auf. Er kritisiert, dass „Handlungstheoretiker jedoch das Verhältnis zwischen Handeln/Verhalten und mentalen Sinnelementen regelmäßig als eine Relation von Bedingung und Folge" interpretieren. „Bestimmte mentale Sinnfaktoren (Zwecke, Normen, kognitive Schemata, know how-Wissen etc.) werden als notwendige Bedingung für bestimmte Handlungsformen interpretiert: Ohne den Sinnzusammenhang X kein Handeln X" (Reckwitz 2004, 305). Dem stellt Reckwitz textualistische Ansätze gegenüber, die er ebenfalls kritisiert, weil sie das „Soziale jenseits von Körper und subjektivem Geist" (Reckwitz 2004, 304) verorten. Er plädiert stattdessen ebenfalls für den praxistheoretischen Ansatz:

> Für die Praxistheorien sind der Ort des Sozialen und die kleinste Einheit der sozialwissenschaftlichen Analyse stattdessen die ‚sozialen Praktiken' (die Praktik des Verhandelns, des Konsumierens, eines wissenschaftlichen Diskurses etc.) – diese werden als routinisierte Formen körperlicher ‚performances' und sinnhafter Verstehensleistungen begriffen, welche in der Praxis untrennbar aneinander gekoppelt auftreten. (Reckwitz 2004, 318)

Für Reckwitz (2003, 289–290) sind die beiden wichtigsten Grundpositionen der Praxistheorie zum einen die einer *„Materialität des Sozialen/Kulturellen"* und zum anderen „die einer *‚impliziten', ‚informellen' Logik* des sozialen Lebens" (Herv. i. O.). Er beschreibt Praktiken als „routinisierte(…) Bewegungen und Aktivitäten des Körpers" (Reckwitz 2003, 290). Die Körperlichkeit „umfasst die beiden Aspekte der ‚Inkorporiertheit' von Wissen und der ‚Performativität' des Handelns" (Reckwitz

2003, 290). Ihm erscheint es wichtig, zu betonen, dass das „Wissen als ein Können (…) im Sinne einer ‚intellectualist fallacy' missverstanden" würde, „wenn man es ausschließlich als ein System expliziter kognitiver Regeln begriffe" (Reckwitz 2003, 290). Im Vordergrund stehe „demgegenüber die körperlich-leibliche Mobilisierbarkeit von Wissen, die häufig gar nicht mit einer Explizierungsfähigkeit oder Explizierungsbedürftigkeit dieses Wissens einhergeht" (Reckwitz 2003, 290). Hirschauer (2016, 56) spricht in diesem Zusammenhang von einer „kommunikativ-selbstreferenziellen Seite allen Tuns (etwa der schlichten Gerichtetheit des Gehens): Es zeigt an, was es ist." Praktiken „haben keinen dunklen sinnhaften ‚Untergrund' – etwa in einem kulturellen Unbewussten, sondern eine sinnhafte Oberfläche, die auch von den Praktizierenden ‚gelesen' und verstanden werden kann" (Hirschauer 2016, 56).

Neben der Materialität des Körpers betont Reckwitz (2003, 290) auch die „Materialität der Dinge". Die „wissensabhängigen Verhaltensroutinen" setzen als Träger nicht nur „entsprechende ‚menschliche' Akteure mit einem spezifischen, in ihren Körpern mobilisierbaren praktischen Wissen voraus, sondern regelmäßig auch ganz bestimmte Artefakte, die vorhanden sein müssen, damit eine Praktik entstehen konnte und damit sie vollzogen und reproduziert werden kann" (Reckwitz 2003, 291). Diese Artefakte erschienen als „Gegenstände, deren sinnhafter *Gebrauch,* deren praktische Verwendung Bestandteil einer sozialen Praktik oder die soziale Praktik selbst darstellt" (Reckwitz 2003, 291; Herv. i. O.). Nach Reckwitz (2003, 292) „rehabilitiert" die Praxistheorie damit den Status der Körper und der Objekte als „notwendige Bedingung des Sozialen." Die „Materialisierung der Kultur, die die Praxistheorie betreibt", sei damit „mit der Grundannahme einer ‚informellen', einer ‚impliziten' Logik des Sozialen und des Handelns" verknüpft (Reckwitz 2003, 292.). Seiner Ansicht nach spielt auch das Konzept der Angemessenheit bei Praktiken eine Rolle, denn beim „Vollzug einer Praktik kommen implizite soziale Kriterien zum Einsatz, mit denen sich die Akteure in der jeweiligen Praktik eine entsprechende ‚Sinnwelt' schaffen, in denen Gegenstände und Personen eine implizit gewusste Bedeutung besitzen, und mit denen sie umgehen, um routinemäßig angemessen zu handeln" (Reckwitz 2003, 292). Die Angemessenheit einer Aktivität basiere auf implizitem Wissen. Dabei kommt der Unterschied zwischen der Praxistheorie und Handlungstheorien zum Ausdruck:

> Statt zu Fragen (sic!), welches Wissen eine Gruppe von Personen, d. h. eine Addition von Individuen, ‚besitzt', lautet die Frage, welches Wissen in einer bestimmten sozialen Praktik zum Einsatz kommt (und erst darauf aufbauend kann man auf die Personen als Träger der Praktiken rückschließen). (Reckwitz 2003, 292)

Das normative Moment an Praktiken bestehe nach Reckwitz (2003, 293) jedoch nicht in „handlungsanleitende[n] Sollens-Regeln“, sondern die Normen bleiben vielmehr implizit.

> Diese impliziten normativen Kriterien des Angemessenen innerhalb eines Komplexes von Praktiken sind zu unterscheiden von etwaig vorhandenen expliziten, auch formalisierten Katalogen von Normen, die das gesamte Feld des Impliziten nicht zu repräsentieren vermögen und möglicherweise sogar im Widerspruch zu diesem stehen. (Reckwitz 2003, 293)

Das Soziale einer Praktik besteht somit „in der – durch ein kollektiv inkorporiertes praktisches Wissen ermöglichten – Repetitivität gleichartiger Aktivitäten über zeitliche und räumliche Grenzen hinweg“ (Reckwitz 2003, 292). Die Routinisiertheit von Praktiken steht nur auf den ersten Blick im Widerspruch zu einer gleichzeitigen Unberechenbarkeit: Die Praxis bewege sich zwischen einer „relativen ‚Geschlossenheit‘ der Wiederholung und einer relativen ‚Offenheit‘ für Misslingen, Neuinterpretation und Konflikthaftigkeit des alltäglichen Vollzugs“ (Reckwitz 2003, 294). Dies stelle somit keinen Widerspruch dar, sondern markiere nach Reckwitz vielmehr „zwei Seiten der ‚Logik der Praxis‘“ (Reckwitz 2003, 294). Die Routinisiertheit gehört ebenso zu den Praktiken wie deren Offenheit für Abwandlung. Reckwitz (2003, 294) grenzt die Praxistheorie dabei deutlich von der Handlungstheorie Webers ab:

> Hatte diese dem rationalen Handeln – vor allem in Form des zweckrationalen Handelns – das theoretische Primat zugeschrieben und das ‚traditionale Handeln‘ auf eine theoretische Residualkategorie von ‚Sitten und Gebräuchen‘ am Rande des Verhaltens festgelegt, so rückt die Praxistheorie etwas, was dem traditionalen Handeln ähnelt, in den Mittelpunkt ihrer Theorie des Sozialen: Handeln ist nicht als ein Konglomerat diskreter, intentionaler Einzelhandlungen zu denken, sondern als ein routinisierter Strom der Reproduktion typisierter Praktiken.

Praktiken sind als nicht statisch aufzufassen. Die Eigenschaft von Praktiken, routinisiert, wiederholbar und gleichzeitig offen für Abwandlung zu sein, wird in der Literatur auch mit dem Begriff der Iterabilität beschrieben. Dang-Anh et al. (2017, 23–24) betonen mit Bezug auf Schäfer (2016) eben jenen Aspekt der Iterabilität von Praktiken, „dass also das Bestehen von Praktiken in Raum und Zeit die Möglichkeit anpassender Verschiebungen voraussetzt.“

Auch Knoblauch (2017) thematisiert die Kategorien ‚Handlungen‘ und ‚Praktiken‘: Er legt eine Theorie der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit dar und stellt dabei die Begriffe *Handlung* und *Praktik* in eine Beziehung zueinander. Obwohl Knoblauch, anders als die vorliegende Arbeit, den Handlungsbegriff gegenüber dem Praktikenbegriff präferiert, sind seine Überlegungen zur Theoriebildung dieser Arbeit von großem Wert. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle kurz

auf Knoblauchs Theorie des kommunikativen Konstruktivismus und auch auf seine Kritik an der Praxistheorie eingegangen werden.

Knoblauchs Theorie des kommunikativen Konstruktivismus besteht zu wesentlichen Teilen in einer Modifikation von *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Berger und Luckmann. Für seine Theorie eines kommunikativen Konstruktivismus ist der Begriff des *kommunikativen Handelns* von Bedeutung. Knoblauch verwendet ihn anstelle des Begriffs der Kommunikation, um sich von anderen Theorien, die den Kommunikationsbegriff verwenden (z. B. der Luhmann'schen Systemtheorie), abzugrenzen und gleichzeitig an gleichnamige Konzepte von Habermas, Schütz und Luckmann anzuknüpfen (vgl. Knoblauch 2017, 81). Der Ausgangspunkt seiner Argumentation bildet die Feststellung,

> dass soziales Handeln empirisch immer kommunikatives Handeln sein muss. Nur wenn das soziale Handeln in einer für andere bemerkbaren Weise vollzogen wird, kann es Teil der sozialen Wirklichkeit sein, und wenn der Sinn des Handelns für die Beteiligten erfahrbar ist, muss er notwendig kommuniziert werden. (Knoblauch 2017, 81)

Wirklichkeit ist für Knoblauch „als ein Prozess zu fassen, der als soziale Wirklichkeit der Menschen aus kommunikativen Handlungen besteht" (Knoblauch 2017, 179). In seinem Kapitel zur sozialen Wirklichkeit macht Knoblauch eine auch für diese Arbeit grundlegende Feststellung:

> Selbst die entferntesten Planeten oder die kleinsten Nanoteilchen, die die Wissenschaft identifiziert, werden zur Wirklichkeit erst dadurch, dass sie sinnlich wahrnehmbar gemacht werden und etwa mit Teleskopen als wirkend identifiziert werden. Wie „objektiv" diese Objekte auch immer sein mögen, sie sind wirklich in einem sozialen Sinne erst, wenn sie auch für Andere wahrnehmbar sind. Wirklichkeit ist von Grund auf sozial, denn sie besteht aus dem, was, kraft der Reziprozität, auch die Wirklichkeit der Anderen ist. (Knoblauch 2017, 179)

Knoblauch hebt hervor, dass die soziale Wirklichkeit nicht das ist, „was wir als Einzelne ‚konstruieren', sondern etwas, das immer mit dem Blick und dem Zutun der Anderen bewirkt wird, als Objektivation eine eigene Macht entfaltet und darin eine Bedeutung erlangt" (Knoblauch 2017, 179). Das Subjekt und seine subjektive Perspektive sind zentral in Knoblauchs Theorie. Die Missachtung des Subjekts in der Praxistheorie ist ein Grund, warum er praxistheoretische Betrachtungen als unzureichend auffasst (vgl. Knoblauch 2017, 226–227). Während Knoblauch die Nichtbeachtung des Subjekts als Begründung dafür heranzieht, statt Praktiken Handlungen zu fokussieren, sehe ich für die vorliegende Arbeit eben jene Dezentrierung vom Subjekt als Vorteil. Denn für die vorliegende Arbeit erscheint es umgekehrt sehr reizvoll, nicht das einzelne Subjekt in den Fokus zu rücken, sondern vielmehr die in Praktiken zum Ausdruck kommenden Wissensbestände, Werte und Normen. Auf

diese Weise wird es möglich, die Spezifika einer kulturellen Gemeinschaft – etwa bestehend aus Linguist*innen – zu untersuchen. Letztlich geht es mit um die Untersuchung der Typisiertheit und Routiniertheit spezifischer sprachlicher Aktivitäten eines wissenschaftlichen Kollektivs:

> An die Typisiertheit und den Routinecharakter von Praktiken ist schließlich auch deren Ablösbarkeit von ihren Akteuren strukturell gekoppelt. Zwar erscheint menschliches Handeln im Normalfall individuellen Zielsetzungen, explizierbaren Motivationen und damit *individueller* Intentionalität verpflichtet und dieser folglich sequenziell nachgeordnet. Der Charakter des Musterhaften und Routinierten von Praktiken dagegen trägt notwendig kollektive Züge und steht in strukturellem Konflikt mit dem Konzept individueller Intentionalität. (Linke 2016b, 357; Herv. i. O.)

Wenngleich diese Arbeit den Praktikenbegriff unter anderem aus dem Grund präferiert, dass er vom einzelnen Subjekt abstrahiert und sich somit nicht, wie von Knoblauch vorgeschlagen, auf die Kategorie der kommunikativen Handlung konzentriert, so sind seine Überlegungen zur Zeitlichkeit kommunikativer Handlungen doch von Interesse. Nach Knoblauch (2017, 189) existiert Gesellschaft „in der zeitlichen Fortsetzung der Kommunikation“ und „schließt dabei jene sozialen Wirklichkeiten mit ein, die durch die Objektivationen und ihren Sinn Teil des kommunikativen Handelns sind.“ Zeitlichkeit ist für Knoblauch (2017, 189) „ein wesentlicher Aspekt der Prozessualität des kommunikativen Handelns und damit der Gesellschaft.“ Mit diesen Feststellungen argumentiert er für die wissenschaftliche Betrachtung von Handlungssequenzen. Im Rahmen der hier durchgeführten Untersuchung wird noch deutlich werden, dass Zeitlichkeit jedoch auch bezogen auf die sprachlichen Praktiken zur Konstitution linguistischer Ansätze von Bedeutung ist, dass dabei nämlich Verzeitlichungspraktiken von großer Bedeutung sind (vgl. z. B. Abschnitt 4.2).

Letztlich zeigt sich in der Rezeption Knoblauchs erneut, dass die Fokussierung auf Praktiken einem anderen Erkenntnisinteresse folgt als jene auf Handlungen. Mir erscheint es deshalb als nicht sinnvoll, der Praxistheorie oder der Handlungstheorie einen generellen Mehrwert gegenüber der jeweils anderen Theorie zuzusprechen. Vielmehr ist erneut hervorzuheben, dass sie jeweils eine unterschiedliche Perspektive auf menschliche Aktivität einnehmen. Indem Knoblauch das Konzept der kommunikativen Handlung gegenüber dem Begriff der Praktik präferiert, legt er also den Fokus stärker auf die Subjekte und ihr Bewusstsein. In Abgrenzung dazu konzipiert auch er ein Konzept der Praktiken, und zwar indem er sich den Begriffen der Institutionalisierung, Habitualisierung und Sedimentierung widmet. Ihm ist es bei seiner Darlegung wichtig zu begreifen, wie es überhaupt zu einer Konstitution von Praktiken kommt. Habitualisierung und Sedimentierung lassen sich nach Knoblauch aus dem kommunikativen Handeln ableiten:

> So kann beispielsweise das habitualisierte Autofahren erst verstanden werden, wenn man dessen Einübung durch und mit anderen miteinbezieht: wie die Kupplung gedrückt werden soll, was die Gänge bedeuten und was das rote Licht auf der Anzeige bedeutet. Auf der Grundlage der Reziprozität bedarf es dazu nicht unbedingt der Sprache, denn auch komplexe Abläufe, wie etwa das Schalten, können durchaus ohne eine sprachliche Einweisung gezeigt werden. Diese kommunikativ vermittelte Handlung kann (etwa in Fahrstunden) routinisiert werden, und sie ist es dann, die durch selbständige Wiederholung habitualisiert und zum Habitus wird. (Knoblauch 2017, 229)

Mit dem Begriff der Routinisierung bezieht sich Knoblauch „auf wechselseitige Sequenzen mindestens zweier Akteure" (Knoblauch 2017, 229). Routinisierung kann „als eine Folge der (typisierenden) Wiederholung von Sequenzteilen kommunikativer Handlungen gelten" (Knoblauch 2017, 229). Dies führt ihn wiederum zum Begriff der Sedimentierung:

> Von einer Sedimentierung können wir dann sprechen, wenn die gesamte Sequenz mit oder ohne die Anteile der anderen Rolle verinnerlicht, vereinseitigt und habitualisiert durchgeführt werden können. Sozial verstanden, erklären diese Prozesse den Kern dessen, was im Kontext der Praxistheorie sehr passend als „Praktiken" bezeichnet wird. (Knoblauch 2017, 229)

Praktiken sind für Knoblauch somit routinisierte Handlungen (vgl. Knoblauch 2017, 243), die einer gewissen „repetitive[n] Ordnung" (Knoblauch 2017, 259) unterliegen. Einen wichtigen Beitrag der Praxistheorie sieht Knoblauch trotz seiner kritischen Haltung

> in der Betonung der Rolle des Körpers als eines sozialen und relationalen Generators der Praxis. Zudem machen die praxistheoretischen Arbeiten deutlich, wie fruchtbar es ist, die in der Tradition der klassisch-bürgerlichen Sozialphilosophie bewusstseinsphilosophisch erfassten „Gewohnheiten", „habits" und Routinen als Ergebnisse sozialer Prozesse anzusehen. (Knoblauch 2017, 227)

*Zusammengefasst:*

> Der Begriff der Praktiken verweist auf ‚Verkörperungen' von Wissen in mehr oder weniger routinisierten und konventionalisierten Handlungsmustern. Soziale Strukturen und symbolische Ordnungen werden in Praktiken aktualisiert, (re)produziert und transformiert. Praktiken sind regelorientiert, ohne in der strikten Befolgung von Regeln aufzugehen. (Keller 2011, 63)

Indem man statt Handlungen Praktiken betrachtet, verschiebt sich der Fokus von der Intentionalität einzelner Individuen auf das in Praktiken inkorporierte Wissen und Können, von der Zweck- und Zielgerichtetheit einzelner Handlungen auf die in Praktiken zum Ausdruck kommenden Regularitäten. Die Situationsbezogen-

heit menschlicher Aktivitäten wird betont und implizites Wissen sowie implizite Normen rücken in den Vordergrund. Die Routinisiertheit von Praktiken schließt eine Veränderung derselben nicht aus.

Folgende Tabelle fasst den Unterschied zwischen Handlungen und Praktiken zusammen:

**Tab. 1:** Handlungen und Praktiken

| Handlungen | Praktiken |
|---|---|
| Intentionalität | Materialität |
| subjektiver Sinn | Situativität |
| Bewusstheit | Prozessualität |
| Zweck-, Zielgerichtetheit | implizites Wissen und Können |
| Individualität | vom Subjekt dezentriert |
| explizite Normativität | „implizite(...) normative Kriterien des Angemessenen“ (Reckwitz 2003, 293) |
| Regeln | Regularität, Iterabilität |

Nicht die Intentionalität, der subjektive Sinn oder die Zweck- und Zielgerichtetheit von Aktivitäten steht bei Praktiken im Fokus, sondern der Fokus liegt vielmehr auf der Materialität, Situativität und Prozessualität. Nicht der individuelle Charakter der Aktivitäten ist von Interesse, sondern ihre Regularität und Iterabilität. Die Abstraktion vom Subjekt ermöglicht es, aus Praktiken kulturelle implizite Wissensbestände sowie implizite Normativität abzuleiten. Das Interesse liegt auf der Typisiertheit und Routinisiertheit menschlicher Aktivität.

## 2.2 Die Adaption der Praxistheorie in der Linguistik

Fiehler et al. nehmen sich bereits 2004 kommunikativer Praktiken an und definieren sie als „präformierte Verfahrensweisen, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, wenn bestimmte rekurrente Ziele oder Zwecke kommunikativ realisiert werden sollen“ (Fiehler et al. 2004, 99). Linke (2010), die sich mit dem Konzept der kommunikativen Praktik in Abgrenzung zum Begriff der Varietät befasst, schließt sich dieser Definition grundsätzlich an, verweist aber auf den direkten Bezug des Begriffs der kommunikativen Praktik zu jenem der kommunikativen Gattungen (vgl. Linke 2010, 260). Innerhalb der Sprachwissenschaft habe sich laut Linke (2010) bis dato noch kein einheitliches Konzept von Praktiken durchgesetzt. Kommunikative Praktiken versteht sie in erster Linie als „kleinere kommunikative Formen“ (Linke 2010, 261). Sie nennt als Beispiele sprachliche Aktivitäten „wie etwa ‚jemanden begrüssen‘, ‚jemandem zum Geburtstag gratulieren‘, ‚im Restaurant Essen

bestellen‘ oder ‚ein Gespräch eröffnen‘, die oft auch in grössere und komplexere kommunikative Formen wie ‚Restaurantbesuch in Gesellschaft‘ oder ‚Beratungsgespräch‘ eingebettet sind“ (Linke 2010, 261). Für diese „komplexeren Formen, die sich zudem durch eine deutliche und oft explizit markierte Struktur von Beginn – Verlauf – Beendigung auszeichnen“, wählt sie schließlich in Anlehnung an Luckmann (1988) und Günthner (1995) „den Terminus ‚kommunikative Gattung‘“ (Linke 2010, 261).

Bis heute hat sich innerhalb der Linguistik kein einheitliches Praktikenkonzept etabliert. Dies zeigt auch der 2016 erschienene Sammelband zu sprachlichen und kommunikativen Praktiken von Deppermann, Feilke und Linke, dessen Beiträger*innen teilweise sehr unterschiedliche Definitionen von Praktiken vorschlagen. In sieben Thesen übt Gloning (2016) Kritik am Praktikenkonzept, weist dabei auch auf die uneinheitliche Verwendung des Praktikenbegriffs hin (vgl. Gloning 2016, 462) und merkt an, dass die einzelnen Begriffe „untereinander nur schwer verträglich“ seien (Gloning 2016, 463). Gleichzeitig birgt eine Vereinheitlichung der Begriffe für ihn die Gefahr, „dass bereits ausgearbeitete Differenzierungen in ganz unterschiedlichen Bereichen der sprachwissenschaftlichen Theoriebildung wieder eingeebnet werden“ (Gloning 2016, 465). Er formuliert die Frage,

> ob das Praktiken-Projekt, verstanden als der Versuch, ein allgemeines Tableau für die zusammenhängende Beschreibung von Formen der Verständigung in den ganz unterschiedlichen sozialen, kulturellen und medialen Zusammenhängen zu erstellen, am Ende dann doch wieder bei den spezielleren Theorien (zu den Gesprächen, Texten, multimodalen Kommunikationsangeboten, zur sprachlichen Höflichkeit, zur Fachkommunikation usw.) ankommen wird. (Gloning 2016, 463)

Letztlich formuliert Gloning (2016, 481) eine gewisse Skepsis, ob der Praktikenbegriff die Vielfalt der bisherigen pragmatischen Konzepte und Werkzeuge integrieren kann, ob seine Anwendung den vielfältigen aktuellen und historischen Kommunikationsbereichen und auch den darauf bezogenen Forschungstraditionen und neuen Aufgaben gerecht wird.

Viele Beiträge des erwähnten Sammelbands versuchen die Begriffe *Praktik* und *Handlung* in eine Teil-Ganzes-Relation zu setzen, wobei dabei ebenfalls divergiert, was als Teil und was als Ganzes fungiert. So stellt beispielsweise Imo (2016, 158) fest:

> In der einen Sichtweise, die von der *Conversation Analysis* (…) vertreten wird, werden Praktiken als ‚Bausteine‘ für Handlungen betrachtet, d. h. als Routinen, mit denen bestimmte Handlungen vollzogen werden. In der anderen Sichtweise, die von manchen Soziologen (…), Linguisten (…) und Vertretern der Diskursanalyse (…) vertreten wird, wird der Zusammenhang genau andersherum konzeptualisiert: Handlungen sind Bestandteile von Praktiken. (Herv. i. O.)

Er selbst nimmt schließlich folgende Relation zwischen Handlungen, Praktiken und kommunikativen Gattungen an:

> Als Praktiken werden beispielsweise die von Günthner (2000) untersuchten Vorwürfe, Frotzelaktivitäten oder Beschwerdegeschichten bezeichnet. Diese sind aus einzelnen Handlungen wie (Nach-)Fragen, Witzen, hyperbolischen Äußerungen etc. aufgebaut. Umgekehrt können diese Praktiken wiederum Teil von kommunikativen Gattungen sein: Frotzelaktivitäten können beispielsweise eine Praktik innerhalb der Gattung *Tischgespräch* oder *Institutskonferenz* stellen, Beschwerdegeschichten sind Teil der Gattung *Klatsch* etc. (Imo 2016, 164–165; Herv. i. O.)

Für Imo (2016, 160) ist die Frage nach „Handlung oder Praxis" allein eine „Etikettierungsfrage". Inhaltlich seien „die Beschreibungen kompatibel" (Imo 2016, 160). Für seine Arbeitsdefinition von Praktiken zieht er sowohl konversationsanalytische Überlegungen zum Praktikenbegriff als auch seiner Meinung nach diametral entgegengesetzte Beiträge heran (vgl. Imo 2016, 158). Dabei stützt er sich „zwar auch auf den von Schegloff und Heritage entwickelten, konversationsanalytischen ‚practice'-Begriff", er ändert jedoch „die ‚Etikettierung'" und benennt „das, was dort als Praxis bezeichnet wird (sic!) als Handlung und umgekehrt" (Imo 2016, 164). Sein Praktikenbegriff

> bezieht sich auf die ‚Organisationsblöcke' in der Interaktion mit einem mittleren Umfang. Es handelt sich um Sets aus einer oder mehreren Handlungen, mit denen eine kommunikative Aufgabe gelöst wird. In Abgrenzung dazu wird für die größeren, komplexeren Formen das Konzept der kommunikativen Gattungen verwendet, dem auch Fiehlers Konzept der kommunikativen Praktiken zuzuordnen ist. (Imo 2016, 164)

Auch Schröter (2016, 377) versucht die Praktiken von semantisch ähnlichen Kategorien, in ihrem Fall von den Kategorien ‚Sprechakt', ‚kommunikative Gattung', ‚activity type' und ‚sprachliches Handlungsmuster', abzugrenzen. Ihrer Auffassung nach ist ‚Praktik' in der gegenwärtigen Verwendungsweise terminologisch unterbestimmt (vgl. Schröter 2016, 380). Zur näheren Bestimmung legt sie sieben Merkmale von Praktiken fest. Sie geht davon aus,

- dass Praktiken Einheiten des menschlichen Verhaltens sind;
- dass Praktiken von mehreren Personen gemeinsam realisiert werden können;
- dass Praktiken Handlungscharakter haben oder, anders gesagt, dass sie über Handlungsfunktionen bestimmt sind;
- dass Praktiken – im Gegensatz zu Handlungen – abstrakte Einheiten sind, d. h. dass es sich bei ihnen um Types handelt, denen zahlreiche, einander irgendwie ähnliche Handlungsvollzüge als Token entsprechen;
- dass Praktiken hinsichtlich ihrer Struktur und ihres Umfangs nicht festgelegt sind, genauer: dass ein und dieselbe Praktik mit unterschiedlichen und unterschiedlich vielen

kleineren Handlungen (z. B. sprachlichen Akten), Handlungssequenzen und ‚Teilpraktiken' ausgeführt werden kann;
– dass Praktiken in diversen ‚Varianten' vollzogen werden können, dass ergo ein und dieselbe Praktik mit und in verschiedenen semiotischen oder anderen materiellen Ressourcen und Medien umgesetzt werden kann, wobei Sprache nur eine der möglichen semiotischen Ressourcen bzw. Modalitäten ist; und schließlich
– dass Praktiken auf Ethnokategorien basieren, also auf nicht-wissenschaftlichen Alltagskategorien. (Schröter 2016, 380)

Schröter beschreibt demzufolge Praktiken als Einheiten menschlichen Verhaltens, die kollektiv realisiert werden, Handlungscharakter haben und auf Ethnokategorien basieren. Interessanterweise setzt sie die Kategorien ‚Praktiken' und ‚Handlungen' in eine Type-Token-Relation und fasst Praktiken als abstrakte Einheiten auf. Handlungen seien somit die kleineren Einheiten, mehrere einzelne Handlungen können nach dieser Definition eine Praktik bilden. Der Vollzug einer Praktik könne in unterschiedlichen Varianten erfolgen.

In ihrem Beitrag, der sich dem Vorhaben widmet, Verabschiedungen zu analysieren, verfolgt Schröter (2016) ein insofern ähnliches Anliegen wie das hier dargelegte Forschungsprojekt, als sie sich für das „Verhältnis von kommunikativem Handeln und Kultur" interessiert (Schröter 2016, 381), wobei diese Arbeit statt kommunikativer Handlungen kommunikative Praktiken fokussiert und Praktiken nicht zwingend als aus verschiedenen Handlungen bestehend aufgefasst werden. Für soziale Praktiken legt Schröter schließlich ebenfalls eine Reihe von definitorischen Merkmalen fest. So fasst sie zusammen, dass unter sozialen Praktiken Aktivitäten verstanden werden, „und zwar meist Kombinationen von sprachlichen und/oder andersartigen menschlichen Handlungen, die interaktiv sein können, aber nicht müssen" (Schröter 2016, 382). Des Weiteren geht sie von einer „materiellen Dimension sozialer Praktiken" aus (Schröter 2016, 382). Soziale Praktiken gelten für sie „als wissensbasiert" und es werden „Routinen als prototypisch betrachtet, und entsprechend stimmt man darin überein, dass soziale Praktiken in ähnlicher Form wiederholt werden, wenn auch das Verhältnis von Gleichförmigkeit und Variation, Stabilität und Wandel wiederum recht verschieden gesehen wird" (Schröter 2016, 383). Sie beschreibt soziale Praktiken „als überindividuell, also als mehreren Akteuren bekannt" (Schröter 2016, 383).

Im selben Sammelband, aus dem auch die Beiträge von Imo (2016) und Schröter (2016) stammen, legt Habscheid (2016) seine Auffassung von Praktiken dar und erweitert die Perspektive um ein normatives Element. Er definiert Praktiken „als Prozesse verkörperten Betragens (…), deren jeweiliger Sinn ganz oder zu (großen) Teilen auf einem durch Handeln präsupponierten Hintergrund von für selbstverständlich gehaltenen Gegebenheiten beruht" (Habscheid 2016, 137). Auch er stellt eine Beziehung zwischen Handeln und Praxis her und fasst „Praxis als Bedin-

gung für Handeln“ auf (Habscheid 2016, 137). Der Zusammenhang von Praxis und Handeln wird somit von Habscheid nicht wie von Imo (2016) und Schröter (2016) als eine Teil-Ganzes-Relation beschrieben, wenngleich er „Handeln als ein mögliches Element von Praxis“ begreift (Habscheid 2016, 137). Er grenzt schließlich kommunikative und sprachliche Praktiken voneinander ab:

> Unter *kommunikativen Praktiken* verstehe ich solche Praktiken, die 1. in einer allgemeinen „Infrastruktur“ zwischenmenschlicher Interaktion verankert sind (…) und die 2. u. a. aufgrund situierter Zeichenverwendungen als Handeln – und damit als Praxis – verständlich werden. Verständlich werden sie zunächst einmal für die Beteiligten selbst, sekundär dann auch für ethnografisch informierte wissenschaftliche Beobachter. Kommunikative Praktiken können – mit Bühler (1982, S. 155) gesprochen – ‚empraktischer‘ Bestandteil allgemeiner interaktiver Praktiken sein, die Kommunikation einschließen, aber weit mehr als Kommunikation (etwa körperliches Tun in einer soziomateriellen Umwelt) umfassen (…).
> (…) Unter *sprachlichen Praktiken* schließlich verstehe ich die situierte zeichenhafte Verkörperung bzw. vom Körper gelöste (z. B. schriftliche) Materialisierung von Handeln – und damit von Praxis – durch Sprache als möglicher Bestandteil kommunikativer Praktiken. In diesem Sinne kann man mit Ehlich (1998) Sprache als „Medium“ von Praxis auffassen. (Habscheid 2016, 137; Herv. i. O.)

Habscheid betont in seinem Praktikenbegriff somit auch den Situationsbegriff. Er veranschaulicht seine Definition von Praktiken am Beispiel eines von ihm durchgeführten Projekts, das Foyergespräche im Theater analysiert. In einem im Beitrag abgedruckten Gesprächsausschnitt eines Zweiergesprächs nach einer Theateraufführung betont eine Frau, dass sie gerne noch Einzelapplaus gehabt hätte (vgl. Habscheid 2016, 129). Die Äußerung erörtert Habscheid als eine sprachliche Praktik und hebt in diesem Zusammenhang das in dieser Äußerung implizite Wissen hervor, wie man sich denn im Theater zu betragen habe (vgl. Habscheid 2016, 132–133).[8]

Habscheid begreift sprachliche Praktiken als Teil kommunikativer Praktiken und diese wiederum als Teil sozialer Praktiken. Damit sind sprachliche Praktiken immer auch soziale. In seiner Definition von sprachlichen Praktiken betont er zudem die Losgelöstheit vom Körper – die ja in der sozialwissenschaftlichen Praxistheorie zentral gesetzt wird – in schriftlichen Materialisierungen. Ihm geht

**8** Aus meiner Sicht ist der Begriff des Betragens im Deutschen stark mit der sogenannten Hochkultur verknüpft. Da sprachliche Praktiken aber nicht nur in Theaterfoyergesprächen eine Rolle spielen, sondern ebenso bei Fußballspielen, Kneipengesprächen und in jeder anderen erdenklichen Situation, erscheint es mir an der Stelle wichtig zu betonen, dass das implizite Wissen, wie man sich zu betragen hat, auch in Gesprächen von Bedeutung ist, die nicht im Rahmen hochkultureller Veranstaltungen stattfinden. Habscheid begründet zudem die Wahl des Begriffs *Betragen* mit einer Übersetzung des englischen Begriffs *conduct* (vgl. Habscheid 2016, 132). Gemeint ist somit ein implizites Wissen darüber, was in einer jeweiligen Situation angemessen erscheint und was nicht.

es bei seiner Definition um die „Rolle der Sprache für die Erklärung menschlicher Sozialität“ (Habscheid 2016, 138). Ich Habscheids Definition unter anderem deshalb für die geeignetste, weil er die Begriffe der sprachlichen, kommunikativen und sozialen Praktiken in einen sinnvollen Zusammenhang bringt: Sprachliche Praktiken werden als kommunikative Praktiken und diese als soziale Praktiken verstanden. Die Untersuchung sprachlicher und kommunikativer Praktiken diene der Erforschung menschlicher Sozialität. Habscheid zeigt zudem auf, wie es mithilfe des Präsuppositionsbegriffs möglich ist, in Praktiken zum Ausdruck kommendes implizites Wissen sowie ihnen inhärente implizite Normen zu beschreiben.

Im Folgenden möchte ich noch auf zwei weitere linguistische Arbeiten verweisen, in denen die Praxistheorie auf linguistische Fragestellungen bezogen wurde, nämlich die Arbeit von Niemann (2018) und Dang-Anh (2019). Niemann (2018), der sich aus praxistheoretischer Sicht mit Wissenschaftssprache beschäftigt, nimmt eine bestimmte Beziehung zwischen Handlungen und Praktiken an. Unter Handlungen versteht er „*konkrete (raum-zeitlich gebundene) und routinierte Vollzüge in sozialen Praktiken*“ (Niemann 2018, 14; Herv. i. O.). Wie auch in der vorliegenden Arbeit der Fall (vgl. Abschnitt 2.4), hat Niemann (2018, 277) ein Verständnis von „Wissenschaft als Wissenschaftskulturen“. Er interessiert sich in seiner Arbeit für die „*Praktiken der wissenschaftlichen Textproduktion*“ und damit für „sprachlich-kommunikative(…) Praktiken“ (Niemann 2018, 284; Herv. i. O.). Er hält fest, dass wissenschaftlichen Praktiken „wissenschaftliche Sinnmuster und Wissensordnungen zugrunde“ liegen, „die sich von Sinnmustern und Wissensordnungen (und demnach auch Praktiken) anderer gesellschaftlicher Bereiche, etwa der Wirtschaft, unterscheiden“ (Niemann 2018, 365).

Niemann (2018, 365) erscheint wichtig zu betonen, dass „wissenschaftliche Textproduktion“ von ihm „nicht als vereinzelte, autonome Aktivität verstanden“ wird, „die von einem autonomen wissenschaftlichen Akteur ausgeführt wird.“ Dennoch spielt die Subjektkategorie für ihn eine Rolle, denn er versteht wissenschaftliche Textproduktion „als verschiedene Handlungsvollzüge im Rahmen einer wissenschaftlichen Praktik der Textproduktion, die von einem wissenschaftlichen Subjekt, verstanden als Bündel von Dispositionen, ausgeführt werden“ (Niemann 2018, 365–366). Er geht somit von einem „dezentrierten Subjektverständnis“ (Niemann 2018, 366) aus. Wissenschaftliche Textproduktionspraktiken zeichnen sich für Niemann (2018, 366), „wie wissenschaftliche Praktiken insgesamt, dadurch aus, dass sie neben ihrer Konkretheit und Kollektivität vor allem routiniert, selbstverständlich und regelmäßig sind.“ Wie in der vorliegenden Arbeit setzt also auch Niemann (2018) die Merkmale der Routinisiertheit und Regelmäßigkeit von Praktiken zentral. Er betont aber ebenso den Iterabilitätscharakter von Textproduktionspraktiken, durch den ihnen ein gleichzeitiges „Bewahrungs- und Veränderungspotential eingeschrieben“ ist (Niemann 2018, 451).

Dang-Anh (2019) legt eine medienlinguistische Arbeit über Praktiken des Protestierens in sozialen Medien vor und lehnt seine Beschreibung von sprachlichen und kommunikativen Praktiken ebenfalls an die Ausführungen Habscheids (2016) an. Er (2019, 72) betrachtet „kommunikative Praktiken nicht nur [als] ein fundamentales Element sozialer Praxis, sondern auch [als] ihr wichtigstes." Als zeichenhafte Praktiken sind für ihn kommunikative und sprachliche Praktiken jene, die sozialer Praxis ihre Bedeutung verleihen. Dabei geht er auf die Rolle des Körpers bei kommunikativen Praktiken ein: Weil Kommunikation „immer medial" und der Körper „in unterschiedlichen Ausprägungen an der Kommunikation beteiligt" ist, „sei es als stimmliches, mimisches und gestisches Erzeugungs- und Übertragungsmedium in Face-to-Face-Interaktionen oder bei apparativen Betätigungen (…) wie etwa dem Tippen auf einer Smartphonetastatur in digitaler Kommunikation", seien kommunikative Praktiken immer „körperlich und materiell" (Dang-Anh 2019, 62–63). Dang-Anh (2019, 58) verweist darauf, dass die Praxistheorie „ihre theoretische Legitimation vor allem aus der Auseinandersetzung mit der Handlungstheorie" beziehe. Anders als Niemann betrachtet er jedoch nicht die Handlung als das Konkrete und die Praktik als zugrundeliegende Routine, sondern er betrachtet Praktiken einerseits als „das Konkrete, das sich jeweils neu Abspielende", andererseits seien Praktiken „aber auch transsituativ, d. h. translokal, transtemporal und transpersonal über die Situationen (…), in denen sie sich vollziehen" hinausreichend (Dang-Anh 2019, 68). Daran macht er schließlich auch den Unterschied zwischen Praktik und Praxis fest: „Praxis erlangt soziale Geltungskraft als ein durch praktische Konkreta formiertes und somit sozial stratifiziertes Abstraktum, an denen sich konkrete, praktische Aktivitäten immer wieder neu ausrichten" (Dang-Anh 2019, 68).

*Zusammengefasst:*
Innerhalb der Sprachwissenschaft hat sich bis dato noch kein einheitliches Konzept von Praktiken durchsetzen können. Der 2016 erschiene Sammelband, der den Titel „Sprachliche und kommunikative Praktiken" trägt, zeugt von sehr unterschiedlichen Konzeptionen einer sprachwissenschaftlichen Praxistheorie (vgl. auch die Rezension, Dix 2016). Habscheids (2016) Definition von Praktiken erscheint für diese Arbeit am ertragreichsten. Er macht bei der Erläuterung des Praktikenbegriffs den Situationsbezug stark und begreift sprachliche Praktiken als Teil kommunikativer und diese wiederum als Teil sozialer Praktiken. In sprachlichen und anderen kommunikativen Praktiken werden Wissensbestände und Normen präsupponiert. Eine Analyse sprachlicher und kommunikativer Praktiken ist damit eine Analyse menschlicher Sozialität und lässt Rückschlüsse auf zugrunde liegende Wissensbestände und Normen zu. Wie bei Dang-Anh (2019) spielt die Kategorie der Handlung für die vorliegende Arbeit keine Rolle, und Praktiken werden als sich konkret realisierende Aktivitäten einer transsituativen Praxis verstanden. Auch hier wird

wie bei Niemann (2018, 365) davon ausgegangen, dass wissenschaftlichen Praktiken bestimmte Sinnmuster und Sinnordnungen zugrunde liegen. Die Gesamtheit bestimmter wissenschaftlicher Praktiken bildet dann die Wissenschaftskultur. Wie genau man vom Praktikenbegriff zu einem Kulturbegriff gelangen kann, wird im folgenden Kapitel erörtert.

## 2.3 Vom Begriff der Praktik zum Kulturbegriff

Im folgenden Kapitel soll eine Hinführung zum Kulturbegriff über den Begriff der Praktik erfolgen. Damit gelange ich zu einer Definition von Kultur. *Kultur* ist mehrdeutig. Der Ausdruck wird in verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten und auch in der Alltagssprache sehr unterschiedlich definiert und verwendet. Die Polysemie wissenschaftlicher Grundbegriffe stellt keine Seltenheit dar – betrachten wir etwa Ausdrücke wie *Text, Praktik, Konzept* oder auch *Begriff* (vgl. Spitzmüller 2017, 5). *Kultur* stellt einerseits einen Alltagsbegriff dar und dient andererseits als der grundlegende Begriff einer ganzen wissenschaftlichen Disziplin, der Kulturwissenschaft, wobei aus eben diesem Grund der Heterogenität der Kulturbegriffe oftmals auch von Kulturwissenschaften die Rede ist.[9]

Reckwitz (2006) entwickelt eine Typologie der Kulturbegriffe, die die Vielzahl verschiedener Begriffe von Kultur vier verschiedenen Kategorien zuordnet. In seinem Buch D*ie Transformationen der Kulturtheorien* geht Reckwitz (2006) zunächst auf den so genannten *cultural turn* in den Sozialwissenschaften ein. Dieser *cultural turn* findet laut Reckwitz „auf vier verschiedenen Abstraktionsebenen statt“, nämlich

> (1) auf der Ebene der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie der Sozialwissenschaften; (2) im Bereich der sozialwissenschaftlichen Methodologie; (3) in den empirischen Forschungsinteressen; (4) zuletzt und vor allem auf der Ebene der Sozialtheorie. (Reckwitz 2006, 22)

Reckwitz unterscheidet schließlich einen normativen Kulturbegriff, einen totalitätsorientierten Kulturbegriff, einen differenzierungstheoretischen Kulturbegriff und einen bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriff. Nach Reckwitz (2006, 65) ist der „Kulturbegriff, wie er sich im Zeitalter der Aufklärung in Deutschland ausbildet, eindeutig normativ ausgerichtet“ und „umschreibt eine in irgend-

**9** Laut Böhme (2000, 356) besteht der Unterschied zwischen Singular und Plural, dass mit *Kulturwissenschaften* „das Ensemble der Fächer der Philosophischen Fakultät“ gemeint sei, während *Kulturwissenschaft* sich auf das Fach bezieht.

einer Weise ausgezeichnete, erstrebenswerte Lebensweise.“ Dem steht der totalitätsorientierte Kulturbegriff gegenüber, der sich in Abgrenzung zum normativen Kulturbegriff im Umbruch zum 19. Jahrhundert entwickelt. Kultur wird „zu einem holistischen Konzept; dessen Interesse gilt der Totalität der kollektiv geteilten Lebensform eines Volkes, einer Nation, einer Gemeinschaft“ (Reckwitz 2006, 72). Dabei wird alles, „was nicht durch die Natur vorgegeben ist“, zur Kultur (Reckwitz 200, 72). Davon wiederum unterscheidet Reckwitz (2006, 79) den differenzierungstheoretischen Kulturbegriff, in dem Kultur als ein soziales Teilsystem erscheint, „das sich in institutionalisierter Form auf den Umgang mit Weltdeutungen spezialisiert hat.“ Nach Reckwitz (2006, 79–80; Herv. i. O.) sind die „‚kulturellen Wertsphähren‘ (…) als different gegenüber der Lebenswelt des Alltags der sozialen Gruppen zu betrachten, auf die sie freilich einen (…) Einfluß ausüben.“ Im bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriff erscheint Kultur als „Komplex von Sinnsystemen“ oder „‚symbolischen Ordnungen‘, mit denen sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken“ (Reckwitz 2006, 84; Herv. i. O.).

Ein totalitätsorientierter wie auch bedeutungs- und wissensorientierter Begriff von Kultur, der sich spezifischer in einem Verständnis von Kultur als Praxis manifestiert, liegt der vorliegenden Arbeit zugrunde. Dabei wird Kultur einerseits als „Lebensform eines Kollektivs“ (Reckwitz 2006, 76) betrachtet, das von durch Praktiken hervorgebrachte Wissensordnungen geprägt ist. Wie in Abschnitt 2.1 bereits herausgearbeitet wurde, können Materialität, Körperlichkeit sowie Implizitheit von Wissen und Können als Merkmale von Praktiken festgelegt werden. Anders als in der Handlungstheorie werden menschliche Aktivitäten in der Praxistheorie als vom Akteur dezentriert betrachtet. Praktiken unterliegen bestimmten impliziten normativen Kriterien, sind musterhaft, jedoch gleichzeitig dynamisch: Praktiken sind routinisiert und verändern sich gleichzeitig stetig.

Reckwitz (2003) stellt die Praxistheorie dem Mentalismus und dem Textualismus gegenüber. Die Praxistheorie kann damit als eine neue Kulturtheorie verstanden werden. „Unter Bezug auf das in der Ethnomethodologie Harold Garfinkels entwickelte und u. a. von Judith Butler popularisierte Konzept des *doing culture* wird Kultur in der Repetitivität und Routiniertheit menschlichen Handelns verortet“ (Linke 2009, 1133). Die Bezeichnung *doing culture* legt den Fokus auf das Hervorbringen von Kultur durch menschliche Aktivität. „Statt Kultur als Mentalität, Text oder Bedeutungsgewebe kognitivistisch zu verengen, oder sie als fragloses Werte- und Normensystem strukturalistisch zu vereinnahmen, wird in anti-mentalistischer und ent-strukturierender Weise von Kultur als Praxis gesprochen“ (Hörning/Reuter 2004a, 10). Damit wird eine neue Perspektive auf menschliche Aktivität zum Ausdruck gebracht.

> Ganz gleich, ob der Umgang mit dem Computer im Betrieb oder dem Auto im Alltag, die Rezeption von Fernsehsendungen oder wissenschaftlichen Texten, der Prozess der Identifikation oder Repräsentation von Personen, oder auch nur die Art und Weise, wie üblicherweise Fahrstuhl gefahren, Geschlecht praktiziert oder Wissen gewusst wird – es handelt sich um das Praktizieren von Kultur. Und die gesellschaftliche Wirklichkeit ist keine ‚objektive Tatsache', sondern eine ‚interaktive Sache des Tuns'. (Hörning/Reuter 2004a, 10)

Der beschriebenen Kulturtheorie ist somit ein konstruktivistisches Moment inhärent und Kultur wird unmittelbar mit Sozialität verknüpft. „Erst durch häufiges Miteinandertun bilden sich gemeinsame Handlungsgepflogenheiten heraus, die soziale Praktiken ausmachen" (Hörning/Reuter 2004a, 12). Die Praxis fungiert dabei „als Scharnier, als Transportriemen zwischen dem individuellen Subjekt (und seinem Geist) als Träger-Akteur von Kultur einerseits und der kulturellen Gemeinschaft andererseits" (Linke 2009, 1137).

Es wird somit davon ausgegangen, dass sich in Praktiken das Wissen über gewisse angemessene Verhaltensweisen manifestieren und die angemessenen Verhaltensweisen zugleich durch die Praxis determiniert werden. So können wir Kultur als Gesamtheit verschiedener Praktiken auffassen.

Ein Beispiel:

*Stellen wir uns eine Gruppe von Fußballfans vor. Diese Gruppe trägt bestimmte Kleidung, nämlich zum Beispiel Trikots der Mannschaft des SV Darmstadt 98. Einige von ihnen haben außerdem eine Lilie – das Symbol des Vereins – auf die Wange gemalt. Die Gruppe ist auf dem Weg zum Fußballstadion in Darmstadt, dem sogenannten Böllenfalltor. Sie sind gerade aus der Straßenbahnlinie 3 ausgestiegen und öffnen auf dem Weg zum Stadion ein Pfungstädter Bier, das sie sich zuvor in einem Supermarkt gekauft haben. Als einer von ihnen das Lied „Allez les bleus" anstimmt, steigen alle anderen mit ein.*

Bestimmt man nun die einzelnen beschriebenen Aktivitäten nicht als Handlungen – und diskutiert nicht etwa, welcher bestimmte subjektive Sinn den einzelnen Aktivitäten zugrunde liegt oder inwiefern diese gelingen oder misslingen –, sondern als Praktiken, so könnte man unter der Kultur der Darmstädter Fußballfans die Menge all jener Aktivitäten verstehen, die sie als Darmstädter Fußballfans auszeichnen. Das praxistheoretische Forschungsinteresse bezöge sich dann beispielsweise auf die Herausarbeitung des zugrunde liegenden impliziten Wissens oder auf die Analyse dessen, wie sich die Gruppe durch die Ausübung der Praktiken als solche konstituiert.

Wenn wir Kultur als Menge bestimmter Praktiken auffassen, die sie als solche konstituieren, dann wird schnell deutlich, dass ein gewisser Spielraum bei der Ausübung konventioneller Aktivitäten vorhanden ist. So erscheint es vielleicht nicht unangemessen, statt einem Fußballtrikot ein normales T-Shirt zu tragen, wohl aber, in einem Cocktailkleid ins Stadion zu gehen. Das Nicht-Mitgrölen eines Fußball-

liedes wie *Allez les Bleus* wird nicht zwangsläufig Irritationen hervorrufen, wohl aber, wenn plötzlich über den Lautsprecher *Faust*-Zitate deklamiert würden. Aus einer umfänglichen Analyse der Praktiken einer bestimmten Gemeinschaft kann somit analysiert werden, was innerhalb eines bestimmten Spielraums als zulässig betrachtet wird und was nicht. In diesem Zusammenhang soll auf die Ethnomethodologie Garfinkels verwiesen werden. Garfinkel (1967, 35) nimmt an, dass die Mitglieder einer Gesellschaft der moralischen Ordnung, im Sinne regelgeleiteter Aktivitäten des täglichen Lebens, begegnen und diese als vermeintlich normale Handlungsabläufe kennen.

Garfinkel hat die Abweichungen von dem, was als konventionell angemessen gilt, in einer ethnomethodologischen Studie analysiert. Im Rahmen verschiedener sogenannter Krisenexperimente hat er seine Studierenden aufgefordert, innerhalb spezifischer Situationen von den ihrer Meinung nach zu erwartenden Reaktionen abzuweichen. So wurde beispielsweise eine Frage wie „Wie geht es dir?“ mit einer Gegenfrage wie „Warum fragst du das?“ beantwortet. Diese Reaktionen führten zu erheblichen Irritationen der Proband*innen, wie das folgende Fallbeispiel aus Garfinkel (1967, 44) zeigt:

> Case 6
> The victim waved his hand cheerily.
> (S) How are you?
> (E) How am I in regard to what? My health, my finances, my school work, my peace of mind, my...?
> (S) (Red in face and suddenly out of control.) Look I was just trying to be polite. Frankly, I don't give a damn how you are.

Im Beispiel wird erkennbar, dass die Proband*innen die Abweichung von der erwarteten Reaktion als erhebliche Störung der Kommunikation wahrnehmen. Gleichzeitig wird durch die Reaktion der Proband*innen deutlich, dass sie bestimmte Annahmen bezüglich regelhafter Reaktionen auf Fragen wie „Wie geht es dir?“ haben. Die Schlussfolgerung dieser Experimente findet sich eigentlich schon in einem zuvor publizierten Aufsatz Garfinkels, der in seiner Übersetzung 2012 nochmals erscheint:

> Um das eine Zehntel seiner Situation, das wie ein Eisberg über dem Wasser liegt, rational zu behandeln, muss er fähig sein, die neun Zehntel, die darunter liegen, als unfraglich und, interessanter noch, als einen unbezweifelbaren Hintergrund von Dingen, die nachweislich relevant für seine Kalkulationen sind, aber die erscheinen, ohne bemerkt zu werden, zu behandeln. (Garfinkel 2012, 56–57)

Für Schneider (2009, 21) machen die Experimente Garfinkels deutlich, dass „grundlegende Idealisierungen, wie die Idealisierung der Reziprozität der Perspektiven,

deren Status zunächst *kognitiver* Art zu sein scheint, gleichsam *normativ imprägniert* sind“ (Herv. i. O.). Er stellt heraus: „Indem das *Wissen* um die Bedeutung bestimmter Ausdrücke *als gemeinsam geteilt* vorausgesetzt und jede Enttäuschung dieser Erwartung *als vorwerfbare Abweichung definiert* wird, erhält es *normativen* Charakter und erscheint *als Teil der gemeinsamen moralischen Ordnung*“ (Schneider 2009, 21; Herv. i. O.).

Auf Basis der Überlegungen von Garfinkel (2012) sowie Schegloff (2012) und Ayaß/Meier (2012) kommt Habscheid (2016, 138–139), bezogen auf kommunikative und sprachliche Praktiken, zu folgendem Schluss:

> Anders als oft angenommen, stellen Konvention und Kultur keine notwendigen Voraussetzungen für Sozialität dar, sondern die Relation scheint eher die umgekehrte zu sein: Offenbar sind geteilte Konventionen und Symbolsysteme, Werte und Normen in der elementaren Fähigkeit des Menschen zur Sozialität verankert (…). Das aber heißt für unser Thema: Wann immer wir über kommunikative und sprachliche Praktiken sprechen, müssten Einsichten in die elementaren Grundlagen von Sozialität die theoretische Basis bilden.

Habscheid (2016, 133) formuliert „die (Nicht-)Berücksichtigung der komplexen Kulturalität jeder sozialen Praxis“ als ein „Desiderat, das in der Tradition der sprachanalytischen Handlungstheorie selbst bereits markiert ist (…).“ Weil – so stellt Habscheid (2016, 134) in Rückgriff auf Schulz-Schaeffer (2010) fest – „Regeln und Praktiken (…) also einander wechselseitig“ voraussetzen, „werden Handlungen als in kulturelle Praktiken und soziale Ordnungen eingebettet begriffen, die für die Realisierung der Handlungen den Hintergrund bilden (…).“ Mit seinem praxistheoretischen Beitrag stellt Habscheid (2016, 138) „Sprache in den Zusammenhang von Kommunikation und Kultur, Praxis und Gesellschaft (…).“

Mit der Erörterung der Begriffe *Praxis* und *Dialogizität* versucht Linke (2016b, 351) mit Verweis auf Lotman (2009, 20) den „organic link between culture and communication“ herzustellen.

> Bindet man *Kultur* nicht (nur) an *Sprache* im Sinne eines Mediums der *Deutung* von Welt, sondern (auch) an Kommunikation als dem *Perpetuum mobile* der (Re-)Produktion und Veränderung des Mediums selbst wie auch der geleisteten Deutungen, so vererben sich die hier entworfenen Charakteristika von Kommunikation – als eines sich nur in Bewegung realisierenden, leiblich orientierten, aus materiellen Bezügen nicht ablösbaren und seinen eigenen Deutungskontext in spiralhaften Schlaufen mitkonstituierenden Ereignisses – an das entsprechende Konzept von Kultur. (Linke 2016b, 356; Herv. i. O.)

Praktiken – als Teil der Kommunikation – sind also auch für Linke unmittelbar mit Kultur verknüpft. Für sie ist die „Aneignung bzw. Ausübung bestimmter Praktiken (…) aufgrund von deren sozial- und kulturindexikalischer Aufladung als ein Medium der Identitätsbildung bzw. der (Selbst-)Zuordnung zu bestimmten

Gruppen und damit auch als ein Medium der kulturellen Selbstverständigung zu verstehen“ (Linke 2016b, 357). Einmal „ausgebildete Praktiken“ verweisen „indexikalisch auf die alltagspraktische oder auch kultursemiotische Bedeutsamkeit der ihnen zugrunde liegenden Bedürfnisse und Aufgaben innerhalb der entsprechenden Kommunikationsgemeinschaft“ (Linke 2016b, 357).

Mit Bezug auf Garfinkel (1967) postulieren Deppermann et al. (2016a, 9), dass Praktiken „rekurrente, typische Kontexte, mit denen sie in Prozessen dokumentarischer Interpretation verknüpft sind“ indizieren. „Praktiken erfordern diese Kontexte als (zumeist oder nur sehr ausschnitthaft bewussten) ‚Hintergrund‘ für ihre Anwendung und Interpretation (sic!) wie sie umgekehrt die Geltung der Kontexte bestätigen“ (Deppermann et al. 2016a, 9). Die Realisierung einer bestimmten Praktik kann „zur Konstitution bzw. Stützung der soziokulturellen Identität ihrer Akteure oder der sozialsemiotischen Prägung einer Kommunikationssituation beitragen“ (Deppermann et al. 2016a, 9). Umgekehrt ist die Praktik an den Akteur und seinen kulturellen Hintergrund gebunden:

> Praktiken erfordern spezifische Partizipanten. Sie erfordern Akteure, die in eine spezifische kulturelle Praxis hinein sozialisiert wurden und in der Lage sind, Praktiken kompetent, methodisch und virtuos in jeweils idiosynkratischen und in ihren Details unbekannten und unvorhersehbaren Kontexten zur Anwendung zu bringen (Garfinkel 1967). Sie können nicht von „just anyone“ ausgeführt werden, sondern sind oftmals an spezifische Rechte, Pflichten und soziale Positionen von Akteuren gebunden, die sie reflexiv mitzukonstituieren und bestätigen helfen. Die Handlungs- und Ereignisstrukturen, die mit Praktiken ins Werk gesetzt werden, offenbaren die Unzulänglichkeit der „Sprecher-Hörer“-Dyade als vermeintlicher Normalkonstellation kommunikativen Handelns (…). (Deppermann et al. 2016a, 6)

Es lässt sich also festhalten, dass mit dem Konzept von *doing culture* oder *Kultur als Praxis* „Kultur in der Repetitivität und Routiniertheit menschlichen Handelns verortet“ (Linke 2009, 1133) wird. Indem Akteure „durch häufiges Miteinandertun (…) gemeinsame Handlungsgepflogenheiten“ (Hörning/Reuter 2004a, 12) herausbilden, verbindet sich Kultur mit Sozialität. Kultur ist damit sowohl die Voraussetzung für den Vollzug bestimmter sozialer Praktiken als auch gleichzeitig das Ergebnis des Vollzugs von Praktiken. Praktiken bilden Kultur heraus und verweisen zugleich bereits auf einen bestimmten bestehenden kulturellen Hintergrund. Die „Aneignung bzw. Ausübung bestimmter Praktiken“ kann als ein Medium der Identitätsbildung bzw. der (Selbst-)Zuordnung zu bestimmten Gruppen und damit auch als ein Medium der kulturellen Selbstverständigung“ begriffen werden. (Linke 2009, 1137). Die Praktik stützt also zum einen den kulturellen Hintergrund seines Akteurs und ist zum anderen an den spezifischen Akteur mit seinem kulturellen Hintergrund gebunden. Feilke (2016a, 253) fasst dies mit einem Beispiel zusammen, das nun auch den Bogen zum Thema dieser Arbeit, der Wissenschaft, spannt:

> Wer einen Friseursalon betreten hat, der kann – selbst, wenn sich das Personal freundlich an ihn wendet – keine Peking-Ente mehr bestellen. Und wer in der Wissenschaft reüssieren möchte, der kann – selbst wenn sie ihm persönlich näher liegen mögen – dort nicht mit Stammtischweisheiten hausieren gehen. Sprecherinnen und Sprecher, Schreiberinnen und Schreiber werden frei geboren, aber sie agieren im Kontext von kulturellen Handlungsfeldern und daran gebundenen Praktiken, und es ist die Übereinstimmung mit diesen Praktiken, die den *Sinn* ihres Handelns sichert. (Herv. i. O.)

Feilke (2016a, 259) versteht Praktiken als „Einheiten des kulturellen *Wissens*“ (Herv. i. O). Wie im Zitat oben deutlich wird, fasst er auch wissenschaftliche Praktiken als kulturelle Praktiken auf. Sie gelten für ihn insofern als kulturelle Praktiken, als ein*e einzelne*r Wissenschaftler*in immer als Teil eines Denkkollektivs im Sinne Ludwik Flecks agiert. Dieses „Kollektiv ist vor allem ein Kollektiv bestimmter sozialer Praktiken in der Hervorbringung von Erkenntnis“ (Feilke 2016a, 274). Eben dieser Zusammenhang zwischen dem Kollektiv und sozialen Praktiken soll im folgenden Kapitel noch ausführlicher erörtert werden. Zunächst aber soll abschließend aufgrund der eingangs erwähnten Polysemie des Kulturbegriffs noch einmal herausgestellt werden, was Kultur in der vorliegenden Arbeit *nicht* bedeutet.

- In dieser Arbeit wird kein normativer Begriff von Kultur entworfen. Gerade weil sich die Arbeit der Domäne der Wissenschaft widmet und genau diese im Alltagsverständnis oftmals mit der sogenannten Hochkultur in Verbindung gebracht wird, erscheint es mir wichtig, dies zu betonen. Mit dem Kulturbegriff dieser Arbeit ist zwar eine gewisse Normativität verknüpft, diese ergibt sich aber aus den Praktiken selbst heraus und ist nicht als von einer gewissen Institution oder bestimmten Akteuren vorgegeben zu verstehen.
- Kultur ist nicht zwangsläufig mit einer Bewertung verknüpft. Auch soll nicht festgelegt werden, wie die Kultur – in unserem Fall die Wissenschaftskultur – idealerweise auszusehen habe. Eine Kritik an der Wissenschaftskultur der Sprachwissenschaft wird in dieser Arbeit nicht explizit vorgenommen.
- Kultur wird in dieser Arbeit nicht an Nationen gebunden. In einem weit verbreiteten Verständnis von Kultur wird diese mit Nation oder Sprechenden einer bestimmten Einzelsprache gleichgesetzt, weil gemeinsam geteilte Praktiken – auch innerhalb der Wissenschaft – oft durch nationale Grenzen oder Sprachgrenzen bestimmt sind. So variieren beispielsweise universitäre Systeme zwischen verschiedenen Nationen oder Schreibpraktiken zwischen deutschen oder englischsprachigen Texten. In dem hier dargelegten Verständnis von Kultur können gemeinsam geteilte Praktiken jedoch auch sowohl kleinere Gemeinschaften als nationale wie auch größere betreffen.

Der dieser Arbeit zugrunde liegende Kulturbegriff

– fasst Kultur als Menge bestimmter Praktiken auf, wobei die Praktiken gleichzeitig durch die Kultur bestimmt werden. Unter einer Fußballkultur ist dann beispielsweise die Menge all jener Praktiken zu verstehen, die von Akteuren in der Domäne des Fußballs vollzogen werden. Aus dem Begriff der Praktik ergibt sich dann unmittelbar, dass die Fußballkultur sich stetig verändern kann und die Grenzen dessen, was letztlich zur Kultur gehört, nicht starr sind.

Eine kulturwissenschaftliche Herangehensweise hat innerhalb der Sprachwissenschaft inzwischen eine lange Tradition. Linke (2016b, 351) spricht auch von einer „*Kulturalisierung* der sprachwissenschaftlichen Forschung" seit den 1980er Jahren (Herv. i. O.). In den kulturwissenschaftlich ausgerichteten sprachwissenschaftlichen Arbeiten, die unterschiedlich bezeichnet werden – Kuße (2012) deklariert eine „Kulturwissenschaftliche Linguistik", Schröter et al. (2019, 11) sprechen von einer „kulturanalytischen Linguistik sowie Kulturlinguistik" und Feilke (2016b, 23) nennt eine „kulturorientierte Linguistik" –, wird Sprache zum einen als *Teil* der Kultur aufgefasst. Hermanns (1999, 378) gibt an: „Eine Sprache ist am leichtesten als Teil von einer Kultur zu verstehen, wenn Kultur als Totalität von Verhaltensweisen (in einer sozialen Gruppe) definiert wird." Nach einer solchen Definition ist Kultur also kein normativer Begriff, es ist nicht nur die sogenannte Hochkultur gemeint, sondern alles vom Menschen Hervorgebrachte. Gemeint ist beispielsweise eine bestimmte Jugendkultur, Essenskultur, Fankultur oder eben auch eine Wissenschaftskultur. Alles, was Menschen also in einem bestimmten Zusammenhang an Verhaltensweisen zeigen, ist nach diesem Verständnis Teil der Kultur. Sprache ist dann konsequenterweise ebenfalls ein *Teil* der Kultur.

> Sprache als Teil einer solchermaßen bestimmten Kultur aufzufassen, sprachliche Konventionen, Regeln und Muster als Teil der Gewohnheiten sozialer Gruppen zu beschreiben und zu zeigen, welche (Be-)Deutungen damit/darin sich ausdrücken und kommuniziert werden, entspricht also einem solchen Verständnis von Kultur und macht Sprachanalyse zu einem Teil von Kulturanalysen. (Wengeler 2006, 7)

Bezogen auf eine bestimmte Fankultur ist es ein Leichtes, sich Sprache als *Teil* einer solchen Kultur zu denken. Zur Fußballkultur gehört dann beispielsweise das Grölen eines „Olé Olés" ebenso wie ein bestimmtes Vokabular wie etwa *Abseits*. Das bedeutet im Umkehrschluss auch, dass sprachliche Ausdrücke indexikalisch auf soziale Gruppen und Kulturen verweisen, d. h., dass wir, wenn wir eine Gruppe bestimmte Fangesänge rufen hören, sie als Fußballfans identifizieren können.

Die kulturorientierte Sprachwissenschaft schreibt der Sprache jedoch häufig mehr als eine Teil-Ganzes-Relation zu und betrachtet Sprache nicht nur als Teil der Kultur, sondern als wichtige Voraussetzung ihrer Hervorbringung: Sprache

ist nicht nur Teil der Kultur, „sondern konstituiert diese wesentlich, und in ihr spiegeln sich nicht außer-sprachliche Konstellationen, Strukturen o. Ä., sondern mit ihrer Analyse erhalten wir Zugang dazu, wie welche Gruppen sich mittels des sprachlichen Symbolsystems ihre Wirklichkeiten, ihr soziales Wissen erst schaffen“ (Wengeler 2006, 9). Prämisse einer Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft ist also immer ein konstruktivistischer Ansatz.

*Zusammengefasst:*
Der Zusammenhang von Praktiken und Kultur wurde in diesem Kapitel ausführlich dargelegt und es wurde deutlich gemacht, dass der vorliegenden Arbeit ein Verständnis von Kultur als Praxis zugrunde liegt. Dabei wird Kultur einerseits als Menge von Praktiken verstanden, andererseits bildet Kultur die Voraussetzung für den Vollzug von Praktiken. Sprachliche Praktiken nehmen als Teil kommunikativer und damit Teil sozialer Praktiken eine zentrale Rolle bei der Hervorbringung von Kultur ein (vgl. Habscheid 2016). Die Begriffe *Kultur* und *Sozialität* sind somit eng miteinander verknüpft, denn Praktiken sind durch ein Miteinandertun geprägt (vgl. Hörning/Reuter 2004a, 12). Feilke (2016a, 259) hat in seinem Beitrag, der sich mit wissenschaftlichen Praktiken befasst, auch die Rolle des Kollektivs im Sinne Flecks betont, das aus seiner Sicht vor allem „ein Kollektiv bestimmter sozialer Praktiken in der Hervorbringung von Erkenntnis“ (Feilke 2016a, 274) darstellt. Flecks Theorie von Denkstilen und Denkkollektiven wird auch in folgendem Kapitel von Bedeutung sein, in dem der Zusammenhang von Kultur und Wissenschaft erörtert wird.

## 2.4 Der Zusammenhang von Kultur und Wissenschaft

Wie ich in diesem Kapitel darlegen werde, interpretiere ich Flecks Wissenschaftstheorie als eine Theorie der Wissenschaftskulturen. Im Folgenden möchte ich zunächst die Theorie Flecks und ihre Adaption innerhalb der Linguistik beschreiben, bevor ich anschließend auf spätere sozialwissenschaftliche Arbeiten eingehe, die einen Zusammenhang zwischen Kultur und Wissenschaft herstellen. Aus Flecks Beiträgen sowie Arbeiten der sogenannten Laboratory Studies leite ich ein Verständnis von Wissenschaftskulturen ab, das für die in Kapitel 4 durchgeführte Analyse von sprachlichen Praktiken zur Konstitution der Linguistik zentral ist.

### 2.4.1 Ludwik Flecks Theorie von Denkstilen und Denkkollektiven

Der polnische Mediziner Ludwik Fleck entwickelt in den 1930er Jahren eine Erkenntnistheorie, die wissenssoziologische und -theoretische Studien bis in die

heutige Zeit hinein prägt, wenngleich die in weiten Teilen ähnliche und von Fleck beeinflusste Erkenntnistheorie Thomas Kuhns (1962) weitaus stärkere Prominenz erlangte (vgl. auch Kalwa 2025, 173). Flecks Theorie von Denkstilen und Denkkollektiven wird der Pluralität und Koexistenz verschiedener Ansätze – auch innerhalb der Linguistik – jedoch weitaus gerechter als die Kuhn'sche Theorie einander ablösender Paradigmen. Fleck legt im Jahr 1935 mit *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* eine Wissenschaftstheorie vor, die für die vorliegende Arbeit eine wesentliche Grundlage bietet. Wie bereits zuvor deutlich gemacht wurde, nehmen in der Theorie die Begriffe *Denkstil* und *Denkkollektiv* eine zentrale Rolle ein. Denken ist für Fleck (1980 [1935], 129) „eine soziale Tätigkeit katexochen, die keineswegs innerhalb der Grenzen des Individuums lokalisiert werden kann." Jede Erkenntnis ist somit, – so haben es bereits Andersen et al. (2018, 14) herausgearbeitet – „wie auch fast jede andere menschliche Aktivität, aus Flecks Sicht (…) sozial und historisch bedingt." Eben dieses soziale Umfeld, das die Erkenntnis eines Forscherindividuums beeinflusst, nennt Fleck das Denkkollektiv. Ein Denkkollektiv sei „immer dann vorhanden, wenn zwei oder mehrere Menschen Gedanken austauschen" (Fleck 1980 [1935], 60). Dabei ist jedes Forscherindividuum nicht nur innerhalb eines Denkkollektivs verhaftet:

> Ein Individuum gehört (…) mehreren Denkkollektiven an. Als Forscher gehört es zu einer Gemeinschaft, mit der es arbeitet und oft unbewußt Ideen und Entwicklungen heraufbeschwört, die, bald selbstständig geworden, sich nicht selten gegen ihren Urheber wenden. Als Parteimitglied, als Angehöriger eines Standes, eines Landes, einer Rasse usw. gehört es wiederum anderen Kollektiven an. (Fleck 1980 [1935], 61)

Fleck macht hier also deutlich, dass die soziale Prägung eines Forscherindividuums – etwa seine lokale und soziale Herkunft und seine politische Verortung – die Erkenntnisgenerierung ebenso beeinflusst wie die Zugehörigkeit zu einem Wissenschaftlerkollektiv, wobei hier natürlich kritisch anzumerken ist, dass Fleck relativ unreflektiert den Rassenbegriff auf menschliche Kollektive bezieht. Denkkollektiv definiert er als *„Gemeinschaft der Menschen, die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen"* (Fleck 1980 [1935], 54–55; Herv. i. O.). Laut Fleck (1980 [1935], 138) gibt es „gemeinsame Strukturmerkmale aller Gemeinschaften des Denkens als solcher." Diese sähen folgendermaßen aus:

> Um jedes Denkgebilde, sei es ein Glaubensdogma, eine wissenschaftliche Idee, ein künstlerischer Gedanke, bildet sich ein kleiner esoterischer und ein größerer exoterischer Kreis der Denkkollektivteilnehmer. Ein Denkkollektiv besteht aus vielen solchen sich überkreuzenden Kreisen, ein Individuum gehört mehreren exoterischen Kreisen und wenigen, eventuell keinem esoterischen an. (Fleck 1980 [1935], 138)

Durch die Zugehörigkeit zu diesen exoterischen und esoterischen Kreisen ergebe sich eine „stufenweise Hierarchie des Eingeweihtseins“ (Fleck 1980 [1935], 138). Zudem verbindet Fleck mit diesen exoterischen und esoterischen Kreisen „verschiedene denksoziale Formen, über die die Akteure ihr Wissen verbreiten“ (Kiesendahl 2018, 234). Die von Fleck genannten Zeitschriftenwissenschaft und die Handbuchwissenschaft können als die denksozialen Formen des esoterischen Kreises gewertet werden, die Nichtmitgliedern dieses Kreises gewöhnlich nicht zugänglich sind (vgl. Kiesendahl 2018, 234). Diese von Fleck (1980 [1935]) unterschiedlich bezeichneten Wissenschaften (Lehrbuchwissenschaft, Handbuchwissenschaft, Zeitschriftenwissenschaft) werden in Abschnitt 4.1 ausführlicher betrachtet, wenn das Potenzial linguistischer Publikationen als Analysegrundlage für diese Arbeit erörtert wird.

Nach Fleck ist „ohne soziale Bedingtheit überhaupt kein Erkennen möglich“ und das Wort ‚Erkennen‘ erhält „nur im Zusammenhang mit einem Denkkollektiv Bedeutung“ (Fleck 1980 [1935], 59). Für Fleck sind Denkkollektive daher nicht nur Gemeinschaften, die Gedanken austauschen, sie „wirken vielmehr aktiv formend und damit handlungsleitend: *Im Rahmen* von Denkkollektiven wird eine gemeinsame, *gerichtete Wahrnehmung* konstituiert, ein *Stil gebildet*“ (Andersen et. al. 2018, 17; Herv. i. O.; vgl. dazu auch Kalwa 2023, 407). Fleck vergleicht den Prozess des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns mit einem Fußballspiel. Bei seinem Vergleich wird die Analogie zum oben skizzierten Praxisbegriff auch direkt erkennbar:

> Das Individuum ist dem einzelnen Fußballspieler vergleichbar, das Denkkollektiv der auf Zusammenarbeit eingedrillten Fußballmannschaft, das Erkennen dem Spielverlaufe. Vermag und darf man diesen Verlauf nur vom Standpunkte einzelner Fußstöße aus untersuchen? Man verlöre allen Sinn des Spieles! (Fleck 1980 [1935], 62)

Fleck (1980 [1935], 135) unterscheidet zwischen „zufälligen und *momentanen* Denkkollektiven“ und „*stabile[n]* oder verhältnismäßig stabile[n]“ (Herv. i. O.). „Existiert eine größere Gruppe lange genug, so fixiert sich der Denkstil und bekommt formale Struktur“ (Fleck 1980 [1935], 135). In diesem Zusammenhang geht Fleck – wie auch an einigen anderen Stellen in seinem Essay – auf die zentrale Rolle der Sprache ein:

> Solche stabile (oder verhältnismäßig stabile) Denkgemeinschaften pflegen, wie andere organisierte Gemeinden, eine gewisse formelle und inhaltliche Abgeschlossenheit. Gesetzliche und sittengemäße Einrichtungen, manchmal besondere Sprache, oder wenigstens besondere Worte und dergleichen, schließen formal, wenn auch nicht absolut bindend, die Denkgemeinde ab. (Fleck 1980 [1935], 136)

Neben dem Begriff des Denkkollektivs ist, wie bereits erwähnt, der Begriff des Denkstils für Flecks Theorie prägend. Er betrachtet das Denkkollektiv als „Träger des Denkstiles“ (Fleck 1980 [1935], 135) und definiert einen Denkstil als ein „gerich-

tetes Wahrnehmen“, das „gemeinsame Merkmale“ der Probleme aufweist, „die ein Denkkollektiv interessieren“ (Fleck 1980 [1935], 130). Dabei deklariert er den Denkstil als Gemeinsamkeit eines jeweiligen Denkkollektivs. Nur auf Basis des innerhalb eines Denkkollektivs vorherrschenden Denkstils werden neue Erkenntnisse herausgebildet:

> Wenn eine Auffassung genug stark ein Denkkollektiv durchtränkt, wenn sie bis ins alltägliche Leben und bis in sprachliche Wendungen dringt, wenn sie im Sinne des Wortes zur Anschauung geworden ist, dann erscheint ein Widerspruch undenkbar, unvorstellbar. (Fleck 1980 [1935], 41)

Fleck geht nach Werner (2014, 61) von der „Inkommensurabilität verschiedener Denkstile aus, d. h. die Verständigung ist mit Angehörigen anderer Denkkollektive kaum oder überhaupt nicht möglich.“[10] Erkenntnisgenerierung von Wissenschaftler*innen sei demnach immer in soziale, historische und kulturelle Zusammenhänge eingebunden (vgl. dazu auch Kalwa 2023, 407). Fleck nimmt zudem unterschiedlich große Differenzen zwischen einzelnen Denkstilen an:

> Vergleichen wir Denkstile untereinander, so bemerken wir ohne weiteres, daß die Differenzen zwischen zwei Denkstilen kleiner oder größer sein können. So ist im allgemeinen die Differenz zwischen dem Denkstil der Physiker und der Biologen nicht sehr groß (…). Sie ist viel größer, wenn es sich um Physiker und Philologen handelt, noch viel größer zwischen dem Denkstil des modernen europäischen Physikers und eines chinesischen Arztes oder eines Kabbala-Mystikers: in diesem Falle ist die Divergenz der Denkstile so groß, daß ihr gegenüber diejenige zwischen dem Physiker und dem Biologen überhaupt verschwindet. (Fleck 1980 [1935], 142)

Fleck (1980 [1935], 142) weist darauf hin, dass der „Gedankenverkehr“ von der „Differenz zweier Denkstile“ abhängig ist. Jeder „interkollektive Gedankenverkehr“ habe „eine Verschiebung oder Veränderung der Denkwerte“ (Fleck 1980, 143) zur Folge. Zwischen den verschiedenen Denkkollektiven finde kaum ein solcher Gedankenverkehr statt:

> Naturwissenschaftler, Philologen, Theologen oder Kabbalisten können sich innerhalb ihrer Gemeinschaften ausgezeichnet verständigen, aber die Verständigung eines Physikers mit einem Philologen ist schwierig, mit einem Theologen sehr schwierig und mit einem Kabbalisten oder Mystiker unmöglich. (Fleck 2011 [1936], 263)

**10** Der Ausdruck *Inkommensurabilität* wird allerdings von Fleck nicht verwendet, dies ist ein durch Kuhn geprägter Begriff. Dennoch erscheint es einleuchtend, dass Werner (2014) den Begriff auf Flecks Theorie anwendet.

Verschiedenen Denkkollektiven können unterschiedliche Denkstile zugeschrieben werden, die die einzelnen Gruppen nun „aneinander vorbei und nicht zueinander sprechen“ (Fleck 2011 [1936], 263) lassen (vgl. dazu auch Kalwa 2023, 408). An dieser Stelle möchte ich die Vermutung äußern, dass Fleck die Größe der Differenz zwischen Denkstilen innerhalb einer Disziplin unterschätzt hat. Der 2018 erschienene Sammelband von Andersen et al. zeigt, dass auch innerhalb derselben wissenschaftlichen Disziplin unterschiedliche Denkstile vorherrschen und die vorliegende Arbeit wird ebenfalls zeigen, dass einzelne Sprachwissenschaftler*innen ebenfalls „aneinander vorbei und nicht zueinander sprechen“ (Fleck 2011 [1936], 263).

Dass nicht nur Philolog*innen und Naturwissenschaftler*innen Verständigungsprobleme haben können, sondern auch innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin wie der Linguistik unterschiedliche Denkstile koexistieren, zeigt sich unter anderem an der Unvereinbarkeit verschiedener Theorien wie der Generativen Grammatik und der Konstruktionsgrammatik und wird auch von mir seit nunmehr einigen Jahren untersucht (vgl. Kalwa 2015a, 2018a und b, 2020a und 2021). Fleck weist im Zusammenhang des Denkstils auch auf dessen Beständigkeit hin: „Ist ein ausgebautes, geschlossenes Meinungssystem, das aus vielen Einzelheiten und Beziehungen besteht, einmal geformt, so beharrt es beständig gegenüber allem Widersprechenden“ (Fleck 1980 [1935], 40). Diese Erscheinung, dass ein System gegen Widerstände beständig bleibt, nennt Fleck die „Beharrungstendenz“, die seiner Meinung nach „in einige Grade zerfällt“ (Fleck 1980 [1935], 40):

> 1. Ein Widerspruch gegen das System erscheint undenkbar.
> 2. Was in das System nicht hineinpaßt, bleibt ungesehen, oder
> 3. es wird verschwiegen, auch wenn es bekannt ist, oder
> 4. es wird mittels großer Kraftanstrengung dem Systeme nicht widersprechend erklärt.
> 5. Man sieht, beschreibt und bildet sogar Sachverhalte ab, die den herrschenden Anschauungen entsprechen, d. h. die sozusagen ihre Realisierung sind – trotz aller Rechte widersprechender Anschauungen. 1980 [1935], 40).

Nach Fleck ist Wissens- und Erkenntnisproduktion also immer von jenen Forscher*innen abhängig, die diese Wissenschaft betreiben, und ist zudem an spezifische Situationen, spezifische Zeiten und Orte gebunden: „Die Formierung und Fixierung eines bestimmten Wissens ergibt sich (...) durch die Verflechtung von vielen historischen Ideengängen, und zwar jeweils an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt durch soziale Aktivitäten von Gruppen“ (Stiegler/Werner 2016, 11). Wissenschaftliche Erkenntnis ist nach Fleck also – anders als bis heute noch von vielen Wissenschaftler*innen angenommen – nicht losgelöst von Personen, Zeit und Raum gültig. Wie bereits in Kalwa (2023, 407) herausgestellt wurde, manifestieren sich in wissenschaftlichen Erkenntnissen und Aktivi-

täten „stets Elemente des Vergangenen, des Gemeinsamen und Kooperativen und des Künftigen“ (Andersen et al. 2018, 14). Für Fleck sind somit wissenschaftliche Erkenntnisse und Aktivitäten ohne „die Berücksichtigung des sozialen und historischen Kontexts (…) nicht erklärbar“, und mehr noch, einen auf erkennendes Individuum und zu erkennendes Objekt reduzierten Erkenntnisbegriff hält Fleck für „nicht vollständig, an sich nicht sinnvoll“ (Fleck [1935] 1980, 53).

Flecks Essay *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* wurde seinerzeit kaum rezipiert. Wesentlich mehr Prominenz erlangte Kuhns *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.* Dieser verweist nur an einer Stelle in seinem Vorwort auf die Theorie seines Kollegen:

> Nur durch diese Art einer zufallsbedingten Forschung, wie sie die »Society of Fellows« gestattet, konnte ich auf Ludwik Flecks fast unbekannte Monographie *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* (Basel 1935) stoßen, eine Arbeit, die viele meiner eigenen Gedanken vorwegnimmt. Zusammen mit einer Bemerkung eines anderen Juniormitglieds, Francis X. Sutton, brachte mich Flecks Arbeit zu der Erkenntnis, daß jene Gedanken vielleicht in eine Soziologie der wissenschaftlichen Gemeinschaft gestellt werden müßten. Obwohl der Leser später wenig Hinweise auf diese Arbeiten und Unterhaltungen finden wird, bin ich ihnen doch in mancher Hinsicht, die jetzt zu rekonstruieren oder zu bewerten zu weit führen würde, verpflichtet. (Kuhn 2012 [1962], 8; Herv. i. O.)

Kuhns Theorie des Paradigmenwechsels weist einige Ähnlichkeiten zu der Theorie Flecks auf, jedoch auch einige Unterschiede. Während Kuhn in *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* annimmt, dass sich die Wissenschaft im Laufe der Geschichte immer wieder selbst revolutioniert, indem durch eine Krise immer wieder so genannte Paradigmenwechsel initiiert werden, geht Fleck in seiner Theorie von Denkkollektiven und Denkstilen davon aus, dass die Wissenschaft einem permanenten Wandlungsprozess unterliegt, dass auch völlig konträre, von unterschiedlichen Kollektiven geprägte Tatsachen zum gleichen Zeitpunkt koexistieren können und die Entstehung und Entwicklung maßgeblich von den Wissenschaftler*innen beeinflusst ist (und abhängt), die eben diese Tatsachen entwickeln.[11] Werner (2014, 59) arbeitet einige Gemeinsamkeiten zwischen den Theorien Flecks und Kuhns heraus:

> Sowohl Fleck als auch Kuhn untersuchen die so genannte »normale Wissenschaft« und nicht die Entdeckungen von einzelnen vermeintlichen Forschungsgenies. Sie gehen davon aus, dass die wissenschaftliche Forschung im Wesentlichen durch den Alltagsbetrieb zu charakterisieren sei. Wissenschaftler bilden eine soziale Gruppe, die bei der Lösung eines Problems nach

**11** An dieser Stelle soll noch einmal betont werden, dass sich sowohl die Arbeit Kuhns als auch jene Flecks auf die Naturwissenschaft beziehen.

> festgelegten, oft mit Irrtümern belasteten Mustern greift. (...) Beide vertreten die Position, dass es die von Naturwissenschaftlern (und empiristischen Philosophen) postulierte neutrale, von menschlicher Tätigkeit abgelöste Erkenntnis nicht gibt. Der Sinn einer Untersuchung bzw. ihr Erfolg wird durch den Stil eines Denkkollektivs festgesetzt (Fleck) bzw. orientiert sich nach dem geltenden Paradigma, das die sogenannte *Scientific Community* bestimmt (Kuhn). (Herv. i. O.)

Genau an dieser Stelle sieht Werner den entscheidenden Unterschied zwischen Kuhns und Flecks Theorie: Nach Fleck (1980 [1935], 135) bestehe der Denkstil, „wie jeder Stil, aus einer bestimmten Stimmung" (hier zitiert nach Werner 2014, 60). Im Gegensatz dazu spiele die Stimmung bei Kuhn keine herausragende Rolle. Für ihn seien Paradigmen „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen liefern" (Kuhn 2012 [1962], 10, hier zitiert nach Werner 2014, 60). Ferner stelle Kuhn „alle der ‚normalen Wissenschaft' verpflichteten Forscher einer Epoche unter die Herrschaft eines Paradigmas", während Fleck von vielen lokalen Denkstilen kleinerer Denkkollektive ausgehe (Werner 2014, 61).

> Somit sind für ihn so viele Wahrnehmungsweisen möglich, wie es Denkstile und Wissensentwürfe gibt. Und mehr: Der sich im Denkkollektiv manifestierende Denkstil zeichnet sich dadurch aus, dass eine „Denksolidarität" entsteht, deren kulturelle Prägung bestimme, „was nicht anders gedacht werden kann, was vernachlässigt und nicht wahrgenommen wird und wo umgekehrt mit doppelter Schärfe zu sehen ist". (Werner 2014, 61; mit Bezug auf Fleck 1980 [1935], 140 und 163)

Mößner (2011) stellt fest, dass der Einfluss des sozialen Umfelds in der Denkstiltheorie stärker konturiert ist als in der Kuhn'schen Theorie. Während Kuhn sich ausschließlich auf die Naturwissenschaften beziehe, betone Fleck, dass auch außerhalb der Wissenschaft Denkkollektive bestehen, dass Denkstile auch außerhalb der Wissenschaft gelten und auf Wissenschaft einwirken können (vgl. Mößner 2011, 371).

*Zusammengefasst:*
Es lässt sich festhalten, dass in Flecks Theorie von Denkstilen und Denkkollektiven aus dem Jahr 1935 eine damals gänzlich neue Wissenschaftstheorie präsentiert wurde. Die Idee einer Wissenschaft, die objektiv gültige Wahrheit produziert, wird darin durch ein Verständnis von wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion abgelöst, die abhängig von jenen Wissenschaftler*innen ist, die diese Erkenntnis produzieren, sowie von ihrer historischen, sozialen und kulturellen Zugehörigkeit. Flecks Wissenschaftsforschung geht im Unterschied zu Kuhns Arbeit davon aus, dass innerhalb (aber auch außerhalb) der Wissenschaft viele unterschiedliche Denkkollektive existieren, denen unterschiedliche Denkstile zuzuordnen sind.

### 2.4.2 Sprache – Denkstil – Sprachwissenschaft

Wie bereits erwähnt, betont Fleck an einigen Stellen seines Essays *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* auch die Rolle der Sprache, weshalb sich die deutschsprachige Linguistik zwar spät, aber immerhin seit den 1990er Jahren für die Denkstiltheorie interessierte. In Kalwa (2023, 409) wurde bereits herausgearbeitet, dass Schiewe (1996) und Knobloch (1992) zu den ersten Sprachwissenschaftlern zählen, die sich intensiv mit dem Denkstilbegriff auseinandergesetzt haben. Schiewe (1996, 7) gibt an, dass

> die Argumentation um ‚Denkkollektiv' und ‚Denkstil' (…) Hand in Hand mit der Sprache gehen [müsste]: zum einen, weil Sprache, in welcher Weise auch immer, eine Verbindung zu Denken, Erkennen, Wahrnehmen aufweist, zum anderen, weil Institutionen als Denkkollektive stets auch ein sprachliches Korsett benötigen.

Den Zusammenhang zwischen Sprache und Denkstil stellt er dabei folgendermaßen dar: Sprache sei ein „Indikator für einen Denkstil", der „einem Denkkollektiv (…) seine Identität" gebe (Schiewe 1996, 7). Auch Knobloch, der sich weniger ausführlich als Schiewe mit dem Begriff des Denkstils auseinandersetzt, stellt eine Verbindung zwischen Sprache und Denkstil her (vgl. dazu auch Kalwa 2023, 409 und Kalwa 2018b, 220)

> Ludwik Fleck (1980 [1935], den nicht nur KUHN sondern auch FOUCAULT offenbar gründlich gelesen hat, spricht von einer doppelten Bindung der Ideen durch den vorherrschenden Denkstil und durch das Denkkollektiv, damit schon andeutend, daß der identifikatorisch-gruppenbildenden Funktion der Ausdrücke auch so etwas wie ein vorherrschender Stil, eine bestimmte Problemwahrnehmung, eine herrschende Art der Orientierung im Sachzusammenhang entspricht, die man sowohl in den Texten materialisiert als auch in den verschiedenen Wissensgebieten verteilt finden kann. (Knobloch 1992, 20)

Knobloch betrachtet den Denkstil somit anders als Schiewe als „in den Texten materialisiert" (s. o.). Beiden ist jedoch gemeinsam, dass sie den Denkstil als eine kognitive Kategorie betrachten (vgl. dazu auch Kalwa 2023, 409). Eine gänzlich andere Perspektive nehmen wir in Andersen et al. ein und widmen uns dem wissenschaftlichen Denkstilbegriff aus praxeologischer Perspektive. Damit wird der Denkstil nicht mehr als kognitive Kategorie betrachtet, sondern als eine Aktivität, denn selbst das Denken – so wurde es bereits oben dargestellt – betrachtet Fleck (1980 [1935], 129) als „soziale Tätigkeit". Es ist dabei wichtig zu betonen, dass Fleck sich primär mit der Erkenntnisgewinnung in Laboren beschäftigt hat (vgl. Andersen et al. 2018, 31–32). Wissenschaftliches Denken und Kommunikation sind außerdem „bei Fleck unbedingt in einem auch *verkörperlichten* und *raumbezogenen* Sinne

zu verstehen“ (Andersen et al. 2018, 32; Herv. i. O.). Denken kann damit als „eine *interaktive* und *kollektive* Praktik“ betrachtet werden (Andersen et. al. 2018, 33; Herv. i. O).

Innerhalb der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Denkstil finden sich jedoch sehr unterschiedliche Bestimmungen des Begriffs, was sich wohl auch aus der Tatsache ergibt, dass die Theorie Flecks eine gewisse Deutungsoffenheit hat und er selbst den Denkstil an unterschiedlichen Stellen einmal als Tätigkeit (Fleck 1980 [1935], 129) beschreibt, dann aber wieder von „sich beeinflussenden Entwicklungslinien der Gedanken“ spricht (Fleck 1980 [1935], 23). So betrachtet Fix Denkstile als „Wege des Denkens“ (Fix 2011, 9), für Linke (2009, 1137) hingegen sind Formen des Stils Objektivationen mentaler Modelle. Während sich also aus Linke (2009. 1137) ein Verständnis von Sprache als Objektivationen von Denkstilen ableiten lässt, betrachtet Knobloch (1992) sie als Materialisierung von Denkstilen, Schiewe (1996, 8) hingegen begreift sie als Indikator für Denkstile und Meier (2013, 46) als Schlüssel zu Denkstilen (vgl. dazu ausführlich Kalwa 2018b, 219–222). Der Begriff des Denkstils weist in seiner sprachwissenschaftlichen Adaption eine gewisse semantische Nähe zu einer Reihe weiterer Begriffe auf (vgl. Kalwa 2018b, 215–119 sowie Kalwa 2023, 411). So lässt sich etwa aus Meier (2013, 42) ein Verständnis von Denkstil als Hyponym zu *Mentalität* darstellen, aus den Ausführungen Gardts (2007a, 33) lässt sich hingegen ein Verständnis von *Denkstil* als Heteronym zu den Ausdrücken *epistemische Tiefenströmungen, Denkfiguren, Denkschemata, Denkmuster* usw. ableiten. Eine Ähnlichkeit zu weiteren, etwa von Gardt (2007a, 33) aufgeführten und in der linguistischen Diskursanalyse verwendeten Begriffen erscheint zwar offensichtlich, jedoch wurde bereits in Kalwa (2018b, 230–231) dafür plädiert, den Begriff des Denkstils als Analysekategorie für wissenschaftliche Erkenntnisproduktion zu begreifen. Dies erscheint mir auch deshalb von Bedeutung, da vor allem innerhalb der linguistischen Diskursforschung, in der es schon eine fundierte Auseinandersetzung mit der kommunikativen und sozialen Konstruktion von Bedeutung gibt, diese Erkenntnisse bislang kaum bis gar nicht auf die Domäne der Wissenschaft bezogen wurden (vgl. dazu auch Kalwa 2023, 411–412).

Um den Denkstilbegriff von semantisch ähnlichen Begriffen abzugrenzen, lohnt es sich schließlich auch, den Fokus auf die zweite Konstituente des Determinativkompositums zu legen und danach zu fragen, welchen Deutungsspielraum Fleck uns eigentlich zugesteht, in dem er diesen Begriff der Kategorie des Stils zuordnet. Sowohl Ulla Fix als auch Angelika Linke haben dieser zweiten Konstituente des Kompositums große Beachtung geschenkt. Fix geht davon aus, dass *Stil* im Begriff des Denkstils eingesetzt werde „für die Wege des Denkens, für die sich in unserem Kopf vollziehende, nicht unbedingt wahrnehmbare Art und Weise, wie Gedanken entwickelt werden.“ Sie geht davon aus, dass „Denkstile (…) Denkwege und Denkergebnisse“ bestimmen (Fix 2011, 9). Fix stellt in diesem Zusammenhang

fest, dass durch den Sprachstil dem Denkstil eine „wahrnehmbare Gestalt gegeben wird", und für sie ist Stil nicht eine „Hülle, sondern an der Gestalt sichtbar gemachter sozialer und/oder ästhetischer Sinn" (Fix 2011, 14). Auch der Stil selbst konstituiere Sinn: „Wir gehen über die Gestalt eines Textes nicht *un*informiert hinweg zum ‚eigentlichen' Inhalt, sondern wissen – ganz im Gegenteil –, dass auch die Form für unser Verstehen von Bedeutung ist" (Fix 2011, 14; Herv. i. O.). Bezogen auf wissenschaftliche Texte bestehe die Bedeutung schließlich darin, „Denkstile und Denkwege wahrnehmbar zu machen" (Fix 2011, 14). Fix (2011, 1) sieht es deshalb als notwendig an, Flecks Gedankengänge „auf das Gebiet der Sprache" auszudehnen, „und eine Erweiterung um sprachwissenschaftliche Einsichten nicht nur [zu] zulassen, sondern geradezu [zu] verlangen." Sie geht davon aus, dass sich das, „was wir mit Denkstil meinen und am Denkstil beobachten, ja immer sprachlich materialisiert haben muss, um wahrnehmbar, beobachtbar zu sein, und weil sich Denken oft (erst) im Verlauf der sprachlichen Darstellung entwickelt" (Fix 2011, 1). Wenn Fix also eine Verbindung zwischen Sprachstil und Denkstil herstellt, so sind diese beiden Begriffe ihrer Meinung nach nicht gleichzusetzen: ‚Stil' im Begriff des Denkstils werde „für die Wege des Denkens, für die sich in unserem Kopf vollziehende, nicht unbedingt wahrnehmbare Art und Weise, wie Gedanken entwickelt werden" eingesetzt (Fix 2011, 9).

Auch Linke setzt sich sowohl mit dem Begriff des Stils als auch mit dem Denkstilbegriff auseinander. Sie begreift Stil wie Fix als Ausdrucks- und Formkategorie.

> Stil als Ausdrucks- und Formkategorie wird also in sehr unterschiedlichen Materialisierungen und Erscheinungsformen fassbar (…). Das Ausdrucksmoment und damit auch die konkrete sinnliche *Wahrnehmbarkeit* von Stil – sei dies in den flüchtigen Formen von Handlungen (in Tanzformen, Hygienepraktiken, Intonationsmustern) oder in den statischeren von Objekten (in Gemälden, Raumstrukturen von Gebäuden, in Texten) – ist schließlich auch Voraussetzung für seine Wirksamkeit in der kulturellen Selbstverständigung von Gesellschaften bzw. Gruppierungen. (Linke 2009, 1137; Herv. i. O.)

Für Linke (2009, 1137) bedeutet Stil Form von Form. Er kann in unterschiedlichen Materialisierungen fassbar werden. Linke (2009, 1137) wendet sich aber dagegen, „eine Verlagerung des Kulturellen in die kognitive Sphäre" vorzunehmen. Für sie greift an dieser Stelle „die Argumentation praxeologischer Kulturtheorien, indem sie als konstitutives Moment geistiger Formen bzw. mentaler Modelle die Ausdrucksgestalt von Handlungen, Körpern oder Artefakten ortet" (Linke 2009, 1137). Dabei geht sie schließlich auch auf den Begriff der Praxis ein und sieht in den Formen des Stils – wie bereits oben erwähnt – „Objektivationen mentaler Modelle". Eben diese Objektivationen „sind es auch, welche die dem Kulturellen zugesprochene Selbstverständigungsfunktion für die sich durch sie formierende Gesellschaft oder Gruppe erst ermöglichen" (Linke 2009, 1137). Genau in diesen

Zusammenhang ordnet Linke schließlich Flecks Konzept des Denkstils ein, das er „an entsprechenden Merkmalen wissenschaftlicher Texte und wissenschaftlicher Darstellungen festmacht, selbst aber als ‚intellektuelle Stimmung', als eine ‚Bereitschaft für gerichtetes Wahrnehmen' charakterisiert, die der direkten Beobachtung entzogen ist" (Linke 2009, 1137). Zusammenfassend stellt sie fest, dass „Stil als signifikante Form von Handlungen wie von Artefakten" als das Medium fungiert, „in dem die kulturspezifischen mentalen Modelle von Wahrnehmung, Erfahrung, Deutung und Wissen ihre materiale Resonanz haben und ihren zeichenhaften Ausdruck finden" (Linke 2009, 1137). Indem also – wie von Linke (2009) und Fix (2011) vollzogen – der Stilbegriff innerhalb des Begriffs des Denkstils in besonderer Weise betont wird, kann er von semantisch ähnlichen Begriffen deutlicher abgegrenzt werden, wenngleich natürlich der Begriff des Stils erneut eine gewisse Deutungsoffenheit hat.

In einigen sprachwissenschaftlichen Arbeiten werden bereits Vorschläge gemacht, wie konkret durch eine sprachwissenschaftliche Analyse auf Denkstile geschlossen werden kann. Sowohl Czachur (2013), Meier (2013) als auch Radeiski (2015, 2017) sehen in der linguistischen Diskursanalyse ein großes Potenzial für die Herausarbeitung von Denkstilen. Antos (2009) zufolge können vor allem die linguistische Mentalitätsgeschichte sowie die lexikalische Semantik auf die Denkstiltheorie bezogen werden (vgl. dazu auch Kalwa 2018b, 222, Kalwa 2023, 412).

In den meisten sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Zusammenhang von Sprache und Denkstil wird deutlich, dass Denkstile mittels des sprachlichen Ausdrucks eher implizit realisiert werden. In Kalwa (2018b, 223) habe ich Denkstile als „sedimentierte Phänomene" bezeichnet, die sich „mittels textsemantischer Untersuchungen oder Sprachstilanalysen zumeist aus undefinierten Grundbegriffen, aus durch Schlussregeln herauszuarbeitende Topoi, durch Präsuppositionen o. Ä." ableiten lassen. Für Ylönen (2011, 7), die sich mit dem naturwissenschaftlichen Denkstil befasst, hat die

> soziokulturelle Bedingtheit jedes Erkennens (…) Implikationen für unsere Auffassung von Wissenschaftssprache. Wenn wissenschaftliche „Fakten" nicht für sich sprechen, sondern Erkennen und Erkenntnis immer in Denkstile eingebundene Interpretationen sind, dann kann Sprache nicht auf ein Mittel zur Beschreibung der objektiven Realität reduziert werden, sondern muss als Mittel zur Schaffung von Realität, oder weniger konstruktivistisch ausgedrückt, zur Vereinbarung von Realität betrachtet werden.

Dass die Fachsprache als „Mittel zur Schaffung von Realität" (s. o.) betrachtet wird, ist innerhalb der Fachsprachenforschung bisher keine verbreitete Auffassung. Dort gilt die Fachsprache bislang häufig „als die sachlichste, ontologisch zuverlässigste aller Varietäten" (Gardt 1998, 32). Mit Fachsprache und Denkstilen beschäftigen sich zwar einige Arbeiten von und um Klaus-Dieter Baumann, der bereits Anfang der

1990er Jahre den Begriff des Fachdenkens prägte (vgl. Baumann 1992, 144–149; vgl. zu den einzelnen Arbeiten der Schüler*innen Baumanns ausführlich Kalwa 2023, 414–415). Seinen Arbeiten und jenen seiner Schüler*innen ist jedoch gemein, „dass das konstruktivistische Moment des Denkstilbegriffs in den Analysen keine Beachtung findet" (Kalwa 2023, 415).

*Zusammenfassung und Schlussfolgerungen:*
Wir können somit festhalten, dass es innerhalb der Germanistischen Sprachwissenschaft unterschiedliche Auffassungen davon gibt, wie der Denkstilbegriff als Analysekategorie für die linguistische Forschung fruchtbar gemacht werden kann. Er wird oftmals synonym zu einigen semantisch ähnlichen Begriffen verwendet. Aus den sprachwissenschaftlichen Abhandlungen lassen sich zudem zwei gänzlich unterschiedliche Kategorisierungen des Denkstils ableiten. Er wird sowohl als kognitive Kategorie als auch als soziale Tätigkeit aufgefasst. Andersen et al. (2018) legen den Denkstilbegriff praxistheoretisch aus und definieren ihn schließlich als „*disziplinär geformte, sozial angeeignete und inkorporierte Forschungspraktiken* (…), als in bestimmten Kollektiven (den *Denkkollektiven*) als ‚legitim' akzeptierte Formen der Erkenntnisfindung und Erkenntnisdarstellung" (Andersen et al. 2018, 34; Herv. i. O.).

Anders als in Andersen et al. will ich hier den Begriff des Denkstils nicht mit den Forschungspraktiken gleichsetzen. Es wurde bereits erwähnt, dass Fleck wohl beide Deutungen des Denkstilbegriffs – eine eher kognitivistische wie auch eine praxeologisch motivierte – möglich macht. Mir erscheint es sinnvoller, Denkstile nicht als Praktiken, sondern als die den Forschungspraktiken inhärenten Wissensbestände aufzufassen. Sie können als kollektives Phänomen aus sozialen Praktiken abgeleitet werden und zeigen sich insbesondere in sprachlichen Forschungspraktiken. Für eine linguistische Analyse der in Forschungspraktiken manifestierten Denkstile erscheint es mir notwendig, nicht nur die von Fleck entwickelte Theorie, sondern auch ihre Anwendung und Weiterentwicklung in der Wissenssoziologie zu betrachten. Dies wird im Folgenden geschehen.

### 2.4.3 An Fleck anschließende Ansätze der Wissenschaftssoziologie

In diesem Kapitel werden verschiedene Arbeiten der Wissenssoziologie und Wissenschaftssoziologie vorgestellt, die explizit oder implizit an die Arbeiten Flecks anschließen. Dabei wird zunächst die Geschichte der Wissenssoziologie bis zu den Laborstudien nachgezeichnet, bevor vor allem ausführlich auf die Arbeiten Karin Knorr-Cetinas eingegangen wird, deren Erkenntnisse die vorliegende Arbeit in besonderer Weise beeinflussen. Schließlich widme ich mich dezidiert der Themati-

sierung sprachlicher Aspekte innerhalb soziologischer Arbeiten von den Laborstudien bis zu wissenschaftssoziologischen Arbeiten der Gegenwart.

#### 2.4.3.1 Von der Wissenssoziologie zur Wissenschaftssoziologie

Im vorangegangenen Abschnitt 2.4.2 wurde bereits thematisiert, dass viele der von Fleck angesprochenen Aspekte in Kuhns *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* aus dem Jahr 1962 verwertet wurden. Kuhns Werk erhielt weitaus größere Prominenz und führte zur anti-positivistischen Wende in der Wissenschaftsphilosophie (vgl. Hofmann/Hirschauer 2012, 88). Von der Wissensphilosophie beeinflusst, bilden sich in den 1920er Jahren die Wissenssoziologie (vgl. z. B. Mannheim 1922) und schließlich in den 1940er Jahren die Wissenschaftssoziologie (vgl. z. B. Merton 1949) heraus. Innerhalb der Wissenschaftssoziologie geht es um die soziale und epistemische „Ordnung der Wissenschaft sowie der Verbindung zwischen den beiden Ordnungsebenen" (Kaiser/Maasen 2010, 685). Kaiser und Maasen (2010, 685) zeichnen schließlich die „Ausdifferenzierung einer Bindestrichsoziologie" mit dem Namen Wissenschaftssoziologie nach. Sie interessiere sich zunächst für die „*gesellschaftlichen Bedingungen* von Wissenschaft als Institution" (Kaiser/Maasen 2010, 685; Herv. i. O.) und geht schließlich dazu über, „die Wissenschaft in der Dimension ihres *spezifischen Wissens* zu analysieren" (Kaiser/Maasen 2010, 685; Herv. i. O.). Wissenschaftsforschung sei gegenwärtig interdisziplinär orientiert und widmet sich den „*Interaktionen der Wissenschaft* mit anderen gesellschaftlichen Handlungsdomänen" (Kaiser/Maasen 2010, 685; Herv. i. O.). Die „*gesellschaftlichen Effekte,* die sich aus der erhöhten wechselseitigen Durchdringung von Wissenschaft und Gesellschaft ergeben", stünden heute „im Zentrum aktueller Themen der Wissenschaftssoziologie" (Kaiser/Maasen 2010, 685–686; Herv. i. O.).

Karl Mannheim, ein Zeitgenosse Flecks, gilt als der Begründer der Wissenssoziologie,[12] der ihr zudem „in den 20er Jahren programmatische Form und in seinen dichten materialen Studien empirische Kontur verliehen" habe (Heintz 1993, 529). Für ihn hatte die wissenssoziologische Analyse „die Aufgabe, das wert-, standorts-, willensmäßig gebundene Moment aus jeder konkret vorliegenden ‚Erkenntnis' herauszuschälen, es als Fehlerquelle zu beseitigen und so auch hier zu einem ‚wertfreien', ‚übersozialen', ‚überhistorischen' Gebiet der ‚objektiv' geltenden Gehalte zu kommen" (Mannheim 1929, 162). Er führt aus:

> Die Erkenntnistheorie ist eben genau so in den Werdestrom eingebettet, wie unser gesamtes Denken selbst, und ihr Fortschritt besteht eben darin, daß sie immer wieder auch jene

**12** Knoblauch (2017, 238) sieht zum Beispiel den von Fleck entwickelten Denkstilbegriff durch die Überlegungen Mannheims stark beeinflusst.

> Komplikationen bewältigt, die das neue Werden an Denkstrukturen einsichtig macht. Eine mit dem Tatbestand der Bezüglichkeit eines jeden historischen Wissens rechnende moderne Erkenntnistheorie wird also zunächst davon ausgehen, daß es Denkgebiete gibt, in denen standortfreies, unbezügliches Wissen gar nicht vorstellbar ist. Auch ein Gott könnte historische Einsichten nicht im Sinne des Paradigmas 2 x 2 = 4 formulieren, denn Verstehbares ist nur mit Beziehung auf Problemstellungen und Begriffssysteme, die dem historischen Strom erwachsen, formulierbar. (Mannheim 1929, 34)

Der prägende Begriff in Mannheims Werken ist jener der „‚Seinsgebundenheit' eines jeden lebendigen Denkens" (Mannheim 1929, 32). Er meint damit die „die jeweilige soziale Seinslage bindenden Faktoren im Denken" (Mannheim 1929, 33), also dass die „Denkinhalte durch den sozialen Standort der Denkenden beeinflußt" seien (Heintz, 1993, 530). Anders als Fleck machte Mannheim jedoch Halt vor der Mathematik und den Naturwissenschaften. Diese beiden Disziplinen „waren in seinen Augen kognitive Systeme, die sich einer wissenssoziologischen Betrachtung aus prinzipiellen Gründen entziehen" (Heintz 1993, 528). Dass Mannheim die Mathematik und die Naturwissenschaften aus seinen Überlegungen aussparte,

> hatte Folgen für die weitere Entwicklung der Wissenschaftssoziologie. Wissenssoziologie und Wissenschaftssoziologie bildeten lange Zeit getrennte Bereiche. Erst mit dem Umbruch in der Wissenschaftsphilosophie und -geschichte in den frühen 60er Jahren wurden die Voraussetzungen für eine wissenssoziologische Betrachtung der Naturwissenschaften (und Mathematik) geschaffen. Im Gegensatz zur konventionellen Wissenschaftssoziologie, die sich vornehmlich mit den institutionellen Rahmenbedingungen und den Folgen der wissenschaftlichen Wissensproduktion beschäftigt hatte, wurden seit den 70er Jahren die *Inhalte* der Wissenschaft zum Thema gemacht. (Heintz 1993, 528; Herv. i. O.)

Bis in die 60er Jahre hinein spielten zwar konstruktivistische Positionen bezogen auf die Wissensproduktion im Allgemeinen eine Rolle, wissenschaftliches Wissen jedoch „galt als epistemischer Sonderfall – als universell und als vom sozialen Kontext unabhängig" (Heintz 1993, 533). Die neue Wissenschaftssoziologie, die sich nicht „mit den sozialen Prozessen des institutionellen Feldes der Wissenschaft" beschäftigt, sondern vielmehr „mit dem dort erzeugten positiven, d. h. anerkanntem Wissen" (Keller 2011, 54), wird auch als *Social Studies of Scientific Knowledge* oder kurz *Social Studies of Science* bezeichnet (vgl. Keller 2011, 54–55). Die in diesem Rahmen aufgestellten Thesen knüpfen unmittelbar an die Überlegungen Flecks an:

> Auch dasjenige Wissen, das als ‚wahr' gilt, hat einen sozialen Konstruktions- und Anerkennungsprozess durchlaufen: Es wurde in Labors unter Einsatz von Maschinen und anderweitigen Ressourcen erzeugt, es wurde in Diskussionen ausgehandelt, es wurde schriftlich als gültig fixiert, kurz: es ist durch und durch und unabänderlich Ergebnis sozialer Prozesse, unumgänglich eine empirisch-soziale Konstruktion. (Keller 2011, 55)

Die von Kuhn in den 1960er Jahren eingeleitete anti-positivistische Wende in der Wissenschaftsphilosophie wirkte auch auf die Soziologie ein, und so geht diese schließlich dazu über, „auch *wissenschaftliches Wissen* selbst durch soziologische Faktoren zu erklären" (Kaiser/Maasen 2010, 665). Einer institutionalistischen Wissenschaftssoziologie, wie sie in den 1940er Jahren etwa von Robert K. Merton betrieben wurde, warf Richard Whitley (1970, 63) *black boxism* vor: „The view of scientific knowledge maintained by much of the sociology of science had led to an ideology of ‚black boxism' which restricts research to the study of currently observable inputs to, and outputs from, a system." Whitleys Gegenvorschlag ist eine sogenannte „translucid box sociology of science in that we can, qua sociologists, study relations between scientists' behaviour, products and social institutions while allowing for scientists' rationally increasing knowledge" (Whitley 1970, 86). Laut Hofmann/Hirschauer (2012, 88) mündete die „schrittweise Öffnung der *black box,* die darauf folgte" und „der Wissenschaftssoziologie ein völlig neues empirisches Forschungsfeld" lieferte, letztlich in der Aufhebung der „Trennung der Wissenschaftssoziologie von der Wissenssoziologie" (Herv. i. O.). Bloor (1991 [1976], 3) betrachtet sämtliches wissenschaftliches Wissen – explizit auch das der empirischen Wissenschaften und der Mathematik als „material for investigation". Er plädiert für die Aufhebung der Grenzen, die der Soziologie gesetzt seien: „There are no limitations which lie in the absolute or transcendent character of scientific knowledge itself, or in the special nature of rationality, validity, truth or objectivity" (Bloor 1991 [1976], 3). Laut Heintz (1993, 537) mangelt es der Theorie Bloors an konkreten Aussagen darüber, „wie man sich die Interferenz von sozialen und kognitiven Faktoren bei der Erzeugung und Rechtfertigung wissenschaftlichen Wissens im einzelnen vorzustellen hat." Für Heintz (1993, 537) bleibt insbesondere die Frage offen, „was denn genau sozial ist am Wissenschaftlichen." In den Social Studies of Science entstehen nun „verschiedene Blicke auf Wissenschaft als Konstruktions-Praxis von Wissen" (Keller 2011, 56), etwa das Interessenmodell, an dem u. a. Bloor selbst beteiligt war, oder das Diskursmodell, das u. a. von Mulkay und Collins entwickelt wurde (vgl. Heintz 1993, 538).

#### 2.4.3.2 Ethnographische Analysen zur Fabrikation von wissenschaftlichem Wissen: Die Laboratory Studies

Neben den diskursanalytischen Studien zur inneren Dynamik der Wissenschaft bildete sich schließlich eine weitere Gruppe Soziolog*innen heraus, die sich der ethnographischen Analyse des Entstehungsprozesses wissenschaftlichen Wissens widmeten. Diese Studien sind unter dem Namen *Laborstudien* bekannt. Sie verdeutlichen durch die „direkte Beobachtung vor Ort (…) die Kontingenz und Machtprozesse, die bei der Konstruktion von ‚Natur' eine Rolle spielen" (Keller 2011, 56). Zu den Wissenschaftler*innen der Laborstudien gehören Bruno Latour und Steve

Woolgar sowie Karin Knorr-Cetina und auch Michael Lynch, ein Schüler Harold Garfinkels (vgl. Hofmann/Hirschauer 2012, 93). Die Arbeit mit ethnographischen Methoden ermöglicht den Wissenschaftler*innen, „wissenschaftliche Fakten und Objekte *in-the-making* zu rekonstruieren" (Kaiser/Maasen 2010, 691). Die Studien arbeiten mit den „Mitteln der teilnehmenden Beobachtung, des informellen Gesprächs, des narrativen Interviews, über die Text- und Konversationsanalyse bis hin zu videogestützten Designs" (Hofmann/Hirschauer 2012, 95). Ihre Ergebnisse konterkarieren das Bild einer objektiven Naturwissenschaft.

> Den Soziologen bot sich im Labor die Mühe der Naturwissenschaftler dar, ihre Versuche zum Laufen zu bringen und das Untersuchungsmaterial so zu ‚zähmen' und zu manipulieren, dass in Interaktion mit der technischen Apparatur überhaupt interpretierbare Resultate zustande kamen. Entgegen der logizistischen Vorstellung, die vor Augen hat, wer Naturwissenschaft anhand ihrer Ergebnisse untersucht, ergab sich im Labor ein geradezu chaotisches Bild. (Hofmann/Hirschauer 2012, 93)

Die Laborstudien zeigen, dass „Tatsachen und natürliche(…) Gegebenheiten stets Resultat komplizierter Herstellungsprozesse sind" (Hofmann/Hirschauer 2012, 94). Kaiser/Maasen (2010, 691) weisen auf vier Mechanismen hin, die im Rahmen der Laborstudien erläutern, „was ‚soziale Konstruktion von X' heissen könnte", nämlich: „1. auf Aushandlungsprozesse, 2. auf Repräsentationstechniken, 3. auf die Kontingenz von Konstruktionen, 4. auf Prozesse der Härtung von Wissen" (Kaiser/Maasen 2010, 691).

Die Arbeiten Knorr-Cetinas (1980, 1984 und 2002) sind exemplarisch für die Laborstudien zu nennen und sollen im Folgenden im Fokus der Betrachtungen stehen. Die Herstellung von Wissen und Erkenntnis steht bei ihnen im Vordergrund. Sie gibt an:

> Anstatt Wissen als eine Repräsentation von Wirklichkeit zu analysieren, kann man es als aus dieser Wirklichkeit fabriziert ansehen. Anstatt die externen Beziehungen zwischen Wissen und Natur im Rahmen eines *deskriptiven* Modells zu untersuchen, kann man Wissensproduktion als *konstruktiven* Prozeß analysieren. (Knorr-Cetina 1980, 227–228; Herv. i. O.)

Für Knorr-Cetina (1980, 229) sind „Begriffe wie ‚Wahrheit' und ‚Natur' (…) im Laborbetrieb fehl am Platz." Auch schreibt sie den wissenschaftlichen Theorien eine unkonventionelle Bedeutung zu. Sie nehmen laut Knorr-Cetina (1980, 229) „im Labor einen eigentümlich *atheoretischen* Charakter an: sie bleiben versteckt in partiellen Interpretationen dessen, ‚was vorgeht' und ‚was etwas bedeutet', und seien nicht geschieden von, sondern vielmehr hineinverwoben in den Prozeß instrumenteller Manipulation." Somit betrachtet Knorr-Cetina (1984, 21) wissenschaftliche Produkte nicht „als irgendwie die Wirklichkeit abbildend", sondern „als selektiv aus dieser

Wirklichkeit fabriziert". Der Ort der wissenschaftlichen Praxis – im Fall von Knorr-Cetina das Labor – spiele für die Konstitution von Erkenntnis eine besondere Rolle, er ist der „context of discovery" (Knorr-Cetina 2002, 19) und Wissensprodukte sind als „hochgradig durch Selektion strukturiert zu verstehen" (Knorr-Cetina 1984, 28). Demnach bedeute die Wissensproduktion zu analysieren, „den Prozeß zu analysieren, durch den die entsprechenden Selektionen zustande kommen" (Knorr-Cetina 1984, 28). Wenngleich Knorr-Cetina sich innerhalb ihrer Arbeiten nicht explizit auf die Arbeiten Flecks bezieht, so erscheinen ihre Arbeiten doch von seinen Überlegungen beeinflusst; schließlich untersucht sie mittels ethnographischer Methoden die Entstehung und Entwicklung naturwissenschaftlicher Erkenntnis innerhalb von Laboren. Die englische Originalausgabe ihres Buches *Wissenskulturen* wurde zudem im Jahr 2000 mit dem Ludwik-Fleck-Preis ausgezeichnet, ein Preis, der seit 1992 jährlich für herausragende Arbeiten im Feld der *Science and Technology Studies* vergeben wird.

Knorr-Cetina geht davon aus, dass das Wissen in Labors mittels epistemischer Praktiken erzeugt wird. Kirschner (2014, 125) interpretiert das Labor als eine wissenschaftliche Handlungsarena unter vielen. Für ihn ist der Begriff des Kontextes in den Arbeiten Knorr-Cetinas zentral.

> Dieser bildet den notwendigen Sinnhorizont für die Konstitution des Labors als Ort wissenschaftlicher Praxis. Dieser Kontext lässt sich als fachspezifische ‚scientific community' beschreiben und zeichnet sich durch die in ihr anzutreffenden unterschiedlichen Handlungsarenen aus. Sichtbar werden diese unterschiedlichen Arenen bspw. in Form von Kongressen, Fachzeitschriften, Förderprogrammen oder Forschungsinstituten etc. Das Labor, welches in diesen Kontext eingebettet ist, stellt ebenfalls eine Handlungsarena dar. Die Praxis der Forschenden beschränkt sich somit nie nur auf den lokalen Rahmen des Labors, sondern ist zur gleichen Zeit in unterschiedliche Handlungsarenen eines spezifischen Kontexts eingebunden. (Kirschner 2014, 125)

Dass sich die Praxis der Forschenden „nie nur auf den lokalen Rahmen des Labors" (s. o.) beschränkt, dass auch andere Handlungsarenen von Bedeutung sind, in denen auch Sprache eine besondere Stellung zukommt, klingt nicht nur bei den Arbeiten Knorr-Cetinas an, sondern wird auch von den anderen Vertreter*innen der Laborstudien immer wieder betont. Daher werde ich mich im Folgenden der Thematisierung der Rolle von Sprache bei der Konstitution wissenschaftlicher Erkenntnis im Rahmen von Arbeiten der Wissenschaftssoziologie widmen.

#### 2.4.3.3 Die Rolle der Sprache in wissenschaftssoziologischen Arbeiten

So betrachtet Latour (1987) Kommunikationsformen u. a. im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Kontroverse (vgl. Latour 1987, 22–29) und wissenschaftlichen Publikationen (vgl. Latour 1987, 31–44). Dabei entwickelt er eine Definition

dessen, was einen Artikel zu einem wissenschaftlichen Artikel macht: „A document becomes scientific when its claims stop being isolated and when the number of people engaged in publishing it are many and explicitly indicated in the text. When reading it, it is on the contrary the reader who becomes isolated“ (Latour 1987,33). Auch Mulkay (1979) begreift die „Erzeugung wissenschaftlichen Wissens (…) als Ergebnis der sprachlichen Aushandlung“ (Keller 2011, 56). Er schreibt den Wissensansprüchen der Wissenschaft interessanterweise eine Abhängigkeit von den verfügbaren symbolischen Ressourcen zu:

> The indeterminacy of scientific criteria, the inconclusive character of the general knowledge-claims of science, the dependence of such claims on the available symbolic resources all indicate that the physical world could be analysed perfectly adequately by means of language and presuppositions quite different from those employed in the modern scientific community. (Mulkay 1979, 60–61)

Laut Mulkay (1979, 61) wird die innerhalb der Wissenschaft gewonnene Erkenntnis „restricted by, and formulated in terms of, the observer's necessarily limited interpretative framework.“ Auch Karin Knorr-Cetina schenkt in ihren Arbeiten sprachlichen Aspekten Aufmerksamkeit und behandelt schließlich neben der wissenschaftlichen Arbeit im Forschungslabor das wissenschaftliche Papier als „Endprodukt“ der Werkstattarbeit der Laborwissenschaftler*innen (Knorr-Cetina 1984, 175). Sie erklärt: „Das wissenschaftliche Papier stellt das meist als ausschließlich relevant erklärte Resultat eines Prozesses dar, in den wir normalerweise nicht eindringen können“ (Knorr-Cetina 1984, 175). Nachdem sie zunächst „die Selektionen des Labors als kontextgebunden und die Praxis der Wissenschaft daher als *lokal* darstellt“ (Knorr-Cetina 1984, 61; Herv. i. O.) und sich anschließend mit „den sozialen Beziehungen“ beschäftigt, „in denen die Gelegenheitslogik des Labors eingebettet erscheint“ (Knorr-Cetina 1984, 127), widmet sie sich schließlich der „Wissenschaft als literarische Räson“ (Knorr-Cetina 1984, 175), dem wissenschaftlichen Papier. Knorr-Cetina (1984) ist im Unterschied zur vorliegenden Arbeit, die sich ja ebenfalls mit wissenschaftlichen Publikationen befasst, am Entstehungsprozess des wissenschaftlichen Papiers interessiert. Dieses wird von ihr ebenfalls – wie auch bezogen auf andere Forschungsprozesse, die sie betrachtet – einer ethnographischen Analyse unterzogen: Laut Knorr-Cetina (1984, 175) muss für „eine Untersuchung der Fabrikation von Wissen (…) die Fabrikation des wissenschaftlichen Papiers von speziellem Interesse erscheinen.“ Insbesondere werde „man sich für die Mechanismen interessieren, die die Laborarbeit in die Eintragungen des wissenschaftlichen Papiers transformieren“ (Knorr-Cetina 1984, 175). Sie stellt fest:

> Das Papier orientiert sich, wie man sich vorstellen kann, an den autoritativen Schriften eines Spezialgebietes und nicht an den Laboranliegen, in denen es seinen Ursprung hat. Es

> orientiert sich an diesen Schriften *und* macht den Versuch, einen Teil von ihnen effektiv zu eliminieren und durch den eigenen Beitrag zu substituieren. Im wissenschaftlichen Papier steckt mehr, als auf seiner zivilisierten Oberfläche sichtbar erscheint. (Knorr-Cetina 1984, 176; Herv. i. O.)

Auch Knorr-Cetina erkennt die Rolle der Sprache für die Produktion von Erkenntnis. Sie hebt hervor, dass „literaturwissenschaftliche und linguistische Untersuchungen philosophischer und sozialwissenschaftlicher Papiere" ergeben hätten, „daß die Sprache in diesen Disziplinen nicht als neutrales Ausdrucksmittel technischer Resultate gewertet werden kann" (Knorr-Cetina 1984, 176). Sie überträgt diese Feststellung nun auf naturwissenschaftliche Texte und weist zum Beispiel darauf hin, daß „Wissenschaftler ihre Sprache demonstrativ ‚neutralisieren'" (Knorr-Cetina 1984, 176). Verschiedenen sprachlichen Mitteln (Verwendung des Passivs, Vermeidung von Bewertungen etc.) spricht sie eine „objektivierende Wirkung" zu (Knorr-Cetina 1984, 174), wobei sie zu bedenken gibt:

> Allerdings beruhen die Überzeugungseffekte des wissenschaftlichen Papiers nicht allein auf linguistischen Manipulationen. Das wissenschaftliche Papier wird als *Bericht* über die Ergebnisse von Forschungsarbeiten definiert, und es ist diese institutionelle Definition, die einen Teil seiner Glaubwürdigkeit begründet. Mit Cicourel meine ich, daß man die formalen Merkmale eines Textes, der als Bericht klassifiziert wird, nur verstehen lernt, wenn man die Beziehung zwischen dem Text und der Realität, in der er seinen Ursprung hat, untersucht. Wie Bourdieu gezeigt hat, stellen die formalen Merkmale einer Arbeit gleichzeitig soziale Strategien dar, die aus der alleinigen Betrachtung des Textes nicht erschlossen werden können. (Knorr-Cetina, 1984, 177; Herv. i. O.)

Während Knorr-Cetina somit eine Diskrepanz zwischen dem *wissenschaftlichen Papier und der Realität* feststellt, wird in dieser Arbeit das wissenschaftliche Papier als die für die wissenschaftliche Community relevante Realität betrachtet. Während Knorr-Cetina sich für die sozialen Strategien und damit für die Intentionen der Wissenschaftler*innen interessiert, die diese Texte erzeugen, legt die vorliegende Arbeit den Fokus darauf, welche Realität durch die in wissenschaftlichen Texten vorkommenden sprachlichen und kommunikativen Praktiken konstituiert wird. Knorr-Cetina geht davon aus, „daß das wissenschaftliche Papier nicht nur einen ‚Bericht' darstellt. In welcher Hinsicht es jedoch *kein* Bericht sein soll, darüber fehlen empirische Spezifikationen" (Knorr-Cetina 1984, 178, Herv. i. O.). Einige „der besten Beispiele für die literarischen Strategien der Wissenschaftler" finde man „in der *Einleitung* des Papiers" (Knorr-Cetina 1984, 178; Herv. i. O.). Knorr-Cetina betrachtet schließlich verschiedene Fassungen eines wissenschaftlichen Papiers, wobei sie insbesondere die erste und letzte Fassung im Detail analysiert. Sie interessiert sich vor allem für die Diskrepanz zwischen der Begründung eines Forschungsschwerpunktes im Labor einerseits und andererseits seiner Begründung

innerhalb eines wissenschaftlichen Papiers (vgl. Knorr-Cetina 1984, 180–181), für die „Zerstreuung literarischer Intentionen“ in der ersten und letzten Fassung (Knorr-Cetina 1984, 190) sowie für die Verhandlung der Endversion (vgl. Knorr-Cetina 1984, 197–198). Knorr-Cetina legt mit ihren Arbeiten zwar die Grundlagen für die wissenschaftstheoretische Untersuchung sozialtheoretischer und sprachlicher Zusammenhänge, bleibt dabei aber, aus Perspektive der Sprachwissenschaft, weit hinter den Möglichkeiten einer linguistischen Analyse zurück.

In den 1980er und 1990er Jahren treten sprachliche und kommunikative Aspekte bei der Konstruktion von Wissen zunehmend in den Blick von Soziolog*innen. Die sich dabei vollziehende „Hinwendung zu Praktiken des Handlungsvollzugs impliziert“ laut Keller (2011, 62) aber „keineswegs eine Abkehr von kulturalistischen und wissenssoziologischen Perspektiven, sondern führt diese auf anderer Ebene weiter, indem sie das soziologische Interesse an der gesellschaftlichen Erzeugung und Regulierung von Handlungsweisen und Signifikationsprozessen miteinander verschränkt“. Wie bereits in Abschnitt 2.3 deutlich geworden ist, können „[s]prachliche und nicht-sprachliche Praktiken (…) als Materialisierung von kollektivem, sozial erzeugtem und bereitgestelltem Wissen verstanden werden“ (Keller 2011, 63), wobei anzumerken ist, dass der Sprachbegriff sich in soziologischen Arbeiten oftmals deutlich vom linguistischen Sprachbegriff unterscheidet und dabei Sprache und Kommunikation im Allgemeinen und nicht etwa als einzelne sprachliche Praktiken betrachtet werden. Die Betrachtung der Rolle von Kommunikationsprozessen für die Produktion von (wissenschaftlichem) Wissen findet z. B. in der Systemtheorie Niklas Luhmanns Anwendung (vgl. Keller 2011, 64–65). Laut Keller (2011, 73) habe innerhalb „der Hermeneutischen Wissenssoziologie (…) Hubert Knoblauch (…) das Konzept der kommunikativen Gattungen in programmatischer Zielsetzung aufgegriffen und unter Einbezug diskursorientierter Ansätze des Symbolischen Interaktionismus zu einer wissenssoziologischen Theorie der ‚Kommunikationskulturen‘ erweitert.“ Keller selbst begründet die wissenssoziologische Diskursanalyse und bezieht sich dabei vermehrt auch auf die linguistische Diskursforschung (vgl. z. B. Keller 2011, 118).[13] Die korpusbasierte Diskursforschung erklärt Keller jedoch als für soziologische Fragestellungen unzureichend:

> Aus (wissens-)soziologischer Perspektive bleibt das Analysepotenzial der korpusbasierten Diskursforschung begrenzt – unbenommen ihrer Bedeutung für die Bearbeitung sprach- und geschichtswissenschaftlicher Fragestellungen –, weil hier überwiegend von den sozialen Kontexten der Diskursproduktion und -rezeption abstrahiert wird. Die statistischen Korrelationen zwischen Begriffen geben Hinweise auf Sprachprozesse, ohne dass von sozialen Akteuren als deren Träger gesprochen wird. Zur Ergebnisinterpretation muss dann auf literaturgesät-

13 Reiner Keller ist ebenfalls Mitglied des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“.

> tigte Thesen zurückgegriffen werden, die nicht aus der eigenen Empirie ableitbar sind (z. B. Teubert 2003). (Keller 2011, 118–119)

Interessanterweise verortet Keller auch die Arbeiten Dietrich Busses, Fritz Hermanns' und Georg Stötzels in den Zusammenhang der Korpuslinguistik (Keller 2011, 118) und wird damit der Vielfalt und Tiefe der Ansätze linguistischer Subdisziplinen aus meiner Sicht nicht gerecht. Er sieht seine Auffassung in der Kritik Diaz-Bones (2003) bestätigt, die sich mit der französischen historisch-sprachwissenschaftlichen Diskursforschung auseinandersetzt. Auf die Kritik Diaz-Bones (2010), die sich wiederum mit dem „Beitrag der Diskurslinguistik für die Foucaultsche Diskursanalyse" befasst und dabei davon ausgeht, dass die Linguistik „im deutschsprachigen Raum für die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse insgesamt bislang nicht die zentrale Stellung als Lieferantin für Konzepte und methodische Zugänge" (Diaz-Bone 2010, 5) hat, entgegnet Warnke (2013, 98) schließlich, dass es „selbstverständlich nicht darum [gehe], anderen Wissenschaften etwas liefern zu wollen, und es geht auch nicht um eine Reflexion des Diskurses im Lichte der Sprache, sondern im Gegenteil um das Nachdenken über Sprache im Lichte des Diskurses." Er wirft schließlich die Frage auf, welche Rolle die Sprache eigentlich innerhalb der Sozialwissenschaften habe. Er verweist auf Feilke:

> Es ist ein Kennzeichen der etablierten soziologischen (…) Modelle der Kommunikation, dass in ihnen zwar sehr viel *von* Sprache die Rede ist, kaum jedoch ernsthaft *über* Sprache und sprachliche Kompetenz i. S. eines durch eine bestimmte Kommunikationsgemeinschaft hervorgebrachten Sprachwissens reflektiert wird. (Feilke 1994, 16; hier zitiert nach Warnke 2013, 98; Herv. i. O.)

Neben Keller (2011) betont auch Knoblauch 2017 diese Rolle der Sprache, insbesondere für die Konstruktion der Wissenschaft.

> Die Wissenschaft zeichnet sich durch ihre besonderen Sprachen, Diskursuniversen und gemeinschaften aus. Auch in der Wissenschaft spielt sich Sprache sozial ein, doch trägt sie im Unterschied zum Alltag der Konstruiertheit des Gegenstands durch die wissenschaftliche Sprache Rechnung. (Knoblauch 2017, 7)

Er warnt jedoch gleichzeitig davor, das kommunikative Handeln auf Sprache zu reduzieren und hebt hervor, „dass die Sprache der Wissenschaft und ihre Diskurse immer schon, aber heute verstärkt, Visualisierungen, Computer-Modellierungen und körperliche Praktiken einbeziehen" (Knoblauch 2017, 7). Mit der Bezeichnung *Diskursuniversen* zielt er auf die „sich immer weiter differenzierende Entwicklung von Sonderwissen und Spezialdiskursen in besonderen Diskursgemeinschaften, beispielsweise Disziplinen, Forschungsfeldern und Paradigmen" ab (Knoblauch 2017, 8).

> Diese Diskursuniversen unterscheiden sich von der alltäglichen Kommunikation durch (keineswegs nur sprachliche) »anspruchsvolle Kodifizierungen« und eine »gepflegte Semantik« (Osrecki 2011: 143), die sich mit einer differenzierten und eben spezialisierten Struktur des Wissens verbinden. Die Struktur ihrer Diskurse, ihrer Sprache und ihres Wissens spiegelt sich also mehr oder weniger in der Struktur der Wissenschaften wider, die jeweils eigene Gegenstände beanspruchen und mit ihrem Wissen entsprechend einen Sonderbereich bilden. (Knoblauch 2017, 8)

Knoblauch geht es in seiner Auseinandersetzung um den Akt des Zeigens, an dem er deutlich macht, „wie sehr das Erkennen, das Wissen und das Denken immer schon sozial sind, denn er begründet sich in einer Relation zwischen mindestens zwei Subjekten, die sich handelnd auf etwas Drittes so in der Welt beziehen, dass es Sinn macht“ (Knoblauch 2017, 2). Bezogen auf unsere wissenschaftlichen Gegenstände macht er folgende, für diese Arbeit grundlegende Bemerkung:

> Denn auch wenn wir auf ‚Gegenstände‘ zuweilen zeigen müssen, sind die ‚Gegenstandsbereiche‘ der Wissenschaft – also der Disziplinen und Forschungsfelder – selten einfache Dinge in der Welt. Sie werden selbst im Rahmen eines Diskurszusammenhangs erzeugt, der jeweils spezifische Forschungsgegenstände definiert. (Knoblauch 2017, 8)

*Zusammengefasst:*
Seit *Flecks Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* sind innerhalb der Wissens- und Wissenschaftssoziologie einige Arbeiten entstanden, die die Konstruktion oder auch Fabrikation von Erkenntnis untersuchen. Nachdem die Geschichte der Wissenschaftssoziologie von Fleck bis zu den Laboratory Studies nachgezeichnet wurde, wurde ein besonderes Augenmerk auf die Arbeiten von Karin Knorr-Cetina gelegt, die die Konstruktionsbedingungen naturwissenschaftlicher Erkenntnis im Labor untersucht hat. Wenngleich sich ihr Erkenntnisinteresse zum einen auf das Labor und zum anderen auf die Fabrikation naturwissenschaftlicher Erkenntnis bezieht, so sind ihre Erkenntnisse für die vorliegende Arbeit doch sehr wichtig. Denn wie auch die vorliegende Arbeit legen die Arbeiten Knorr-Cetinas den Fokus auf Praktiken zur Erzeugung von Wissen. Auch Knorr-Cetina hat einen Begriff von Kultur als Praxis (vgl. Knorr-Cetina 2002, 19); ihr Kulturbegriff bezieht sich wie der dieser Arbeit auf die „konventionellen Muster und Dynamiken (…), die sich in den Praktiken von Wissenschaftlern und Experten darstellen und die zwischen verschiedenen Expertenkontexten variieren“ (Knorr-Cetina 2002, 19). Zudem schreibt sie dem wissenschaftlichen Papier für die Konstitution von Erkenntnis eine besondere Rolle zu und untersucht es ausführlich, wobei ihre sprachlichen Analysen hinter den Möglichkeiten linguistischer Untersuchungen zurückbleiben.

Dies bildet jedoch wiederum einen Anknüpfungspunkt für die vorliegende Arbeit, die den Fokus ebenfalls auf wissenschaftliche Publikationen legt. Im

Rahmen wissens- und wissenschaftssoziologischer Arbeiten insgesamt wird die Rolle der Sprache zwar immer wieder betont und Texte werden häufig zur Grundlage der Analyse gemacht, das Potenzial sprachwissenschaftlicher Analysen für sozialwissenschaftliche Fragestellungen wird jedoch zuweilen nicht erkannt (vgl. Diaz-Bone 2003 und 2010 sowie Keller 2011). Dem setzt Warnke (2013) entschieden entgegen, dass sich die Sprachwissenschaft nicht als Lieferant für andere Wissenschaften verstehe. Davon ausgehend, dass wissenschaftliche Disziplinen, in deren Rahmen sich die Produktion von Erkenntnis vollzieht, durch kommunikative und insbesondere durch sprachliche Praktiken konstituiert werden, schließt diese linguistische Arbeit an Untersuchungen aus der Wissens- und Wissenschaftssoziologie an, widmet sich aber gleichzeitig einer genuin linguistischen Fragestellung.

Nachdem der Kulturbegriff dieser Arbeit dargelegt und Flecks Wissenschaftstheorie sowie einige wissenschaftssoziologische Arbeiten ausführlich diskutiert wurden, soll im Folgenden auf Basis der vorgestellten Theorien und Untersuchungen ein Wissenschaftskulturbegriff entwickelt und an sprachwissenschaftliche Forschungsinteressen angebunden werden.

### 2.4.4 Wissenschaftskulturen und Sprachwissenschaft

Zunächst einmal lässt sich festhalten, dass die Begriffe *Wissenskultur* und *Wissenschaftskultur* in ihrer Verwendung oftmals nicht eindeutig voneinander abgegrenzt werden. Wenngleich die Wissenschaft nicht als der einzige Ort der Wissensgenerierung betrachtet werden kann, bezieht sich der Begriff *Wissenskultur* oftmals ausschließlich auf diese Domäne. Auch Knorr-Cetina (2002, 11) zielt mit dem Ausdruck *Wissenskultur* auf „diejenigen Praktiken, Mechanismen und Prinzipien“ innerhalb der Wissenschaft ab, „die gebunden durch Verwandtschaft, Notwendigkeit und historische Koinzidenz, in einem Wissensgebiet bestimmen, *wie wir wissen, was wir wissen*“ (Herv. i. O.). Beim Begriff der Wissenschaftskultur besteht nun also zum einen das Problem der unscharfen Abgrenzung zum Begriff der Wissenskultur, zum anderen ergeben sich aber auch Schwierigkeiten für die Definition, weil mindestens der zweite Teil des Determinativkompositums *kultur* – das wurde bereits deutlich gemacht – innerhalb der Forschung unterschiedlich verwendet wird. Bei *Kultur* – und damit auch bei *Wissenskultur* und bei *Wissenschaftskultur* – und letztlich auch bei den Begriffen *Wissen* und *Wissenschaft* – liegen „Komplexbegriffe“ (Gottschalk-Mazouz 2007) vor:

> Komplexbegriffe sind mehrdeutig, was der Eröffnung und dem Fortgang der Diskussion aber gerade dienlich ist. Komplexbegriffe sind (…) bewusst offen angelegte Containerwörter, die die einzelnen Diskussionspartner jeweils aus ihrem Vorverständnis und gemäß ihrer Diskussionsziele hinreichend mit Inhalt auffüllen können. (Gottschalk-Mazouz 2007, 25)

Damit bewertet Gottschalk-Mazouz die Deutungsoffenheit, die sich aus sogenannten Komplexbegriffen ergibt, gänzlich anders als es etwa innerhalb der traditionellen Fachsprachenforschung der Fall ist, die sich dem Eindeutigkeitspostulat verschreibt. So haben beispielsweise nach Beneš (1971, 130) Fachtermini die Aufgabe, „einen im betreffenden Fach exakt definierten oder durch eine Konvention festgelegten Begriff oder Gegenstand eindeutig und einnamig zu bezeichnen." Gottschalk-Mazouz bewertet aber die Mehrdeutigkeit von Ausdrücken auch innerhalb der fach- und wissenschaftssprachlichen Auseinandersetzung als positiv, weil sie „der Eröffnung und dem Fortgang" einer Diskussion „gerade dienlich" sei (s. o.). Innerhalb der Fachsprachenforschung ist das Eindeutigkeitspostulat kritisch diskutiert worden. Auch für Roelcke (1991, 205) „erweisen sich terminologische Polysemie und Synonymie nicht als Schwächen, sondern vielmehr als in den wissenschaftlichen und technischen Kommunikationsbedürfnissen selbst begründete Charakteristika des Gebrauchs von Termini." Bezogen auf die Begriffe *Wissenschaftskultur* und *Wissenskultur* ist die Mehrdeutigkeit also nicht als Problem, sondern vielmehr als eine logische Konsequenz aufzufassen: Denn das Kompositum *Wissenskultur* besteht aus zwei Termini, über deren Bedeutung sich die Forschungsgemeinschaft bis heute weitgehend uneinig ist und wohl auch stetig bleiben wird, und setzt sie zugleich in ein gewisses Verhältnis zueinander. Bei *Wissenskultur* handelt es sich um ein Determinativkompositum, bei dem das Determinatum *Kultur* durch das Determinans *Wissen* näher bestimmt wird. Die begriffliche Unschärfe sowohl des Wissens- wie auch des Kulturbegriffs führt in diesem Fall keineswegs unmittelbar zu der Spezifikation des Determinatums:

> Er vereint die bereits vieldeutigen Begriffe *Wissen* und *Kultur*. Hinzu kommt das Pluralmorphem, das in kulturwissenschaftlichem Kontext zumeist als Ausdruck und Ausweis der Reflektiertheit von Differenz und Diversität gebraucht wird. Aus dieser Kombination kann von dem Kompositum *Wissenskulturen* kaum Eindeutigkeit oder auch nur eine gewisse Klarheit erwartet werden. Dennoch wird der Ausdruck *Wissenskulturen* vielfältig verwendet. Unter historischer Perspektive meint er meist Wissenschafts- und/oder Technikgeschichte (…). (Liebert 2016, 578; Herv. i. O.)

Zittel (2014, 30) sieht in der heterogenen Verwendungsweise des Wissenskulturbegriffs einen Trend, um „Forschungskulturen in der Naturwissenschaft zu beschreiben" ebenso wie „die fremden Wissenskulturen der Osmanen und der Irokesen" und die „besonderen Designs des Tanzes". Er verweist auf die „Wissenskultur und Poetik der Transplantationsmedizin" im Buchtitel von Krüger-Fürhoff (2012) sowie auf die Verwendungsweise der „religiösen Wissenskulturen" (Pahl 2006) und der „abergläubischen Wissenskulturen der Dämonologie" (Wübben 2008), um möglichst divergierende Verwendungsweisen des Begriffs herauszustellen. Eine Begründung für die „Omnipräsenz des Ausdrucks" sieht er darin, „dass offensicht-

lich der Begriff des Wissens in den vergangenen Jahren radikal historisiert, sozial und kulturell relativiert und in seinem unhintergehbaren standpunktgebundenen Konstruktcharakter durchschaut wurde“ (Zittel 2014, 30). Für Zittel geht mit

> der Wahl wissenskultureller Ansätze (…) zwangsläufig eine Relativierung des Wissensbegriffs einher, die so weitgehend ist, dass die Wahrheitsbedingung für Wissensansprüche aufgegeben und die Rechtfertigungsbedingung nicht mehr ausschließlich auf Begründungskontexte beschränkt werden kann. (Zittel 2014, 31)

Wenngleich also Deutungsoffenheit ein Merkmal vieler wissenschaftlicher Begriffe ist und auch auf die Begriffe der Wissenskultur sowie der Wissenschaftskultur zutrifft, so kann doch „die möglichst optimale Verständigung über bestimmte Gegenstände und Sachverhalte“ als „eines der wichtigsten Ziele fachsprachlicher Kommunikation“ gewertet werden (Roelcke 1991, 205). Somit erscheint es nach (Roelcke 1991, 206) notwendig, eine „kommunikative Monosemierung“ vorzunehmen. Dies soll daher auch im Folgenden geschehen.

Wenn man unter *Kultur* das von Menschen Hervorgebrachte sowie die Gesamtheit spezifischer Praktiken versteht, die gleichsam durch die Kultur bestimmt werden, so ist eine Wissenskultur darüber definiert, dass sie die Gesamtheit bestimmter Praktiken darstellt, in denen Wissen hervorgebracht wird. Dies ist insofern nicht trivial, als diese Definition zwei unterschiedliche Perspektiven auf Wissenskulturen zulässt: Gehen wir davon aus, dass das Wissen – sowohl von Individuen als auch von Gemeinschaften – durch vielfältige epistemische Praktiken konstituiert wird, so kann angenommen werden, dass sich auf der Grundlage dieser Praktiken unterschiedliche Wissenskulturen und Wissenstraditionen herausbilden. Die Definition lässt jedoch gleichzeitig die Perspektive zu, dass Wissenskulturen eben nicht nur das Ergebnis dieser Praktiken sind, sondern die Kultur letztlich in der Praxis der Konstitution von Wissen besteht und die Praktiken zur Wissensgenerierung durch die Kultur bestimmt werden.

Setzen wir einen engen Wissensbegriff an – begreifen wir *Wissen* also als „das Gesicherte, intersubjektiv Verifizierbare, durch anerkannte Verfahren Nachweisbare“ (Gardt 2018a, 53) –, so sind – Gardt weiter folgend – prototypisch die Wissenschaften die Domänen, in denen Wissen entsteht. Dass dieses Wissen jedoch alles andere als objektiv ist, zeigt Flecks Theorie des Denkstils und der Denkkollektive. Auch die Wissenschaften erzeugen demnach kein absolut gesichertes Wissen. Fassen wir *Wissen* hingegen weiter und begreifen jede Form von Bedeutung, die konstituiert wird, als Wissen, dann sind nicht nur die Wissenschaften die Orte, wo Wissen entsteht, sondern wir können davon ausgehen, dass Wissen in ganz unterschiedlichen Domänen erzeugt wird. Ob wir über Geflüchtete reden, über Wirtschaftskrisen diskutieren oder über sogenannte Künstliche Intelligenz: In Literatur,

in Bild und Film, in sozialen Medien wie Pressemedien wird Wissen über Geflüchtete, Wirtschaftskrisen, Künstliche Intelligenz etc. konstituiert und kommuniziert. Es ist dennoch davon auszugehen, dass die Generierung von Wissen in den Wissenschaften in gänzlich anderer Weise erfolgt als beispielsweise in der Literatur. Der Prämisse folgend, dass die Wissenschaft nicht die einzige Domäne ist, in der Wissen generiert wird, und es zudem nicht die *eine* Wissenschaft gibt, verwende ich hier den Begriff der Wissenschaftskultur(en) anstatt des Begriffs der Wissenskultur(en), wenngleich mein Begriff der Wissenschaftskulturen Knorr-Cetinas (2002) Begriff der Wissenskulturen sehr ähnlich ist. Ich definiere dabei Wissenschaftskulturen wie folgt (vgl. dazu auch Kap. 5):

Wissenschaftskulturen sind

– all jene Praktiken, die wissenschaftliches Wissen generieren;
– all jene Praktiken, die eine bestimmte Wissenschaft in Form eines Denkkollektivs oder einer wissenschaftlichen *community of practice* sowie die Rahmenbedingungen für Wissenschaft (z. B. Theorien, Methoden, Subdisziplinen) konstituieren.

Für die Definition von Wissenschaftskulturen sind somit nicht nur die Praktiken zur Konstitution wissenschaftlichen Wissens von Relevanz, sondern vielmehr auch solche Praktiken, die die Wissenschaft selbst im Sinne eines spezifischen Denkkollektivs hervorbringen. Ich habe hier neben dem Begriff des Denkkollektivs auch den Begriff *community of practice* angeführt, der in Abschnitt 2.5 weiter diskutiert wird. Gleichermaßen sind aber auch all jene Praktiken von Relevanz – und stehen in der vorliegenden Arbeit im Fokus –, die die Rahmenbedingungen für Wissenschaft selbst erst generieren. Wissenschaftler*innen konstituieren ihre Forschung als Teil einer bestimmten Community. Sie weisen dabei ihre Arbeit nicht nur etwa als soziologische, als linguistische oder geographische Forschung aus, sondern beispielsweise als wissenschaftssoziologische, als internetlinguistische oder religionsgeographische Forschung. Diese Subdisziplinen oder Ansätze – ich verwende hier und im Folgenden den Begriff des Ansatzes als Oberbegriff zu *Theorie, Methode, Teildisziplin, Forschungsprogramm* usw. – können aber selbst wieder als Ergebnis von wissenschaftlichen Praktiken gewertet werden. Dies soll die vorliegende Arbeit zeigen.

Wissenschaftskulturen werden also als Menge von (wissenschaftlichen) Praktiken aufgefasst, wobei die Praktiken selbst wieder durch die Kultur bestimmt werden. Einen wissenschaftlichen Artikel verfassen, einen Vortrag halten, eine Untersuchung durchführen – solche Aktivitäten bestimmen Wissenschaftskulturen und sind gleichermaßen durch jeweilige Wissenschaftskulturen geprägt. Finden wir Differenzen und stellen fest, dass sich etwa die Publikationspraktiken zwischen Geschichtswissenschaftler*innen und Mediziner*innen unterscheiden,

so können wir daraus schließen, dass Geschichtswissenschaft und Medizin durch unterschiedliche Wissenschaftskulturen geprägt sind. Es stellt sich jedoch gleichsam die Frage, ob unterschiedliche Wissenschaftskulturen an Disziplinengrenzen festgemacht werden können oder ob es nicht vielmehr so ist, dass es erstens Überlappungen zwischen Disziplinen gibt und zweitens sich in einer und derselben Disziplin unterschiedliche Wissenschaftskulturen manifestieren.

In der vorliegenden Arbeit liegt das Erkenntnisinteresse bei all jenen Praktiken, die eine bestimmte Wissenschaft konstituieren, also im Sinne eines Denkkollektivs oder einer *community of practice* sowie mit Blick auf die Rahmenbedingungen, die Ansätze, mittels derer Wissenschaft praktiziert wird. Es wird dabei davon ausgegangen, dass nicht nur das Wissen einer Wissenschaft, sondern auch die jeweiligen Ansätze, im Rahmen derer oder mithilfe derer Wissen erzeugt wird, Ergebnis kommunikativer Praktiken sind.

Der hier dargelegte Begriff der Wissenschaftskulturen soll nun noch an die (Germanistische) Linguistik angebunden werden. Für die vorliegende Untersuchung ist die Linguistik, bezogen auf die Analyse von Wissenschaftskulturen, in doppelter Hinsicht von Relevanz. Sie bildet zum einen den Gegenstand der hier durchgeführten Analyse. Die Germanistische Linguistik wird für die Analyse exemplarisch herangezogen. Es soll untersucht werden, mit welchen – v. a. sprachlichen – Praktiken die Germanistische Linguistik in ihren verschiedenen Theorien, Methoden und Teildisziplinen hervorgebracht wird. Dafür werden – dies wird in Kapitel 3 noch ausführlich dargelegt – linguistische Publikationen seit der kommunikativ-pragmatischen Wende betrachtet. Sprachwissenschaftler*innen weisen ihre Forschung zum Beispiel als text-, als medien- oder als diskurslinguistische Forschung aus und erzeugen etwa im Rahmen text-, medien- oder diskurslinguistischer Ansätze Wissen. Es wird hier davon ausgegangen, dass all diese Ansätze sprachlich beziehungsweise kommunikativ konstituiert werden. Damit wird auch deutlich, in welcher Hinsicht die Linguistik für die Analyse von Wissenschaftskulturen auch noch relevant ist: Gegenstand der Untersuchung werden sprachliche Praktiken (als Teil der kommunikativen und sozialen Praktiken der Wissenschaft) sein. In dieser Arbeit wird die Herausbildung von Wissenschaftskulturen mit sprachwissenschaftlichen Methoden untersucht. Die Arbeit wird zeigen, dass sprachliche Praktiken nicht – wie in der wissenssoziologischen Forschung häufig angenommen – bestimmte Praktiken unter vielen sind, sondern die Herausbildung von Wissenschaftskulturen maßgeblich durch sprachliche Praktiken bestimmt ist.

*Zusammengefasst:*
Der Begriff der Wissenschaftskulturen ist wie der Begriff der Wissenskulturen als Komplexbegriff zu verstehen, der unterschiedliche Definitionsmöglichkeiten bietet. In dieser Arbeit wird der Begriff der Wissenschaftskulturen gegenüber dem

Begriff der Wissenskulturen, der ebenfalls häufig auf die Wissenschaft verengt wird (vgl. z. B. Knorr-Cetina 2002), bevorzugt, weil 1. davon ausgegangen wird, dass Wissen auch in anderen Wissensdomänen generiert wird, und 2. der Begriff der Wissenschaftskulturen nicht nur auf die Konstitution von wissenschaftlichem Wissen, sondern auch auf die Produktions*bedingungen* wissenschaftlichen Wissens bezogen wird. Mit dem Begriff der Wissenschaftskulturen wird somit sowohl auf die Praktiken zur Generierung wissenschaftlichen Wissens als auch auf die Praktiken der Konstitution eines spezifischen Denkkollektivs und die Konstitution der Rahmenbedingungen für die Generierung wissenschaftlichen Wissens Bezug genommen. Wissenschaftskulturen sind dann sowohl als Gesamtheit dieser wissenschaftlichen Praktiken zu verstehen als auch als Voraussetzung für eben jene Praktiken. Der Begriff der Wissenschaftskultur(en) wurde zudem in Beziehung zur (Germanistischen) Linguistik gesetzt. Diese bildet einerseits die Grundlage der vorliegenden Untersuchung. Sie wird exemplarisch als Untersuchungsgegenstand herangezogen, indem die Praktiken zur Konstitution linguistischer Ansätze seit der kommunikativ-pragmatischen Wende untersucht werden. Sie stellt andererseits aber auch die Methoden und theoretischen Prämissen für die Untersuchung bereit. Gegenstand der Untersuchung werden sprachliche Praktiken sein, die in besonderer Weise – so wird es die Arbeit deutlich machen – an der Hervorbringung spezifischer Wissenschaftskulturen beteiligt sind. An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass ich mit Habscheid (2016, 137) sprachliche Praktiken als Teil kommunikativer Praktiken und diese als Teil sozialer Praktiken verstehe. Sprachliche Praktiken sind daher – sofern an andere Personen gerichtet – immer auch als kommunikative und soziale Praktiken zu verstehen.

## 2.5 Wissenschaftssprache, *communities of practice*, Wissenschaftskommunikation

In den Abschnitten 2.1 und 2.2 wurde der Praktikenbegriff in Auseinandersetzung mit dem Handlungsbegriff ausführlich diskutiert und anschließend ein Zusammenhang zum Kulturbegriff (2.3) hergestellt. In Abschnitt 2.4 wurde daraufhin die Relation von Wissenschaft und Kultur detailliert erörtert und eine Verbindung zur Sprachwissenschaft hergestellt. Im vorliegenden Abschnitt soll nun die Sprache der Wissenschaft beziehungsweise die Kommunikation in der Wissenschaft diskutiert werden. Dabei erfolgt zunächst der Versuch einer Kategorisierung von Wissenschaftssprache und eine Erörterung der damit zusammenhängenden Probleme. Wissenschaftssprache wird mit dem Begriff der *communities of practice* (z. B. Wenger 1998, Eckert 2006) in Verbindung gesetzt, um schließlich zu einer praxisthe-

oretischen Beschreibung von Wissenschaftssprache zu gelangen, die – wie gezeigt werden wird – in einer Analyse der wissenschaftlichen Kommunikation mündet.

Auf die Frage, was Wissenschaftssprache sei, findet man innerhalb der Forschungsliteratur keine einheitliche Antwort. In vielen Fällen wird sie als eine Fachsprache bestimmt. Roelcke (2010, 31) grenzt die Wissenschaftssprache von der Institutionensprache und der Techniksprache ab. Für ihn bereitet diese

> Abgrenzung der Wissenschaftssprache gegenüber den anderen Fachsprachen (…) dabei insofern die geringsten Schwierigkeiten, als über diejenigen Fachbereiche und deren Sprachen, die als wissenschaftlich zu gelten haben, sowohl aus wissenschaftstheoretischer als auch aus kulturgeschichtlicher Warte weitgehend Einigkeit herrscht: Dabei spielen die Bildung von Theorien sowie deren sprachlicher Erfassung und Vermittlung eine entscheidende Rolle – mit ein Grund dafür, warum Wissenschaftssprache bisweilen auch als *Theoriesprache* bezeichnet wird. (Roelcke 2010, 31; Herv. i. O.)

Für Roelcke ist die Wissenschaftssprache also als eine Fachsprache zu verstehen, in der der Herausbildung von Theorien eine besondere Rolle zukommt. Möhn und Pelka (1984, 26) bestimmen die Funktion von Fachsprache insgesamt wie folgt:

> Wir verstehen unter Fachsprache heute die Variante der Gesamtsprache, die der Erkenntnis und begrifflichen Bestimmung fachspezifischer Gegenstände sowie der Verständigung über sie dient und damit den spezifischen kommunikativen Bedürfnissen im Fach allgemein Rechnung trägt. Fachsprache ist primär an Fachleute gebunden, doch können an ihr auch fachlich Interessierte teilhaben.

Wie vielen anderen Definitionen von *Fachsprache* liegt auch dieser eine realistische Grundposition zugrunde. Die Lektüre von Texten der Fachsprachenforschung – so stellt Gardt fest und wurde in Abschnitt 2.4.2 schon einmal erwähnt – vermittelt „den Eindruck, daß die Fachsprache als die sachlichste, ontologisch zuverlässigste aller Varietäten gilt“ (Gardt 1998, 32). Für ihn scheint die

> Rede von *Gegenständen,* auf die sich Fachsprachen beziehen, von *Fachgebieten, Sachbereichen, fachlichen Sachverhalten, objektiven Gegebenheiten, Gegenstandsbereichen, subject fields* etc. (…) eine bestimmte Sicht des Verhältnisses von Fachsprache und Welt zu beinhalten: Die Wirklichkeit wird als gegeben vorausgesetzt, und die Sprache bezieht sich auf sie. (Gardt 1998, 32–33; Herv. i. O.)

Schon Karl Bühler (1965 [1935], 31–32) schreibt der Wissenschaftssprache primär eine Darstellungsfunktion zu. So stellt er fest: „Man müßte aus dem Leben konkrete Sprechereignisse herausgreifen, in denen das erstmal sichtbar wird, daß so gut wie alles abgedeckt und zugerüstet sein kann auf die Darstellungsfunktion der Sprachzeichen allein; das gilt sicher am ausgesprochensten für die wissenschaft-

liche Sprache.“[14] Steinhoff (2007, 9–19) sieht diese Auffassung Bühlers von weiten Teilen der Fachsprachenforschung geteilt und macht die Zuschreibung einer Darstellungsfunktion von Wissenschaftssprache an den Postulaten von Gegenstandsbindung, Eindeutigkeit, Ökonomie und Anonymität fest.

Dass der Sprachgebrauch maßgeblich zur Konstitution von Identität von Sprecher*innengruppen beiträgt, ist inzwischen Konsens innerhalb der sprachgebrauchsorientierten Linguistik. So ist beispielsweise die identitätsstiftende Funktion der Jugendsprache sowie des Kiezdeutschen vielfach erforscht worden (vgl. z. B. Bucholtz 2011, Neuland 2007, Wiese 2017). Weil aber die identitätsstiftende Funktion von Wissenschaftssprache häufig kritisch betrachtet wird (vgl. beispielsweise Pörksen 1994, 265–274, oder von Polenz 1981), erachtet Steinhoff es als notwendig zu betonen, dass sich die Wissenschaftssprache insofern „nicht von anderen Gruppensprachen“ unterscheide, als sie ebenfalls „maßgeblich zur Konstituierung der betreffenden Gruppe“ beitrage (Steinhoff 2007, 33). Ob die Wissenschaftssprache deshalb als Gruppensprache betrachtet werden sollte, wird in der linguistischen Forschung kritisch diskutiert. Dort ist sie vor allem aus varietätenlinguistischer Sicht erörtert worden. Roelcke (2010, 16) sieht eine Tendenz bezogen auf die Fachsprachen allgemein, nämlich dass diese insgesamt nicht mehr primär „als funktionale, sondern als soziale Varietäten oder als sog. Gruppensprachen bestimmt werden, indem ein bestimmter menschlicher Tätigkeitsbereich selbst von dem Erkenntnis- oder Handlungsinteresse einer entsprechenden sozialen Gruppe abhängig gemacht wird.“ 2017 stellt Roelcke jedoch Schwierigkeiten fest, Fachsprachen als Gruppensprachen zu klassifizieren:

> Da sich soziolinguistische Gliederungsversuche hinsichtlich der Verortung von fachlicher Kommunikation im Rahmen von Gruppensprache wiederholt schwer tun, hat die soziolinguistische Interpretation von Fachkommunikation als nicht abschließend geklärt zu gelten. Daher liegt es durchaus nahe, Fachsprachen als eigenen, wenn auch soziolinguistisch relevanten Bereich neben Gruppensprachen anzusetzen. (Roelcke 2017, 459)

Roelcke kommt zu dem Schluss, dass es nicht sinnvoll ist, Fachsprachen als Gruppensprachen aufzufassen, weil sie aufgrund verschiedener Merkmale innerhalb der Fachsprachenforschung oft eher als funktionale Varietäten anstatt als soziale Varietäten beschrieben werden. Er schreibt ihnen jedoch gruppensprachliche Aspekte zu und schlägt vor, „fachinterne Hierarchiebildungen und Führungsprozesse sowie deren kommunikative und sprachliche Gestaltung oder fachexterne Bedingungen fachlicher Kommunikation“ zu untersuchen (Roelcke 2017, 462). Denn: „Ungeachtet der Frage, ob Fachsprachen als Gruppensprachen aufgefasst

**14** Vgl. dazu auch Kalwa 2023, 416.

werden oder ihnen ein eigenständiger Status zugeschrieben wird", sei es „letztlich unbestritten, dass fachliche Kommunikation innerhalb sozialer Gruppen erfolgt, die in spezialisierten Tätigkeitsbereichen interagieren" (Roelcke 2017, 462). Insgesamt macht Roelckes Beitrag deutlich, dass es nach wie vor Vorbehalte gibt, Fachsprachen als Gruppensprachen zu begreifen.

Adamzik (1998, 183) nimmt eine varietätenlinguistische Einordnung von Fachsprachen vor und begründet ihre Zuordnung zur „funktional-situativen Dimension" damit, „daß die anderen Dimensionen als noch ungeeigneter erscheinen." Sie gibt zu bedenken, dass die Zuordnung zur sozialen Dimension schon deshalb lohnend erscheint, weil Fachsprachen häufig über die Funktion innerhalb der Gruppe der Fachleute definiert werden: „Fachsprache = Sprache, die Fachleute untereinander gebrauchen" (Adamzik 1998, 183). Adamzik (1998, 182) stellt fest, dass die Zuordnung einzelner Varietäten zu einer der vier Dimensionen (diastratisch, diaphasisch, diatopisch, diachronisch) ein generelles Problem darstellt, und gibt an, dass „das Konzept von Varietäten, das diese als diskrete, in sich relativ homogene und gegeneinander relativ deutlich abgegrenzte Gebilde auffaßt, kaum haltbar zu sein" scheint. Weil sie für die Charakterisierung der Fachsprachen „weder die Situation noch die Funktion noch die Gruppe" als ausschlaggebend erachtet, „sondern das Fach, der Gegenstand, das Thema, über das kommuniziert wird", müsste man ihrer Meinung nach das Spektrum der Dimensionen noch um die „Variationsdimension Fachlichkeit/Thematik/Inhalt" ergänzen (Adamzik 1998, 184).

Veith (2005, 27) sieht die Funktion der Fachsprachen ebenfalls in ihrer Orientierung am Gegenstand. Er konstatiert: „*Fachsprachen* dienen der fachspezifischen Kommunikation unter Fachleuten" (Herv. i. O). Die Sachorientierung der Fachsprachen ist auch für Spillner (1996, 203) vordergründig:

> Gegenüber den Sondersprachen (Sprache des Sports, Jägersprache, Argot, Gaunersprache, Studenten- und Schülersprache), die gruppenorientiert sind und solidarisierend-hermetischen Charakter haben, sind F. sachorientiert (...) und vor allem institutionell normiert. (...) F. werden mit der pejorativen Bezeichnung *Fachjargon* (Fachslang) in ihre Nähe gerückt, wenn ihre Unklarheit, Unverständlichkeit und die abgrenzende Funktion gegenüber Laien (Kommunikationsbarrieren, elitäre Bewahrung von Herrschaftswissen) stigmatisiert werden sollen. (Herv. i. O.)

Auch laut Spillner orientiert sich die Funktion der Wissenschaftssprache somit am Gegenstand. Zumindest eine gruppenkonstituierende Funktion werde ihr jedoch ebenfalls zugeschrieben, beispielsweise wenn ihr mittels des Ausdrucks *Fachjargon* eine abgrenzende Wirkung unterstellt wird. Wenngleich die Fach- und Wissenschaftssprache innerhalb der Forschungsliteratur nicht einheitlich als Gruppensprache aufgefasst wird, so wird ihr dennoch – das zeigte oben bereits das Zitat von Roelcke (2017) – eine (gruppen-)identitätsstiftende Funktion zugeschrieben.

Eventuell bereitet die Zuordnung der Fach- und Wissenschaftssprache zur Kategorie der Gruppensprachen auch deshalb Schwierigkeiten, weil der Terminus *Gruppe* bereits einige Probleme in sich birgt. Bernecker (1996, 1228) bemerkt Unterschiede bei verschiedenen Gruppenbegriffen, die jeweils ausschlaggebend für die Definition von Gruppensprache sind:

> Im ‚Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini' etwa wird ‚G.' [Gruppensprache; NK] als Synonym für *Sondersprache* gefaßt: „Sondersprache, Wortschatz einer sozial eng zusammengehörenden Gruppe von Menschen, die für die verschiedensten Dinge und Erscheinungen des Lebens eigene Bezeichnungen entwickelt haben, die neben den gemeinsprachlichen stehen (Gaunersprache, Soldatensprache, Schülersprache usw.)". (…) In dieser Definition werden als Gruppe alle soziologisch abgrenzbaren Verbände wie Berufsgruppen verstanden. Labov (…) unterscheidet "groups according to age, sex and social class". (…) Milroy umgeht die Auseinandersetzung mit dem Gruppen-Begriff, indem er sich für den von Barnes (…) eingeführten ‚analytischen Begriff' des *social network* entscheidet. (…) Gumperz erschließt sein Gruppen-Konzept über die Kategorie *ethnicity,* wobei er an eine soziale, politische und ethnische Einteilung denkt; er unterscheidet „interaktive Gruppenbildung, wo eine Gruppe von einer anderen durch Ähnlichkeiten und überlappende ‚Netze' unterschieden wird, und reaktive Gruppenbildung, wo eine ethnische Gruppe ihre historisch gewachsenen Abgrenzungen von anderen Gruppen innerhalb eines gemeinsamen politischen Systems verstärkt". (Herv. i. O.)

Janich hingegen wählt einen anderen Zugang und definiert Gruppen durch die Verwendung einer gemeinsamen Sprache. Dabei stellt sie heraus, dass sich Gruppen auch funktional begründen können:

> Dass sich Gruppen von Menschen sehr häufig über eine gemeinsame Sprache identifizieren, wenn nicht gar konstituieren, ist in der Soziolinguistik seit langem ein anerkanntes Faktum. Doch teilen nicht nur sozial, regional oder/und durch gemeinsames Alter begründete Gruppen eine gemeinsame Sprache, sondern auch funktional begründete, nicht nur beispielsweise Jugendgruppen, sondern eben auch Fachleute desselben Faches. Sprache kann dabei – über gruppenspezifisch geteilte Interessen hinaus – nach innen der gegenseitigen (Wieder-)Erkennung und als Zeichen von Zugehörigkeit dienen, nach außen der Gruppenkonsolidierung und der Abgrenzung gegen andere Gruppen oder Individuen. Damit wird sie zu einem Teil der Identität – sowohl im Sinne des eigenen Selbstbildes und Selbstverständnisses als auch im Sinne des von außen projizierten Fremdbildes oder „Images". Und dies sowohl der Gruppe wie auch des Einzelnen als Mitglied dieser Gruppe. (Janich 2012, 11)

Es ist deutlich geworden, dass die Zuordnung der Wissenschaftssprache zu einer varietätenlinguistischen Dimension Schwierigkeiten birgt. Zwar stimme ich Steinhoff (2007) darin zu, dass die identitätsstiftende Funktion von Wissenschaftsspra-

che bisher innerhalb der Linguistik kaum Beachtung gefunden hat;[15] die Zuordnung der Wissenschaftssprache zur diastratischen Varietät erscheint mir jedoch nicht ganz unproblematisch. Die Gründe dafür liegen jedoch m. E. nicht, wie Roelcke (2017) annimmt, in der Beschaffenheit der Wissenschaftssprache, sondern in der Beschaffenheit des varietätenlinguistischen Modells insgesamt. Ich stimme in diesem Fall Auer (2013) zu, der am varietätenlinguistischen Modell kritisiert, dass sich der Begriff der Varietät zu stark über außersprachliche Faktoren definiere. In Anlehnung an Eckert (2000) plädiert er deshalb für den Begriff des sozialen Stils und sieht darin für die soziolinguistische Forschung einige Vorteile.

> Stile werden kleinräumig in sozialen Milieus – so genannten *communities of practice* (Wenger 1998) – entwickelt und unterliegen schnellen Veränderungen. Sie können schnell rekonfiguriert werden, und diese Rekonfigurationen werden von den Teilnehmern genutzt, um sich selbst in einem sozialen Raum zu verorten, in dem sie ihre eigene soziale Identität in Opposition zu relevanten anderen Milieus konstruieren. (Auer 2013, 21)

Für eine undefinierte Anzahl von Personen, die bezogen auf eine bestimmte Angelegenheit über einen bestimmten Zeitraum miteinander verbunden sind, hat sich innerhalb der Soziologie der Begriff *community of practice* etabliert. Der Begriff stammt aus der Lernforschung und wurde zunächst von Lave und Wenger verwendet (Lave/Wenger 1991, Wenger 2000, vgl. dazu auch Eckert 2006). Eckert und McConnell-Ginet (1999, 186) definieren eine *community of practice* wie folgt:

> A CofP is an aggregate of people who, united by a common enterprise, develop and share ways of doing things, ways of talking, beliefs, and values – in short, practices. A CofP can develop out of a formally or informally constituted enterprise: a choir, a gang, a secretarial pool, a family, a garage band, a friendship group, or an academic department. Once launched, it has its own life and develops its own trajectory. The development of shared practices emerges as the participants make meaning of their joint enterprise, and of themselves in relation to this enterprise. Individuals make sense of themselves and others through their forms of participation in and contributions to the community. The community as a whole constructs a joint sense of itself through the relation between its practices and those of other communities. Thus a CofP is not isolated and inward-looking, but shapes its participants' relations both among themselves and with the rest of the world.

Eine *community of practice* wird hier somit von Eckert und McConnell-Ginet als ein Zusammenschluss von Menschen definiert, die gemeinsame Praktiken entwickeln und teilen. Diese gemeinsamen Praktiken werden durch ein gemeinsames Vorhaben bestimmt.

---

**15** Eine Arbeit, die eben jene identitätsstiftende Funktion von Wissenschaftssprache ausführlich untersucht, liegt jedoch vor, nämlich Rhein (2016).

Wenger (1998, 4) legt seiner Theorie der *communities of practice* vier Prämissen zugrunde. An dieser Stelle wird also deutlich, wie anschlussfähig das Konzept der communities of practice an Flecks Theorie der Denkstile und Denkkollektive ist.

Lanwer und Coussios (2018, 138) haben *communities of practice* aus interaktionslinguistischer Perspektive betrachtet und beschreiben sie „als eine interaktionsbasierte Gemeinschaft/Gruppe". Sie

> entsteht, wenn verschiedene soziale Akteure in ihrem Tun bei wechselseitiger Involviertheit (unbewusst) geteilte ‚Ziele' verfolgen und in diesem Zuge soziale Praktiken zum Erreichen dieser Ziele in ihrem Tun generieren und/oder adaptieren, fortlaufend rekonstituieren und auf diese Weise ein geteiltes Repertoire „of ways of doings things" (sic!) (Wenger 1998, 49) etablieren, welches mit Bourdieu auch als Habitus bezeichnet werden kann. Die Partizipationsstruktur einer CofP ist damit in *shared practices* verankert, die mit Blick auf die kommunikative Vernetzung sowie das kommunikative Repertoire auch als kommunikative Praktiken bezeichnet werden können. (Lanwer/Coussios 2018, 138; Herv. i. O.)

Lanwer und Coussios setzen hier also vor allem die *(unbewusst) geteilten Ziele* bei der Definition von *communities of practice* zentral. Ich schließe mich an dieser Stelle jedoch der Definition von Lanwer und Coussios (2018, 138) als „interaktionsbasierte Gemeinschaft/Gruppe" nicht an, weil dabei die z. B. von Eckert (2006) und Wenger (1998, 2006) betonten geteilten Praktiken zu sehr auf Interaktionen verengt werden. *Communities of practice* sind nach Eckert (2006) durch geteilte soziale Praktiken bestimmt, wobei sprachlichen Praktiken eine besondere Rolle zukommt:

> The value of the notion to sociolinguistics and linguistic anthropology lies in the fact that it identifies a social grouping not in virtue of shared abstract characteristics (e.g., class, gender) or simple copresence (e.g., neighborhood, workplace), but in virtue of shared practice. In the course of regular joint activity, a community of practice develops ways of doing things, views, values, power relations, ways of talking. And the participants engage with these practices in virtue of their place in the community of practice, and of the place of the community of practice in the larger social order. The community of practice is thus a rich locus for the study of situated language use, of language change, and of the very process of conventionalization that underlies both. (Eckert 2006, 683)

Für Eckert scheint somit die Untersuchung des Sprachgebrauchs der *communities of practice* sehr reizvoll. Auers Konzept des sozialen Stils lässt sich m. E. gut an den Praktikenbegriff anbinden. Die Stilistik – im Allgemeinen – beschäftigt sich mit der „Spezifik der sprachlichen Ausgestaltung von Textstrukturen" (Krieg-Holz/Bülow 2016, 81). Stil kann laut Krieg-Holz/Bülow (2016, 81) als „Performanzphänomen" betrachtet werden, d. h., „Stil zeigt sich an konkreten individuellen Kommunikationshandlungen." Stil zielt einerseits auf „die *funktions- und situationsbezogene Variation* der Verwendung sprachlicher Elemente" ab, ist aber andererseits auch „als ein WAS zu verstehen, in dem Sinne, dass durch die Art und Weise der Formu-

lierung neben der Primärinformation eines Textes immer auch *weitere Informationen* gegeben werden“ (Krieg-Holz/Bülow 2016, 82; Kursivierungen i. O. fett). Stil kann damit einerseits als ein Teil von Praktiken verstanden werden, andererseits können wir davon ausgehen, dass sich ein bestimmter Sozialstil als Menge verschiedener Praktiken beschreiben lässt. Laut Auer (2013, 21) werden stilistische Merkmale „als Form der sozialen Praxis verstanden und analysiert“ und sind zudem „kontextabhängig, prozessual, fließend, schnell neu konfigurierbar“. Innerhalb des großen Forschungsbereichs der Stilistik lassen sich verschiedene Perspektiven auf Stil unterscheiden. Da sich die vorliegende Arbeit wissenschaftskulturellen Phänomenen widmet, wird der Begriff des Stils hier „nicht auf Individuen (Individualstil), sondern auf Kollektive (Kollektivstil, Gruppenstil) bezogen“ (Linke 2009, 1134). Laut Linke kann man dann von kulturellen Stilen sprechen,

> wenn sich Handlungen oder Artefakte durch wiederkehrende und ‚gleiche‘ Formen auszeichnen, die aufgrund möglicher Kontrasterfahrung als *signifikante* Ausdrucksmuster, als *Formen von Formen* erkennbar sind und sich sowohl kohärenz- als auch differenzbildend auf eine gesellschaftliche Gruppe oder eine historische Epoche beziehen lassen. (Linke 2009, 1138; Herv. i. O.)

Was bedeutet das nun bezogen auf die Wissenschaftssprache? Zunächst einmal wird deutlich, dass es *die* Wissenschaftssprache nicht geben kann. Spezifische Wissenschaftssprachen werden als gemeinsam geteilte sprachliche Praktiken einer spezifischen *community of practice* verstanden, eines Kollektivs von Wissenschaftler*innen. Dabei werden Wissenschaftssprachen im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht als Varietät definiert, sondern als spezifische Sprachstile bestimmter wissenschaftlicher Kollektive, die sich in der Ausgestaltung sprachlicher Praktiken zeigen.

Niemann (2015 und 2018) plädiert für eine praxistheoretische Beschreibung der Wissenschaftssprache. In seinem Aufsatz aus dem Jahr 2015 untersucht er attributive Junktion und betrachtet in diesem Zusammenhang Wissenschaftskulturen. Darunter versteht er ähnlich wie ich „Komplexe von wissenschaftlichen Praktiken“, in denen wiederum „wissenschaftliche Sinnmuster bzw. wissenschaftskulturelle Codes umgesetzt“ sind (Niemann 2015, 253). Niemann geht es um wissenschaftliche Praktiken zur Textkonstitution. Wissenschaftssprachliches Handeln wird aus seiner Perspektive

> als in routinehaften und regelmäßigen wissenschaftlichen Textproduktionspraktiken eingebettet verstanden, woraus folgt, dass diesem Handeln ein inkorporiertes praktisches Wissen (ein know how) darüber zugrundeliegt, wie man sich adäquat wissenschaftlich ausdrückt. Handeln wird hier also ausdrücklich als nicht-intellektualistisch (…) verstanden. Was wissenschaftssprachlich adäquat ist, wird über die wissenschaftskulturellen Codes bzw. über die entsprechenden Sinnmuster bestimmt: Textproduktionspraktiken sind demnach für

> bestimmte Wissenschaftskulturen spezifisch, oder anders formuliert (…): *Die wissenschaftskulturellen Codes setzen sich im know how von Textproduktionspraktiken um.* (Niemann 2015, 264; Herv. i. O.)

Damit bindet Niemann (2015 und 2018) den Begriff der Praktiken an die Wissenschaftssprache an und betont in diesem Zusammenhang auch das *Routinehafte und Regelmäßige* (s. o.). Feilke (2016a) spricht bezogen auf Wissenschaftssprache von literalen Praktiken und literaler Kompetenz. Ihm zufolge agieren „Schreiber und Leser (…) im Kontext von kulturellen Handlungsfeldern und daran gebundenen Praktiken, die sozial typisiert, wertbesetzt und sprachlich wie kommunikativ in hohem Maße normgebunden sind" (Feilke 2016a, 253). Auch bei Feilke wird deutlich, dass der Praktikenbegriff stilistische Aspekte miteinschließt. Literale Praktiken sind für ihn „die pragmatisch signifikanten und deshalb rekurrenten Handlungszüge in Texten", er nennt sie „Textroutinen oder Textprozeduren –, die als Artefakte reifiziert, das heißt in Form von Gliederungssignalen, Kollokationen und grammatischen Konstruktionen lexikalisiert und in dieser Weise verfügbar gehalten werden" (Feilke 2016a, 261).

In der vorliegenden Arbeit möchte ich Wissenschaftssprache also nicht varietätenlinguistisch erörtern, wie dies in vielen Arbeiten innerhalb der Fachsprachenforschung getan wurde, sondern praxistheoretisch. Eine solche Betrachtungsweise birgt aus meiner Sicht folgende Potenziale:

- Bei einer praxistheoretischen Herangehensweise erfolgt die Analyse der Wissenschaftssprache über die Untersuchung geteilter sprachlicher Praktiken, die schließlich ein spezifisches Wissenschaftler*innenkollektiv im Sinne einer *community of practice* bestimmen.
- Dabei wird, anders als bei einer varietätenlinguistischen Betrachtungsweise, eher der Sprachgebrauch als das Sprachsystem berücksichtigt.
- Auch Abweichungen von bestimmten typischen Mustern können auf diese Weise berücksichtigt werden.

Genauer genommen wird bei einer solchen Herangehensweise nicht Wissenschaftssprache, sondern vielmehr die Wissenschaftskommunikation betrachtet. Auf diese Weise finden zudem auch nichtsprachliche Mittel (etwa Visualisierungen) Berücksichtigung und mit dem Begriff der Kommunikation wird zudem das soziale Moment wissenschaftssprachlicher Aktivität fokussiert. In Janich/Kalwa (2018, 413) wurde Wissenschaftskommunikation als solche Kommunikation verstanden,

> die wissenschaftliches Wissen generiert, evaluiert und verbreitet und dabei gleichzeitig den Gegenstandsbereich der betreffenden Wissenschaft sowie Identitäten und Images der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mitkonstituiert. Wissenschaftskommunikation kann dabei entweder eine Kommunikation zwischen Wissenschaftlerinnen und

> Wissenschaftlern (interne Wissenschaftskommunikation) oder Kommunikation zwischen Wissenschaftlern/-innen und Laien darstellen (externe Wissenschaftskommunikation).

In dieser Definition zeigt sich also eine Fokussierung auf den Handlungscharakter wissenschaftlicher Kommunikation. Laut Linke (2014, 30) ist der Begriff der Kommunikation „von seinem Gebrauch nicht zuletzt in interaktionssoziologischen Kontexten her (…) wohl dazu geeignet, ein dialogistischeres Bild zu evozieren als die Ausdrücke Sprachgebrauch oder Sprachhandeln." Mit dem Ausdruck *Kommunikation* können wir darauf abzielen,

> das sprachliche Tun des Menschen (also das „doing" konstruktivistischer Ansätze) immer schon als ein – eben kommunikatives – „Miteinander-Tun" und damit auch als soziales Handeln im Sinne Max Webers (1981, 19) zu verstehen. Damit rückt auch die sozialisierende, beziehungs- und gesellschaftskonstituierende Funktion von Sprache und Sprechen in den Fokus der Aufmerksamkeit. (Linke 2014, 30)

*Zusammengefasst:*
Es wurde zunächst gezeigt, dass die Zuordnung der Wissenschaftssprache zu einer Varietät wie beispielsweise Gruppensprache einige Probleme mit sich bringt. Die Probleme liegen dabei nicht nur bei der Undeterminiertheit dessen, was man unter einer Gruppe versteht, sondern v. a. auch in der Unterkomplexität des varietätenlinguistischen Modells für die Beschreibung der Wissenschaftssprache (und anderer sogenannten Varietäten). Es wurde dafür plädiert, Wissenschaftssprache eher als Stil denn als Varietät zu begreifen. Dieser (gemeinsam herausgearbeitete) Stil wurde an den Begriff der *community of practice* (z. B. Wenger 1998, Eckert 2006) angebunden. *Communities of practice* sind durch gemeinsam geteilte soziale Praktiken bestimmt, wobei sprachliche Praktiken als ein ganz wesentlicher Teil dieser Praktiken aufgefasst werden können. Damit bin ich zu einem praxeologischen Verständnis von Wissenschaftssprache gelangt. Eine Analyse von Wissenschaftssprache als gemeinsam geteilte sprachliche Praktiken stellt eine Analyse der (internen) Wissenschaftskommunikation (Janich/Kalwa 2018) dar, die mit Linke (2014, 30) als ein kommunikatives „Miteinander-Tun" von Wissenschaftler*innen aufgefasst werden kann. Damit komme ich zu dem Konzept des *doing,* das im folgenden Kapitel zum Gegenstand gemacht wird. Die Entwicklung einer Konzeption eines *Doing Linguistik* stellt den Abschluss des vorliegenden Theoriekapitels dar.

## 2.6 Sprachwissenschaft als ein Miteinander-Tun: Die Konstitution der Linguistik mittels sozialer Praktiken

In der vorliegenden Arbeit geht es um solche sprachlichen Praktiken, die die Linguistik hervorbringen. Ich gehe davon aus, dass sich wissenschaftliche Disziplinen wie die Germanistische Linguistik auch und vor allem durch sprachliche Praktiken konstituieren. Diese sind in weitere kommunikative und soziale Praktiken eingebettet.[16] Ich ziele mit meiner Analyse auf die Rahmenbedingungen ab, unter denen wissenschaftliches Wissen generiert wird. Das Wissen, das in einer wissenschaftlichen Disziplin hervorgebracht wird, erscheint in hohem Maße abhängig von ihren Struktur- und Machtverhältnissen. Welche Bereiche werden zu einem bestimmten Zeitpunkt von Förderinstitutionen wie beispielsweise der DFG besonders gefördert? Welche Publikationsorgane sind typisch für eine jeweilige Disziplin? Aus diesen Struktur- und Machtverhältnissen gehen bestimmte wissenschaftliche Praktiken hervor. Einige davon gelten für alle Forschenden – ungeachtet welcher wissenschaftlichen Disziplin sie angehören – in gleicher Weise. Wissenschaftler*innen publizieren, gehören der Universität oder einer anderen wissenschaftlichen Institution an, die in bestimmte Statusgruppen – Studierende, administrative Mitarbeitende, wissenschaftliche Mitarbeitende, Professor*innen – aufgeteilt ist. In unseren jeweiligen Disziplinen wird um die Förderung wissenschaftlicher Projekte geworben. Mit dem Begriff der Praktiken wird auf diese Beschaffenheit abgezielt: Eine kulturelle Gemeinschaft, wie zum Beispiel die der Geschichtswissenschaftler*innen, definiert sich über eine gewisse Menge an sozialen Praktiken. Wie gezeigt wurde, können diese Praktiken „als Prozesse verkörperten Betragens“ verstanden werden, „deren jeweiliger Sinn ganz oder zu (großen) Teilen auf einem durch Handeln präsupponierten Hintergrund von für selbstverständlich gehaltenen Gegebenheiten beruht“ (Habscheid 2016, 137; vgl. dazu auch Abschnitt 2.3). Gleichzeitig bestimmt die Kultur die Praktiken einer Gemeinschaft.

Geschichtswissenschaftler*innen beispielsweise wissen, wie sie sich als solche zu betragen haben, welche bestimmten Normen für sie gelten. Sie wählen vielleicht bestimmte Publikationsorgane aus, publizieren in bestimmten Sprachen, wahrscheinlich mehrsprachig; sie fahren zu bestimmten Tagungen usw. Sie alle

**16** Ich spreche in dieser Arbeit häufig davon, dass ich sprachliche und kommunikative Praktiken untersuche, und möchte damit nicht zum Ausdruck bringen, dass ich zwei gänzlich unterschiedliche Dinge untersuche. Weil ich Sprachwissenschaft als ein kommunikatives Miteinander-Tun (Linke 2014) verstehe, ist mir die Betonung, dass diese sprachlichen Praktiken eben auch kommunikative Praktiken sind, wichtig. Außerdem geht meine Analyse an einigen Stellen über die rein sprachliche Analyse hinaus, etwa wenn in Abschnitt 4.2.2 auch Schaubilder in die Analyse miteinbezogen werden.

haben ein bestimmtes Studium absolviert und müssen sich – wenn sie beispielsweise Expertin für alte Geschichte sind – in mittelalterlicher Geschichte zumindest ein bisschen auskennen.[17] Geschichtswissenschaftler*innen haben ganz spezifische Forschungsumgebungen. Mediziner*innen fahren zwar wohl ebenfalls zu Tagungen und publizieren sowohl in englischer als auch in deutscher Sprache, ihre Forschungsgegenstände sind jedoch andere, sie forschen in anderen Forschungsumgebungen, andere Publikationsorgane sind gängig. Dissertationen haben in der Geschichtswissenschaft üblicherweise einen größeren Umfang als in der Medizin. Die Wege, wissenschaftliche Erkenntnisse zu generieren, sind in unterschiedlichen Disziplinen wie der Medizin, der Geschichtswissenschaft oder der Sprachwissenschaft unterschiedliche. Soll untersucht werden, welche sprachlichen Praktiken etwa typischerweise für die Geschichtswissenschaft, die Medizin oder die Sprachwissenschaft gelten, so erscheint es wichtig, diese sprachlichen Praktiken als Teil kommunikativer Praktiken und diese wiederum als soziale Praktiken zu verstehen (vgl. Habscheid 2016). In der vorliegenden Arbeit liegt der Fokus auf der Analyse der sprachlichen Praktiken der Linguistik. Es wird untersucht, mit welchen sprachlichen Praktiken ein neuer Ansatz als Teil der Linguistik begründet wird und sich dadurch das Gefüge aus linguistischen Theorien, Methoden und Teildisziplinen stetig verändert. Wird eine bestimmte sprachliche Praktik ausfindig gemacht – wie etwa das Er-Nennen (vgl. Abschnitt 4.1) – so ist es wichtig, sie immer als in größere Zusammenhänge eingebettet zu betrachten.

Im Folgenden werden die theoretischen Prämissen der Arbeit noch einmal zusammengefasst und im Zuge dessen das Konzept *Doing Linguistik* erläutert. Im vorliegenden Kapitel wurde die Praxistheorie (Abschnitt 2.1) vorgestellt und die Vorteile bei der wissenschaftlichen Analyse von Praktiken gegenüber der von Handlungen herausgearbeitet. Es wurde gezeigt, dass sich innerhalb der Sprachwissenschaft noch kein einheitliches Konzept von Praktiken etabliert hat (vgl. Abschnitt 2.2). Für diese Arbeit wurde Habscheids (2016) Adaption der Praxistheorie für die linguistische Analyse als besonders tragfähig erachtet. Über die Praktiken kam ich schließlich zu einer spezifischen Definition von Kultur (Abschnitt 2.3). Kulturen sind zum einen als Menge von Praktiken zu verstehen, zum anderen sind diese Praktiken durch die Kulturen bestimmt. Dies trifft eben auch auf Wissenschaftskulturen zu, die als Menge spezifischer Praktiken zur Generierung von Erkenntnis, aber auch als Praktiken zur Hervorbringung eines Denkkollektivs und der Rahmenbedingungen, unter denen eine bestimmte Wissenschaft betrieben

**17** Dass ich Einblick darin gewonnen habe, wie sich Geschichtswissenschaftler*innen zu betragen haben, verdanke ich Gesprächen mit Roland Steinacher während meines Forschungsaufenthaltes am Alfried-Krupp-Kolleg in Greifswald.

wird, definiert wurden, wobei erneut die wissenschaftlichen Praktiken gleichzeitig durch die spezifische Wissenschaftskultur bestimmt werden (vgl. Abschnitt 2.4.4). Schließlich wurden die Auswirkungen der Konzeption der Wissenschaft als Kultur auf die Analyse von Wissenschaftssprache erörtert (Abschnitt 2.5). Die wissenschaftliche Community kann als eine *community of practice* (z. B. Wenger 1998, Eckert 2006) verstanden werden, die u. a. auch durch die Herausbildung spezifischer sprachlicher Praktiken bestimmt ist. Diese sprachlichen Praktiken bilden dann im Sinne eines kommunikativen Miteinander-Tuns (vgl. Linke 2014, 30) eine Wissenschaft mit heraus.

Aus der Arbeit Flecks, aber auch aus den genannten wissenssoziologischen Studien lassen sich folgende Prämissen für die vorliegende Arbeit ableiten:

– Wissenschaftliches Wissen ist nicht mehr oder weniger sozial und kulturell bedingt als Wissen, das in anderen Wissensdomänen generiert wird, wenngleich die Wissensgenerierung innerhalb der Wissenschaft mittels bestimmter Praktiken erfolgt, die sich von Praktiken anderer Wissensdomänen unterscheidet.
– Nicht nur die Generierung von Erkenntnis ist Ergebnis sozialer, v.a. kommunikativer Praktiken. Auch die Denkkollektive, im Sinne wissenschaftlicher *communities of practice,* formieren sich mittels Praktiken. Es ist davon auszugehen, dass auch die Rahmenbedingungen, unter denen Wissenschaft praktiziert wird, die wissenschaftlichen Disziplinen, Theorien und Methoden, mittels sozialer Praktiken hervorgebracht werden. In Abschnitt 5.1 greife ich meinen Begriff der Rahmenbedingungen noch einmal auf.

Wenn man nach der Rolle der Sprache im Zusammenhang von Kultur fragt, so kann man Sprache natürlich zum einen als Teil der Kultur betrachten (vgl. Hermanns 1999, 378). Dies bedeutet im Umkehrschluss auch, dass sprachliche Ausdrücke indexikalisch auf soziale Gruppen und Kulturen verweisen: *ROFL* zum Beispiel in den frühen 2000er Jahren auf (junge) Sprecher*innen oder Schreiber*innen im Rahmen der Nutzung bestimmter Chatmedien. Man kann aber gleichsam auch davon ausgehen, dass Sprache bzw. sprachliche Praktiken und darüber hinaus auch andere kommunikative Praktiken Kultur erst hervorbringen. Dies ist mit dem Begriff *Kultur als Praxis* beziehungsweise *Kultur in Aktion* gemeint (vgl. Hörning/Reuter 2004b).

Unter dem Begriff *doing culture* subsumieren Hörning und Reuter (2004a) eine Reihe verschiedener *doing*-Konzepte – wie das *doing knowledge* oder das *doing gender,* das wahrscheinlich das bekannteste Konzept darstellt. Das Konzept *doing gender* geht auf West und Zimmerman (1987) zurück, die gender „as a routine, methodical, and recurring accomplishment“ verstehen (West/Zimmerman 1987, 126). Laut diesem Konzept wird Geschlecht situativ hervorgebracht. Für Ayaß (2008,

15) liegt die große Errungenschaft dabei darin, „dass Geschlechtszugehörigkeiten nicht als ein für allemal erworben gedacht werden, sondern das Augenmerk darauf gelenkt wird, wie Menschen in konkreten Situationen ihr eigenes Geschlecht und das Geschlecht der anderen fortwährend erzeugen." Die Hervorbringung von Geschlecht ist nach Ayaß (2008, 19) „in erster Linie ein kommunikatives Geschehen" (vgl. dazu auch Kalwa 2022, 655). Dieses Konzept wurde schließlich auf andere Bereiche übertragen. Letztlich ist laut Sacks (1984 u. 1995) auch das, was wir als Normalzustand wahrnehmen, Ergebnis eines solchen *doing:*

> Whatever we may think about what it is to be an ordinary person in the world, an initial shift in not to think of an 'ordinary person' as some person, but as somebody having as their job, as their constant preoccupation, doing 'being ordinary.' It's not that somebody *is* ordinary, it's perhaps that that's what their business is. (…) So I'm not going to be talking about an 'ordinary person' as this or that person, or as some average, i.e., a non-exceptional person on some statistical basis, but as something that is the way somebody constitutes themselves, and, in effect, a job that they do on themselves. (Sacks 1995, 216; Herv. i. O.)

Laut Hirschauer (2020, 319) liegt mit dem „Vorschalten des Präfix' Doing eine begriffsstrategische Verfremdungsmaßnahme" vor, „um die soziologische Aufmerksamkeit auf die Prozesshaftigkeit und praktische Vollzugsbedürftigkeit von sozialen Phänomenen zu lenken."

Innerhalb der Wissenschaftssoziologie, aber auch der Wissenschaftsgeschichte und philosophie wurde das Konzept des *doing science* ausführlich beschrieben (vgl. etwa Hamming 1997, Millar 2012 oder Reid und Traweek 2000). Wissenschaft wird dabei als eine Praxis aufgefasst, die „zutiefst sozial verankert" ist, bei der es aber auch zu „sozialen Kämpfen um die Reproduktion der herrschenden Machtverhältnisse im wissenschaftlichen Feld" (Reuter 2013, 14) kommt. Reuter (2013, 16) fasst *doing science* schließlich auch als ein *doing culture* auf. Dies manifestiert sich für sie zum Beispiel darin, dass „für die Kultur- und SozialwissenschaftlerInnen (…) das, was sich in den Laboren und Werkstätten der NaturwissenschaftlerInnen abspielt, häufig fremd" erscheint (Reuter 2013, 17). Reuter (2013, 17) merkt jedoch an:

> Doch die offensichtliche Kuriosität oder Fremdheit sollte kein Kriterium bei der Auswahl der Forschungsgegenstände sein. Möglicherweise ist es ja die vermeintliche Vertrautheit und Natürlichkeit der Dinge, die uns zu einer ethnographischen Befremdung der eigenen Forschungskultur anregen sollte.

Wenngleich mit der vorliegenden Arbeit keine ethnographische Studie vorliegt, so ist es eben genau ihr Anliegen, „die vermeintliche Vertrautheit und Natürlichkeit" (s. o.) der eigenen Fachdisziplin, der Linguistik, zum Forschungsgegenstand zu machen. Das Miteinandertun der Linguist*innen ist der Gegenstand der Unter-

suchung, jene Praktiken, die die Linguistik als Gefüge aus Theorien, Methoden und Teildisziplinen seit der kommunikativ-pragmatischen Wende zu dem machen, was sie ist. Dieses Miteinandertun wird mit Linke (2014, 30) als „ein – eben kommunikatives – ‚Miteinander-Tun'" aufgefasst, und daher liegt der Fokus auf den sprachlichen Praktiken zur Konstitution linguistischer Ansätze. Ich vertrete in dieser Arbeit einen spezifisch linguistischen Konstruktivismus, der die Möglichkeit bietet, „etablierte und als *historisch gegeben, natürlich, in der Sache stimmig* usw. deklarierte gesellschaftliche Zusammenhänge in ihrem Konstruiertsein durch sprachbezogene Analysen aufzuzeigen" (Gardt 2018b, 30; Herv. i. O.). Linke (2011, 24) stellt heraus, dass Sprache „wesentliches Formativ" der Welt ist und

> dass also Wissenschaften, die sich ihren Gegenständen über die Sprache nähern – über Quellen wie Urkunden, Chroniken, Gerichtsurteile, aber auch über wissenschaftliche Traktate, private Schriftlichkeit oder fiktionale Texte – diese sprachliche Verfasstheit ihrer Gegenstände zu berücksichtigen, d. h. bewusst in Analyseprozesse einzubeziehen haben. (Linke 2011, 24)

Auch Hornscheidt (2003, 58) arbeitet heraus, dass „Sprache, hier jeweils verstanden als Sprachgebrauch, eine zentrale Funktion für die Konstitution und Konstruktion von Kultur" hat. Gardt (2018b, 1) definiert den Konstruktivismus „in seiner auf Sprache bezogenen Form" als „die Auffassung von der sprachlichen Gebundenheit des Weltzugangs und der wirklichkeitskonstituierenden Kraft der Sprache". Er stellt heraus, dass „Wörter und Sätze nicht die Dinge an sich" bezeichnen, sondern „dies immer aus einer bestimmten Perspektive" tun (Gardt 2018b, 1). Perspektivität ordnet er nicht nur eine*r individuelle*n Sprecher*in zu, sondern betrachtet sie als in der Sprache inhärent (vgl. Gardt 2018b, 1). Diese Form des linguistischen Konstruktivismus wird in vielen Teilen der Linguistik als unstrittig betrachtet. In dieser Arbeit geht es nun in spezifischer Weise darum, wie das Kollektiv aus Linguist*innen mithilfe v.a. sprachlicher Praktiken hervorbringt, was es unter *Linguistik* versteht.

Nachdem ich hier die theoretischen Prämissen der Arbeit dargelegt habe, möchte ich im folgenden Kapitel einerseits die Korpora, die meiner Untersuchung zugrunde liegen, und die darauf angewendeten Methoden vorstellen, andererseits aber auch auf einige methodologische Aspekte eingehen, um schließlich das Potenzial einer qualitativen digitalen Linguistik zu skizzieren.

# 3 Korpora, Methodologie, Methode

Innerhalb der Text-, Diskurs- und Korpuslinguistik kommt heute keine Studie mehr ohne eine ausführliche Darstellung und Begründung der Datengrundlage aus. Betrachtet man beispielsweise die Qualifikationsschriften, die innerhalb der linguistischen Diskursanalyse in der Reihe *Sprache und Wissen* im De-Gruyter-Verlag erschienen sind, so findet sich dort in jeder Arbeit – von Ziem (2008) über Bubenhofer (2009), Spieß (2011), Vogel (2012) und Gredel (2014) bis hin zu Koch (2020), Klug (2021) und Schnedermann (2021) – eine ausführliche Darstellung des zugrunde liegenden Textkorpus. Es gehört damit also offenbar zur Kultur der Diskurslinguistik, dass die Datengrundlage in aller Ausführlichkeit beschrieben wird. Da sich eine Kultur – wie ich in Kap. 2 ausführlich dargelegt habe – einerseits aus den Praktiken ergibt, aber andererseits aber auch die Praxis bestimmt, werden in der vorliegenden Arbeit die der Analyse zugrundeliegenden Daten ebenfalls ausführlich dargestellt. Die Arbeit ist damit durch ein Verständnis der Linguistik geprägt, das die Analyse real vorkommender Sprache zentral setzt. Gleichzeitig – das wird die vorliegende Untersuchung zeigen – ist dies kein Selbstverständnis, das heute allen linguistischen Ansätzen beziehungsweise allen linguistischen Denkkollektiven oder *communities of practice* zugeschrieben werden kann, und auch kein Selbstverständnis, das immer schon innerhalb der Linguistik vorhanden war.

Der vorliegenden Studie liegen zwei Korpora zugrunde, die mittels verschiedener text-und korpuslinguistischer Methoden analysiert wurden: Anhand des ersten Korpus (A) wurde eine detaillierte Textanalyse durchgeführt, anhand des zweiten Korpus (B) wurden korpuslinguistische Verfahren mit detaillierten Text(abschnitts)analysen kombiniert. Die Korpora und die Methoden werden im Laufe dieses Kapitels ausführlich beschrieben und erläutert. Weil im Rahmen der vorliegenden Studie sowohl qualitative als auch quantitative Analysen durchgeführt wurden, die sich wechselseitig ergänzen, werden in diesem Kapitel auch methodologische Aspekte thematisiert. Dabei wird in folgender Weise vorgegangen:

1. Bevor in Abschnitt 3.2 die beiden Korpora (A und B) in ihrer Beschaffenheit ausführlich beschrieben werden, wird in Abschnitt 3.1 begründet, warum überhaupt linguistische Publikationen die Analysegrundlage bilden. Unterschiede zwischen einzelnen wissenschaftlichen Publikationen wurden bereits von Fleck (1935) thematisiert. Seine Klassifikation wird in Abschnitt 3.1 bei der Argumentation für die Aufnahme linguistischer Publikationen in die jeweiligen Korpora aufgegriffen und es wird diskutiert, inwiefern diese Klassifikation noch auf die heutige linguistische Forschungslandschaft zutrifft. Anschließend erfolgt in Abschnitt 3.2 eine detaillierte Beschreibung der Korpora A (3.2.1) und B (3.2.2) sowie eine Auflistung der Texte, die sich jeweils darin befinden. Dabei

Open Access. © 2025 bei der Autorin, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
https://doi.org/10.1515/9783112223154-003

werde ich außerdem auf die unterschiedlichen wissenschaftlichen Publikationsformen eingehen, die in den jeweiligen Korpora im Vordergrund stehen. Weil Texte in eine bestimmte Form gebracht werden müssen, damit sie im Rahmen einer korpuslinguistischen Analyse mithilfe bestimmter Tools ausgewertet werden können, erfolgt in Abschnitt 3.2.2 nicht nur die Beschreibung des sogenannten Korpus B, sondern es wird zudem erläutert, inwiefern es für die Analyse bereinigt und aufbereitet wurde.

2. Im Zusammenhang mit der Beschreibung der Korpora erfolgt eine Erläuterung der Verfahrensweise bei der Korpuserstellung, weil diese in der vorliegenden Arbeit in gewisser Weise untypisch war: Werden üblicherweise bei korpuslinguistischen beziehungsweise diskurslinguistischen Studien *zuerst* Korpora erstellt und *anschließend* mittels korpus-, text- und/oder diskurslinguistischer Methoden untersucht, wurde bei der vorliegenden Analyse bezogen auf das Korpus A diese Reihenfolge nicht eingehalten. Der Grund dafür ist, dass die Auswahl der Textstellen in dieser Arbeit als Teil der Textanalyse betrachtet wird. Es wurde daher folgendermaßen vorgegangen: Im ersten Schritt wurden Texte gelesen. Die für eine weiterführende Analyse relevanten Textstellen wurden dabei erhoben. Auf Basis bereits durchgeführter Analysen anhand von Texten des Korpus A und des Korpus B wurde das Korpus A stetig ausgebaut. Es handelt sich demnach bei Korpus A um ein während der Durchführung der Analyse offenes, dynamisches Korpus und bei Korpus B um ein geschlossenes, statisches.
3. Während der genauen Erläuterung der Verfahren bei der Korpuserstellung in Abschnitt 3.2 wird an einigen Stellen aus der eigenen Forschungsgeschichte *erzählt.* Wenngleich diese Narrationen als Bruch mit dem Duktus in linguistischen Qualifikationsarbeiten erscheinen mögen, wird auf sie zurückgegriffen, um den Forschungsprozess verständlich zu erläutern und die verwendeten Korpora zu legitimieren. Auch dieser Stilbruch wird an der jeweiligen Stelle kritisch reflektiert.
4. Wenn ausgesagt wird, dass die Beschreibung der Korpuserstellung in untypischer Weise erfolgt, so impliziert dies bereits eine gewisse Annahme über die gängige Praxis text-, diskurs- und korpuslinguistischer Forschung. Auch die Reflexion der Forschungspraxis wird im vorliegenden Kapitel immer wieder im Vordergrund stehen. Dabei wird darauf eingegangen, von welchen Prämissen diskurs- und korpuslinguistische Arbeiten üblicherweise ausgehen, inwiefern die vorliegende Studie davon abweicht und warum dennoch plausible Ergebnisse erzielt werden können. Dabei wird auch diskutiert, inwiefern für eine diskurs- bzw. korpuslinguistische Studie ein *repräsentatives* Korpus vorliegen muss, und es wird diskutiert, inwiefern das vorliegende Korpus B den Kriterien der Repräsentativität standhält.

5. Im Anschluss an die Beschreibung der Korpora und die Erläuterung der Vorgehensweise bei der Korpuserstellung folgt die Beschreibung der verwendeten Methoden. Für die vorliegende Untersuchung wurden detaillierte Textanalysen und korpuslinguistische, genauer: korpusbasierte, Methoden, miteinander kombiniert. In Abschnitt 3.3 werden die verwendeten Methoden vorgestellt. Dabei werden auch methodologische Aspekte diskutiert: Welche unterschiedlichen Ergebnisse liefern qualitative und quantitative Methoden? Wie können sie sinnvoll kombiniert werden?
6. Sowohl bei den korpuslinguistischen Verfahren als auch bei der detaillierten Textanalyse ist die linguistische Interpretation der Texte und Textsegmente von besonderer Bedeutung. Aus diesem Grund wird in Abschnitt 3.3.3 noch einmal ausführlich auf die linguistische Praktik des Interpretierens eingegangen.
7. Abschließend werden die einzelnen Analyseschritte zusammengefasst. Dabei wird das Potenzial einer qualitativen Korpuslinguistik entworfen.[18] Sowohl die digitale Linguistik als auch die Korpuslinguistik werden im Fach aus meiner Sicht oft mit ausschließlich quantitativen Methoden in Verbindung gebracht. Dass die Digitalisierung jedoch auch Auswirkungen auf klassisch hermeneutische qualitative Textanalysen hat, wird dabei oft nicht berücksichtigt. Wie aber bereits in Kalwa (2025, 388) betont, soll mittels der Konturierung einer qualitativen Korpuslinguistik kein Gegenentwurf zu vorwiegend quantitativ verfahrenden Arbeiten wie etwa jenen von Andresen (2022) oder Brommer (2018) entwickelt werden, die einen großen Mehrwert für die text-, diskurs- und bedeutungsorientierte Linguistik darstellen. Außerdem soll damit nicht negiert werden, dass bereits häufig qualitative Verfahren produktiv an quantitative angeschlossen werden, wie etwa bei Müller/Bender (2023) oder Schnedermann (2021). Mit der Konturierung einer qualitativen Korpuslinguistik soll betont werden, dass das Merkmal der Digitalität von Texten auch Potenziale für qualitative Untersuchungen hat, dass korpuslinguistische Tools auch die qualitative Untersuchung von Texten ermöglichen. Abschnitt 3.4 widmet sich eben jenen Auswirkungen der Digitalisierung auf eine sogenannte qualitative Korpuslinguistik sowie auf die Textanalyse und fasst das Kapitel 3 knapp zusammen.

**18** Wie aus dem Analysekapitel 4 hervorgehen wird, könnte man die Etablierung eines solchen linguistischen Ansatzes fördern, wenn man vom Potenzial einer *Qualitativen Korpuslinguistik* – in der Großschreibung – sprechen würde.

## 3.1 Linguistische Publikationen als Analysegrundlage

Die vorliegende Arbeit untersucht die verschiedenen sprachlichen und kommunikativen Praktiken, mit denen neue Ansätze innerhalb der Linguistik legitimiert werden. Soziale Praktiken – so wurde in Kapitel 2 ausführlich dargelegt – sind immer situativ gebunden, d. h., sprachliche Praktiken vollziehen sich in konkreten Kommunikationssituationen, sie sind deshalb auch immer kommunikative Praktiken. Überlegt man, in welchen typischen Kommunikationssituationen sich sprachliche Praktiken zur Konstitution eines Ansatzes als Teil einer wissenschaftlichen Disziplin vollziehen, so kommt nahezu jede Situation infrage, in der Wissenschaftler*innen miteinander kommunizieren. „Ist das denn eigentlich noch Linguistik?“ ist eine Frage, die ich persönlich schon einige Male auf Tagungen gehört habe – entweder direkt als Frage an eine*n Vortragende*n (oder an mich selbst) – oder innerhalb der Kaffeepause beim Reden über einen Vortrag (oft auch ohne Anwesenheit der betreffenden Person). Als Reaktion auf eine solche Frage erfolgt häufig eine ausführliche Argumentation, warum ein jeweiliger Ansatz als Teil der Linguistik zu werten ist oder eben nicht. Eine Erhebung von Pausengesprächen bei Tagungen würde somit sicherlich ebenfalls zu interessanten Ergebnissen bei der Erörterung der Frage nach sprachlichen und kommunikativen Praktiken zur Konstitution einer Disziplin führen, wird doch häufig in eben jenen informellen Gesprächen über Vorträge bei einer Tagung zum Ausdruck gebracht, was man für (noch) sprachwissenschaftlich hält und was nicht. In solchen Pausengesprächen wird damit oftmals eine Bewertung linguistischer Zugriffsweisen geäußert, auf die sprachliche Legitimationspraktiken folgen: – warum ist ein jeweiliger Ansatz linguistisch, warum ist er Teil der Linguistik und wie grenzt er sich von anderen Ansätzen ab?

Welche Ansätze als Teil einer Disziplin akzeptiert werden, hängt zudem nicht nur von sprachlichen Legitimationspraktiken ab. So erhalten einige Wissenschaftler*innen schneller finanzielle Förderungen als andere, bestimmte Bereiche (etwa derzeit Forschung zu künstlicher Intelligenz) werden von Förderinstitutionen wie der Deutschen Forschungsgemeinschaft eher gefördert als andere. Manche Wissenschaftler*innen vermarkten ihre Ansätze auf Facebook und X (so hat etwa die Fußballlinguistik bzw. der Fußballlinguist ihren bzw. seinen eigenen Facebook-, TikTok- und X-Account)[19]. Dabei wird zugleich deutlich, dass Ansätze oftmals stark an einzelne Personen gebunden sind. Anträge und Gutachten böten sicherlich ebenfalls adäquate Texte zur Untersuchung der sprachlichen und kommunikativen

19 Siehe https://fussballlinguistik.de/, https://x.com/fussballinguist und www.facebook.com/fussballlinguistik, https://www.tiktok.com/@fussballinguist; alle zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

Praktiken zur Konstitution eines Ansatzes als Teil einer Disziplin. Leider sind jene Textsorten schwer zugänglich.

Wissenschaftliche Publikationen, die die Analysegrundlage für die vorliegende Untersuchung bilden, sind somit sicherlich nicht die einzigen Texte, in denen Ansätze begründet werden. Es gibt jedoch einige Gründe, die dafür sprechen, wissenschaftliche Publikationen als eine solche Analysegrundlage zu verwenden.

– Wissenschaftliche Publikationen adressieren – anders als Forschungsanträge und -gutachten – die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Sie sind (im Rahmen des Publikationswesens) prinzipiell zugänglich.
– Wenn ein bestimmter Ansatz zu einem bestimmten Zeitpunkt als Teil der Sprachwissenschaft legitimiert werden soll, so muss dies in jedem Fall auch im Rahmen wissenschaftlicher Publikationen geschehen. Nur dann, wenn der breiten wissenschaftlichen Öffentlichkeit ein neuer wissenschaftlicher Ansatz präsentiert wird, kann sie sich mit ihm auseinandersetzen.
– Weil wissenschaftliche Publikationen öffentlich sind, können wir diesen Legitimationsprozess über einen langen Zeitraum zurückverfolgen. Wenn ein Ansatz innerhalb einer wissenschaftlichen Community akzeptiert ist, so können wir davon ausgehen, dass seine Bezeichnung immer wieder von Mitgliedern der linguistischen Community verwendet wird. Wenn ein wissenschaftlicher Ansatz von einer Community nicht akzeptiert wird (von anderen aber schon), so können wir davon ausgehen, dass in wissenschaftlichen Publikationen Abgrenzungen vollzogen werden. Wenn ein wissenschaftlicher Ansatz nicht (mehr) gängig erscheint, so können wir davon ausgehen, dass über ihn nicht (mehr) geredet wird, dass seine Verwendung in wissenschaftlichen Publikationen abnimmt.

In Abschnitt 2.5.1 habe ich mich ausführlich Flecks Theorie der Denkstile und Denkkollektive gewidmet. Dabei wurden u. a. die esoterischen und exoterischen Kreise, die die Denkkollektive bestimmen, genannt. Fleck hat sich in seiner Arbeit auch mit wissenschaftlichen Publikationsorganen auseinandergesetzt. Er betrachtet „die spezielle Struktur des wissenschaftlichen Denkkollektivs“ (Fleck 1980 [1935], 146–147) im Lichte dessen, „wie sich das Esoterische und Exoterische im Rahmen der Wissenschaft auswirkt“ (Fleck 1980 [1935], 147). Er gibt ein Beispiel:

> Der schöpferisch an einem Problem arbeitende und gründlichst unterrichtete Forscher (z. B. ein Radium-Forscher) bildet als der „spezielle Fachmann“ den Mittelpunkt des esoterischen Kreises dieses Problems. Zu diesem Kreis gehören noch die an verwandten Problemen arbeitenden Forscher als „allgemeine Fachmänner“, z. B. alle Physiker. Im exoterischen Kreise befinden sich die mehr oder weniger „gebildeten Dilettanten“. Die Auswirkung der allgemeinen Struktur der Denkkollektive besteht also für die Wissenschaft zunächst im Gegensatze des *fachmännischen* und *populären* Wissens. (Fleck 1980 [1935], 147–148; Herv. i. O.)

Es wird also deutlich, dass für Fleck die Unterscheidung zweier Wissensformen zentral ist, die des fachmännischen und die des populären Wissens. Aus diesen unterschiedlichen Wissensformen, die zudem an unterschiedliche Publikationsformen gebunden sind, ergeben sich für ihn unterschiedliche Wissenschaften:

> wir wollen von der *Zeitschrift-* und von der *Handbuchwissenschaft* sprechen, aus denen sich die fachmännische Wissenschaft zusammensetzt. Da die Einweihung in die Wissenschaft nach besonderen pädagogischen Methoden geschieht, haben wir noch die *Lehrbuchwissenschaft* als vierte denksoziale Form zu nennen, die aber hier weniger wichtig ist. (Fleck 1980 [1935], 148; Herv. i. O.)

Schließlich macht Fleck Unterschiede zwischen den einzelnen Wissenschaften aus. Die Zeitschrift- und die Handbuchwissenschaft sind für ihn „die zentralen denksozialen Formen des *esoterischen Kreises*" (Andersen et al. 2018, 22; Herv. i. O.). Für Fleck trägt die Zeitschriftwissenschaft „das Gepräge des Vorläufigen und Persönlichen" (Fleck 1980 [1935], 156). Dabei sei sie immer als ein erster Schritt in Richtung Handbuchwissenschaft zu verstehen, bei der sich ein „Umwandlungsprozeß der persönlichen und vorläufigen Zeitschriftwissenschaft in kollektive, allgemeingültige Handbuchwissenschaft" (Fleck 1980 [1935], 158–159) vollzieht. Schließlich wird in einem dritten Schritt „das Wissen über die populäre Wissenschaft und damit mittels Vereinfachungsmechanismen den Laien (Nicht-Fachleuten) zugänglich und vor allem *anschaulich* gemacht und als unmittelbar ‚begreifbare' *wissenschaftliche Tatsache* (…) verbreitet" (Andersen et al. 2018, 24; Herv. i. O.).

Es wird also deutlich, dass Fleck (1935) unterschiedliche Publikationsformen mit unterschiedlichen Graden des durch das Denkkollektiv gesicherten Wissens sowie der Inklusion von Nichtfachwissenschaftler*innen in Verbindung bringt. Während im Zeitschriftenaufsatz auch vorläufiges Wissen publiziert werden könne, schaffe es nur das vom Denkkollektiv anerkannte Wissen in das Handbuch. Dabei wird die „‚allgemeine Überprüfbarkeit' (…) als sozusagen demagogisches Postulat offiziell gefordert, doch ist es erstens keine allgemeine, sondern eine denkkollektive Prüfung, zweitens besteht sie einzig in der Stilgemäßheit eines Wissens" (Fleck 1980 [1935], 158; Herv. i. O.). Somit schafft es nach Fleck nur solches Wissen in das Handbuch, das dem Denkstil des Denkkollektivs entspricht. Die Überführung des Wissens in ein Lehrbuch ist – wie oben bereits erwähnt – der dritte Schritt:

> Das Lehrbuch verwandelt das subjektive Urteil des Autors in eine bewiesene Tatsache. Es vereinigt sie mit dem ganzen System der Wissenschaft, sie wird von nun an anerkannt und gelehrt, sie wird zur Grundlage weiterer Tatsachen, zur Leitlinie für das, was man sehen und verwenden wird, solange eine neue Entwicklungslinie sie nicht wegspült. (Fleck 2014 [1936], 295)

Die vorliegende Untersuchung wird deutlich machen, dass sich diese Publikationspraxis seit Erscheinen von Flecks Theorie im Jahr 1935 geändert hat. Es zeigt sich heute, dass die Reihenfolge *1. Aufsatz in einer Zeitschrift (oder Sammelband), 2. Aufsatz in einem Handbuch, 3. Überführung des Wissens in ein Lehrbuch* nicht immer in dieser Weise eingehalten wird.[20] Einführungsbücher in die Linguistik werden zunehmend häufiger von jungen Wissenschaftler*innen in frühen Phasen ihrer Karrieren geschrieben. Oftmals werden in Einführungsbüchern Ansätze konstituiert, deren Bezeichnungen zuvor in linguistischen Publikationen fast nicht vorkamen (vgl. Abschnitt. 4.1.1.1 zur Internetlinguistik). Dies ist auch der Grund, warum die von Fleck genannte Lehrbuchwissenschaft nicht als „weniger wichtig" (Fleck 1980 [1935], 148) betrachtet wird, sondern sie im Gegenteil in dieser Untersuchung relevant gesetzt wird.

Meiner Untersuchung liegen – das wurde bereits erwähnt – zwei Korpora zugrunde. Eines der beiden Untersuchungskorpora, das Korpus B, besteht ausschließlich aus linguistischen Einführungsbüchern. Laut der wissenssoziologischen Untersuchung von Lynch und Bogen (1997) sind Einführungsbücher für die Konstitution und Aufrechterhaltung der Soziologie von zentraler Bedeutung (vgl. Lynch/Bogen 1997, 482). Auch Zimenkova (2007, 24) gibt bezogen auf die Soziologie an, dass Einführungsbüchern „im Kontext der Selbstwahrnehmung und Selbstkonstruktion der Disziplin eine zentrale Funktion" zugeschrieben werde. „Ihr Inhalt repräsentiert das, was die Disziplin als ihre eigenen Grundlagen auffasst" (Zimenkova 2007, 24). Ob diese Annahmen von Lynch und Bogen (1997) sowie Zimenkova (2007) ebenso auf die Linguistik zutreffen, wird innerhalb des Analysekapitels 4 erörtert. Im Folgenden werden die für die vorliegende Untersuchung relevanten Korpora A und B, die aus verschiedenen wissenschaftlichen Publikationsformen bestehen, ausführlich beschrieben.

*Zusammengefasst:*
Wissenschaftliche Publikationen haben ein großes Potenzial für die Analyse von sprachlichen Praktiken zur Konstitution wissenschaftlicher Ansätze, weil sie erstens, im Unterschied etwa zu Forschungsanträgen, öffentlich sind und potentiell von vielen Wissenschaftler*innen rezipiert werden; zweitens jede Legitimation eines wissenschaftlichen Ansatzes früher oder später im Rahmen einer wissenschaftlichen Publikation erfolgen muss, und drittens durch den Öffentlichkeitsgrad

**20** Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass heute auch noch weitere Publikationsformen für die wissenschaftlichen Kommunikation relevant sind, wie zum Beispiel das Weblog (vgl. zum eristischen Handeln in wissenschaftlichen Weblogs Meiler 2018).

wissenschaftlicher Publikationen der Legitimationsprozess wissenschaftlicher Ansätze auch über einen längeren Zeitraum hinweg zurückverfolgt werden kann.

## 3.2 Beschreibung der Korpora A und B

Der vorliegenden Arbeit liegt die Fragestellung zugrunde, wie – d. h. durch welche sprachlichen und kommunikativen Praktiken – neue Ansätze als Teil der Linguistik konstituiert werden. Zur Erörterung dieser Fragestellung wurden zwei Korpora aufgebaut, die ich Korpus A und Korpus B nenne. Im Korpus A befinden sich Vorworte, Einleitungen von Einführungs- und Sammelbänden, einschlägige Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelbänden, Rezensionen und Repliken verschiedener linguistischer Ansätze – eine genaue Auflistung der Texte der zugehörigen Ansätze findet sich in Abschnitt 3.2.1. Die Texte und Textausschnitte des Korpus A wurden zum einen mittels qualitativ-hermeneutischer Verfahren untersucht, zum anderen erfolgte auch die Auswahl der Texte und Textstellen während diese qualitativ-hermeneutischen Analyse. Somit lag bis zum Abschluss der Analysen ein offenes Korpus vor. Eine genaue Erläuterung dieser Vorgehensweise findet sich ebenfalls in Abschnitt 3.2.1. Die Ergebnisse der Untersuchungen generierten Fragestellungen für eine Analyse des Korpus B. Es besteht aus 76 linguistischen Einführungsbüchern, genauer gesagt aus sämtlichen linguistischen Studienbüchern, die zwischen Januar 2005 und März 2017 im Narr-Verlag erschienen sind.[21] Diese wurden mittels korpuslinguistischer Verfahren untersucht. Während das Korpus A zum Zeitpunkt der Analyse ein offenes, dynamisches Korpus darstellte, das also während der Untersuchung stetig erweitert wurde, war das Korpus B von Beginn an ein geschlossenes, statisches Korpus.

**21** Dieser Zeitraum ergibt sich aus der digitalen Verfügbarkeit der Narr-Studienbücher sowie dem Zeitpunkt meiner Anfrage. Die linguistischen Narr-Studienbücher liegen seit 2005 digitalisiert vor. Im Frühjahr 2017 erfolgte meine Anfrage an den Verlag, der mir die Bücher dankenswerterweise in Gänze zur Verfügung stellte.

**Tab. 2:** Die Korpora A und B

| Korpus A | Korpus B |
|---|---|
| – verschiedene Vorworte, Einleitungen von Einführungs- und Sammelbänden sowie Monografien, einschlägige Aufsätze, Rezensionen und Repliken, Einführungen in die Linguistik<br>– Das Korpus wurde im Analyseprozess stetig erweitert. Auch die Auswahl der Textstellen ist Teil des qualitativ-hermeneutischen Verfahrens.<br>– Das Korpus stellte im Analyseprozess ein offenes, dynamisches Korpus dar. | – 76 linguistische Einführungsbücher, die zwischen Januar 2005 und März 2017 im Narr-Verlag erschienen sind.<br>– Diese Dateien lagen ursprünglich im PDF-Format vor, sie wurden in Textdateien umgewandelt, bereinigt und hinsichtlich Wortarten automatisch annotiert.<br>– Das Korpus stellte im Analyseprozess ein geschlossenes, statisches Korpus dar. |

Beide Korpora beinhalten somit unterschiedliche linguistische Publikationsformen, die im Folgenden jeweils ausführlich dargestellt werden.

### 3.2.1 Korpus A

Um die der Arbeit zugrunde liegende Fragestellung zu erörtern, wurde zunächst ein Korpus aufgebaut, das anschließend mittels einer detaillierten Textanalyse (vgl. Abschnitt 3.3.1) analysiert werden sollte. Die Reihenfolge von Korpusaufbau und analyse war bei der vorliegenden Untersuchung – das wurde bereits eingangs erwähnt – unkonventionell. In diesem Fall handelte es sich auch während der Untersuchung um ein offenes Korpus, das stetig erweitert und modifiziert wurde.

Korpus A besteht aus Einleitungen und Vorworten deutschsprachiger linguistischer Einführungsbücher, einschlägiger Sammelbände und Monografien. Einschlägige Aufsätze, Rezensionen und Repliken wurden ebenfalls in das Korpus aufgenommen. Sofern wissenschaftliche Bücher als durchsuchbarer Scan digital vorlagen, wurden sie als Ganzes in das Korpus aufgenommen. Mittels der digitalen Suche nach *Er-Nennungen* einzelner Ansätze (vgl. Abschnitt 4.1) konnten dann einzelne Textstellen für relevant erklärt werden. Insgesamt befinden sich 141 Texte in Korpus A, die die folgenden linguistischen Ansätze thematisieren:

– Bildlinguistik
– Diskurslinguistik/linguistische Diskursanalyse
– Feministische Linguistik / Feministische Sprachwissenschaft
– Interaktionslinguistik/ Interaktionale Linguistik
– Internetlinguistik
– Kognitive Linguistik

- Konstruktionsgrammatik
- Korpuslinguistik
- Kritiklinguistik
- Linguistik der Ironie
- Linguistik der Lüge
- Linguistik des Entscheidens
- Politolinguistik
- Quantitative Linguistik
- Sprachkritik
- Textlinguistik
- Werbelinguistik und Werbesprachforschung

Die Anzahl der Texte, die den verschiedenen linguistischen Ansätzen zuzuordnen sind, variieren in hohem Maße, wie man Tab. 3 entnehmen kann. So wurden vergleichsweise viele Texte, die die Textlinguistik thematisieren beziehungsweise konstituieren, in das Korpus aufgenommen. Hingegen wird beispielsweise die Linguistik des Entscheidens nur innerhalb eines Texts thematisiert. Die einzelnen in der oben genannten Liste stehenden Ansätze unterscheiden sich somit maßgeblich in ihrer Relevanz für unterschiedlich große linguistische Denkkollektive. Eine potenzielle Leserin, die sich selbst der linguistischen Community zuordnet, wird eventuell gar nicht sämtliche aufgeführten Ansätze kennen.

Weil Korpus- und Diskurslinguist*innen oftmals die Forderung nach Repräsentativität an ein Korpus stellen, erscheint es mir wichtig zu betonen, dass das vorliegende Korpus nicht repräsentativ Korpus ist. Dies kann jedoch als zu vernachlässigendes Kriterium betrachtet werden, denn nach Leech (1991, 27) muss Repräsentativität „be regarded largely as an act of faith." Auch bei der Zusammenstellung des Korpus A ging es nicht darum, das Spektrum der linguistischen Ansätze seit der kommunikativ-pragmatischen Wende exakt abzubilden, weil dies auch kaum möglich wäre. Eine der Kernthesen der Studie lautet, dass das, was als ein linguistischer Ansatz betrachtet wird – also als Theorie, Methode, Teildisziplin der Linguistik –, erst in der wissenschaftlichen Diskussion konstituiert wird. Dabei ist erst einmal unerheblich, ob der Ansatz nur von einer einzigen Linguistin konstituiert wird oder ob ein größeres Denkkollektiv an einer Konstitution beteiligt ist. Ob sich ein linguistischer Ansatz etabliert, hängt dann davon ab, ob und wie viele Linguist*innen auf diesen Ansatz Bezug nehmen und ihm dadurch Konturen verleihen. Ein virtuelles Textkorpus im Sinne von Busse und Teubert (1994, 14) würde dann alle Texte, in denen linguistische Ansätze zumindest als solche benannt werden, umfassen. Diese Größe ist jedoch nicht bestimmbar, weil Ansätze in einer Vielzahl unterschiedlicher Texte konstituiert werden – zudem auch nicht nur in wissenschaftlichen Publikationen. Darüber hinaus kann sich diese Konstitution

an unterschiedlichen Stellen innerhalb eines Textes vollziehen. Wie vor allem die korpuslinguistische Analyse zeigen wird, vollzieht sich die Konstitution von Ansätzen häufig *en passant.* Das bedeutet, dass nicht von vornherein bestimmbar ist, in welchen Texten und an welcher Stelle sich eben diese Konstitution vollzieht. Das Auffinden relevanter Textstellen ist demnach Teil des qualitativ-hermeneutischen Analyseverfahrens. Laut Lemnitzer und Zinsmeister (2015, 51) besteht kein Grund, „den Aufbau eines Korpus an einem sowieso nicht genau zu bestimmenden quantitativen Verhältnis zum Gegenstand zu orientieren." Demnach war Repräsentativität kein relevantes Kriterium bei der Erstellung von Korpus A.

Obwohl bei der vorliegenden Studie – nämlich bei der Analyse des Korpus B – auch quantitative Verfahren zur Anwendung kommen, stehen die quantitativen Analysen nicht im Vordergrund. Die Analyse wird daher nicht deutlich machen, ob bestimmte Ansätze etablierter sind als andere, wenngleich sich immer wieder Tendenzen zeigen und auch thematisiert werden. Es geht mir vielmehr darum zu zeigen, dass linguistische Ansätze diskursiv konstruiert sind und auf welche unterschiedlichen Arten und Weisen sich diese diskursive Konstruktion vollzieht. Die Analyse erhebt dabei nicht den Anspruch, sämtliche sprachliche und kommunikative Praktiken zu benennen. Weil das Korpus erstens ausschließlich linguistische Publikationen enthält – und nicht darüber hinaus noch Forschungsanträge und -gutachten, Vortragsmanuskripte, Transkripte von Tagungsdiskussionen und Pausengesprächen usw. – und zweitens weder sämtliche Publikationen noch einen repräsentativen Ausschnitt aus den Publikationen enthält, sind Aussagen darüber, welche Ansätze nun die ‚erfolgreichsten' sind, nicht möglich. Bestimmte Textstellen lassen aber Rückschlüsse auf (fehlende) Akzeptanz innerhalb (von Teilen) der linguistischen Community zu. Dies wird dann an den entsprechenden Stellen thematisiert.

Die Analyse des Korpus A ist als eine Analyse einer großen Anzahl einzelner Beispieltexte zu werten. Wie erwähnt, ist bereits die Auswahl der relevanten Textstellen als interpretatives Verfahren zu verstehen. Über ein erstes Lesen linguistischer Publikationen wurden relevante Textstellen ausfindig gemacht. Dies geschah zum Teil zufällig, zum Teil auf Anraten von Kolleg*innen, zum Teil nach der Sichtung historiographischer Arbeiten, die für manche Ansätze, beispielsweise für die Textlinguistik, vorliegen. Anhand dieser Texte wurden – dies wird später bei der Darstellung der methodischen Verfahren noch deutlich – verschiedene sprachliche und kommunikative Praktiken zur Konstitution eines Ansatzes als Teil der Linguistik herausgearbeitet. Im Folgenden werden die Texte, die sich in Korpus A befinden, nach den Ansätzen, die die Texte thematisieren, geordnet aufgeführt. Eine detaillierte Auflistung aller Texte, die dem Korpus A angehören, mit vollständiger Literaturangabe findet sich im Korpusverzeichnis dieser Arbeit. Bei den Monografien und Sammelbänden wurden die Vorworte und Einleitungen, teilweise die ersten

einführenden Kapitel, untersucht. Die Texte des Korpus A lagen entweder bereits in digitaler Form vor oder wurden mittels OCR-Scans digitalisiert. Auf diese Weise konnte innerhalb der Texte nach Schlüsselausdrücken gesucht und es konnten relevante Textstellen ermittelt werden. Wurde etwa auf Basis von detaillierten Einzeltextanalysen entschieden, dass Texte zur Feministischen Linguistik ein interessanter Untersuchungsgegenstand sein könnten, so wurde im ersten Schritt nach linguistischen Publikationen gesucht, auf die in den bereits untersuchten Texten verwiesen worden war (entweder, um die innerhalb der Texte dargelegte Sichtweise zu legitimieren, oder auch, um sich von eben jenen Texten abzugrenzen). Die ermittelten Texte wurden digitalisiert und konnten etwa nach der Wortverbindung *feministische** + *Linguistik* durchsucht werden. Auf diese Weise wurden relevante Textstellen identifiziert, die wiederum mittels detaillierter Textanalysen untersucht wurden.

**Tab. 3:** Texte in Korpus A

**Bildlinguistik**
Boucheron (2008)
Klemm/Stöckl (2011)
Kniffka (2016)
Opletalová (2016)
Wetchewald (2012)

**Diskurslinguistik/**
**Linguistische Diskursanalyse**
Bendel Larcher (2015)
Bluhm et al. (2000)
Böke et al. (2000)
Busse/Teubert (1994)
Busse/Teubert (Hg.) (2013)
Busse (2013)
Felder (2018)
Konerding (2009)
Niehr (2014)
Spieß (2008)
Spitzmüller/Warnke (2011)
Vogel (2013)
Warnke (2004)
Warnke (2007)
Warnke (2013)

**Feministische Linguistik**
Frank (1992)
Kalverkämper (1997a [1979])
Kalverkämper (1997b [1979])
Postl (1991)
Pusch (1984)
Pusch (1990)
Pusch (1997 [1979])
Samel (1995)
Schoenthal (2000a)
Schoenthal (2000b)
Siebert-Ott (1987)
Trömel-Plötz (1979)
Trömel-Plötz (1997 [1978])

**Interaktionale Linguistik/**
**Interaktionslinguistik**
Bücker (2005)
Dürscheid/Brommer (2009)
Dürscheid (2015)
Hausendorf (2010)
Hausendorf (2013)
Hausendorf (2015)
Hennig (2006)
Imo (2016)
Imo (2017)
Imo/Lanwer (2019)

Kotthoff (2003)
Roth (2008)
Selting/Couper-Kuhlen (2000)
Selting/Couper-Kuhlen (2001)

**Internetlinguistik**
Albert (2015)
Marx/Weidacher (2014)
Overbeck (2016)
Runkehl et al. (1998)
Tienken (2013)

**Kritiklinguistik**
Arendt/Kiesendahl (2014)
Arendt/Schäfer (2015)

**Konstruktionsgrammatik**
Eichinger (2011)
Fischer/Stefanowitsch (2006)
Leiss (2009a)
Leiss (2009b)
Rostila (2011)
Ziem/Lasch (2013)

**Korpuslinguistik**
Berthele (2006)
Bubenhofer (2009)
Bubenhofer (2018)
Lemnitzer/Zinsmeister (2015)
Perkuhn et al. (2012)
Sinclair (1998)
Teubert (1998)

**Linguistik der Ironie**
Busse (1995)
Lapp (1992)

**Linguistik der Lüge**
Weinrich (1966)

**Linguistik des Entscheidens**
Jacob 2017

**Politolinguistik**
Burkhardt (1996)
Dieckmann (1975)
Girnth (2002)
Girnth (2015)
Girnth/Hofmann (2016)
Klein (2014)
Niehr (2014)
Niehr (2015)
Niehr (2016)
Ruda/Domke (Hg.) (2012)
Vogel (2016)

**Quantitative Linguistik**
Best (2001)
Köhler (2005)
Grunig (1973)

**Sprachkritik**
Bücker et al. (Hg.) (2015)
Felder (2009)
Frohning et al. (2002)
Gardt (2002)
Heringer (1988 [1982])
Heringer/Stötzel (Hg.) (1993)
Kilian/Niehr/Schiewe (2016)
Korn (1968)
Moser et al. (1968a)
Moser et al. (1968b)
Niehr (Hg.) (2014)
Niehr (2019a)
Niehr (2019b)
Niehr et al. (2020)
Pfalzgraf (2011)
Pfalzgraf (2014)
Polenz (1968)
Roth (2004)
Schiewe (1998)
Schiewe (2003)
Schiewe (2018)
Schiewe (Hg.) (2022a)
Schiewe (Hg.) (2022b)
Schwinn (1996)
Schwinn (2005)
Sternberger et al. (1970 [1957])
Tereick (2009)
Wimmer (1988 [1982])

**Textlinguistik**
Brinker (1991)
Brinker (2005)

Dressler (1972)
Fix et al. (2003)
Hartmann (1968)
Hartmann (1971)
Harweg (2001)
Heinemann/Heinemann (2002)
Heinemann/Viehweger (1991)
Stempel (1971)
Vater (2001)

**Werbelinguistik**
Baderschneider (2014)
Greule (2017)
Greule /Reimann (2019)
Janich (2010a)
Janich (2010b)
Janich (2012)
Janich (2019)
Jílková (2008)
Luttermann (2020)
Sowinski (1998)
Stöckl (2011)

**Linguistik-Einführungen**
Busch/Stenschke (2007)
Bußmann (Hg.) (2002)
Dittmar (1997)
Dürscheid (2002)
Linke et al. (1996)
Meibauer et al. (2007)
Steinbach et al. (2007)
Volmert (Hg.) (2005)

– Die Texte des Korpus A decken insgesamt eine zeitliche Spanne von 1967 bis 2022 ab und sind unterschiedlichen Ansätzen zuzuordnen. Es lässt sich sicherlich hinterfragen, warum ein bestimmter Text ins Korpus aufgenommen wurde, ein anderer jedoch nicht. Die Auswahl der Texte ist außerdem ohne Frage auch durch meine eigene Sozialisierung innerhalb der Linguistik beeinflusst. Die große Anzahl der analysierten Texte lässt jedoch Rückschlüsse darauf zu, dass die herausgearbeiteten Praktiken nicht nur für ein kleines Denkkollektiv gelten.

*Zusammengefasst:*
Korpus A stellte während der gesamten Untersuchung ein offenes Korpus dar, das auf Basis der Analyse stetig erweitert wurde. Es besteht aus 141 linguistischen Publikationen, die seit der kommunikativ-pragmatischen Wende erschienen sind: Einleitungen und Vorworte von linguistischen Einführungsbüchern sowie von Sammelbänden und Monografien; Aufsätze; Rezensionen; und Repliken. Die Texte thematisieren eine Reihe linguistischer Ansätze, die für mehr oder weniger große Denkkollektive relevant sind, und reichen von der Bildlinguistik über die Internetlinguistik bis hin zur Textlinguistik und Werbesprachforschung.

### 3.2.2 Korpus B

Bubenhofer (2013, 109) plädiert dafür, Textanalysen „quantitativ-informiert“ durchzuführen, „den Text also auf der Folie von quantitativ gewonnenen Erkenntnissen zu analysieren.“ Korpuslinguistische Methoden böten „mehr oder weniger elabo-

rierte Suchstrategien, um Belege für bestimmte vermutete Phänomene zu finden (Wortverwendungen, Phrasen, Topoi, Metaphern etc.) und deren Distribution im Korpus zu erfassen“ (Bubenhofer 2013, 109). Darüber hinaus böte die Korpuslinguistik aber auch Methoden, mithilfe derer „überhaupt erst Hypothesen über die Existenz von Phänomenen auf der Basis linguistischer Analysen“ gewonnen werden können (Bubenhofer 2013, 109). Auf diese Weise „kann eruiert werden, welche Lexeme oder syntagmatischen Muster typisch für bestimmte Bereiche des Korpus oder welche Texte bezüglich sprachlicher Merkmale ähnlich oder unähnlich sind“ (Bubenhofer 2013, 109).

Werden qualitative und quantitative Analysen anhand eines und desselben Korpus vorgenommen, so ist es möglich, innerhalb dieses Korpus quasi hinein- und herauszuzoomen[22]. Im Fall der vorliegenden Studie informiert die quantitative Analyse eines Korpus die Analyse sowohl desselben als auch eines anderen Korpus. Um die Methodenwahl für die vorliegende Studie zu erläutern, möchte ich an dieser Stelle ausführlich auf die Forschungsgeschichte des zugrunde liegenden Projekts eingehen, indem ich erzähle, wie es zur Erstellung dieses zweiten Korpus B kam. Dass der folgende Abschnitt eine Narration der Forschungshistorie darstellt, scheint eventuell auf den ersten Blick mit dem bekannten Stil einer Monografie in der Germanistischen Linguistik zu brechen. Üblicherweise wird nicht aus dem Forschungsalltag *erzählt,* sondern es gilt, eine – zuweilen nüchterne – *Beschreibung* und *Erläuterung* des Forschungsdesigns darzulegen. Da sich diese Arbeit aber unter anderem zum Ziel setzt, die Wissenschaftskulturen der Germanistischen Linguistik zu beschreiben, entscheide ich mich ganz bewusst für diesen Stilbruch. Mir erscheint es für das Verständnis der vorliegenden Untersuchung essenziell, die Geschichte der Korpuserstellung zu kennen:

*Zur Zeit der Projektentwicklung, also als das vorliegende Projekt zwar in Form einer groben Forschungsskizze vorlag, aber noch nicht allzu sehr konturiert erschien, kristallisierte sich das Vorhaben heraus, ausschließlich qualitative Untersuchungen durchzuführen. Der Grund dafür war die Annahme, dass für die Erörterung der Fragestellung korpuslinguistische Methoden nicht adäquat seien. Zu komplex und heterogen erschienen mir die sprachlichen Mittel sowie die sprachlichen und kommunikativen Praktiken, als dass sie computergestützt über die Eingabe einzelner Lexeme oder Wortverbindungen auffindbar und analysierbar seien. Inspiriert durch die Dissertation von Sarah Brommer, die im Jahr 2018 erschienen ist, in die ich jedoch*

22 Vgl. zum Begriff des Zooms im Zusammenhang diskurslinguistischer Methoden auch Kalwa (2013) und Kalwa (2019).

*durch Gespräche mit der Verfasserin schon im Voraus Einblick erhielt, revidierte ich im Verlauf der Projektentwicklung diese Ansicht.*[23]

*Brommer (2018) hat in ihrer Studie neben Zeitschriften der Biologie sämtliche Ausgaben der* Zeitschrift für germanistische Linguistik *und der* Zeitschrift für Sprachwissenschaft *– beide werden im De Gruyter-Verlag publiziert –, die zwischen 1982 und 2002 erschienen sind, korpuslinguistisch untersucht. Dabei verfolgte sie das Ziel, sprachliche Muster der Wissenschaftssprache und dabei den Stil der Wissenschaft „auf formaler und pragmatischer Ebene" zu beschreiben (Brommer 2018, Klappentext). Brommer zeigt in ihrer Analyse auf, welches Potenzial „in dem Verfahren einer induktiven korpuslinguistischen Analyse zum Ermitteln sprachlicher Muster" liegt (Brommer 2018, 331).*

*Beeindruckt von ihren Ergebnissen entschied ich mich zu prüfen, ob korpuslinguistische Methoden einen Mehrwert für die Analyse der vorliegenden Fragestellung bieten würden. Als korpuslinguistische Probeanalysen dies in Aussicht stellten, entschied ich mich, mein Korpus entsprechend auszubauen und korpuslinguistisch zu untersuchen. Schnell musste ich jedoch feststellen, dass dies aus Lizenzgründen nicht durchführbar war: Die wissenschaftlichen Texte sind zwar weitgehend digital verfügbar, aber leider nur kommerziell erwerbbar. Massenhaft Aufsätze digitalisiert zu kaufen, ist für eine Nachwuchswissenschaftlerin ohne Haushaltsbudget nicht umsetzbar. Die naheliegende Option, das Brommers Korpus mitzunutzen, war mir aus Lizenzgründen untersagt. De Gruyter hatte Brommer nur ein eingeschränktes Nutzungsrecht erteilt, das zudem ausschließlich an sie als Forscherpersönlichkeit geknüpft war. Mehrere Anfragen beim De-Gruyter-Verlag, mit mir eine ähnliche Vereinbarung zu treffen, schlugen fehl. Erhellend in dieser Zeit war auch ein Gespräch mit dem Fachreferenten für Germanistik der Universitätsbibliothek in Greifswald, Bruno Blüggel*[24]*, der mich sehr ausführlich über die Lizenzproblematik informierte. Als ich beinahe entschieden, aufgrund der großen Hürden das korpuslinguistische Vorhaben nicht zu realisieren, stellte mir Nina Janich einen Kontakt zum Narr-Verlag her. Er erklärte sich schließlich bereit, mir sämtliche linguistische Studienbücher, die zwischen Januar 2005 und März 2017 (das Datum der Anfrage) erschienen waren, digital zur Verfügung zu stellen.*[25]

Diese Studienbücher stellen nun das Korpus B dar. Es ist kritisch zu betrachten: Zum einen liegen damit ausschließlich Einführungsbücher vor. Einführungs-

**23** Auch Brommer (2018, 1) beginnt ihre Arbeit mit einem Bruch mit der gängigen wissenschaftlichen Praxis.

**24** Ganz herzlichen Dank an Bruno Blüggel.

**25** Mein ausdrücklicher Dank geht an den Narr-Verlag, namentlich Valeska Lembke und Karin Burger.

bücher sind jedoch nur bedingt Orte, an denen neue linguistische Teildisziplinen ge- und begründet werden. Zum anderen sind diese Einführungsbücher alle im selben Verlag erschienen. Inwiefern also bestimmte Befunde damit eine eingeschränkte Aussagekraft haben, muss an jeweiliger Stelle geprüft und kritisch hinterfragt werden. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Tatsache, dass im vorliegenden Fall die Daten genutzt werden mussten, die zur Verfügung gestellt worden waren und eben nicht jene, die für die geplante Analyse die passendsten gewesen wären, eine nicht zufriedenstellende Situation für eine Wissenschaftlerin darstellt. Dennoch – so wird später gezeigt werden – hat die korpuslinguistische Analyse das Forschungsvorhaben in hohem Maße bereichert. Tab. 4 listet die Titel der 76 Einführungsbücher, die in das Korpus B aufgenommen wurden, sowie die Kürzel, die ihnen zugeordnet wurden, auf. Im Analysekapitel 4 wird bei der Zitation aus Korpus B auf die Aufführung der Literaturangabe verzichtet, weil dabei die Autor*innen der Einführungsbücher nicht im Vordergrund stehen, sondern die Praxis dargestellt werden soll. Im Korpusverzeichnis sind die vollständigen Literaturangaben der Narr-Bücher im Korpus B inklusive zugeordnetem Kürzel aufgeführt. Wer sich also für die Urheberschaft einzelner Textbelege in Kap. 4 interessiert, kann im Korpusverzeichnis über die Liste der Kürzel den genauen Titel der jeweiligen Bücher, aus denen zitiert wurde, sowie ihre Autorschaft identifizieren.

**Tab. 4:** Texte in Korpus B

| | Titel | Kürzel |
|---|---|---|
| 1 | Angewandte Linguistik und Fremdsprachendidaktik | ALFD |
| 2 | Bilingualer Sachfachunterricht in der Sekundarstufe. Eine Einführung | BiSa |
| 3 | Code-Switching – Spanisch, Italienisch, Französisch. Eine Einführung | CODE |
| 4 | Der deutsche Wortschatz. Struktur, Regeln und Merkmale | ddW |
| 5 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch | DS1 |
| 6 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch (2. Aufl.) | DS2 |
| 7 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch (3. Aufl.) | DS3 |
| 8 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch (4. Aufl.) | DS4 |
| 9 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch (5. Aufl.) | DS5 |
| 10 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch (6. Aufl.) | DS6 |
| 11 | Deutschunterricht mit Flüchtlingen. Grundlagen und Konzepte | DmF |
| 12 | Effektiver Fremdsprachenunterricht. Bewegung – Visualisierung – Entspannung | EFU |
| 13 | Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch | EiLuS |
| 14 | Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht | EALus1 |

| | | |
|---|---|---|
| 15 | Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht (2. Aufl.) | EALuS2 |
| 16 | Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht (3. Aufl.) | EALuS3 |
| 17 | Forensische Linguistik. Eine Einführung | FL |
| 18 | Fremdsprachenunterricht empirisch erforschen. Grundlagen – Methoden – Anwendung | FEE |
| 19 | Fremdsprachenunterricht lernwirksam gestalten | FLG |
| 20 | Fremdsprachenunterricht und Neurowissenschaften | FrN |
| 21 | Frühkindliche Semantik | FrüS |
| 22 | Gesprächslinguistik | GL |
| 23 | Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung | Gram1 |
| 24 | Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung (2. Aufl.) | Gram2 |
| 25 | Heterogenität im Fremdsprachenunterricht. Impulse – Rahmenbedingungen – Kernfragen – Perspektiven. | HET |
| 26 | Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels | HSdD1 |
| 27 | Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels (2. Aufl.) | HSdD2 |
| 28 | Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels (3. Aufl.) | HSdD3 |
| 29 | Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels (4. Aufl.) | HsdD4 |
| 30 | Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung | HSyn |
| 31 | Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch | IL |
| 32 | Kontrastive Linguistik. Eine Einführung | KontL |
| 33 | Korpusbasierte Sprachverarbeitung. Eine Einführung | KBSV |
| 34 | Korpusgestützte Textanalyse. Grundzüge der Ebenen-orientierten Textlinguistik | KGT |
| 35 | Korpuslinguistik. Eine Einführung (3. Aufl.) | KL3 |
| 36 | Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung (2. Aufl.) | LdD |
| 37 | Linguistik für Kognitionswissenschaft. Eine interdisziplinäre Ergänzung zur Einführung in die Sprachwissenschaft | LFK |
| 38 | Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch | LD |
| 39 | Linguistische Stil- und Textanalyse. Eine Einführung | LSuT |
| 40 | Linguistische Theorien | LT |
| 41 | Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen | MF1 |
| 42 | Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen (2. Aufl.) | MF2 |
| 43 | Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen (3. Aufl.) | MF3 |

| | | |
|---|---|---|
| 44 | Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Deutsch, Französisch, Italienisch | MSprF1 |
| 45 | Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Deutsch, Französisch, Italienisch (2. Aufl.) | MSprF2 |
| 46 | Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Deutsch, Französisch, Italienisch (3. Aufl.) | MSprF3 |
| 47 | Mehrsprachigkeitstheorie. Erwerb – Kognition – Transkulturation – Ökologie | MT |
| 48 | Methodik für Linguisten. Eine Einführung in Statistik und Versuchsplanung | MefL |
| 49 | Minnesang im 13. Jahrhundert. Eine Einführung | MS13J |
| 50 | Moderne Pragmatik. Grundbegriffe und Methoden | MPr |
| 51 | Namen. Eine Einführung in die Onomastik | NAM1 |
| 52 | Namen. Eine Einführung in die Onomastik (2. Aufl.) | NAM2 |
| 53 | Semantik. Ein Arbeitsbuch (6. Aufl.) | SEM |
| 54 | Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch (2. Aufl.) | SOZ |
| 55 | Sprache im Fachunterricht | SiFU |
| 56 | Sprach(en)politik | SprP |
| 57 | Sprachkontaktforschung (2. Aufl.) | SKF2 |
| 58 | Sprachkontaktforschung (3. Aufl.) | SKF3 |
| 59 | Einführung in die Sprechwissenschaft | Sprech1 |
| 60 | Einführung in die Sprechwissenschaft (2. Aufl.) | Sprech2 |
| 61 | Standards, Kompetenzen und fremdsprachliche Bildung | SKfB |
| 62 | Tempus, Modus und Aspekt im Deutschen | TMA |
| 63 | Textlinguistik. 15 Einführungen | TL |
| 64 | Übersetzungstheorien (4. Aufl.) | ÜT4 |
| 65 | Übersetzungstheorien (5. Aufl.) | ÜT5 |
| 66 | Übersetzungstheorien (6. Aufl.) | ÜT6 |
| 67 | Übersetzen und Linguistik | ÜuL1 |
| 68 | Übersetzen und Linguistik (2. Aufl.) | ÜuL2 |
| 69 | Varietätenlinguistik | VAR |
| 70 | Verstehen und Übersetzen | VuÜ1 |
| 71 | Verstehen und Übersetzen (2. Aufl.) | VuÜ2 |
| 72 | Verstehen und Übersetzen (3. Aufl.) | VuÜ3 |
| 73 | Werbesprache (5. Aufl.) | WSpr5 |
| 74 | Werbesprache (6. Aufl.) | WSpr6 |
| 75 | Wissenschaftliches Arbeiten für Linguisten | WAfL |
| 76 | Wortbildung des modernen Deutschen | WB |

Für die computergestützte Analyse wurden die vom Narr-Verlag zur Verfügung gestellten PDF-Dokumente zunächst in ein Text-Format umgewandelt und bereinigt. Die Gründlichkeit der Bereinigung der Daten für eine korpuslinguistische Studie ist abhängig von dem Erkenntnisinteresse. Die Konvertierung wissenschaftlicher Publikationen von PDF zu „plain text" ist problematisch, weil Kopf- und Fußzeilen/-noten die Aufhebung der Seitenumbrüche erschweren. Nicht zuletzt aus diesem Grund stellte die Bereinigung der Korpusdaten einen sehr aufwendigen und langwierigen Prozess dar. Brommer (2018, 131), die ebenfalls wissenschaftliche Texte als Analysegrundlage verwendet hatte, registrierte bei der Transformation des Dateiformats ähnliche Probleme, gewisse Konvertierungsfehler wie z. B. „Nichterkennen von Elementen außerhalb des Fließtextes" stellten für ihre Fragestellung jedoch keine größeren Probleme dar. Anders verhielt es sich bezüglich der vorliegenden Aufgabe.

Eines der größten Probleme bei der Textbereinigung war, dass bei der Transformation des Textformats Leerzeichen innerhalb eines Wortes eingefügt wurden, die nun manuell entfernt werden mussten. Auf diese Weise musste der komplette Datensatz (6 448 924 Token) durchgesehen und die eingefügten Trennungen händisch entfernt werden. Auch Worttrennungen mussten zum Teil manuell entfernt werden. Die Kopfzeilen, die in der Textdatei im Fließtext erschienen, wurden schließlich vollständig gelöscht. Anders wurde mit den Fußnoten umgegangen, die bei der Transformation des Dateiformats ebenfalls in den Fließtext geraten waren, die aber – im Gegensatz zu den Kopfzeilen – für die vorliegende Fragestellung häufig eine hohe Relevanz hatten. Aus diesem Grund wurden sie aus dem Fließtext entfernt und ans Ende des Dokuments wieder eingefügt. Abbildungen und Bildunterschriften wurden gelöscht. Entfernt wurden auch solche Symbole, die im Textformat nicht lesbar waren. Die Narr-Studienbücher enthalten eine Reihe von zusätzlichen Elementen (z. B. Sprechblasen), die bei der Transformation der Dateiformate zu Problemen führte. Beim Entfernen und Modifizieren der durch die Konvertierung störenden Elemente musste jeweils im Einzelfall entschieden werden, inwiefern etwas für die zugrunde liegende Fragestellung von Relevanz war. Auch wegen des äußerst hohen Arbeitsaufwands, der sich durch die Bereinigung der Daten ergab, ist es zu bedauern, dass das Korpus lizenzbedingt nicht weiteren Wissenschaftler*innen zur Verfügung gestellt werden kann.

Im Anschluss an die Bereinigung erfolgte eine automatische Wortartenannotation des Korpus (POS-Tagging). Diese automatische Annotation war für einige der durchgeführten Analysen hilfreich. Im Anschluss daran wurden die Korpora mittels korpuslinguistischer Tools untersucht, auf die später noch ausführlich eingegangen wird. Dabei erschienen vor allem die Kookkurrenz- und Konkordanzanalysen besonders ertragreich.

*Zusammengefasst:*
Korpus B besteht aus 76 linguistischen Einführungsbüchern, die zwischen 2005 und 2017 im Narr-Verlag erschienen sind. Im vorliegenden Kapitel wurde die Zusammenstellung des Korpus B kritisch reflektiert: Dass nur Einführungsbücher eines einzigen Verlags in das Korpus aufgenommen wurden, erscheint nicht ideal und ist auf die schwierige digitale Zugänglichkeit wissenschaftlicher Publikationen zurückzuführen. Die Bücher lagen zunächst im PDF-Format vor, sie wurden in ein Textformat umgewandelt und manuell bereinigt, um sie mit korpuslinguistischen Tools zu untersuchen.

## 3.3 Zur Kombination detaillierter Textanalysen mit korpuslinguistischen Verfahren

Im vorangegangenen Abschnitt 3.2 wurden die beiden Untersuchungskorpora (Korpus A und Korpus B) ausführlich beschrieben. Anhand ihrer wurde im Laufe der Untersuchung erörtert, mit welchen sprachlichen und anderen kommunikativen Mitteln linguistische Ansätze als Teil der Germanistischen Linguistik konstituiert werden. Ziel der Analyse war die Herausarbeitung verschiedener sprachlicher und kommunikativer Praktiken zur Konstitution der Germanistischen Linguistik. Die Darstellung der Ergebnisse findet sich in Kapitel 4.

Während der Analyse wurden verschiedene methodische Zugriffe miteinander kombiniert. Korpus A wurde mittels detaillierter Textanalysen (siehe Abschnitt 3.3.1), Korpus B mittels verschiedener korpuslinguistischer Verfahren (siehe Abschnitt 3.2.1), etwa zur Ermittlung bestimmter Konkordanzen und Kollokationen, analysiert. Einzelne Stellen der Texte in Korpus B wurden schließlich auch mittels einer detaillierten Textanalyse untersucht. Die wechselnden Analyseverfahren wurden somit teilweise an unterschiedlich großen Textkorpora durchgeführt. Dies ergibt sich bereits aus den methodischen Verfahren selbst: Während korpuslinguistische Verfahren zumeist an größeren Datenmengen durchgeführt werden, können detaillierte Textanalysen aus forschungspraktischen Gründen – werden die einzelnen Texte doch sehr genau und mehrfach gelesen und detailliert untersucht – nur anhand kleiner Textmengen durchgeführt werden, zumindest dann, wenn nur eine einzelne Person an der Analyse beteiligt ist.

Die detaillierten Textanalysen des kleineren Korpus A und die korpuslinguistischen Untersuchungen des größeren Korpus B (ca. 8 Mio. Token), an die wiederum detaillierte Analysen einzelner Textstellen angeschlossen wurden, bedingen sich gegenseitig und ergänzen sich wechselseitig. Auf Basis der Ergebnisse der Analyse von Korpus A wurden weitere Teilfragestellungen für die Analyse des Korpus B generiert. Im Anschluss an die Analyse einzelner Texte des Korpus A sowie die

Analyse des Korpus B wurde das Korpus A im Analyseprozess kontinuierlich erweitert. Zugleich wurde die Analyse des Korpus A durch die korpuslinguistische Analyse stetig weiter informiert.

Auf Basis der Befunde beider Analysen erfolgte eine linguistische Interpretation der Ergebnisse. Abb. 1 zeigt diesen Analyseprozess:

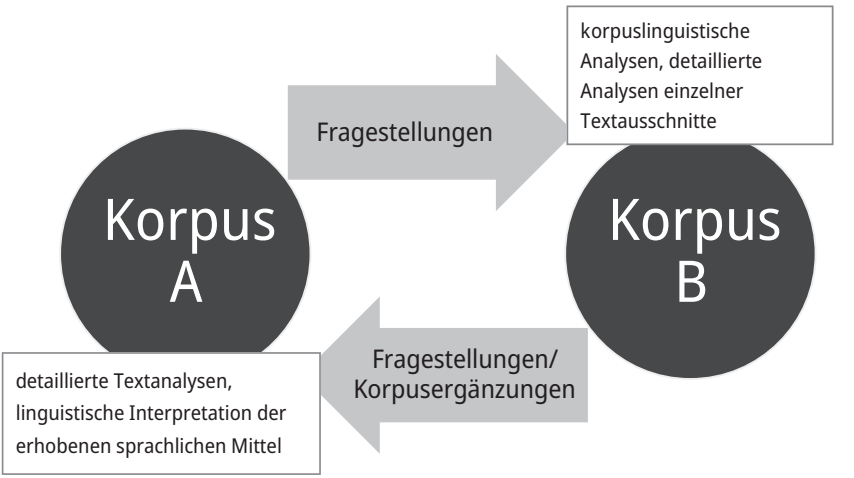


**Abb. 1:** Analyseprozess anhand der beiden Korpora

Die beiden in Abb. 1 aufgeführten Analyseverfahren vollzogen sich in vier beziehungsweise fünf Schritten:

Analyse des Korpus A
- Auffinden relevanter Texte und Textstellen sowie Aufnahme in das Korpus A
- detaillierte Analyse der Textstellen (informiert durch die Analyse des Korpus B)
- linguistische Interpretation der Textstellen
- Herausarbeitung der sprachlichen und kommunikativen Praktiken

Analyse des Korpus B
- Generierung von Teilfragestellungen für die Analyse des Korpus B
- Corpus-based-Analyse des Korpus B
- detaillierte Analyse einzelner Textstellen
- linguistische Interpretation der Befunde
- Herausarbeitung der sprachlichen und kommunikativen Praktiken

Insgesamt ergab sich auf diese Weise eine methodische Spiralbewegung, die in der folgenden Abbildung dargestellt wird:

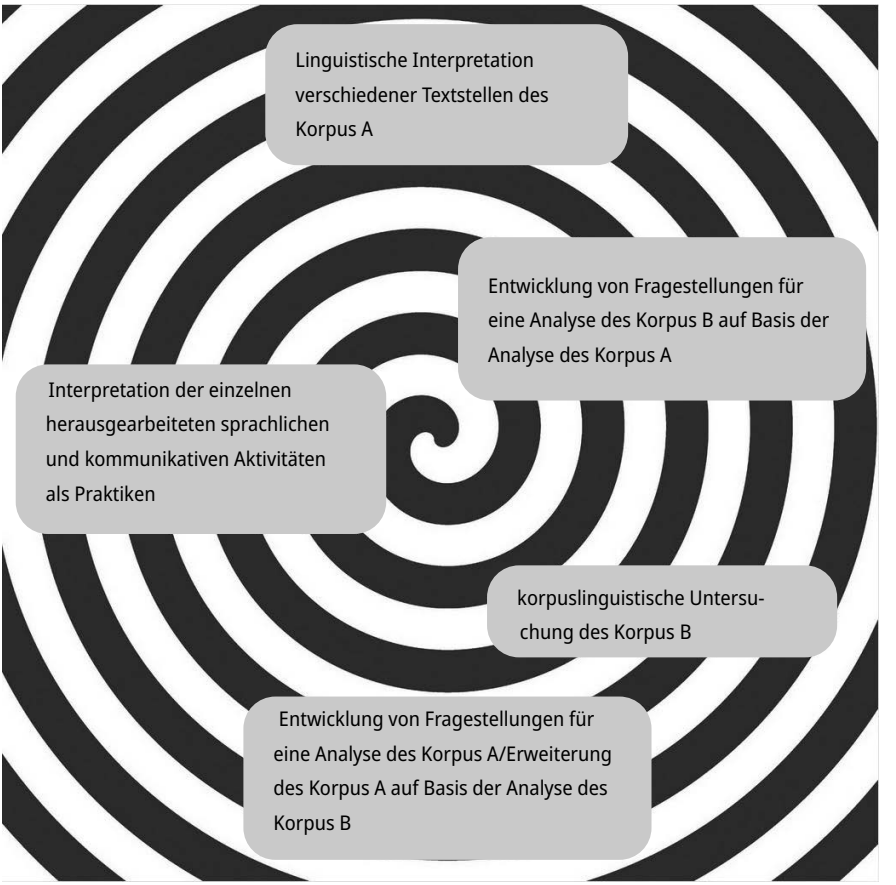


**Abb. 2:** Methodische Vorgehensweise von der Analyse einzelner Textstellen bis hin zur Herausarbeitung der sprachlichen Praktiken

Die in den einzelnen hermeneutischen Analyseschritten herausgearbeiteten sprachlichen Aktivitäten wurden also schließlich als Praktiken interpretiert. Somit spielt die linguistische Interpretation für die vorliegende Untersuchung – in Bezug auf die Analyse sowohl des Korpus A als auch des Korpus B – eine wichtige Rolle. Im Folgenden werde ich auf die detaillierte Textanalyse sowie auf die korpuslinguistischen Verfahren ausführlich eingehen, bevor Abschnitt 3.3.3 dann das linguistische Interpretieren thematisiert.

### 3.3.1 Detaillierte Textanalyse anhand der Korpora A und B

Unter detaillierten Textanalysen verstehe ich, die Texte beziehungsweise Auszüge aus ihnen auf Basis einer bestimmten Fragestellung detailliert untersuchen. Dabei erscheinen alle sprachlichen und kommunikativen Mittel relevant, die in Hinblick auf die Fragestellung potenziell bedeutungsbildend sind. Dieses Vorgehen stellt ein interpretatives Vorgehen dar und kann als ein diskurshermeneutisches Verfahren (Hermanns 2007) verstanden werden:

> Man liest. Und liest. Und liest. Mit verschiedenen Lesemethoden. Vieles überfliegt man nur, nach einschlägigen Textpassagen suchend. Diese werden intensiv gelesen, d. h. wiederholt (mehrmals) und extra langsam, wobei man vielleicht auf jedes einzelne Wort achtet. (Hermanns 2007, 196)

Auf diese Art und Weise wird „ein Gesamtverstehen jedes Einzeltextes" sowie „ein Detailverstehen möglichst aller seiner Einzelheiten" angestrebt (Hermanns 2007, 196). Eine hier als detaillierte Textanalyse bezeichnete Untersuchung stellt somit immer eine Kombination verschiedener Verfahren dar: Im ersten Schritt wird der Text sehr genau gelesen, oft auch mehrfach, und die für die jeweilige Fragestellung relevanten sprachlichen Mittel werden markiert und kategorisiert. Die Art des Lektürevorgangs unterscheidet sich jedoch von einer alltäglichen, etwa zur Unterhaltung durchgeführten Lektüre. Es wird vielmehr „ein Zugriff auf die *Bedeutung von Texten*" vorgenommen (Gardt 2013, 30; Herv. i. O.). Damit ist „eine Konzentration auf die Bedeutung von Texten" gemeint, „die sich vor dem Hintergrund einer differenzierten Reflexion über die Konzepte von Bedeutung und Verstehen vollzieht und im analysierenden Umgang mit den Texten methodisch geleitet ist" (Gardt 2013, 30). Das Repertoire an Methoden, die ausgewählt werden können, um auf die Bedeutung von Texten zuzugreifen, ist dabei immens groß. Gardt (2013, 44), der sich für Textbedeutung interessiert, stellt fest: „Grundsätzlich gilt, dass jede Methode sinnvoll ist, die dazu beiträgt, die Bedeutung eines Textes zu erschließen." Ich möchte diese Aussage insofern modifizieren, als ich bezogen auf das Anliegen der vorliegenden Arbeit sagen würde: Grundsätzlich gilt, dass jede Methode sinnvoll ist, die dazu beiträgt, jene Wirklichkeitskonstruktionen in Texten aufzuzeigen, die für die vorliegende Fragestellung relevant sind.

Auf „ein erstes, intuitives Bewusstwerden von Bedeutung im Lektürevorgang" folgt bei der detaillierten Textanalyse ein absichtsvolles „Erschließen von Bedeutung" (Gardt 2017, 488). Zwar ist nach Busse (2007, 113) die „Unterscheidung zwischen ‚Bedeutung kennen' und ‚Text interpretieren' (Schlussfolgerungen ziehen, deuten) (…) hinfällig", da jedes Textverstehen – ob bewusst oder unbewusst – „geistige Aktualisierungsaktivitäten der Textverstehenden" voraussetzt; ich möchte

sie hier jedoch trotzdem aufrechterhalten. Ich möchte *verstehen* für die intuitive Tätigkeit verwenden, während ich mit *interpretieren* auf das explizite Deuten, das Erklären, wie ein Text zu verstehen ist beziehungsweise verstanden werden kann, abziele. Damit übernehme ich die Terminologie von Hermanns (2007, 190). Er unterscheidet „grundsätzlich zwischen dem *Verstehen* selbst und dem *Erklären* des eigenen Verständnisses für andere. Das Erklären ist der Versuch, etwas *verständlich zu machen,* also so-und-so zu verstehen" (Herv. i. O.). Hermanns (2007, 190) nennt eben dieses „Erklären von Textstellen, Texten und Diskursen (…) *interpretieren*" (Herv. i. O.).

Mithilfe der hier skizzierten detaillierten Textanalyse wurden im vorliegenden Fall anhand des Korpus A sowie einzelner Textstellen des Korpus B verschiedene sprachliche Mittel, die für die Konstitution eines Ansatzes von Bedeutung sind, herausgearbeitet. Dies bedeutet genauer, dass vor dem Hintergrund der Fragestellung (und ab dem zweiten Turnus schließlich vor dem Hintergrund der durch die korpuslinguistische Analyse entwickelten kleineren Teilfragestellungen) bestimmte sprachliche Mittel als für die Konstitution eines Ansatzes als Teil der Sprachwissenschaft relevant interpretiert wurden.

Für die hier durchgeführte Analyse musste zunächst ein bestimmter Textausschnitt als relevant für die Erörterung der Fragestellung erkannt werden. Es wurden gezielt Textstellen aus linguistischen Publikationen ausgewählt,

- in denen neue Ansätze der Linguistik thematisiert, d. h. genannt, beschrieben, definiert, erläutert wurden o. Ä.;
- die Linguistik in ihrer Gesamtheit thematisiert wurde;
- andere linguistische Ansätze zu einem spezifischen Ansatz in Bezug gesetzt wurden.

Anschließend wurden diese Textstellen einer detaillierten Textanalyse unterzogen. Die detaillierte Textanalyse ist, wie dargelegt wurde, als eine textsemantische Methode zu verstehen, bei der jedes Element im Text als potenziell bedeutungsbildend betrachtet wird. Auf diese Weise können auch subtile Formen der Bedeutungsbildung herausgearbeitet werden. Darunter sind „solche Formen zu verstehen, die in komplexer Art und Weise funktionieren und anders als direkte Formen der Bedeutungsbildung nicht offensichtlich sind" (Kalwa 2020b, 255). Eine subtile Form der Bedeutungsbildung liegt oftmals bei dem von Peter von Polenz (1985, 302) als „Mitbedeutetes, Mitgemeintes und Mitzuverstehendes" Bezeichneten vor:

> Zum Bedeuteten und Gemeinten kommt in vielen Fällen noch Mitbedeutetes und Mitgemeintes hinzu, nämlich Satzinhalte bzw. Satzinhalts-Teile, die nicht ‚auf den ersten Blick' zu erkennende Inhalte der tatsächlich geäußerten Wörter und Satzkonstruktionen sind, Inhalte, die im sprachlichen Ausdruck unberücksichtigt sind, aber zu ihm hinzugedacht werden müssen.

> Zum Bedeuteten der geäußerten Sprachzeichen kommt das M i t b e d e u t e t e hinzu, das Hörer/Leser aufgrund ihres Sprachwissens MITVERSTEHEN m ü s s e n. (Polenz 1985, 302; Herv. i. O.)

Der Fokus wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit allerdings mit dem Terminus *Bedeutungsbildung* auf den Charakter der Hervorbringung von Wissensinhalten gelegt. In subtilen Formen der Bedeutungsbildung wird also nicht nur mitbedeutet, mitgemeint und schließlich auch mitverstanden, sondern es werden dabei Wissensinhalte auf subtile Weise, d. h. aufgrund des Sprachwissens sowie des Wissens über Außersprachliches der Rezipierenden gebildet. Adamzik (2010, 244–245) hat, bezogen auf Gemeintes und Mitgemeintes, deutlich gemacht, dass dabei „nicht nur sprachliches Wissen, sondern auch Wissen über Außersprachliches und über die Kommunikationssituation" notwendig sei, um eine Äußerung zu verstehen (vgl. Kalwa 2020b, 255–256). Formen der Bedeutungsbildung vollziehen sich nicht nur auf der Satzebene, sondern auch über kleinere oder größere Textteile hinweg. Es liegen dann nach Gardt (2013, 45) flächige Formen der Bedeutungsbildung vor. Sie sind häufig subtil, erfordern damit „eine höhere interpretative Leistung und sind deutungsoffener" (Kalwa 2020b, 256). Nur mittels detaillierter Textanalysen können subtile Formen der Bedeutungsbildung herausgearbeitet werden.

Anhand eines Beispiels aus dem Korpus A möchte ich eine solche detaillierte Textanalyse kurz exemplifizieren. Dabei wird zugleich deutlich werden, wie sich der Übergang zum zweiten Analyseschritt, der korpuslinguistischen Analyse, vollzieht. Weil linguistische Publikationen im Rahmen dieser Arbeit sowohl als Forschungsliteratur verwendet werden als auch Analysegegenstand sind, findet sich in der vorliegenden Arbeit bei den zur Analyse verwendeten Textausschnitten eine Nummerierung vor dem Beleg.

> (1) Die Feministische Linguistik, Anfang der siebziger Jahre von US-Amerikanerinnen begründet, inzwischen international verbreitet und seit 1978 auch in der Bundesrepublik beheimatet, hat zur Zeit zwei Themenschwerpunkte: Sprachsysteme und Sprechhandlungen, oder kürzer: Sprache und Sprechen. (Pusch 1984, 9)

Zunächst einmal wurde also der Textausschnitt in Beleg 1 als für die Erörterung der Fragestellung *Wie, d. h. mit welchen sprachlichen Praktiken, wird ein neuer Ansatz – in diesem Fall die Feministische Linguistik – als Teil der Germanistischen Sprachwissenschaft konstituiert* relevant betrachtet. Der Grund dafür ist, dass die Feministische Linguistik im Beleg thematisiert wird: Sie wird genannt und erläutert. In Beleg 1 finden wir einen Aussagesatz vor: Die *Feministische Linguistik (…) hat zwei Themenschwerpunkte,* mit dem der Feministischen Linguistik also zwei Themenschwerpunkte zugeschrieben werden: *Sprachsysteme* und *Sprechhandlungen* beziehungsweise *Sprache* und *Sprechen.* Im Aussagesatz wird damit präsupponiert, dass die Feministische Linguistik eine Entität ist, die Themenschwerpunkte haben

kann: Sie wird somit als Ansatz konstituiert. Im genannten Beleg wird nicht spezifiziert, als was genau sie zu betrachten ist, wenngleich die Darstellung, dass die Feministische Linguistik Themenschwerpunkte hat, die Interpretation als Teildisziplin der Sprachwissenschaft bereits nahelegt.

Betrachtet man den Textausschnitt genauer, so fällt zudem die Großschreibung von *Feministische Linguistik* auf. Mithilfe des großgeschriebenen attributiv gebrauchten Adjektivs, das noch im Untertitel des zitierten Bandes „Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik" in der Kleinschreibung vorkommt, wird die substantivische Wortgruppe nun zu einer festen Wortverbindung (vgl. dazu Abschnitt 4.1.2, in dem sich detaillierter mit festen Wortverbindungen nach Steyer 2013 auseinandergesetzt wird). Sie erinnert an Wortverbindungen wie *Botanischer Garten, Gelbe Karte oder Französische Revolution.* Hierbei kann das Adjektiv nicht in einem Relativsatz attribuiert werden, sondern findet sich stets als Teil einer Nominalphrase.

Mittels eines eingeschobenen Partizipialsatzes wird die Feministische Linguistik als bereits etabliert konstituiert: „Anfang der siebziger Jahre von US-Amerikanerinnen begründet, inzwischen international verbreitet und seit 1978 auch in der Bundesrepublik beheimatet" (Beleg 1). Die eingefügten Prädikationen werden dadurch, dass keine Argumente angefügt werden, als unstrittig markiert. Die angefügten Zeitbezüge präsupponieren, dass die Feministische Linguistik bereits eine gewisse Tradition hat, schließlich sei sie bereits ca. 20 Jahre vor Erscheinen des Beitrags gegründet worden und auch seit nunmehr 13 Jahren in Deutschland beheimatet. Mittels des Partizips *beheimatet* wird die Feministische Linguistik somit auch als deutscher Ansatz konstituiert.

Für die Konstitution der Feministischen Linguistik als relevanter Ansatz der Sprachwissenschaft sind in diesem Beleg somit erstens die *Er-Nennung des Ansatzes* (vgl. Abschnitt 4.1) und zweites die *Verortung innerhalb der Linguistik* (vgl. Abschnitt 4.2) und drittens die *Verzeitlichung* durch die *Zuschreibung einer gewissen Tradition* (vgl. u. a. Abschnitt 4.4) von Bedeutung. Aus dem Auszug lassen sich also die sprachlichen Aktivitäten: Er-Nennen, Verorten und Verzeitlichen ableiten.

Auf Basis dieses Analyseergebnisses können nun weitere Teilfragestellungen für eine korpusbasierte Analyse des Korpus B entwickelt werden:

2. Welche anderen Er-Nennungen dieses Typs (ADJA[26] + Linguistik) kommen im Korpus B vor?
3. Welche Verweise auf Zeit kommen im Korpus B im Zusammenhang mit beschriebenen Ansätzen vor?

**26** ADJA ist das Tag für attributive Adjektive nach dem Stuttgart-Tübinger Tagset (vgl. Schiller et al. 1999).

Diese Analysen zeigen dann eine Wiederkehr dieser Aktivitäten in den Texten des Korpus A, sie werden daher als musterhaft für die Konstitution eines Ansatzes als Teil der Germanistischen Sprachwissenschaft betrachtet: Typischerweise werden neue Ansätze in einer bestimmten Art und Weise er-nannt (vgl. Abschnitt 4.1), sie werden zudem innerhalb der Linguistik verortet (vgl. Abschnitt 4.2). Außerdem erscheint die Konstitution dessen, was als traditionell und was als modern zu gelten hat, als charakteristisch bei der Konstitution eines neuen Ansatzes. Aufgrund des musterhaften Vorkommens dieser sprachlichen Aktivitäten können diese als Praktiken definiert werden. Indem man diese Aktivitäten nicht als Handlungen, sondern als Praktiken interpretiert, interessiert man sich wie erwähnt nicht für die Intention eine*r jeweilige*n Autor*in. Die sprachlichen Praktiken *Er-Nennen neuer Ansätze, Verorten innerhalb der Linguistik* und *Verzeitlichen (in diesem Fall) durch Zuschreiben von Traditionalität* werden als Teil der wissenschaftlichen Praxis betrachtet.
Auch anhand des Korpus B wurden detaillierte Analysen einzelner Textsegmente durchgeführt. Als ergiebig erwies sich auch eine detaillierte Textanalyse der Konkordanzen einzelner Suchausdrücke. Dabei wurden also zunächst mittels einer korpuslinguistischen Abfrage die Konkordanzen eines Suchausdrucks ermittelt und diese wurden dann schließlich einer detaillierten Textanalyse unterzogen. Die korpuslinguistischen Analyseschritte werden im folgenden Kapitel ausführlich beschrieben.

*Zusammengefasst:*
Detaillierte Textanalysen erscheinen für die Analyse sprachlicher Praktiken besonders ertragreich. Sie sind Textanalysen, die Texte beziehungsweise Textausschnitte auf Basis einer bestimmten Fragestellung detailliert untersuchen. Dabei erscheinen alle sprachlichen und kommunikativen Mittel relevant, die in Hinblick auf die Fragestellung potenziell bedeutungsbildend sind. Das Vorgehen ist ein interpretatives Vorgehen und kann als ein diskurshermeneutisches Verfahren (Hermanns 2007) verstanden werden. Mit detaillierten Textanalysen können auch subtile Formen der Bedeutungsbildung herausgearbeitet werden. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden mittels detaillierter Textanalysen sprachliche Aktivitäten identifiziert, die schließlich im Anschluss an die korpuslinguistische Analyse zuweilen als sprachliche Praktiken interpretiert werden konnten, die für die Wissenschaftskultur der Linguistik essenziell erscheinen.[27]

27 Es ist davon auszugehen, dass diese zentralen sprachlichen Praktiken auch für andere wissenschaftliche Disziplinen essenziell sind. Dies müsste in Anschlussuntersuchungen geprüft werden.

### 3.3.2 Korpuslinguistische Analyse des Korpus B: Kookkurrenz- und Konkordanzanalysen als Methoden zur Ermittlung sprachlicher Praktiken

Wie ich bereits mehrfach hervorgehoben habe, wurden anhand des Korpus B sowohl korpuslinguistische Verfahren als auch detaillierte Analysen einzelner Textsegmente durchgeführt. Die korpuslinguistische Analyse wurde vor allem mit den freien Analysetools *AntConc* (Anthony 2022) sowie *LancsBox* (Brezina et al. 2020) vollzogen. *AntConc* stellt für diese Art von kombinierter Analyse – korpuslinguistische Verfahren und detaillierte Textanalysen – ein hervorragendes Analysetool dar, weil mit seiner Hilfe zum einen klassische korpuslinguistische Abfragen – Analyse der Konkordanzen, Keywords, Kollokationen, NGramme – möglich sind, zum anderen der Text aber trotzdem – wie es bei anderen Tools leider nicht der Fall ist (z. B. bei *Corpus Workbench*[28], auch nicht bei *LancsBox*) – in seiner Gesamtheit einsehbar bleibt. *AntConc* ermöglicht damit eine Verbindung von quantitativen Verfahren und detaillierten Analysen einzelner Textstellen. Einige Analysen wurden zudem mit dem Analysetool *LancsBox* ausgeführt. Es erlaubt es wiederum, innerhalb der erhobenen Konkordanzen nach einzelnen Ausdrücken und Wortverbindungen zu suchen und sie farblich hervorzuheben. Auf diese Weise konnte eine detaillierte Textanalyse von Konkordanzlisten vorgenommen werden.

Bei der korpuslinguistischen Untersuchung des Korpus B mithilfe der genannten Tools *AntConc* und *LancsBox* stand der korpusbasierte Zugang im Vordergrund. Die Unterscheidung zwischen *corpus-based* und *corpus-driven* Zugriffen geht auf Tognini-Bonelli (2001) zurück. Während beim Corpus-driven-Zugriff die Hypothesenbildung der korpuslinguistischen Analyse nachgestellt ist, werden beim Corpus-based-Zugriff zuvor formulierte Fragestellungen beantwortet oder Hypothesen verifiziert bzw. falsifiziert:

> the term corpus-based is used to refer to a methodology that avails itself of the corpus mainly to expound, test, or exemplify theories and descriptions that were formulated before large corpora became available to inform language study. (Tognini-Bonelli 2001, 65)

Wie oben beschrieben, erfolgte bei der vorliegenden Studie die Entwicklung spezifischer Einzelfragestellungen aus der detaillierten Textanalyse – zu Beginn der Studie anhand des Korpus A, im weiteren Verlauf der Studie zusätzlich anhand detaillierter Analysen einzelner Textsegmente oder Konkordanzen des Korpus B. Diese dienten dann als Grundlage für eine korpusbasierte Untersuchung des Korpus B. Der Corpus-based-Zugriff ermöglicht es, Aussagen zu treffen über:

**28** https://cwb.sourceforge.io; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

- die Existenz eines Phänomens
- die Häufigkeit des Auftretens eines Phänomens
- die Erstdatierung und den historischen Wandel eines Phänomens
- die Begrenzungen für das Auftreten eines Phänomens (Textsorten, Stilebenen, areale Besonderheiten usw.) (Steyer 2004, 93).

Im vorliegenden Fall konnte auf diese Weise zum Beispiel ermittelt werden, welche Formen bestimmter Bezeichnungen für linguistische Ansätze im Korpus wie häufig vorkommen. Ergab die detaillierte Textanalyse etwa, dass ein neuer Ansatz mittels eines Determinativkompositums bezeichnet wurde – wie z. B. *Internetlinguistik* –, so konnte schließlich in der korpuslinguistischen Abfrage erhoben werden, welche Bezeichnungen mit **linguistik* als Determinatum im Korpus noch vorkommen und wie häufig sie erscheinen. Hinsichtlich der vorliegenden Fragestellung insgesamt erwiesen sich die die Kookkurrenz- und Konkordanzanalysen als besonders ertragreich.

Bei der Kookkurrenzanalyse wird das Ko-Vorkommen von Ausdrücken beachtet, wobei ich hier eine einfache Definition von *Kookkurrenz* zugrunde lege. Nach Bubenhofer (2009, 116) existieren unterschiedliche Definitionen von Kookkurrenzen:

2. In der einfachsten Definition werden alle möglichen Wortkombinationen (‚Kookkurrenzen') in einem Korpus gezählt. Je frequenter eine Wortkombination ist, desto eher wird die Wortkombination als musterhaft bezeichnet.
3. Mit statistischen Signifikanz-Tests werden die reinen Auftretensfrequenzen der Kollokationen in Beziehung zu den Eigenfrequenzen der Wörter, aus denen die Kollokation bestehen, gesetzt. Dabei gilt die Nullhypothese H0: Dass zwei Wörter aufeinandertreffen ist zufällig. Wenn der statistische Test die Nullhypothese mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit verwirft, kann die Alternativhypothese H1 angenommen werden, die ein überzufälliges Aufeinandertreffen der Wörter postuliert.

Innerhalb der Korpuslinguistik konzentriert sich das Forschungsinteresse oftmals, wie es auch aus dem Zitat Bubenhofers hervorgeht, auf die Erhebung von Frequenzen und Signifikanzen. Korpuslinguistische Verfahren wie die Kookkurrenzanalyse können jedoch auch dazu dienen, ein Vorkommen bestimmter Wortverbindungen zu prüfen oder unterschiedliche Möglichkeiten des Ko-Vorkommens zu erheben. Bezogen auf das vorliegende Erkenntnisinteresse konnte beispielsweise mittels Kookkurrenzanalysen geprüft werden, welche attributiv gebrauchten Adjektive vor *Linguistik* vorkommen. Weil – wie später deutlich wird – jedes Vorkommen, selbst vereinzeltes, für die vorliegende Studie von Relevanz war, führte die Analyse auch ohne die Erhebung der Frequenzen und Signifikanzen zu interessanten und relevanten Ergebnissen. Korpuslinguistische Verfahren werden innerhalb der Linguistik oftmals mit quantitativen Verfahren gleichgesetzt. Entsprechende Analyse-

tools bieten jedoch auch erhebliches Potenzial für qualitative Untersuchungen, wie in Abschnitt 3.4 noch ausgeführt wird.

Auch die Konkordanzanalyse war für die Untersuchung sprachlicher Praktiken eine zielführende Methode, wobei erneut nicht Frequenzen und Signifikanzen im Vordergrund standen. Konkordanzen zeigen laut Bubenhofer (2009, 180) „alle Kontexte des Suchausdrucks an den verschiedenen Stellen des Korpus auf." Genauer könnte man sagen, dass sie einen jeweiligen Suchausdruck in seinem unmittelbaren Kotext zeigen. Konkordanzprogramme setzen den Suchausdruck dann häufig in die Mitte, heben ihn farblich hervor und führen je nach eingestellter Spannweite der Anzeige mehr oder weniger Wörter links und rechts von ihm auf. Das Analysetool *AntConc* bietet dabei die Möglichkeit, bis zu drei weitere Ausdrücke links oder rechts des gewählten Suchausdrucks farblich hervorzuheben und beispielsweise alphabetisch zu sortieren. Auf diese Weise wird eine manuelle Analyse der Konkordanzen erheblich erleichtert. Aber die korpuslinguistischen Tools wurden auch für Frequenzabfragen verwendet, etwa wenn Vorkommenshäufigkeiten bestimmter Wortverbindungen geprüft wurden. Dies wird an den jeweiligen Stellen im Analysekapitel 4 deutlich gemacht.

Sowohl bei der detaillierten Textanalyse als auch bei korpuslinguistischen Abfragen zum Zweck einer Analyse von sprachlichen Praktiken ist eine Interpretation der Ergebnisse unausweichlich, denn beide hier vorgestellten Verfahren stellen hermeneutische Verfahren dar, die dazu dienen, Texte zu verstehen.

*Zusammengefasst:*
Im Rahmen dieses Abschnitts wurde das Potenzial von Kookkurrenzanalysen und Konkordanzanalysen für die Analyse sprachlicher Praktiken erörtert. Es wurde hervorgehoben, dass diese Analysen nicht nur in Hinblick auf die Ermittlung von Frequenzen und Signifikanzen von Bedeutung sind, sondern auch die Ermittlung des Vorkommens einzelner Wortverbindungen von Relevanz sein kann. Die Tools *AntConc* und *LancsBox* bieten durch ihre spezifische Oberfläche und die Möglichkeit der Hervorhebung einzelner Suchausdrücke Potenziale für eine qualitative digitale Untersuchung. Für die vorliegende Untersuchung wurden sowohl Frequenzanalysen als auch qualitative Analyseschritte angewandt.

### 3.3.3 Linguistisches Interpretieren

In Anlehnung an Gardt (2017, 487) wird unter „Interpretation" „die Darlegung von Bedeutung (…) eines Textes oder multimodalen Zeichenverbundes" verstanden. Das *linguistische* Interpretieren wird von Gardt (2007b, 274) als ein Verfahren beschrieben, bei dem „Methode und Gegenstandsorientierung von Literatur- und

Sprachwissenschaft gekreuzt werden.“ Für ihn liegt der Unterschied zwischen sprach- und literaturwissenschaftlichen Arbeiten zum einen im „Zugriff auf den Gegenstand“ (2007b, 274). Während „für die Literaturwissenschaft eher der individuelle Text im Fokus steht“, hebe die Sprachwissenschaft „stärker auf das Musterhafte, den Typus ab“ (Gardt 2007b, 274). Zum anderen herrschten innerhalb der Linguistik „bisweilen sehr stringente(…) Vorgehen vor, während innerhalb der Literaturwissenschaft „methodisch bisweilen sehr offene(…) Vorgehen“ üblich seien (Gardt 2007b, 275). Linguistisches Interpretieren wählt nach Gardt einen Mittelweg, der den „Königsweg“ (Gardt 2007b, 275) darstellen könnte.

Mehr als 15 Jahre nach Erscheinen des genannten Aufsatzes scheint sich – so mein Eindruck – dieses Vorgehen jedoch nicht als ein Königsweg etabliert zu haben, wenngleich Gardt (2017) erneut die Relevanz der linguistischen Interpretation verdeutlicht. Noch immer begegnet einem innerhalb der Linguistik eine gewisse Skepsis gegenüber interpretativen Vorgehensweisen, denn Interpretieren gilt nicht für alle Linguist*innen als eine adäquate Methode. Innerhalb der Korpuslinguistik beispielsweise, in der „Sprache als Datensammlung“ aufgefasst wird, „in der es mit induktiven Verfahren möglich wird, Strukturen, die statistisch auffällig sind, sichtbar zu machen“ (Bubenhofer 2009, 16), erhält das Interpretieren häufig eine negative Konnotation. Indem der Fokus auf solche *statistisch auffälligen Strukturen* gelegt wird, vertreten Korpuslinguist*innen oftmals die Ansicht, ihre Methoden seien im Vergleich zur Textinterpretation die *objektiveren.*[29] Wenngleich die meisten Korpuslinguist*innen nicht davon ausgehen, dass sie gänzlich objektive Aussagen über Texte treffen können, so wird doch innerhalb der Korpuslinguistik oftmals angenommen, man könne mithilfe korpuslinguistischer Methoden „die subjektiven Analyseschritte so weit wie möglich *nach hinten* (…) verschieben, also in jeder Studie möglichst lange objektiv (…) arbeiten und erst im letzten Schritt die notwendige subjektive Interpretation ins Spiel bringen“ (Perkuhn et. al 2012, 7; Herv. i. O.). Perkuhn et al. bringen damit zwar zum Ausdruck, dass sie Interpretationen auch innerhalb der Korpuslinguistik für notwendig erachten, Doch sollen sie erst möglichst spät erfolgen. Das Interpretieren von Textstellen wird von einigen Korpuslinguist*innen somit als etwas Negatives konstituiert, so geht es auch aus folgendem Beleg hervor:

**29** Wenngleich ich hier bei der Beschreibung dessen, was korpuslinguistische Methoden leisten, Bubenhofer (2009) zitiert habe, so trifft die Feststellung, dass vor allem innerhalb der Korpuslinguistik der Interpretation mit einer gewissen Skepsis begegnet wird, nicht auf Bubenhofer zu. Auch innerhalb der Korpuslinguistik – Bubenhofer eingeschlossen – gibt es Arbeiten, die das Interpretieren nicht abwerten und es für notwendig erachten.

> Korpuslinguistik liefert keine Interpretationen, sondern nur unterstützende Beweise. Durch übermäßige Interpretation kann auf der Grundlage zu geringer Daten ein völlig falsches Bild gezeichnet werden. Hier erscheint es sinnvoll, primär deskriptiv zu arbeiten und erst im Anschluss behutsam zu interpretieren, falls nötig. (Diemer 2008, 49)

Diemer (2008) behauptet hier also, dass die Korpuslinguistik selbst „keine Interpretationen" (s. o.) liefert. Er gibt an, dass sie aber an eine korpuslinguistische Studie angeschlossen werden könnten und stellt dabei heraus, dass sie „behutsam" (s. o.) erfolgen sollen.

Wenngleich jedoch auch manche Korpuslinguist*innen interpretieren, so sind sie oftmals der Meinung, dass mithilfe empirischer Methoden „Interpretationen besser abgesichert und Ergebnisse eher reproduzierbar" seien (Lüdeling 2012, 35). In Äußerungen wie „Korpuslinguisten und Linguistinnen sind heute aktiv in der theoretischen Forschung tätig und ohne Weiteres bereit, an die Datensammlung eine Interpretation der Ergebnisse anzuschließen" (Diemer 2008) kommt eine negative Einstellung gegenüber dem Interpretieren zum Ausdruck: Man zeigt sich *bereit,* eine Interpretation der Ergebnisse *anzuschließen,* jedoch scheint die Interpretation eher nicht zu den Kernbereichen der Korpuslinguistik zu gehören.

An dieser Stelle möchte ich erneut hervorheben, dass hier unter Interpretieren „die Darlegung von Bedeutung (…) eines Textes oder multimodalen Zeichenverbundes" (Gardt 2017, 487) verstanden wird. Ein linguistisches Interpretieren erfolgt dabei auf Basis linguistischer – zumeist textsemantischer – Analyseverfahren. Dies bedeutet, dass mithilfe linguistischer Methoden offengelegt wird, warum ein Text „so-und-so zu verstehen" ist (Hermanns 2007, 190). Korpuslinguist*innen können nur deshalb die Interpretation „so weit wie möglich *nach hinten* (…) verschieben" (Perkuhn et al. 2012, 7; s. o.), weil sie die Texte im Einzelnen nicht lesen, aus diesem Grund nicht im Einzelnen verstehen und deshalb folgerichtig auch nicht interpretieren können. Notwendigerweise interpretieren sie aber schließlich die Ergebnisse ihrer korpuslinguistischen Analysen und machen damit nachvollziehbar, warum ein jeweiliges Ergebnis „so-und-so zu verstehen" ist (Hermanns 2007, 190, s. o.). Auch Korpuslinguist*innen müssen also notwendigerweise interpretieren, um intersubjektiv nachvollziehbar zu machen, was subjektiv verstanden wird. Somit ist das linguistische Interpretieren auch wesentliches Element der Korpuslinguistik.

Dem Erklären geht immer ein Erschließen von Bedeutung voran. Dies ist in der Tat ein subjektiver Vorgang. Denn: „Entgegen unserer alltäglichen Redeweise ‚haben' Texte keine Bedeutung, sondern Bedeutung wird ihnen in den Akten des Verstehens und der Interpretation zugewiesen" (Gardt 2017, 491). Wenn aber einerseits das Interpretieren eine subjektive Angelegenheit ist, so ist sie doch andererseits keineswegs beliebig.

> So wissen wir aus unserer Erfahrung, dass Texte die Welt sehr wohl ontologisch treffend beschreiben können. Wer z. B. mittels einer Wegbeschreibung an den gewünschten Ort gelangt, macht eben diese Erfahrung, eine Erfahrung, die von der Einsicht in die Perspektivität der Sprache und unseren Umgang mit ihr nicht aufgehoben werden kann. Und wie Texte ihren Gegenstand treffend oder eben auch weniger treffend darzustellen vermögen, können auch Interpretationen einen Text mehr oder weniger treffen. (Gardt 2017, 492)

Nicht nur diese Alltagserfahrung lässt uns annehmen, dass es mehr oder weniger adäquate Interpretationen von Texten gibt. Auch innerhalb der Literaturwissenschaft „gibt es zahlreiche Versuche, den Vorgang des Interpretierens methodisch zu lenken" (Gardt, 2017, 501), obwohl wir gerade bei literarischen Texten davon ausgehen, dass sie einen großen Deutungsspielraum zulassen und verschiedene Textinterpretationen gleichberechtigt zulässig sind. Beim Interpretieren wissenschaftlicher Texte – so wie es in der vorliegenden Arbeit vorgenommen wurde – sind weniger Deutungsspielräume zu erwarten. Dies mag unter anderem noch aus dem einer realistischen Grundposition folgenden Exaktheitspostulat resultieren, das besagt, dass innerhalb der Fach- und Wissenschaftssprache „Gegenstände und Sachverhalte eindeutig und unmißverständlich zu bezeichnen" sind (Wimmer 1998, 8). Nach Wolf (2013, 145) sind wissenschaftliche Termini „konnotations- und emotionsfrei" und haben „lediglich Bezeichnungs- oder Referenzfunktion". In Abschnitt 2.5 wurde dem bereits widersprochen und es wurde deutlich, dass Wissenschaftssprache auch Beziehungsfunktion hat. Nach Schröder (1993, XI) können Fachsprachen als „Ausdruck einer bestimmten Form sozialen Handelns im Fach (…), d. h. als Interaktion verschiedener Kommunikationspartner in fachlichen Situationen beschrieben werden." Wenngleich also nicht davon ausgegangen wird, dass wissenschaftliche Texte immer eindeutig sind, so ist dennoch davon auszugehen, dass es weniger Interpretationsspielräume gibt als bei literarischen Texten, bei denen angenommen werden kann, dass eine Deutungsoffenheit intendiert ist. Wenngleich man wie Göpferich (1995, 56) annehmen kann, dass auch Fachtexte „mit einer bestimmten Intention (…) verfasst werden", so wurde bereits in Abschnitt 2.2 diskutiert, dass die vorliegende Arbeit durch die Anwendung der Praxistheorie nicht auf die Intention der Textproduzent*innen abzielt. Die Praxistheorie eröffnet Linguist*innen vielmehr die Möglichkeit, nicht die Intentionalität einzelner Textproduzenten zu untersuchen, sondern auf die in sprachlichen und kommunikativen Praktiken zum Ausdruck kommenden Wissenselemente und Normen abzuzielen.

In der vorliegenden Untersuchung stellt das linguistische Interpretieren einen zentralen Untersuchungsschritt dar, denn im Analyseprozess werden bestimmte Textelemente der zugrunde liegenden Korpora als Praktiken interpretiert. In einem ersten Analyseschritt erfolgt die Interpretation einzelner Textstellen. An diese Interpretation schließt sich nachfolgend noch ein weiterer Analyseschritt an,

der ebenfalls als ein Interpretieren verstanden werden kann: Verschiedene sprachliche (selten auch nichtsprachliche) Mittel in den untersuchten Textausschnitten werden zunächst als Aktivitäten und schließlich als Praktiken interpretiert. Dieses Interpretieren kann als „methodisch geleitet" (Gardt 2007b, 276) aufgefasst werden. Das bedeutet für die vorliegende Untersuchung, dass die linguistische Interpretation der sprachlichen und kommunikativen Praktiken auf Basis der detaillierten Textanalyse sowie den Kollokations- und Konkordanzanalysen erfolgte.

*Zusammengefasst:*
Das Linguistische Interpretieren stellt für die vorliegende Untersuchung eine zentrale Forschungsaktivität dar und kam sowohl bei der detaillierten Textanalyse als auch bei den korpuslinguistischen Verfahren zur Anwendung. Auf Basis textsemantischer Methoden wird beim linguistischen Interpretieren offengelegt, warum ein Text(segment) in einer bestimmten Weise verstanden werden kann. Für die vorliegende Untersuchung ist ein sogenanntes *Interpretieren als* von besonderem Interesse: Auf Basis der Kombination detaillierter Text(-abschnitts-)analysen und korpuslinguistischer Verfahren wurden sprachliche Aktivitäten als sprachliche Praktiken interpretiert.

## 3.4 Fazit: Möglichkeiten einer qualitativen Korpuslinguistik

Im vorliegenden Kapitel 3 wurden die beiden der Studie zugrunde liegenden Korpora ausführlich dargestellt und die auf sie angewandten Methoden beschrieben. Dabei wurde deutlich, dass sowohl bei den klassischen textanalytischen Verfahren als auch bei den korpuslinguistischen Methoden der linguistischen Interpretation der Befunde eine wichtige Rolle zukommt. Auf Basis der in Kapitel 2 dargelegten Theorie konnten die mithilfe der angewandten Methoden herausgearbeiteten sprachlichen (und selten auch nichtsprachlichen) Mittel zunächst als Aktivitäten und schließlich als Praktiken interpretiert werden. Dabei wurden detaillierte Textanalysen mit Kollokations- und Konkordanzanalysen kombiniert und jeweils unterschiedliche große Textausschnitte betrachtet.

Das Analysieren unterschiedlich großer Texte bzw. Textausschnitte wurde bereits in Kalwa (2013) anhand verschiedener Diskurskorpora diskutiert und in Kalwa (2019) als *Zoom-Methode* bezeichnet. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass im Rahmen diskurslinguistischer, textlinguistischer oder semantischer Untersuchungen unterschiedliche qualitative und quantitative Analyseschritte kombiniert werden. Während in der von Kalwa (2013) durchgeführten Untersuchung „das zu betrachtende Korpus in jedem Schritt verkleinert" und dadurch ein detaillierter „Blick auf die Texte ermöglicht" (Kalwa 2013, 26) wurde, geht der Zoom in der vor-

liegenden Untersuchung nicht nur in eine Richtung, sondern es wird abwechselnd hinein- und herausgezoomt. In den einzelnen Analyseschritten werden dabei zum einen unterschiedlich große Textkorpora betrachtet, zum anderen aber auch unterschiedlich große Textsegmente. Dabei beeinflussen die Ergebnisse der in den einzelnen Schritten durchgeführten Untersuchungen die jeweils anschließenden Untersuchungsschritte. Wichtig ist auch, dass sich im hier dargelegten Vorgehen die Reihenfolge zwischen Korpuserstellung und Anwendung der Methoden verschob. Während üblicherweise zuerst ein Korpus erstellt und dies im Anschluss untersucht wird, resultierte im hier beschriebenen Verfahren die Fertigstellung des Korpus A aus der Untersuchung des Korpus B: Das Korpus A wurde auf Basis der Ergebnisse der Analyse des Korpus B stetig erweitert. Erst nach Abschluss der unterschiedlichen Analyseschritte konnte somit das Korpus A final determiniert werden. Damit wurde die Korpuserstellung in den qualitativen Untersuchungsprozess integriert.

Beide Korpora liegen in digitaler Form vor und werden mittels digitaler Analysemethoden untersucht. Dabei erscheint es wichtig, hervorzuheben, dass das Merkmal der Digitalität nicht nur die quantitative, sondern auch die qualitative Analyse in hohem Maße beeinflusste. Die Digitalisierung von Forschungsdaten spielt derzeit innerhalb geisteswissenschaftlicher Forschung eine große Rolle. Mell und Mahlow (2021, 24) geben an, dass bezüglich dieses Prozesses davon ausgegangen wird, dass die „digitalisierten Methoden und Prozesse Vorteile gegenüber herkömmlichen analogen Methoden bieten“. Als Beispiel führen sie die automatische Frequenzanalyse in der diskurslinguistischen Forschung an: „So ist etwa die automatische Frequenzanalyse spezifischer Wörter als Grundlage diskurslinguistischer Betrachtungen schneller und weniger fehleranfällig als die manuelle und erlaubt das Einbeziehen sehr großer Textmengen“ (Mell/Mahlow 2021, 24). Innerhalb der Digital Humanities wird häufig – wie bei Mell/Mahlow 2021 – der Vorteil der Digitalisierung von Forschungsdaten in Bezug auf ihre quantitative Analyse herausgestellt. Digitalisierung beeinflusst jedoch auch die qualitative Analyse von Texten (vgl. dazu auch Kalwa 2025, 387–388). In digitaler Form können auch größere Textmengen qualitativ untersucht werden. Die Analyse bezieht sich dann zwar nicht auf die Gesamtmenge der Texte, mittels digitaler Methoden lassen sich jedoch beispielsweise daraus relevante Textstellen identifiziert. Eine solche Suche relevanter Textstellen kann bereits in digitalisierten Texten wie einer PDF-Datei oder einem Word-Dokument durchgeführt werden. Das Auffinden relevanter Textstellen in Tools wie *AntConc* hat darüber hinaus den Vorteil, dass zwischen der Übersicht der einzelnen Belege – einer sogenannten Keyword-in-Context-Ansicht, in der die einzelnen Treffer für einen jeweiligen Suchausdruck untereinander aufgeführt werden – und der Sicht eines größeren Kotextes um einen Treffer für einen jeweiligen Suchausdruck hin- und hergewechselt werden kann. Auf diese Weise können

klassische Textanalysen an einer gewissen Menge einzelner Textbelege erfolgen und Ähnlichkeiten und Unterschiede schneller aufgefunden werden. Auch die Bezeichnung und Speicherung digitaler Texte beeinflusst die qualitative Analyse: „Neben der strukturierten Benennung und Speicherung der großen Datensätze sind je nach den weiteren Schritten auch Fragen danach relevant, welche Texteinheiten getrennt gespeichert werden sollen“ (Franken 2022). Über die Benennung und Speicherung relevanter Textstellen einerseits, aber auch in spezifischen Tools wie *AntConc* oder *LancsBox* andererseits, kann schließlich auch eine Sortierung relevanter Textstellen erfolgen. Für die vorliegende Analyse zeigte sich vor allem die qualitative Analyse von Keyword-in-Context-Listen als besonders ertragreich. *AntConc* ermöglicht die Sortierung solcher KWIC-Listen durch die farbliche Hervorhebung von Ausdrücken, die im unmittelbaren Kotext eines jeweiligen Suchausdrucks stehen.

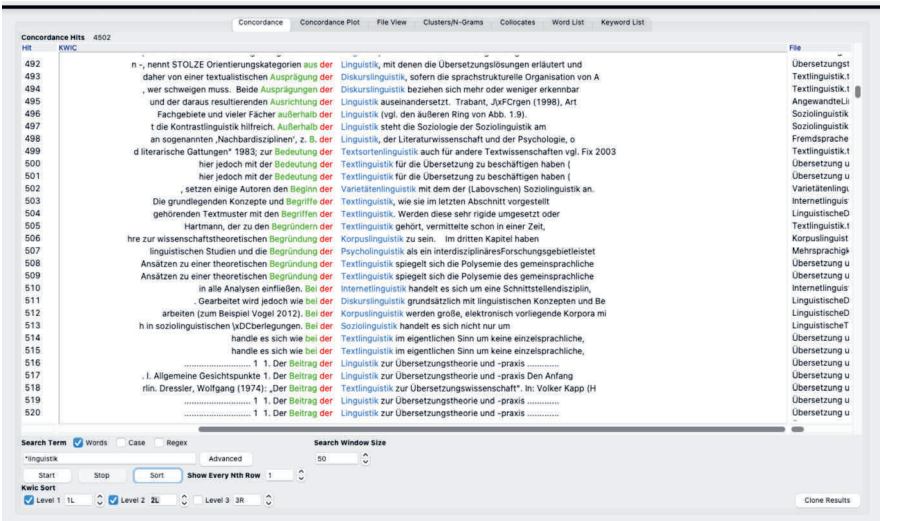


**Abb. 3:** Screenshot einer KWIC-Ansicht in *AntConc*

Abb. 3 zeigt einen Screenshot einer KWIC-Ansicht in *AntConc.* Der Suchausdruck **linguistik* wird in der Mitte in blau hervorgehoben. Die Abfrage **linguistik* führt zu Treffern, die sowohl das Lexem *Linguistik* als auch Komposita mit **linguistik* als Determinatum beinhalten. Insgesamt führte die Abfrage anhand des Korpus B zu 4502 Treffern. Zusätzlich wurde das Wort unmittelbar links des Suchausdrucks in Rot sowie das zweite Wort links davon in Grün hervorgehoben und die Trefferliste wurde auf Basis dieser Wörter alphabetisch sortiert. Diese Art der Vorsortierung

der Belege hat Einfluss auf die nun erfolgende qualitative Textanalyse: Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Belegen können auf diese Weise schneller identifiziert, erste Anzeichen für eine sprachliche Praxis ausfindig gemacht werden. Im Analysetool LancsBox ist ebenfalls eine solche Vorsortierung der Belege möglich und kann noch in einer etwas anderen Weise erfolgen.

**Abb. 4:** Screenshot einer KWIC-Ansicht bei *LancsBox*

Abb. 4 zeigt einen Screenshot einer KWIC-Ansicht im Analysetool *LancsBox*. Dabei wurde der Suchausdruck *Sprachwissenschaft* rot hervorgehoben. *LancsBox* ermöglicht es, im unmittelbaren Kotext eines Suchausdrucks nach weiteren Buchstabenfolgen bzw. Ausdrücken zu suchen. Anders als bei *AntConc* werden hier also nicht spezifische Wörter *n* Stellen um den Suchausdruck hervorgehoben, sondern spezielle weitere Ausdrücke, nach denen gesucht wurde, werden farblich markiert. Im vorliegenden Fall wurde nach spezifischen Adjektiven mit ‚Zeitlichkeit' als Bedeutungsanteil mittels der Buchstabenfolgen *neu*, alt*, ält*, traditionell** und *jung** gesucht.[30] Auf diese Weise ließen sich spezielle Textstellen identifizieren, die für die vorliegende Studie in hohem Maße relevant waren. Auf eine solche Weise können Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen einzelnen Belegen besser identifiziert werden. Hinweise auf eine mögliche sprachliche Praxis einer *community of practice* können mittels einer solchen Vorgehensweise gut erkannt werden.

**30** Es handelt sich hierbei um eine Abfrage zu Darstellungszwecken. Die Beschreibung einzelner Abfragen findet sich an den jeweils relevanten Stellen im Analysekapitel 4.

Ein solches Vorgehen soll an dieser Stelle als qualitative Korpuslinguistik bezeichnet werden und wird als Methode der linguistischen Hermeneutik verstanden, bei der das Verstehen im Vordergrund steht. In der vorliegenden Studie wird mit der qualitativen Korpuslinguistik auf das Verstehen der sprachlichen Praxis einer *community of practice* (Wenger 1998; vgl. dazu Abschnitt 2.5) abgezielt. Dieses Verstehen wird ausführlich dargelegt, die sprachliche Praxis der Linguist*innen wird in der vorliegenden Arbeit also – das habe ich in Abschnitt 3.3.2 ausgeführt – linguistisch interpretiert.

In diesem Kapitel 3 wurde also zunächst herausgearbeitet, warum linguistische Publikationen die Analysegrundlage für die vorliegende Arbeit bilden. Daran anschließend wurden die beiden Korpora, die die Datengrundlage für die Analyse bildeten, ausführlich beschrieben. Dabei wurde auch deren Entstehungsprozess ausführlich reflektiert. Es wurde zudem herausgearbeitet, warum die Korpora nicht repräsentativen sind und warum ihre Analyse trotzdem Ergebnisse zur Folge hat, die die sprachliche Praxis der linguistischen *community of practice* (Wenger 1998) beschreiben lassen. Abschnitt 3.3 widmete sich ausführlich der Beschreibung der angewandten Methoden und arbeitete methodologische Aspekte sowohl klassischer Textanalysen wie auch korpuslinguistischer Analysen hinaus. Zentral für beide Analysewege erscheint das linguistische Interpretieren, das in Abschnitt 3.3.3 beschrieben und dezidiert auch für korpuslinguistische Verfahren erörtert wurde.

Im folgenden Kapitel 4 wird nun die Analyse, die anhand der vorgestellten Korpora und mittels der dargestellten Methoden durchgeführt wurde, ausführlich dargelegt.

# 4 Sprachliche Praktiken zur Konstitution der Linguistik

Im vorliegenden Kapitel wird gezeigt, dass die Praktiken Er-Nennen[31], Verorten und Abgrenzen bei der Konstitution von Ansätzen als Teil der Linguistik zentral sind. Abschnitt 4.1 thematisiert Er-Nennungspraktiken: Mittels dieser werden neue Ansätze durch einen spezifischen Ausdruck, der einen jeweiligen Ansatz benennt, als Methode/Theorie/Teildisziplin o. Ä. der Linguistik konstituiert und dabei als solche auch erst für existent erklärt. Abschnitt 4.2 setzt sich mit Verortungspraktiken auseinander: Hierbei werden mittels raummetaphorischer Ausdrücke, mittels Zeitwörtern und weiterer lexikalischer Mittel Ansätze innerhalb der Linguistik verortet. Dabei wird die Linguistik selbst als Raum konstituiert. Abschnitt 4.3 schließlich beschreibt Abgrenzungspraktiken: Ansätze werden dabei mittels gänzlich unterschiedlicher sprachlicher Mittel von anderen Ansätzen abgegrenzt. Auf diese Weise vollzieht sich eine Konturierung der Linguistik. In Abschnitt 4.4 wird die Praxis der Konstitution linguistischer Ansätze noch einmal zusammengefasst und die zentralen Ergebnisse der Analyse herausgestellt.

Die Praktiken Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen liegen nicht auf derselben Ebene. So können – dies wird im weiteren Verlauf des Kapitels auch noch deutlich werden – etwa Er-Nennungen gleichzeitig als Abgrenzungen fungieren. Die Praktiken des Verortens sowie des Abgrenzens sind sprachlich deutlich komplexer als die des Er-Nennens. Zudem vollziehen sich die Praktiken Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen oftmals durch oder im Zusammenhang weitere(-r) sprachliche(-r) und kommunikative(-r) Praktiken wie *Zuordnen, Verzeitlichen* oder *Re-Konstituieren.* Dies wird in den einzelnen Abschnitten jeweils herausgearbeitet.

Die zentralen Praktiken zur Konstitution der deutschsprachigen Linguistik werden zunächst beschrieben, erläutert und diskutiert. Indem die in den Texten vollzogenen Aktivitäten als sprachliche Praktiken analysiert werden, werden sie als situiert und als in weitere kommunikative und soziale Praktiken eingebettet verstanden (vgl. zur Situiertheit von Praktiken auch Dang-Anh et al. 2017, 13). Bei der im Folgenden aufgezeigten Analyse einzelner Textstellen wird dies jeweils verdeutlicht. Als wesentliches Merkmal von Praktiken wurde in Abschnitt 2.1 zudem die Iterabilität betrachtet, „dass also das Bestehen von Praktiken in Raum und Zeit die Möglichkeit anpassender Verschiebungen voraussetzt“ (Dang-Anh et al. 2017, 23–24). Wissenschaftliche Praktiken sind als routinisierte Verhaltensweisen zu verstehen, die sich über die Zeit verändern. Im vorliegenden Kapitel werden

**31** Die besondere Schreibweise von *Er-Nennung* wird in Kapitel 4.1 ausführlich erläutert.

Open Access. © 2025 bei der Autorin, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
https://doi.org/10.1515/9783112223154-004

Praktiken zur Konstitution der deutschsprachigen Linguistik anhand von linguistischen Publikationen seit der kommunikativ-pragmatischen Wende aufgezeigt, beschrieben und analysiert. Zum einen werden diese anhand der Etablierungsprozesse einzelner Ansätze nachvollzogen. Dabei werden jeweils Textbelege, die den einzelnen Ansätzen zuzuordnen sind, aufgeführt, um die jeweiligen Praktiken herauszuarbeiten und zu veranschaulichen. Zum anderen gibt es in jedem Abschnitt eine ausführliche Diskussion der jeweiligen Praktik, um die Gemeinsamkeiten, die Routinen, die also über die Grenzen der einzelnen Ansätze hinaus bestehen, aufzuzeigen. Die Herausarbeitung der Praktiken erfolgte – so wurde es in Kap. 3 dargelegt – mittels der Verknüpfung unterschiedlicher methodischer Zugriffe anhand verschiedener Textkorpora. Der Aufbau der Abschnitte 4.1, 4.2 und 4.3 unterscheidet sich, da die Praktiken – wie oben bereits erwähnt – in ihrer Komplexität und Ausgestaltung variieren. Zu Beginn der einzelnen Abschnitte wird ihr jeweiliger Aufbau kurz erläutert. Ihnen ist gemeinsam, dass das Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen jeweils zunächst an Fallbeispielen verdeutlicht wird, bevor schließlich die jeweilige Praktik ausführlich und über die einzelnen Fallbeispiele hinaus diskutiert wird.

Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass die Darstellungen der jeweiligen Fallbeispiele nicht als umfängliche Fachgeschichten zu werten sind. Es geht bei der Darstellung nicht darum, die für die Etablierung eines jeweiligen Ansatzes relevante Fachliteratur vollumfänglich zu berücksichtigen. Ich möchte vielmehr an ausgewählten Belegen die Realisierung bestimmter sprachlicher Praktiken aufzeigen, um zu einer Beschreibung der linguistischen Wissenschaftskultur(en) zu gelangen. An dieser Stelle soll auch noch einmal der Hinweis erfolgen, dass die beiden Untersuchungskorpora ausschließlich deutschsprachige Texte beinhalten, obwohl selbstverständlich an der Etablierung einzelner Ansätze auch anderssprachige – vor allem englischsprachige – Texte beteiligt sein können. Wenn ich, bezogen auf die einzelnen Ansätze, jeweilige Zitate aufführe, so will ich an dieser Stelle noch einmal betonen, dass die sich darin vollziehenden Aktivitäten erst durch ihr routinisiertes Vorkommen in verschiedenen Texten als Praktik interpretierbar werden. So er-nennen etwa spezifische Personen bestimmte linguistische Ansätze (z. B. Luise F. Pusch die Feministische Linguistik), ich interessiere mich aber nicht für Er-Nennungen als sprachliche Handlungen, sondern interpretiere sie aufgrund ihres musterhaften Vorkommens als sprachliche Praktiken. In konkreten sprachlichen Handlungen werden sprachliche Praktiken vollzogen. Hin und wieder spreche ich in diesem Kapitel von sprachlichen Aktivitäten, die immer sowohl als Handlung als auch als Praktik interpretierbar sein können.

Um Missverständnisse vorzubeugen, sollte die potenzielle Leserin an dieser Stelle kurz innehalten und sich bewusst machen, dass im Folgenden linguistische

Publikationen zumeist nicht mehr als Forschungsliteratur dienen, sondern die Analysegrundlage bilden.

## 4.1 Er-Nennen

In diesem Abschnitt wird das Er-Nennen als wissenschaftliche Praktik zum Gegenstand gemacht. Diese Praktik wurde in Kalwa (2018a) als Benennungspraktik bezeichnet. Warum ich inzwischen die Bezeichnung *er-nennen* bevorzuge, soll im Folgenden ausführlich dargelegt werden. Wie auch in Kalwa (2020a, 79–80) beschrieben, erscheint das transitive Verb *benennen* als Bezeichnung für die Praktik insofern nicht adäquat, als für die Bedeutung von *benennen* das Vorgängigsein einer bestimmten Entität, die anschließend *benannt* wird, essenziell ist. Auf duden.de ist als Definition von *benennen* „mit einem Namen versehen; jemandem, einer Sache einen bestimmten Namen geben“ angeführt.[32] Wie für assertive Sprechakte typisch, wird auch bei *benennen* eine Anpassung des Wortes an eine außersprachliche Wirklichkeit angenommen.[33] Die Definition auf duden.de lässt darauf schließen, dass es eine Entität – einen Jemand oder eine Sache – in der außersprachlichen Welt gibt, die schließlich mittels eines spezifischen Ausdrucks mit einem Namen versehen wird. Die Entität ist dabei also dem Namen vorgängig. Bei prototypischen Benennungen ist dies offensichtlich der Fall: Wird etwa der Name eines Babys ausgewählt, so gehen wir nicht davon aus, dass wir mit seiner Benennung das Baby selbst erst konstituieren (vgl. Kalwa 2020a, 79–80). Die Er-Nennung wissenschaftlicher Ansätze – so wird es noch deutlich werden – stellt einen grundsätzlich anderen Fall dar: Benennungen von Ansätzen bringen diese erst hervor. Dabei ist der mögliche Einwand, dass ein Name für sich noch keinen allgemein akzeptierten Ansatz konstituiert, natürlich richtig. Aber die im Folgenden dargestellten Fallbeispiele verdeutlichen, dass es ohne die Er-Nennung kein Konzept für den jeweiligen Ansatz geben würde. Mit der Er-Nennung entsteht also ein bestimmter Ansatz, der aber schließlich durch das Sprechen und Schreiben über diesen Ansatz – mittels Kategorisierungs-, Verortungs-, Abgrenzungs- und Zuschreibungspraktiken – weiter konstituiert wird. Zudem kann erst dann, wenn die Er-Nennung von einer gewissen Anzahl von Personen der wissenschaftlichen

**32** https://www.duden.de/rechtschreibung/benennen; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**33** Searle (1979) unterscheidet, bezogen auf die von ihm entwickelten Sprechakt-Grundtypen, verschiedene Anpassungsrichtungen *(direction of fit)*. Bei den sogenannten assertiven Sprechakten liegt aus seiner Sicht immer eine Wort-an-Welt-Anpassungsrichtung vor, d. h., die Sprache wird an die Gegebenheiten in der Welt angepasst. So also auch, wenn man etwas benennt oder beschreibt.

Community aufgegriffen wird, davon gesprochen werden, dass ein Ansatz innerhalb der Linguistik etabliert sei. Ob ein jeweiliger Ansatz von *der* linguistischen Community akzeptiert wird oder nicht, lässt sich im Rahmen dieser Untersuchung nicht prüfen. Auf Basis der in Abschnitt 2.4.1 dargelegten Denkstiltheorie Flecks wird angenommen, dass es *die* linguistische Community ohnehin nicht gibt, sondern dass die Linguistik aus unterschiedlichen Denkkollektiven oder *communities of practice* besteht, die jeweils einzelne Ansätze im unterschiedlichen Maße als relevant erachten. Ich gehe davon aus, dass erst mit Ausdrücken wie *Internetlinguistik, Politolinguistik, Interaktionslinguistik* usw. Konzepte von internet-, polito- oder interaktionslinguistischen Ansätzen entstehen. Da aber *ernennen* bereits als performatives Verb geläufig ist, das etwas anderes bedeutet, als in diesem spezifischen Fall gemeint ist – duden.de gibt als Bedeutungen von *ernennen* 1. „für ein Amt, einen Posten bestimmen" und 2. „den Inhaber bzw. die Inhaberin eines Amtes bestimmen" an[34] –, spreche ich hier von *er-nennen* in der Schreibung mit einem Bindestrich (vgl. Kalwa 2020a 79–80): „*Er-nennen* meint das Existent-Erklären von Entitäten mittels eines Ausdrucks (eines Namens, eines Labels)" (Kalwa 2020a, 80; Herv. i. O.). In diesem Sinne kann *er-nennen* dann wie *ernennen* als deklarativer Akt gewertet werden.[35] In Abschnitt 4.1.4 wird die Interpretation als deklarativer Akt noch weiter ausgeführt.

Wenngleich ich durch die Bezeichnung *Er-Nennung* zum Ausdruck bringen möchte, dass hier nicht die im transitiven Verb mit dem Präfix be- verankerte Vorgängigkeit des Benannten angenommen wird, werde ich selbst im Folgenden immer wieder durch meinen eigenen Sprachgebrauch eine solche realistische Grundposition präsupponieren. Auch der Ausdruck *bezeichnen* – wie in *„die Bezeichnung Er-Nennung"* nur wenige Zeilen weiter oben – ist irreführend, wenn man wie ich hier für die konstitutive Macht der Sprache argumentiert. Dass ich die Bezeichnung *Bezeichnung* trotzdem verwende, liegt daran, dass in der Sprache eine solche realistische Grundposition zutiefst verankert ist. Dass sich jedes Sprechen und Schreiben „1. sachlich treffend auf die Welt beziehen und 2. die wahren, eigentlichen Absichten des Sprechers zu erkennen geben" soll, kann als eine Art Universalie innerhalb der Sprachreflexion betrachtet werden (Brinker-von der Heyde et al. 2015, 1). Auch wenn Wissenschaftler*innen konstruktivistischen Grundannahmen folgen, greifen sie oftmals auf ein sprachliches Inventar zurück, das vorgibt, die Wirklichkeit abzubilden. Eine realistische Perspektive auf die Welt ist in der Sprache selbst verankert, so machen es nicht zuletzt Verben wie *bezeichnen* deutlich. Da in der Sprache eine realistische Perspektive omnipräsent ist, wird also auch der vorlie-

**34** https://www.duden.de/rechtschreibung/ernennen; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**35** Ich danke Ingo H. Warnke für diesen Hinweis und den Austausch darüber.

gende Text immer wieder eine solche angeblich sprachunabhängige Wirklichkeit konstituieren, obwohl dies eigentlich nicht intendiert ist.

Um die Praktik des Er-Nennens, bezogen auf die Entwicklung der Linguistik seit der kommunikativ-pragmatischen Wende, zu verdeutlichen, werden im Folgenden einzelne Beispiele aufgeführt, in denen mithilfe von Ausdrücken neue Ansätze als Teil der Linguistik konstituiert werden. Die Ausdrücke, mithilfe derer neue Ansätze als Teil der Linguistik er-nannt werden, unterscheiden sich auf der Formseite. Folgende Arten von Er-Nennungen lassen sich auf Basis der Untersuchung unterscheiden:

**Tab. 5: Formen von Er-Nennungen in der Linguistik**

| | |
|---|---|
| Komposition mit *linguistik* als Determinatum[36] | z. B. *Internetlinguistik* (Marx/Weidacher 2014), *Politolinguistik* (Burkhardt 1996) |
| attributiv gebrauchtes Adjektiv (in Groß- oder Kleinschreibung) plus *Linguistik* als Substantiv | z. B. *interaktionale Linguistik* (Selting/ Couper-Kuhlen 2001), *Feministische Linguistik* (Pusch 1979), *quantitative Linguistik* (Köhler 2008) |
| attributiv gebrauchtes Adjektiv (in Groß- oder Kleinschreibung) plus *Sprachwissenschaft* als Substantiv | z. B. *feministische Sprachwissenschaft* (Samel 1995) |
| *Linguistik* als Substantiv plus ein Genitivattribut | z. B. *Linguistik der Lüge* (Weinrich 1966), *Linguistik des Entscheidens* (Jacob 2017) |
| Linguistische* plus X | z. B. *Linguistische Diskursanalyse* (Busse/Teubert 1994) |
| Er-Nennung ohne *sprachwissenschaft** oder *linguist** | z. B. *Sprachkritik* (z. B. Gauger 1986) |

Tab. 5 zeigt Er-Nennungen, die sich auf der Formseite unterscheiden. Sie werden im Laufe des vorliegenden Kapitels ausführlich beschrieben. Insgesamt wird das Kapitel zeigen, dass Er-Nennungen, die *Linguistik* beinhalten, weitaus produktiver erscheinen als solche, die den Ausdruck *Sprachwissenschaft* inkludieren. Sehr produktiv erscheinen Komposita mit *linguistik* als Determinatum. Analoge Kompositabildungen mit *Sprachwissenschaft* kommen im linguistischen Diskurs nicht vor, wahrscheinlich, weil *Sprachwissenschaft* selbst bereits ein Kompositum darstellt. Eine weitere häufige Form der Er-Nennung – das zeigt sich ebenfalls in Tab. 5 – besteht in der Verwendung von Wortverbindungen aus einem attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* bzw. *Sprachwissenschaft.* Weitaus weniger häufig

**36** Selten kommen auch Kompositionen derselben Struktur, aber mit Bindestrich vor, wie etwa bei der von Manfred Bierwisch 1970 er-nannten *Fehler-Linguistik*.

erscheinen in der linguistischen Auseinandersetzung Er-Nennungen aus *Linguistik* plus einem Genitivattribut oder aus attributiv gebrauchtem Adjektiv *linguistisch* plus einem Substantiv, das wiederum häufig einen Ansatz oder eine bestimmte wissenschaftliche Ausrichtung bezeichnet. Neue Er-Nennungen linguistischer Ansätze, die weder die Buchstabenfolgen *linguist* noch *sprachwissenschaft* beinhalten (wie *Syntax, Morphologie* oder *Pragmatik*), kommen seit der kommunikativ-pragmatischen Wende gar nicht mehr vor.

In jedem Abschnitt werden zunächst Fallbeispiele für diese verschiedenen Er-Nennungen gegeben. Da nicht alle Arten von Er-Nennungen gleich häufig vorkommen beziehungsweise in derselben Art und Weise für die Linguistik produktiv sind, werde ich mich bestimmten Arten von Er-Nennungen ausführlicher widmen als anderen. Dies wird an den einzelnen Textstellen auch jeweils verdeutlicht. Bei der Beschreibung der einzelnen Er-Nennungen wird immer in gleicher Weise vorgegangen: Zum einen wird die Entwicklung einzelner Er-Nennungen von Ansätzen dargestellt, indem sie anhand von Textbelegen nachgezeichnet werden. Der Zugang ist in diesem Fall also ein wortgeschichtlicher. Untersucht wird dabei, wann die Er-Nennungen zum ersten Mal vorkommen und in welchen Ko- und Kontext sie eingebettet sind.[37] Dabei wird der Verlauf der Entwicklung verschiedener Ansätze nachvollzogen. Zum anderen wird in den einzelnen Fällen analysiert, wie durch die jeweiligen Er-Nennungen ein bestimmter Ansatz erst hervorgebracht wird. Dies zeigt sich in einer ausführlichen semantischen Analyse der einzelnen Textstellen. Die Interpretationen der Er-Nennungspraktiken erfolgen – wie in Kap. 3 dargelegt – mittels verschiedener qualitativer und quantitativer textsemantischer Analyseverfahren.

### 4.1.1 Er-Nennen durch Komposition mit *linguistik* als Determinatum

Im Folgenden werden zunächst solche Er-Nennungen beschrieben, die einen linguistischen Ansatz mittels eines Kompositums mit *linguistik* als Determinatum konstituieren. Insgesamt lässt sich aussagen, dass, wenn ein Kompositum mit *linguistik* als Determinatum vorliegt, in den untersuchten Fällen immer eine Er-Nennung eines linguistischen Ansatzes erfolgt. Dies hervorzuheben ist vor allem deshalb relevant, weil später noch gezeigt wird, dass bei Konstruktionen aus attributiv gebrauchten Adjektiven plus *Linguistik* (Abschnitt 4.1.2) nicht in jedem Fall eine solche Er-Nen-

37 Das erstmalige Vorkommen der Er-Nennungen ist nicht für jeden Ansatz in gleicher Weise nachvollziehbar. Bei den einzelnen Ansätzen wird jeweils deutlich gemacht, inwiefern sich das tatsächlich ursprüngliche Er-Nennen überhaupt feststellen lässt.

nung eines neuen Ansatzes vorliegt: So findet sich beispielsweise keine Er-Nennung eines spezifischen linguistischen Ansatzes, wenn von einer *Germanistischen Linguistik* oder auch einer *kleinen Linguistik* die Rede ist. Anders verhält es sich bei den hier beschriebenen Komposita. Die Komposition mit *linguistik* als Determinatum erscheint sehr produktiv als Bezeichnung für linguistische Ansätze.

Ausdrücke in Form einer solchen Komposition erhalten zudem – das werden die im Folgenden dargestellten Analysen zeigen – im Laufe ihres Gebrauchs sehr häufig die Bedeutung „linguistische Teildisziplin". Auf Homepages, bei Twitter und anderen sozialen Medien begegnen einem noch eine Reihe weiterer Komposita, ähnlich wie die hier dargestellten. Da finden sich eine *Tierlinguistik*[38], eine *Fußballlinguistik*[39] und eine *Kinderlinguistik*[40] unter vielen anderen *Linguistiken.*[41] Dabei erscheint jedoch in den einzelnen Fällen unklar, inwiefern diese Er-Nennungen bereits in den akademischen Diskurs Einzug gehalten haben. Im Folgenden werden zunächst exemplarisch verschiedene Ansätze, die durch Komposita mit *linguistik* als Determinatum er-nannt wurden und die in den analysierten linguistischen Publikationen vorkommen, aufgeführt. Es wird in diesem Zusammenhang untersucht, wann und in welchem sprachlichen Ko- und Kontext die Ausdrücke vorkommen. Dabei wird im Einzelnen aufgezeigt, wie sich die Hervorbringung der Ansätze durch die Praktik des Er-Nennens jeweils vollzieht. Nachdem die Praktik des Er-Nennens mittels eines Kompositums mit *linguistik* als Determinatum anhand einzelner Ansätze aufgezeigt wird, erfolgt eine ausführliche Erörterung der Praktik des Er-Nennens durch Komposita mit *linguistik* als Determinatum.

#### 4.1.1.1 Internetlinguistik

Die Bezeichnung *Internetlinguistik* stellt, bezogen auf die hier durchgeführte Untersuchung, insofern eine Besonderheit dar, als sie in linguistischen Publikationen (noch) nicht sehr häufig vorkommt. Die Internetlinguistik ist einer der jüngsten Ansätze, die im Rahmen dieser Arbeit untersucht wurden.

---

**38** https://www.uni-koblenz.de/de/philologie-kulturwissenschaften/germanistik/team/pamela-steen/projekte; zuletzt abgerufen am 31.7.2025. Inzwischen findet sich die Tierlinguistik auch im Untertitel einer Buchpublikation von Pamela Steen: https://doi.org/10.1007/978-3-662-64157-6

**39** http://fussballlinguistik.de/; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**40** https://kinderbuchlesen.de/lylli-digitale-kinderbuecher/; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**41** Meine Recherche ergab sogar einen Treffer für eine Thermolinguistik, wobei deutlich infrage steht, wie ernsthaft die Etablierung einer solchen Teildisziplin erfolgt. Der Ausdruck kann als eine ironische Reaktion auf die gefühlte Zunahme solche Komposita verstanden werden. Zur Definition der Thermolinguistik siehe https://neutsch.org/Thermolinguistik; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

„Internetlinguistik“ lautet der Titel eines von Konstanze Marx und Georg Weidacher verfassten und 2014 im Narr Verlag erschienenen Buches. Im renommierten Verlag sind bis dato schon einige linguistische Einführungen erschienen. Abb. 5 zeigt das Frontcover.

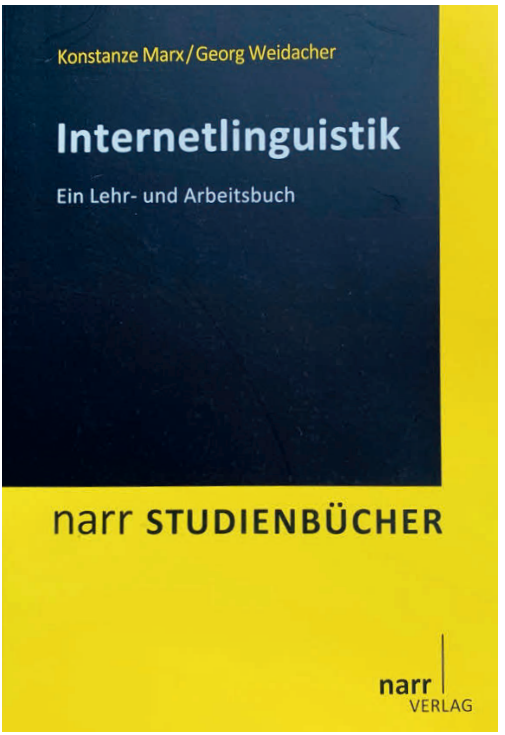


**Abb. 5:** Frontcover des Einführungsbuchs von Marx und Weidacher (2014); Foto: NK

Das schwarzgelbe Design macht das in Abb. 5 dargestellte Einführungsbuch für Linguist*innen, die in der universitären Lehre tätig sind, als Studienbuch des Narr-Verlags erkennbar. Wiederkehrend bei den Studienbüchern ist die Nennung der Autor*innen am oberen Rand des Buches in gelber Schrift. Anschließend wird der Haupttitel des Buches aufgeführt, dessen Schrift größer ist als die des Untertitels. „Ein Lehr- und Arbeitsbuch“ ist zudem ein gängiger Untertitel der Narr-Studienbücher, ihn tragen beispielsweise Kußmaul (2015) und Bendel Larcher (2015) (siehe Korpusverzeichnis). Dass „Internetlinguistik“ als Titel eines Narr-Studienbuches erscheint, ist von großer Relevanz: Der Ausdruck *Internetlinguistik* – als Titel eines linguistischen Einführungsbuches – er-nennt die Internetlinguistik. Dies bedeutet,

dass mittels des Ausdrucks der Ansatz Internetlinguistik konstituiert wurde. Es ist davon auszugehen, dass die Internetlinguistik so lange existiert, wie es den Ausdruck *Internetlinguistik* gibt. Der Ausdruck kommt im Sprachgebrauch der Linguistik jedoch kaum länger vor, als die Erscheinung des hier diskutierten Einführungsbuchs zurückliegt.[42] Damit ist jedoch nicht gemeint, dass es nicht auch vor Marx und Weidacher (2014) im deutschsprachigen Raum einige Arbeiten gab, die sich mit der Sprache und Sprachverwendung im Internet befassen. Bereits 1998 liefern etwa Jens Runkehl, Peter Schlobinski und Torsten Sieber einen Beitrag zu „Sprache und Kommunikation im Internet" (vgl. Runkehl et al. 1998). Der Ausdruck *Internetlinguistik* kommt darin jedoch nicht vor. Wann genau er zum allerersten Mal verwendet wird, lässt sich schwer nachvollziehen. Eine Suchanfrage bei Google Scholar zeigt, dass er in den von dort erfassten wissenschaftlichen Publikationen zuerst 2013 vorkommt, und zwar in Tienken (2013, 18).[43] Tienken verwendet den Ausdruck in diesem Beitrag nur ein einziges Mal und verzichtet auf eine weitere Erläuterung:[44]

(2) In ähnlicher Weise wie in der Internetlinguistik hat sich in der linguistischen Erzählforschung ein Paradigmenwechsel vollzogen, nämlich der Wandel der Analyse von *Erzählungen als Text/Struktur* hin zu einer Analyse von *Erzählungen als Praxis* (…). (Tienken 2013, 18; Herv. i. O.)

Mit dem Erscheinen des Einführungsbuches, das in Abb. 5 aufgeführt ist, wird Internetlinguistik nun als ein neuer und eigenständiger Ansatz der Linguistik konstituiert. Für die Praktik des Er-Nennens ist in diesem Fall auch und vor allem ausschlaggebend, dass der Ausdruck unter anderem als Titel eines Einführungsbandes dient. An „Internetlinguistik" als Titel eines Einführungsbuches sind nämlich einige Präsuppositionen geknüpft: Weil Einführungsbücher bislang als „Ausdruck eines Sättigungsgrades von Disziplinen" galten, „die einen forschungsbezogenen

**42** An dieser Stelle sei erneut darauf hingewiesen, dass es mir um den deutschen Sprachgebrauch geht. Dass der Ausdruck *internet linguistics* in der englischsprachigen Linguistik schon eine längere Tradition hat, ist für die vorliegende Untersuchung nicht relevant, weil er in den untersuchten Texten nicht relevant gesetzt wird. Es geht hier um die in den untersuchten Texten konstituierte Wirklichkeit.

**43** Über eine Abfrage bei Google Scholar kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass der Ausdruck nicht an anderer Stelle auch schon einmal früher verwendet wurde. Die Abfrage kann hier nur als Hinweis dafür dienen, dass *Internetlinguistik* einen sehr jungen Ausdruck darstellt.

**44** Wie in Abschnitt 3.3.1 dargelegt, verwende ich in der vorliegenden Arbeit Auszüge aus linguistischen Publikationen sowohl als Analysegegenstand (Korpora A und B) als auch als Forschungsliteratur. Wenn Auszüge aus linguistischen Publikationen als Belege im Rahmen der Analyse verwendet werden, werden sie durch eine Nummerierung eingeleitet. Da der erste Beleg in Abschnitt 3.3.1 aufgeführt wurde, wird die Nummerierung hier nun mit 2 fortgeführt.

Reifestand erreicht haben und nun nach Vergewisserungs-, Ordnungs- und Systematisierungsleistungen verlangen“ (Seitter 2005, 114), präsupponiert „Internetlinguistik“ als Titel eines Einführungsbandes, dass es sich dabei um eine Teildisziplin, Methode, Theorie o. Ä. der Sprachwissenschaft handelt, die bereits einen gewissen „Reifestand“ erreicht hat, d. h., dass es bereits eine gewisse Tradition internetlinguistischen Arbeitens gibt (vgl. Kalwa 2018a, 148). In Abschnitt 3.1 wurde auf den besonderen Status wissenschaftlicher Einführungsbücher hingewiesen. Zimenkova (2007, 24) hat bezogen auf die Soziologie festgestellt, dass Einführungsbüchern „im Kontext der Selbstwahrnehmung und Selbstkonstruktion der Disziplin eine zentrale Funktion zugewiesen werden kann.“ Weil Einführungsbücher „zu einem einflussreichen Instrument bei der Entwicklung der Curricula werden“ (Zimenkova 2007, 24), kann man davon ausgehen, dass ihnen bei der Konstitution eines Faches eine besondere Rolle zukommt (vgl. Kalwa 2018a, 148–149).

Der Präsupposition, dass die Internetlinguistik eine linguistische Methode, Theorie oder Teildisziplin ist, die einen gewissen Reifestand erreicht hat, steht jedoch die Tatsache entgegen, dass der Ausdruck *Internetlinguistik* vor der Erscheinung dieses Einführungsbandes kaum vorkommt.[45] Für das Er-Nennen erscheint somit in diesem Fall nicht das Vorkommen des Ausdrucks *Internetlinguistik* für sich genommen als relevant. Die Er-Nennung auf dem Frontcover eines renommierten Einführungsbuches kann als Praktik zur Konstitution eines Ansatzes als Teil einer wissenschaftlichen Disziplin interpretiert werden. Dass ein solches Einführungsbuch mit einer hohen Auflage erscheint und auf diese Weise eine gewisse Verbreitung erhält, ist für diese Praktik ebenfalls relevant: Auf diese Weise wird der er-nannte Ansatz verbreitet und der wissenschaftlichen Community – dem linguistischen Denkkollektiv – bekannt gemacht. Die Praktik des Er-Nennens steht also – wie für Praktiken typisch – in Verbindung mit weiteren sprachlichen, kommunikativen und sozialen Praktiken: etwa mit Publikations- und Verlagspraktiken. Es scheint – so wird es im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch deutlich werden – eine in der Linguistik gängige Praxis zu sein, dass neue Ansätze mittels bestimmter musterhafter Ausdrücke oder Wortverbindungen er-nannt werden und diese Er-Nennungen zudem als Titel von linguistischen Beiträgen, Aufsätzen, Monografien oder Sammelbänden dienen. Somit ist die Praktik des Er-Nennens eng an bestimmte Publikationspraktiken gebunden: Wissenschaftliche Monografien, Sammelbände und Aufsätze haben immer einen Titel. Bei Einführungsbüchern – wie etwa den linguistischen Büchern im Narr-Verlag – ist es typisch, dass sie mittels prägnanter kurzer Überschriften betitelt werden.

45 In Korpus B kommt der Ausdruck *Internetlinguistik* außerhalb des erwähnten Einführungsbuchs nicht vor.

Für die Er-Nennung von Ansätzen wie der Internetlinguistik sind zudem bestimmte Praktiken der Verlage von Relevanz, wobei sich derzeit eine Veränderung der Praxis der Verleger beobachten lässt. Das Beispiel *Internetlinguistik* zeigt, dass es heute auch möglich ist, Einführungen in linguistische Themen – Forschungsfelder, Teildisziplinen, Theorien oder Ähnliches – zu schreiben, die noch nicht im Fach tradiert sind und diese Einführungsbücher deshalb nicht, wie von Seitter (2005, 114) postuliert, „Ausdruck eines Sättigungsgrades von Disziplinen" sein müssen. Dennoch vollzieht sich über das Publizieren eines solchen Einführungsbuches – mit einer hohen Auflage in einem renommierten Verlag – eine gewisse Relevanzmarkierung. Eine Interpretation – etwa von Studierenden – könnte sein, dass Internetlinguistik als ein innerhalb der Linguistik relevanter Ansatz betrachtet wird, schließlich gäbe es sonst kein Einführungsbuch dazu. Innerhalb der diskutierten Einführung wird *Internetlinguistik* schließlich als Schnittstellendisziplin definiert:

(3) Die **Internetlinguistik** beschäftigt sich mit der Sprachverwendung im Internet und damit mit einem spezifischen kommunikativen Kontext, dessen Charakteristika in alle Analysen miteinfließen. Bei der Internetlinguistik handelt es sich um eine Schnittstellendisziplin, die – wie für die Angewandte Linguistik typisch – neben linguistischen Zugängen, (sic!) kommunikations- und medienwissenschaftliche Methoden kombiniert und durchaus auch sozio- und psychologische Fragestellungen motiviert. (Marx/Weidacher 2014, 10; Herv. i. O.)

Die Internetlinguistik wird hier als Teildisziplin der (Angewandten) Linguistik konstituiert. An definite Kennzeichnungen – in diesem Beleg wird *Internetlinguistik* schließlich mit einem bestimmten Artikel verwendet – sind bereits nach Strawson (1950) immer Existenzpräsuppositionen geknüpft, so auch in oben zitiertem Textsegment. „Bei der Internetlinguistik handelt es sich um eine Schnittstellendisziplin" präsupponiert somit *Es gibt eine Internetlinguistik.* Wie bereits oben erwähnt, kann aus der Tatsache, dass hier ein Einführungsbuch in die Internetlinguistik vorliegt, ebenfalls eine solche Existenzpräsupposition abgeleitet werden. Diese Existenzpräsupposition bleibt im Beispiel oben auch unter Negation konstant – was als Definitionskriterium für semantische Präsuppositionen gilt (vgl. zum Beispiel Meibauer 2008, 45). Selbst wenn man den Satz *Die Internetlinguistik ist eine Schnittstellendisziplin* negiert, bleibt die Existenzpräsupposition somit erhalten.

Die Veröffentlichung des Einführungsbuches von Marx und Weidacher (2014) wurde in der linguistischen Community kontrovers diskutiert. Albert (2015) sowie Overbeck (2016) stellen in ihren Rezensionen des Einführungsbuches die Existenz einer Internetlinguistik explizit infrage:

(4) Im englischsprachigen Raum gibt es das bekannte Buch „Internet Linguistics" von David Crystal (Crystal 2011), allerdings ist die Bezeichnung „Computer-Mediated Communica-

tion“ stärker verbreitet und akzeptiert (vgl. etwa Herring, Stein & Virtanen 2013) – damit ist jedoch keine Disziplin, sondern ein Phänomenbereich bezeichnet. Eine Eingrenzung des Gegenstands ist hier letztlich auch sinnvoller als immer neue Namen für angebliche linguistische Teildisziplinen, wenn die fraglichen Disziplinen nicht über genuine Gegenstände und Methoden definiert werden können. Dies trifft m. E. auch auf die Disziplin „Internetlinguistik“ zu. (Albert 2015, 39)

(5) Die Frage, was denn „Internetlinguistik“ überhaupt sei, wird nicht befriedigend beantwortet, die Relevanz einer gleichnamigen Disziplin nicht plausibel gemacht. (Albert 2015, 40)

(6) Nun ist das hier zu besprechende „Lehr- und Arbeitsbuch“ zwar in der Tat auf Verständlichkeit und Anwendbarkeit bedacht, doch muss man sich fragen, ob „Internetlinguistik“ wirklich eine Disziplin per se darstellt, in die man mit einem eigenen Buch einführen müsste. (Overbeck 2016, 819)

(7) Man vermisst am Ende dieses in vielerlei Hinsicht durchaus anregenden, zahlreiche Fragen aufwerfenden Buches eine Art Fazit, das den Leser vielleicht doch noch von der Existenz der neuen, eigenständigen Disziplin „Internetlinguistik“ überzeugen würde. So bleibt jedoch der etwas schale Nachgeschmack einer Einführung, die zwar viele Themen streift und viele Denkanstöße gibt, aber letztlich in nichts wirklich einführt. (Overbeck 2016, 821)

Albert beschäftigt sich in seiner Rezension – so geht es aus Beleg 4 hervor – auch metakommunikativ mit dem Ausdruck *Internetlinguistik* und verweist auf bereits bestehende Bezeichnungen für Ansätze, die sich mit Sprache und Kommunikation im Internet beschäftigen. Er bringt zudem einen Zweifel daran zum Ausdruck, ob das Etablieren immer neuer Teildisziplinen mittels neuer Namen eigentlich sinnvoll sei.[46] Dabei stellt er einen Vergleich zu einem weiteren Begriff her, nämlich zu dem der „Computer-Mediated Communication“ im englischsprachigen Raum. Albert zeigt außerdem auf, dass die Kategorisierung dieses Begriffs eine andere sei. Es handele sich um einen Programmbereich und nicht um eine linguistische Teildisziplin. Letztlich stellt er die in Marx und Weidacher (2014) präsupponierte Existenz der Internetlinguistik infrage, wenn er in seiner Rezension danach fragt, was denn Internetlinguistik überhaupt sei (5). Die Existenz einer Disziplin Internetlinguistik wird auch von Overbeck hinterfragt (6) beziehungsweise negiert (7). In den Rezensionen Alberts und Overbecks wird somit eine kritische Haltung gegen-

**46** Auch aus Alberts (2015, 39) Äußerung in Beleg 4 könnte man die Annahme einer konstitutiven Kraft solcher Bezeichnungen wie Internetlinguistik ableiten, wenn er sagt, dass eine „Eingrenzung des Gegenstands (…) letztlich auch sinnvoller als immer neue Namen für angebliche linguistische Teildisziplinen“ erscheine.

über der Internetlinguistik, aber auch gegenüber der sich damit vollziehenden Er-Nennung kommuniziert.

Der Ausdruck *Internetlinguistik* kommt, wie bereits erwähnt, bis zum Erscheinen des Einführungsbuches im Jahr 2014 fast nicht vor. Marx und Weidacher weisen jedoch auf eine gewisse Tradition der Auseinandersetzung mit Sprache und dem Internet hin:

> (8) Die Sprachverwendung im Internet ist nicht nur ein auf allen sprachwissenschaftlichen Beschreibungsebenen hochinteressanter Forschungsgegenstand, sondern auch über den Tellerrand der Linguistik hinaus. Das haben viele andere vor uns bemerkt. Seit etwa 15 Jahren gibt es eine rege sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Themen wie Sprache und Kommunikation im Netz (Runkehl/Schlobinski/Siever 1998, Siever/Schlobinski/Runkehl 2005, Haase et al. 1997, Baron 2008a,b), Netzsprache (Crystal 2006, 2011, Rosenbaum 1996), Mündlichkeit/Schriftlichkeit (Dürscheid 2002, 2003, Storrer 2001a,b, Thaler 2003), Chat-Kommunikation (Beißwenger 2002, 2007, 2009, 2010a,b, 2013a,b, in press), syntaktischen Innovationen (Albert 2011, 2013), Bedeutungswandel (Dürscheid/Brommer 2013) oder den Charakteristika von Hypertexten (Storrer 2004, Jakobs/Lehnen 2005, Beißwenger/Storrer 2010, Jakobs 2011) (…). (Marx/Weidacher 2014, 10–11)

Wie in wissenschaftlichen Arbeiten üblich, geben Marx und Weidacher (2014, 10–11) an der Stelle also einen kurzen Forschungsüberblick und weisen auf andere Arbeiten hin, die sich mit der Sprachverwendung im Internet beschäftigt haben. Sie stellen heraus, dass die Sprachverwendung im Internet ein „hochinteressanter Forschungsgegenstand“ (s. o.) sei, und verweisen dabei auf verschiedene linguistische Beiträge. Dabei subsumieren sie diese Arbeiten jedoch nicht explizit unter dem Dach des Begriffs *Internetlinguistik,* wie das etwa bei Ansätzen wie der Politolinguistik oder der Werbelinguistik der Fall ist und später noch verdeutlicht wird. Eine Verbindung der Beiträge zur Internetlinguistik wird jedoch implizit allein dadurch hergestellt, dass sie überhaupt im Forschungsüberblick im Einführungsbuch zur Internetlinguistik genannt und damit für die Internetlinguistik relevant gemacht werden. Ihre Nennung fungiert als Legitimation für eine Teildisziplin wie die Internetlinguistik. An die Praktik des Er-Nennens sind somit weitere Praktiken gebunden. Neben der Praktik des Zuordnens sowie jener des Publizierens spielt eine Praktik eine Rolle, die ich die Praktik des Verzeitlichens nennen möchte. Sie zeigt sich im Beleg oben an der Äußerung: „Seit etwa 15 Jahren gibt es eine rege sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Themen wie Sprache und Kommunikation im Netz“. Diese Äußerung, dass es bereits eine gewisse Tradition einer linguistischen Beschäftigung mit dem Internet gibt, fungiert als ein Argument zur Legitimation des Ansatzes Internetlinguistik. Dabei wird die Internetlinguistik gleichzeitig in der Zeit verortet. Sie stellt zwar einerseits laut Marx/Weidacher (2014, 9) eine „junge moderne Disziplin“ der Linguistik dar, andererseits gibt es schon eine gewisse „Tradition“ – so implikatiert es der Beleg – internetlinguisti-

schen Arbeitens. Es werden viele Arbeiten genannt, die sich bereits „vor“ (s. o.) Marx/Weidacher (2014) mit der Sprache im Internet auseinandergesetzt haben.

Es bleibt festzuhalten, dass mit dem Ausdruck *Internetlinguistik* – unter anderem als Titel eines linguistischen Einführungsbuches – der Ansatz Internetlinguistik konstituiert wird. An den Ausdruck ist eine Existenzpräsupposition geknüpft: *Es gibt eine Internetlinguistik.* Damit ist allerdings noch nicht die Frage danach beantwortet, ob die Internetlinguistik nun – Mitte der 2020er Jahre – als Teildisziplin der Linguistik etabliert ist. Eine Abfrage bei Google Scholar zeigt eine kontinuierliche Zunahme der Vorkommenshäufigkeit des deutschen Ausdrucks *Internetlinguistik* in wissenschaftlichen Textsorten. Am 25.6.2025 verzeichnet eine Abfrage 642 Ergebnisse. Am 17.6.2023 waren es 498 Treffer,[47] am 17.11.2022 442 Treffer, am 8.3.2022 243 Treffer und am 5.9.2018 170 Treffer. Zumindest eine kleine Community scheint also Zuordnungen zu oder Abgrenzungen von der Internetlinguistik vorzunehmen.[48] Es bleibt abzuwarten, ob sich der Terminus – und damit auch das daran gebundene Konzept – innerhalb einer größeren linguistischen Community etabliert. Inzwischen ist die Internetlinguistik schon mehr als ein Jahrzehnt alt und immer noch wird kontinuierlich in linguistischen Arbeiten auf die Internetlinguistik verwiesen – das zeigt die Abfrage bei Google Scholar, aber es zeigt sich auch in konkreten Arbeiten wie z. B. Lotze/Kersten (2024, 178).

Die zugrunde gelegten theoretischen Prämissen (vgl. Kap. 2) lassen annehmen, dass die Frage, ob die Internetlinguistik – ebenso die Textlinguistik, die Diskurslinguistik, die Politolinguistik oder Ähnliches – fester Bestandteil des Gefüges aus linguistischen Theorien, Methoden und Teildisziplinen ist, bei Linguist*innen zu widersprüchlichen Antworten führen könnte, weil davon ausgegangen werden kann, dass in der Linguistik sehr unterschiedliche Denkkollektive vertreten sind. Mit der Er-Nennung *Internetlinguistik* wurde diese ungeachtet der Akzeptanz in der Community als linguistischer Ansatz konstituiert, der dadurch dazu beiträgt, die Linguistik zu dem zu machen, was sie ist.

#### 4.1.1.2 Politolinguistik

Die Er-Nennung der Politolinguistik kann auf einen bestimmten Linguisten zurückgeführt werden. Armin Burkhardt verwendet den Ausdruck in seinem Beitrag „Politolinguistik. Versuch einer Ortsbestimmung“ aus dem Jahr 1996 als Erster. Sein Aufsatz wurde zudem in seiner Pionierfunktion von unterschiedlichen Vertretern

**47** Vgl. https://scholar.google.com/scholar?hl=de&as_sdt=0%2C5&q=Internetlinguistik&btnG=; zuletzt abgerufen am 25.6.2025

**48** Zum Vergleich: der deutsche Ausdruck *Soziolinguistik* erhält bei Google Scholar am 25.6.2025 29000 Treffer, *Tierlinguistik* kommt auf 57 Treffer.

des Faches registriert und markiert (vgl. z. B. Klein 2014, 7; Niehr 2015, 140; Niehr 2016, 851 sowie Girnth/Hoffmann 2016). Im genannten Aufsatz stellt Burkhardt fest, dass als Bezeichnung „für die öffentliche Kommunikation über politische Fragen und für die mit deren wissenschaftlicher Analyse beschäftigte Forschungsdisziplin" bis dato „zahlreiche konkurrierende Begriffe im Umlauf" seien (Burkhardt 1996, 76). Als Beispiele nennt er „Sprache und Politik", „Sprache der Politik", „politische Sprache" und „Sprache in der Politik" (Burkhardt 1996, 76–77). Im Zuge seiner Darstellung schlägt Burkhardt vor, die Bezeichnung „*politische Sprache* als Oberbegriff" zu verwenden (Burkhardt 1996, 79; Herv. i. O.). Hier liegt somit eine metakommunikative Auseinandersetzung mit der Bezeichnung vor: Die Notwendigkeit der Er-Nennung einer Politolinguistik wird durch eine metasprachliche Auseinandersetzung mit konkurrierenden Ausdrücken, die eine linguistische Beschäftigung mit politischen Themen bezeichnen, herausgestellt. Die Teildisziplin der Sprachwissenschaft, „die sich mit der Untersuchung der *politischen Sprache* im allgemeinen und deren oben genannten Teilbereichen im besonderen beschäftigt" sei bisher namenlos (Burkhardt 1996, 82; Herv. i. O.). Als Bezeichnung für die Teildisziplin schlägt er nun den Ausdruck *Politolinguistik* vor. Gleich zu Beginn seines Aufsatzes gibt er an, die „wissenschaftliche Untersuchung politischer Sprache" sei dabei, „sich zu einer – wo nicht im engeren Sinne eigenständigen, so doch eingrenzbaren – Teildisziplin im Grenzgebiet zwischen Linguistik und Politologie zu entwickeln" (Burkhardt 1996, 75). Die Er-Nennung des Ansatzes erfolgt somit gleichzeitig mit einer Zuordnung zu einer Kategorie: Politolinguistik wird 1996 als neue Teildisziplin der Linguistik konstituiert.[49]

Diese Teildisziplin, die laut Burkhardt bisher namenlos war, und die er nun mit der Bezeichnung *Politolinguistik* versieht, sei jedoch nicht gänzlich neu. Burkhardt macht in seinem Aufsatz deutlich, dass es bereits eine gewisse Tradition politolinguistischen Arbeitens gibt – ohne dass diese Arbeiten bereits unter dem Label *Politolinguistik* durchgeführt worden wären. Den Beginn dieser Tradition datiert er auf Anfang der 1970er Jahre (vgl. Burkhardt 1996, 76). Es findet also eine nachträgliche Subsumierung verschiedener Arbeiten unter dem Ausdruck *Politolinguistik* statt, die hier als Re-Konstitution bezeichnet werden soll. Die Praktik des Re-Konstituierens ist eng an die Praktik des Er-Nennens geknüpft. Sie spielt im Zusammenhang der Konstitution verschiedener linguistischer Ansätze eine Rolle, wie im weiteren Verlauf des Kapitels noch deutlich werden wird. Das Re-Konstituieren im Zusam-

**49** Die zitierte Äußerung kann gleichermaßen als Beispiel für eine Verortungspraktik gewertet werden (vgl. Abschnitt 4.2). Die Politolinguistik wird mittels raummetaphorischer Ausdrücke *(Grenzgebiet, eingrenzbar)* verortet und gleichzeitig wird ein Grenzgebiet zwischen Linguistik und Politologie konstituiert.

menhang der Politolinguistik zeichnet sich somit dadurch aus, dass verschiedene linguistische Arbeiten nachträglich als politolinguistische Arbeiten konstituiert werden. Gleichermaßen zeigt sich auch an Burkhardt (1996, 76) die Praktik des Verzeitlichens, wie sie auch schon bei der Etablierung der Internetlinguistik zu finden war:

> (9) Erst als Folge der innenpolitischen Zäsur der Jahre 1968/69 ist die öffentliche Kommunikation über politische Fragen seit den frühen 70ern vermehrt zum Gegenstand linguistischer und politologischer Untersuchungen geworden. Nach einem leichten Rückgang des Interesses gegen Ende der sozialliberalen Ära hat die Zahl der Publikationen zum genannten Themenbereich seit 1982/83, den Jahren der „Nachrüstungs"-Diskussionen und der liberalkonservativen „Wende", spürbar zugenommen, wobei die anfängliche Konzentration auf den militärpolitischen Sprachgebrauch nach und nach zugunsten der Untersuchung allgemeinerer Themen wie ‚parlamentarische Kommunikation', ‚semantische Kämpfe' oder ‚politische Sprache in den Medien' aufgegeben wurde.

Burkhardt datiert hier den Beginn der linguistischen Auseinandersetzung mit politischer Sprache auf den Anfang der 1970er Jahre und konstituiert diesen Beginn durch das Adverb *erst* als spät. Nach einem Rückgang des linguistischen Interesses an politischer Sprache beobachtet Burckhardt schließlich eine Zunahme linguistischer Publikationen Anfang der 1980er Jahre, wobei gleichzeitig ein Wandel der inhaltlichen Auseinandersetzung wahrgenommen wird. Mit Erscheinen seines Aufsatzes im Jahr 1996 verzeichnet Burkhardt somit eine gewisse Tradition politolinguistischen Arbeitens und benutzt dies als Argument für die Etablierung einer Politolinguistik. Ähnlich wie es also schon bei der Internetlinguistik der Fall war, dienen Verzeitlichungen hier als Legitimation für die Er-Nennung.

In seinem gleichnamigen Einführungsbuch aus dem Jahr 2014 ordnet Thomas Niehr fast 20 Jahre nach Erscheinen von Burkhardt Aufsatzes die Politolinguistik der deskriptiven Linguistik zu: „Die Politolinguistik (…) versteht sich" nach Niehr (2014, 18) „als Teil der deskriptiven Linguistik, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, sprachliche Phänomene zu beschreiben und zu erklären, ohne sie jedoch einer Wertung zu unterziehen." Damit setzt er ein Selbstverständnis der Politolinguistik als eine Teildisziplin fest, die sich explizit nicht einer kritischen Wissenschaft zuordnet. Wenngleich die Annahme, dass die Politolinguistik als Teil der deskriptiven Linguistik zu verstehen ist, nicht von allen Vertreter*innen des Faches geteilt wird, stellt Niehr 2014 dies in seinem Einführungsbuch als unstrittig dar.[50]

**50** So kritisiert beispielsweise Vogel (2016, 156), dass Niehr (2014) die Eigenschaft der Deskriptivität der Politolinguistik betont.

Den Beginn der Politolinguistik datiert Niehr auf die Nachkriegszeit: „Versteht man die Politolinguistik in diesem deskriptiven Sinne, dann ist sie eine relativ neue Disziplin der Linguistik, die sich v.a. in Deutschland seit der Nachkriegszeit entwickelt hat“ (Niehr 2014, 18). Wie bei Burkhardt (1995) findet sich also auch bei Niehr (2014) eine Subsumierung bestimmter Forschungsarbeiten unter dem Ausdruck *Politolinguistik,* der sehr viel jünger ist als eben diese Forschungsarbeiten. Wenngleich davon ausgegangen werden kann, dass es vor dem Vorkommen des Ausdrucks *Politolinguistik* kein Konzept *Politolinguistik* gab, werden hier somit nachträglich Arbeiten als politolinguistische konstituiert. Erneut finden sich somit auch bei Niehr (2014, 18) Verzeitlichungen, selbst wenn beispielsweise von einer „neuen“ Teildisziplin die Rede ist, sowie ein Re-Konstituieren. Eine solche Re-Konstitution bestimmter linguistischer Arbeiten als politolinguistische Arbeiten vollzieht auch Heiko Girnth (2015): 2002 publizierte er eine „Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation“ – so lautet der Untertitel – im Niemeyer-Verlag. Der Titel des Buches ist „Sprache und Sprachverwendung in der Politik“. 2015 erscheint das Buch in der zweiten Auflage im De Gruyter-Verlag. Konsequent ersetzt Girnth darin den Ausdruck *Sprache-der-Politik-Forschung* durch den Ausdruck *Politolinguistik.* Folgende Belege dienen beispielhaft als Vergleich der Auflagen 2002 und 2015 (Herv. N. K.):

(10) Der in diesem Kapitel vorgestellte Forschungsüberblick besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil werden die wichtigsten Tendenzen *der aktuelleren Politolinguistik* skizziert. Darauf folgt im zweiten Teil eine kurze Darstellung zentraler Gegenstandsbereiche der *Politolinguistik,* nämlich der „Sprache im Nationalsozialismus“, der „Sprache in der DDR“, der „Sprache der Wende“ und *der „Sprache der Diskurse“.* Im dritten Teil werden einige wichtige Analysemodelle politischer Sprache vorgestellt, die der *Politolinguistik* entscheidende Impulse gegeben haben. Da in diesem Arbeitsheft der pragmatische Ansatz bei der Analyse politischer Sprachverwendung favorisiert wird, werden nur solche Modelle berücksichtigt, die diesen Ansatz mehr oder weniger explizit vertreten. (Girnth 2015, 10)

(11) Der in diesem Kapitel vorgestellte Forschungsüberblick besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil werden die wichtigsten Tendenzen *der aktuellen Sprache-und-Politik-Forschung* skizziert. Darauf folgt im zweiten Teil eine kurze Darstellung zentraler Gegenstandsbereiche der *Sprache-und-Politik-Forschung,* nämlich der „Sprache im Nationalsozialismus“, der „Sprache in der DDR“, und der „Sprache der Wende“. Im dritten Teil werden einige wichtige Analysemodelle politischer Sprache vorgestellt, die der *Sprache-und-Politik-Forschung* entscheidende Impulse gegeben haben. Da in diesem Arbeitsheft der pragmatische Ansatz bei der Analyse politischer Sprachverwendung favorisiert wird, werden nur solche Modelle berücksichtigt, die diesen Ansatz mehr oder weniger explizit vertreten. (Girnth 2002, 9)

Girnth verändert also die Bezeichnung *Sprache-und-Politik-Forschung* in *Politolinguistik*. Der Politolinguistik ordnet er schließlich neben den bisherigen Gegenstandsbereichen, der „Sprache im Nationalsozialismus“, der „Sprache in der DDR“ und der „Sprache der Wende“, einen weiteren Gegenstandsbereich zu, nämlich die „Sprache der Diskurse“. Indem er in seinem Kapitel 2 zum Forschungsüberblick (Girnth 2015, 10–13) den Ausdruck *Sprache-und-Politik-Forschung* konsequent durch den Ausdruck *Politlinguistik* ersetzt, vollzieht er die angesprochene Re-Konstitution und weist nun einige linguistische Arbeiten wie beispielsweise die von Dieckmann, die sehr viel älter ist als die Bezeichnung *Politolinguistik*, nachträglich als politolinguistische Arbeiten aus. Auffällig erscheint, dass Girnth weder 2002 noch 2015 die Sprache-der-Politik-Forschung beziehungsweise die Politolinguistik einer Kategorie wie ‚Teildisziplin‘ zuordnet. Im Jahr 2016 veröffentlicht er gemeinsam mit Andy Alexander Hofmann jedoch ein weiteres Buch, das diesmal den Titel „Politolinguistik“ trägt. Darin definiert er die Politolinguistik gleich zu Beginn als linguistische Teildisziplin:

(12) Die Politolinguistik ist eine linguistische Teildisziplin, die die Sprache und Sprachverwendung im öffentlich-politischen Kommunikationsbereich untersucht. (Girnth/Hofmann 2016, 7)

Es zeigt sich also, dass sich die Vorgehensweise von Girnth (2002, 2015) beziehungsweise von Girnth und Hoffmann (2016) von der Marx’ und Weidachers (2014) unterscheidet. Während Marx und Weidacher (2014) die Internetlinguistik mit ihrer erstmaligen Er-Nennung unmittelbar als linguistische Teildisziplin kategorisieren, nimmt Girnth diese Kategorisierung erst nach einer langjährigen Beschäftigung mit dem Ansatz vor.

Im weiteren Verlauf ihres Textes gehen Girnth und Hofmann (2016, 7; Herv. i. O.) schließlich auf die Geschichte der Bezeichnung *Politolinguistik* ein:

(13) Die Bezeichnung *Politolinguistik* wurde 1996 von Burkhardt in seinem gleichnamigen Aufsatz geprägt (vgl. Burkhardt 1996), die Beschäftigung mit dem Themenkomplex „Sprache und Politik“ kann jedoch auf eine längere Tradition zurückblicken. So hat sich spätestens mit der von Dieckmann 1969 verfassten Einführung „Sprache in der Politik“ die Analyse politischen Sprachhandelns als fester Gegenstand der Linguistik etabliert.

Girnth und Hoffmann (2016) geben hier an, seit wann sich der Ausdruck *Politolinguistik* im linguistischen Diskurs befindet, und weisen gleichzeitig darauf hin, dass es eine noch sehr viel längere Beschäftigung mit dem Gegenstandsbereich gibt. Damit findet sich hier somit wieder die sprachliche Aktivität des Verzeitlichens, die aufgrund ihres wiederkehrenden Vorkommens als Praktik interpretiert werden kann: Die Bezeichnung *Politolinguistik* sowie die Beschäftigung mit Sprache und Politik

werden in einem zeitlichen Bezugssystem verortet (vgl. Abschnitt 4.2 zu den Verortungspraktiken). Das Konstituieren einer längeren Beschäftigung mit bestimmten Themen – dem Themenkomplex „Sprache und Politik“ wird im Beleg oben eine „längere Tradition“ zugeschrieben – unterstützt die Legitimation der Etablierung einer Teildisziplin.

#### 4.1.1.3 Werbelinguistik

Eine solche nachträgliche Er-Nennung wie am Beispiel der Politolinguistik findet sich auch bezogen auf die sogenannte Werbelinguistik. Sie ist zum Beispiel erkennbar, wenn man sich verschiedene Ausgaben des Narr-Studienbuchs zur Werbesprache anschaut, die von Nina Janich verfasst wurden. In der 5. Auflage, die im Jahr 2010 veröffentlicht wurde, ersetzt sie nun an einigen Textstellen den Ausdruck *Werbesprachenforschung* durch *Werbelinguistik.* Insgesamt kommt letzterer in der 5. Auflage fünfmal vor.

(14) Im Ausblickskapitel „Über den Tellerrand“ wurde ein kleines Kapitel zu Werbung als gesellschaftlichem Teildiskurs und diskursanalytischen Perspektiven der Werbelinguistik aufgenommen (6.2), auch hier wieder mit der Intention, den analytischen Blick über den Einzeltext hinaus zu weiten. (Janich 2010a, 8)

(15) Daher wird hier auf einen Forschungsüberblick zur Werbung verzichtet. Ein solcher findet sich in jeder Qualifikationsarbeit zum Thema Werbung mit entsprechenden inhaltlichen Akzentsetzungen und Hinweisen zu konkreter Literatur, die an dieser Stelle sowieso den Rahmen sprengen würden. Zudem liegen mit Greule/Janich 1997 und demnächst Janich/Zakharova 2010 eine ältere und eine neuere Studienbibliografie vor, über die man sich einen schnellen Überblick über die Literatur der Werbelinguistik verschaffen kann. (Janich 2010a, 15)

(16) In der Werbelinguistik stellt sich die Frage, wo in diesem Varietätenmodell die Werbesprache (gemeint ist immer die Sprache in der Werbung, nicht die Fachsprache der Werbetreibenden!) angesiedelt und wie ihr Verhältnis zur Alltagssprache ist. (Janich 2010a, 45)

(17) Eine Einführung in die Werbelinguistik bietet auch der schmale Band von SOWINSKI, Bernhard (1998): Werbung. Tübingen (Niemeyer). (= Grundlagen der Medienkommunikation 4). (Janich 2010a, 48)

(18) Sie ist jedoch bei weitem kein Analysemodell, das eine systematische Methode vorschlagen und den konkreten Einstieg in die Werbelinguistik besonders erleichtern würde. (Janich 2010a, 262)

Laut Janich gibt es also verschiedene Perspektiven der Werbelinguistik (Beleg 14) – u. a. eine diskursanalytische Perspektive – sowie Literatur der Werbelinguistik

(15). Ohne die Werbelinguistik explizit zu definieren beziehungsweise zu kategorisieren, macht Janich (2010a) sie zum Gegenstand ihres Einführungsbuches. An sämtliche Äußerungen, die in den Belegen 14 bis 18 aufgeführt werden, ist eine Existenzpräsupposition geknüpft: *Es gibt eine Werbelinguistik.* Auch Janich subsumiert nachträglich bereits vorhandene Arbeiten unter diesem Begriff. So weist sie in Beleg 17 auf den Band von Sowinski aus dem Jahr 1998 hin, der eine Einführung in die Werbelinguistik darstelle. Sowinski (1998) verwendet jedoch selbst den Ausdruck *Werbelinguistik* nicht. Auch hier findet somit eine Re-Konstitution von Forschung unter einem neuen Label statt.

Der Ausdruck *Werbelinguistik* in Janich (2010a) substituiert – wie bereits erwähnt – an einigen Stellen den von ihr zuvor verwendeten Ausdruck *Werbesprachenforschung*. Anders als Girnth (2015) nimmt Janich diese Substitution jedoch nicht an sämtlichen Stellen in ihrem Einführungsbuch vor und spricht auch 2010 hin und wieder von einer Werbesprachenforschung. Insgesamt kommt der Ausdruck *Werbesprachenforschung* auch in der Ausgabe des Einführungsbuchs aus dem Jahr 2010 immer noch häufiger vor als der Ausdruck *Werbelinguistik.* Gleichzeitig lässt sich kein Bedeutungsunterschied der beiden Ausdrücke festmachen. Auch die Werbesprachenforschung definiert Janich nicht explizit als linguistische Teildisziplin, legt aber an einigen Stellen eine Interpretation als solche nahe, etwa in folgendem Auszug:

(19) Trotz der zentralen Funktion der Schlagzeile gibt es (mit der Ausnahme von Hirner 2007) kaum Untersuchungen, die deren sprachliche Gestaltung, die Strategien der Aufmerksamkeitserregung und die Einbettung der Schlagzeile in die Gesamtanzeige untersuchen. Ausnahmen stammen weniger aus der eigentlichen Werbesprachenforschung, sondern kommen aus anderen Disziplinen wie vor allem der Phraseologieforschung (siehe 4.3.2). (Janich 2010a, 57)

Wenn ausgesagt wird, dass Ausnahmen „weniger aus der eigentlichen Werbesprachenforschung“ stammen, sondern „aus anderen Disziplinen wie vor allem der Phraseologieforschung“ (Beleg 19) kommen, so präsupponiert diese Äußerung, dass die Werbesprachenforschung ebenfalls eine Disziplin sei. In diesem Fall liegt eine lexikalische Präsupposition vor, die durch den Ausdruck *andere* ausgelöst wird. Explizit definiert Janich (2010a) die Werbesprachenforschung jedoch nicht als linguistische (Teil-)Disziplin.

Gleich zu Beginn eines Aufsatzes aus dem Jahr 2019 verwendet sie ebenfalls den Ausdruck *Werbelinguistik:*

(20) Die Werbelinguistik hat werbliche Kommunikation bislang auf fast allen sprachsystematischen Ebenen und in Abhängigkeit von fast allen medialen Kommunikationsformen und Werbemitteln beforscht (…). Selbst gesellschaftliche und politische

> Rahmenbedingungen – wie zum Beispiel die systembedingten Unterschiede zwischen bundesrepublikanischer und ehemaliger DDR-Werbung – wurden in Form diachroner Analysen in die Forschung einbezogen (z. B. Hennecke 1999, 2012; Randhage 2013). Was jedoch – aus linguistischer! – Perspektive immer noch in der Breite fehlt, sind diskursanalytische Zugänge, die den einzelnen Werbetext in einen transtextuellen und damit auch größeren thematischen Zusammenhang stellen würden (vgl. die entsprechende Kritik an der weitgehend deskriptiven Haltung der germanistischen Werbelinguistik gegenüber ihrem Forschungsgegenstand bei Bendel 2008, die jedoch bislang noch nicht dazu geführt hat, dass diesem Desiderat abgeholfen worden wäre). Erst vereinzelte Arbeiten greifen auch Werbetexte als Bestandteil von und als Stimme in gesamtgesellschaftlichen Diskursen auf. Dabei scheint dies im Sinne einer kritischen Werbelinguistik durchaus lohnenswert (…). (Janich 2019, 74)

In diesem Auszug verzeitlicht Janich (2019) die Werbelinguistik, indem sie ihr eine Tradition zuschreibt und betont, was sie „bislang (…) beforscht“ (s. o.) habe. Dabei re-konstituiert sie einige Arbeiten als werbelinguistische Arbeiten – etwa von Hennecke, von Randhage und von Bendel (siehe Beleg 20) –, obwohl sie den Ausdruck *Werbelinguistik* nicht verwenden. Es zeigt sich dabei, dass die Praktiken des Verzeitlichens und des Re-Konstituierens ebenfalls in einer engen Verbindung stehen, weil beim Re-Konstituieren Arbeiten *nachträglich* unter einer bestimmten Bezeichnung subsumiert werden und damit die Bezeichnung gleichzeitig verzeitlicht wird. In Beleg 20 wird die Existenz der Werbelinguistik über die Zuschreibung einer gewissen Tradition sowie das Ausweisen einiger Arbeiten als werbelinguistisch legitimiert. Gleichzeitig spricht Janich (2019) in Beleg 20 auch eine Zukunftsperspektive der Werbelinguistik an, wenn sie darauf hinweist, was „noch (…) fehlt“, das „bislang“ noch nicht zu einer Behebung des Desiderats geführt habe.

Der Ausdruck *Werbelinguistik* ist bisher – soweit es sich nachvollziehen lässt – nicht oft verwendet worden. Google Scholar zeigt am 25.6.2025 38 Ergebnisse für den Ausdruck an, wobei einer davon eine Ausführung auf der Meta-Ebene darstellt, nämlich der Beitrag Kalwa (2018a), in dem ich bereits die Bezeichnung *Werbelinguistik* diskutiere.[51] Interessanterweise ergab die Suche bei Google Scholar für den Ausdruck *Werbelinguistik* im September 2018 noch 13 Treffer, im Juni 2022 23 Treffer und im Juni 2023 27 Treffer; somit zeigt sich eine leichte Zunahme der Verwendung des Ausdrucks innerhalb weniger Jahre. Der Ausdruck *Internetlinguistik*

**51** Vgl. https://scholar.google.com/scholar?hl=de&as_sdt=0%2C5&q=Werbelinguistik&btnG=; zuletzt abgerufen am 25.6.2025.

kommt am 25.6.2025 auf 642 Ergebnisse, der Ausdruck *Politolinguistik* auf 1680 Treffer.[52] Somit scheint die Werbelinguistik vergleichsweise weniger etabliert zu sein.[53]

Über die Recherche bei Google Scholar wird deutlich, dass Janich 2012 den Ausdruck *Werbelinguistik* auch ins *Handbuch zur Werbekommunikation* aufnimmt. Sie weist darin darauf hin, dass „es bislang weder eine etablierte Methodologie der Werbelinguistik noch einschlägige Handbücher" (Janich 2012, XV) gebe, und zeigt sich also auch dabei vorsichtig bei der Zuordnung zu einer Kategorie wie ‚Teildisziplin'. Google Scholar zeigt ebenfalls eine Verwendung des Ausdrucks von Jílková (2008). Bei ihr kommt der Ausdruck jedoch in der Schreibweise mit Bindestrich vor, sie spricht von einer *Werbe-Linguistik.* Wenn sie aussagt, mit „intertextuellen Bezügen befasst sich zunehmend auch die Werbe-Linguistik" (Jílková 2008, 68), so legt auch sie eine Interpretation der Werbe-Linguistik als linguistische Teildisziplin o. Ä. nahe. Diese Interpretation wird durch die Verwendung des bestimmten Artikels unterstützt sowie durch die Personifizierung: *Die* Werbe-Linguistik *befasst sich* mit etwas. Baderschneider (2014, 10) ordnet die Werbelinguistik explizit der Kategorie ‚Forschungsrichtung' zu:

(21) Im Rahmen der Werbelinguistik wird versucht, die Sprache in der Werbung (…) zu analysieren. Sämtliche Ergebnisse dieser Forschungsrichtung müssen aber immer unter Berücksichtigung der eben erwähnten Methodik gesehen werden (…).

Greule (2017) nimmt eine solche Zuordnung zwar nicht explizit vor, auch er legt aber eine Interpretation der Werbelinguistik als Teildisziplin oder Forschungsrichtung nahe,[54] wenn er aussagt, dass Forschungsergebnisse zur Text-Bild-Kohäsion „am ehesten von der Werbelinguistik zu erwarten" seien (Greule 2017, 67). Auch Luttermann (2020, 29) verwendet an einer Stelle den Ausdruck *Werbelinguistik.*

**52** Vgl. https://scholar.google.de/scholar?hl=en&as_sdt=0%2C5&q=Politolinguistik&btnG=; zuletzt abgerufen am 25.6.2025. Am 23.6.2023 waren es 1350 Treffer, am 17.11.2022 1220 Treffer, am 8.3.2022 882 Treffer, am 5.9.2018 516 Treffer.

**53** Selbstverständlich kann eine solche „Vergleichsstudie" bei Google Scholar kritisiert werden und ist wenig aussagekräftig. Google Scholar ist eine Suchmaschine zur Literaturrecherche von wissenschaftlichen Dokumenten (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Google_Scholar; zuletzt abgerufen am 31.7.2025). Dabei ist leider nicht sämtliche Literatur erfasst. Der Schwerpunkt liegt auf Publikationen in Fachzeitschriften, aber Google Scholar betrachtet auch studentische Arbeiten und Power Point Präsentationen als wissenschaftliche Publikationen (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Google_Scholar; zuletzt abgerufen am 31.7.2025. Dennoch ist auf diese Weise einfach und schnell ersichtlich, dass die anderen besprochenen Label *Politolinguistik* und *Internetlinguistik* – in den von Google Scholar erfassten Publikationen – häufiger verwendet werden als *Werbelinguistik*.

**54** Ob ein Bedeutungsunterschied zwischen Ausdrücken wie *Disziplin* und *Forschungsrichtung* besteht, ist aus den hier diskutierten Belegen nicht ersichtlich.

Weder bei Baderschneider (2014) noch bei Jílková (2008) und Greule (2017) findet sich anders als bei Janich (2010a) die Bezeichnung *Werbesprachforschung*.[55]

2019 thematisieren Greule und Reimann schließlich auch die zur Werbelinguistik zugehörige Gruppe, wenn sie aussagen, dass die „Verpackung als Werbemittel (…) erst seit einiger Zeit in den Blickpunkt der Werbelinguisten" rückt (Greule/Reimann 2019, 101). Eine Verwendung in adjektivischer Form findet sich zum Beispiel bei Greule (2017, 284), der von einer „werbelinguistischen Forschung" spricht. Auch Luttermann (2020, 23) spricht von „werbelinguistischer Forschung" und Stöckl (2011, 15) von „werbelinguistischen Erkenntnissen".

#### 4.1.1.4 Bildlinguistik

Dass Komposita mit *linguistik* als Determinatum häufig die Bedeutung *linguistische Teildisziplin* erhalten, zeigt sich auch am Beispiel der Bildlinguistik, über die Boucheron zunächst Folgendes aussagt:

> (22) Es gibt keine Bildlinguistik in dem Maße, wie es eine Textlinguistik geben kann, und die heute dominierenden Theorien zur Anthropologie der visuellen Kultur – für das Feld des Mittelalters denke ich insbesondere an die Arbeiten Hans Beltings – komplizieren die Beziehung zwischen Signifikanten und Signifikaten und entfernen damit (gewiß zu recht) jede Versuchung einer strukturalen Semiotik der visuellen Botschaft. Für das fertige Gebäude gilt dies noch stärker als für das gemalte Bild, weil die Architektur Reihenuntersuchungen – wohl der einzige Weg zu einer systematischen Untersuchung der mittelalterlichen imago – nicht zuläßt. (Boucheron 2008, 3)

Obwohl Boucheron (2008) in seinem Aufsatz zu architektonischen Formen politischer Persuasion im Italien des Quattrocento aussagt, dass es „keine Bildlinguistik (…) wie eine Textlinguistik" (Beleg 22) geben kann, präsupponieren Diekmannshenke, Klemm und Stöckl (2011) allein mit der Herausgabe des Bandes *Bildlinguistik – Theorien, Methoden, Fallbeispiele* die Existenz einer Bildlinguistik. Durch den Titel eines Sammelbandes wird die Existenz einer Bildlinguistik – so wurde bereits weiter oben bezogen auf die Internetlinguistik argumentiert – unweigerlich vorausgesetzt. Darüber hinaus wird präsupponiert, dass es sogar „Theorien, Methoden und Fallbeispiele" einer solchen Bildlinguistik gibt. Wenn die Bildlinguistik ein Ansatz ist, der über Theorien, Methoden und Fallbeispiele verfügt, so wird zudem

---

**55** In linguistischen Publikationen existieren die Ausdrücke *Werbesprachforschung* und *Werbesprachenforschung*, wobei *Werbesprachenforschung* häufiger vorkommt als *Werbesprachforschung* (Google Scholar verzeichnet am 25.6.2025 95 Treffer für *Werbesprachenforschung* und 45 Treffer für *Werbesprachforschung*. Damit kommen aber beide Ausdrücke häufiger vor als der Ausdruck *Werbelinguistik*.

die Interpretation als linguistische Teildisziplin nahegelegt. Diese Präsupposition wird jedoch im Einleitungstext des Sammelbandes, der von Klemm und Stöckl verfasst wurde, gleich wieder hinterfragt. Da ist von der „Baustelle Bildlinguistik" (Klemm/Stöckl 2011, 14) und vom „Projekt Bildlinguistik" (Klemm/Stöckl 2011, 10) die Rede. Beide Verwendungsweisen legen die Deutung nahe, dass sich die Bildlinguistik in der Entwicklung befindet. Damit wird gleichsam die Existenz einer fertigen Bildlinguistik negiert. Die Autoren verwenden im Einführungsartikel den Ausdruck *Bildlinguistik* zudem konsequent entweder ganz ohne oder mit einem unbestimmten Artikel. Schließlich stellen sie in einer Unterüberschrift die Zuordnung von Bildlinguistik zur Kategorie ‚Teildisziplin der Linguistik' explizit in Frage:

(23) Expedition Bildlinguistik: Konturen einer neuen Teildisziplin? (Klemm/Stöckl 2011, 11)

Im Text räumen sie dann ein, dass es noch etwas früh dafür erscheint, von der Bildlinguistik als neuer linguistischer Teildisziplin zu sprechen:

(24) Zugegeben: *Bildlinguistik* ist ein ebenso griffiger wie kühner Titel für diesen Band, kann man doch (noch) nicht von einer konturierten Subdisziplin vergleichbar etwa der Soziolinguistik oder Textlinguistik sprechen. Eher handelt es sich momentan noch um eine spezifische Perspektive innerhalb der Text- und Medienlinguistik. Dementsprechend fungieren die im letzten Abschnitt dargelegten Abgrenzungen zu den üblichen bildwissenschaftlichen Vorgehensweisen als Schnittstellen zu repräsentativen Einblicken in die aktuelle medienlinguistische Beschäftigung mit dem Bild im Rahmen der modernen Textlinguistik, semiotik, -stilistik und -pragmatik, die man unter „Bildlinguistik" subsumieren kann. (Klemm/Stöckl 2011, 11; Herv. i. O.)

Wenngleich also ausgesagt wird, dass man noch nicht von einer neuen linguistischen Teildisziplin sprechen kann, so erlauben gleichzeitig die temporalen Adverbien *noch* und *momentan* den Rückschluss, dass die Bildlinguistik auf dem Weg ist, sich zu einer Teildisziplin der Sprachwissenschaft zu entwickeln. Erneut zeigt sich im Beleg somit die Praktik des Verzeitlichens: Bildlinguistik wird gegenwärtig (also bei Erscheinen des Sammelbandes) zwar noch nicht als linguistische Teildisziplin konstituiert, gleichzeitig wird aber präsupponiert, dass der Ansatz zukünftig als solche kategorisiert werden kann. Dabei wird die Bildlinguistik zugleich als moderner Ansatz konstituiert, weil sie an „aktuelle medienlinguistische Beschäftigung mit dem Bild im Rahmen der modernen Textlinguistik" (Beleg 24) anknüpft. Klemm und Stöckel (2011) thematisieren schließlich, dass die Benennung *Bildlinguistik* selbst bei der Etablierung als Teildisziplin unterstützend wirkt:

(25) Das Etikett „Bildlinguistik" reklamiert selbstbewusst, dass die Sprachwissenschaft mit ihren Theorien, Methoden und Erkenntnisinteressen sehr wohl einen genuinen Beitrag

> zu einer inter- und transdisziplinären Bildwissenschaft leisten kann und auch leisten sollte. (Klemm/Stöckl 2011, 11)

Für Klemm und Stöckl zeigt das „Etikett ‚Bildlinguistik'", dass die Bildlinguistik in der Lage ist, sich in die Reihe der verschiedenen Disziplinen der Bildwissenschaft einzureihen. Erneut – wie auch schon bezogen auf die Internetlinguistik und die Politolinguistik geschehen –, zeigt sich hier eine metasprachliche Auseinandersetzung mit der Bezeichnung *Bildlinguistik.* Auch Opletalová (2016) und Wetchewald (2012) setzen sich mit der Bildlinguistik bzw. dem Ausdruck *Bildlinguistik* auseinander. Während Opletalová (2016) davon ausgeht, dass es „zu weit gehen" würde, „die Bildlinguistik als eine neue linguistische Subdisziplin zu betrachten", ist Wetchewald der Meinung, dass es das „Teilgebiet der Sprachwissenschaft" (Beleg 26) länger gibt als den Ausdruck *Bildlinguistik:*

(26) Die freie Internet-Enzyklopädie *Wikipedia* beschreibt die Bildlinguistik als ein „sich gerade formierendes Teilgebiet der Sprachwissenschaft […], das sich mit dem Zusammenwirken von Sprache und Bild in konkreten Kommunikationszusammenhängen beschäftigt" (<http://de.wikipedia.org/wiki/Bild-Linguistik>, eingesehen am 9.2.2012). Dieser Begriffsbestimmung kann man entgegenhalten, dass lediglich der Terminus ‚Bildlinguistik' neu eingeführt wurde. Text-Bild-Beziehungen sind spätestens seit der intensiven Erforschung der Internetkommunikation seit den 1990er-Jahren ein populäres Forschungsgebiet der Angewandten Sprachwissenschaft, und bereits 2005 fordert Schmitz (2005), dass sich die Sprachwissenschaft für Bilder öffnen müsse. (Wetchewald 2012, 139; Herv. i. O.)

Wetchewald (2012, 139) nimmt somit an, dass lediglich der Ausdruck *Bildlinguistik* ein neues Phänomen sei und eine linguistische Auseinandersetzung mit Bildern bereits seit den 1990er Jahren bestehe. Der Beleg weist somit auf die Praktik des Re-Konstituierens hin: Nachträglich werden verschiedene Arbeiten unter der Bezeichnung *Bildlinguistik* subsumiert. Indem der Beginn der Erforschung von Text-Bild-Beziehungen bereits auf Anfang der 1990er Jahre datiert wird, wird der Bildlinguistik auch an dieser Stelle eine gewisse Tradition zugeschrieben. Somit ist die Praktik des Verzeitlichens hier ebenfalls von Relevanz.

Auch Opletalová setzt sich aus der Perspektive der Fachsprachenforschung mit dem Terminus *Bildlinguistik* auseinander.

(27) *Bildlinguistik* lässt sich in das Wortbildungsparadigma der Komposita mit Grundwort *Linguistik* schwer einordnen, obwohl im Feld verschiedener „Bindestrich-Linguistiken" mehrere Motivationsarten vorkommen. Dies liegt an der semantischen Inkompatibilität beider Glieder. Wäre *Bildlinguistik* neben Bezeichnungen wie *Text- oder Fachsprachenlinguistik* zu stellen, würde es bedeuten, dass eine linguistische Teildisziplin einen Untersuchungsgegenstand nichtlinguistischer Natur fokussieren kann. (Opletalová 2016, 31; Herv. i. O.)

Interessanterweise bringt Opletalová (2016) zum Ausdruck, dass sich eine linguistische Teildisziplin nicht mit einem Gegenstand befassen kann, der „nichtlinguistischer Natur“ (Beleg 27) ist. Sie geht davon aus, dass sich die Bildlinguistik nicht neben andere Subdisziplinen der Linguistik wie Text- oder Fachsprachenlinguistik stellen kann, weil das Bild aus ihrer Sicht ein nichtlinguistischer Forschungsgegenstand ist. Für sie sind die beiden Glieder des Kompositums inkompatibel. Es findet sich hier somit eine kritische Auseinandersetzung mit der Bezeichnung *Bildlinguistik* aus der Perspektive einer Wissenschaftlerin, die sich der Fachsprachenforschung zuordnet. Gleichzeitig wird aber durch den Titel ihres Beitrags – „Bildakt, Bildkritik und Bildlinguistik. Der pictorial turn aus fachsprachentheoretischer Sicht“ – die Existenz einer solchen Bildlinguistik reproduziert, auch weil der Ausdruck *Bildlinguistik* im Titel nicht als metasprachlicher Ausdruck gekennzeichnet ist.

Dagegen ist Kniffka (2016) der Meinung, dass die Bildlinguistik eine linguistische Teildisziplin darstellt. „Bildlinguistik“ lautet der Titel eines von ihr verfassten Aufsatzes. Kniffka (2016, 253) definiert Bildlinguistik zwar zunächst vorsichtig als „wissenschaftliche Beschäftigung mit der Beziehung zwischen Sprache und Bildern/Bildelementen in Texten“ und macht Bilder damit nur dann zum Gegenstand linguistischer Forschung, wenn sie Teil von Texten sind; später ordnet sie die Bildlinguistik aber doch der Kategorie ‚Teildisziplin‘ zu, wenn sie aussagt, dass „die Teildisziplin ‚Bildlinguistik‘ wertvolle Einsichten zum Forschungsfeld“ der Text-Bild-Beziehungen beitragen könne (Kniffka 2016, 255).

Google Scholar listet am 26.6.2025 1250 Ergebnisse für den Ausdruck *Bildlinguistik*.[56] Am 17.6.2023 waren es 976 und am 9.3.2022 waren es 752 Treffer; auch hier ist also eine deutliche Zunahme der Verwendung des Ausdrucks zu verzeichnen. Bei der Durchsicht der Treffer zeigt sich, dass der Ausdruck *Bildlinguistik* häufig in Titeln linguistischer Publikationen vorkommt. Auf die Rolle von Titeln bezogen auf die Er-Nennungspraktiken wird in Abschnitt 4.1.1.6 ausführlicher eingegangen.

#### 4.1.1.5 Diskurslinguistik

Dass Komposita mit *linguistik* als Determinatum oftmals die Bedeutung ‚Teildisziplin‘ zugeschrieben wird, zeigt sich auch am Beispiel der Diskurslinguistik. Warnke (2013, 114) stellt einen Zusammenhang zwischen der Benennung *Diskurslinguistik* und der Etablierung als Teildisziplin explizit her:

---

**56** https://scholar.google.com/scholar?hl=de&as_sdt=0%2C5&q=Bildlinguistik&btnG=; zuletzt abgerufen am 26.6.2025.

(28) Während sich die „linguistische Diskursanalyse“ über viele Jahre fachimmanenten Rechtfertigungszwängen ausgesetzt sah und sich erst mit der Benennung „Diskurs*linguistik*“ als Teildisziplin etabliert hat (vgl. Konerding 2009), folgt aus dieser Benennungsstrategie – in Analogie zu „Textlinguistik“, „Soziolinguistik“ etc. – offensichtlich zugleich die durch Sozialwissenschaftler wahrgenommene Isolation aus dem Feld der „Diskurs*analyse*“. (Warnke 2013, 104; Herv. i. O.)

Warnke gibt hier an, dass sich die Diskurslinguistik erst mit der Benennung *Diskurslinguistik* als linguistische Teildisziplin etabliert habe. Gleichzeitig – so schildert er – erfolgte dadurch „offensichtlich zugleich die durch Sozialwissenschaftler wahrgenommene Isolation aus dem Feld der ‚Diskurs*analyse*‘“ (s. o.; vgl. dazu auch Kalwa 2018a, 151–152). Damit wird deutlich, wie sehr eine Er-Nennung wie *Diskurslinguistik* konstitutiv bei der Etablierung eines Ansatzes als Teildisziplin ist. Mit der Verwendung des Ausdrucks *Diskurslinguistik* wird die Diskurslinguistik er-nannt und innerhalb der Linguistik verortet (zu den Verortungspraktiken vgl. Abschnitt 4.2).

Der Ausdruck *Diskurslinguistik* wurde bereits in den 1990er Jahren verwendet, allerdings in der Bedeutungsvariante *Diskurs als Gespräch.* Im Jahr 2000 verwenden Böke et al. diesen Ausdruck im Titel eines Aufsatzes, der Diskurs im foucaultschen Sinne zum Thema macht, erläutern den Ausdruck *Diskurslinguistik* im Text jedoch nicht. Ebenfalls im Titel eines Aufsatzes verwendet Warnke (2004) den Ausdruck *Diskurslinguistik.* Der Beitrag heißt „Diskurslinguistik als Kulturwissenschaft“ (Warnke 2004). Aus dem Titel kann gleichzeitig eine Zuordnungspraktik abgeleitet werden: Die Diskurslinguistik wird im Artikel als Kulturwissenschaft diskutiert. Gleichzeitig – das wurde bereits bezogen auf die anderen diskutierten Ansätze mit *linguistik* als Determinatum dargelegt – wird durch *linguistik* als Teil des Kompositums die Diskurslinguistik innerhalb der Linguistik verortet. Bei Warnke (2004, 311) wird die Benennung *Diskurslinguistik* erst einmal mit dem Ausdruck *linguistische Diskursanalyse* synonym gesetzt, wenn davon die Rede ist, dass der „Ausgangspunkt einer Diskurslinguistik resp. linguistischen Diskursanalyse (…) in freier Aneignung der textarchäologischen Methode M. Foucaults das Fragenbündel *was-wann-wo-wie-von wem gesagt werden kann und gesagt wird*“ ist (Herv. i. O.). Mittels der Abkürzung resp. wird in diesem Textbeleg explizit eine enge Verbindung zwischen den beiden Ausdrücken hergestellt. Wie im Textbeleg 28 bereits deutlich wurde, haben die Ausdrücke *linguistische Diskursanalyse* und *Diskurslinguistik* im Laufe der Zeit unterschiedliche Bedeutungsanteile erhalten, weil die Diskurslinguistik laut Warnke (2013, 104) als stärker innerhalb der Linguistik verankert wahrgenommen werde als die linguistische Diskursanalyse, gleichzeitig aber die Diskurslinguistik schließlich stärker als die linguistische Diskursanalyse als aus dem Feld der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse isoliert betrachtet werde (siehe Beleg 28). An diesem Beispiel wird somit der Stellenwert der Er-Nen-

nungspraktiken besonders deutlich. In seinem Beitrag aus dem Jahr 2004 wechselt Warnke noch zwischen den Ausdrücken *Diskurslinguistik* und *linguistischer Diskursanalyse* – von ihm mit dem Akronym *LDA* versehen– ab.

Schließlich erscheint 2007 Warnkes Sammelband, der den Ausdruck *Diskurslinguistik* prominent im Titel trägt: *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände.* In diesem Titel wird direkt durch das Attribut *nach Foucault* deutlich gemacht, dass es sich hier um einen Ansatz handelt, der *Diskurs* nicht in der Bedeutung *Gespräch,* sondern im foucaultschen Sinne verstehen lässt. Dies wird von Warnke im Einführungsartikel in den Sammelband schließlich auch explizit gemacht. Aus dem Text gehen die Ausdrücke *Diskurslinguistik* sowie *Diskursanalyse* als partiell synonym hervor:

(29) Mit unmittelbarem Bezug auf Foucault lässt sich also festhalten, dass Gegenstand der Diskurslinguistik eine Menge von Aussagen im Sinne sprachlicher Oberflächenphänomene ist, „insoweit sie zur selben diskursiven Formation“ (Foucault 1973:170) gehört. Die Diskursanalyse erlaubt damit eine Untersuchung und Erklärung der Determiniertheit von textuellen Ereignissen in komplexen Aussagebedingungen (…). (Warnke 2007, 13)

In diesem Beispiel nimmt Warnke (2007) den Ausdruck *Diskurslinguistik* mittels dem Ausdruck *Diskursanalyse* wieder auf. Dies zeigt an, dass es zwischen den beiden Ausdrücken eine gewisse Anzahl gleicher Bedeutungsanteile gibt. In welchem Verhältnis die Ausdrücke *Diskurslinguistik* und *Diskursanalyse* stehen, wird in diesem Ausschnitt nicht explizit gemacht. Außerdem kommt in Warnke (2007) das Attribut *linguistisch* vor *Diskursanalyse* nicht mehr vor, außer wenn an einer Stelle der Inhalt eines Artikels angekündigt wird (vgl. Warnke 2007, 21). Während also Warnke (2004) noch zwischen den Ausdrücken *linguistische Diskursanalyse* und *Diskurslinguistik* wechselt, wurde der Ausdruck *linguistische Diskursanalyse* in Warnke (2007) gänzlich abgelöst vom Ausdruck *Diskurslinguistik.* Gleichzeitig wird durch die Wiederaufnahme des Ausdrucks *Diskurslinguistik* durch den Ausdruck *Diskursanalyse* eine partielle Synonymie dieser beiden Ausdrücke konstituiert. Auch bei Warnke 2007 findet eine nachträgliche Subsumierung verschiedener Arbeiten unter dem Label *Diskurslinguistik* statt, was erneut als Praktik des Re-Konstituierens interpretiert werden kann:

(30) Die Diskurslinguistik der letzten Jahre wählt häufig dieses Verfahren, weil sie an konkreten Diskursthemen interessiert ist. Eine Untersuchung, die beispielsweise die Metaphernkonstitution im Diskurs um die politischen Implikationen der Einwanderungsdebatte in Deutschland diskurslinguistisch in den Blick nimmt (vgl. Böke 1997) (sic!) ist diskursdeduktiv. (Warnke 2007, 18)

Indem Warnke hier von der *Diskurslinguistik der letzten Jahre* spricht, wird eine gewisse Tradition der Diskurslinguistik konstituiert und die Diskurslinguistik damit erneut verzeitlicht. Eine bei Erscheinen von Warnke (2007) zehn Jahre alte Publikation von Böke wird schließlich als eine Arbeit der Diskurslinguistik ausgewiesen.

Im Einführungsbuch „Diskurslinguistik", das von Spitzmüller und Warnke verfasst wurde und 2011 im De-Gruyter-Verlag erschienen ist, setzen sich die Autoren detailliert mit der Benennung *Diskurslinguistik* auseinander. Sie thematisieren dabei implizit auch die durch die Benennung *Diskurslinguistik* ausgelösten Präsuppositionen, wenn sie auf die – vorläufig – bewusste Tilgung des bestimmten Artikels hinweisen:

(31) Eine ‚Einführung in die Diskurslinguistik' zu schreiben ist ein gleichermaßen reizvolles wie schwieriges Unterfangen. Reizvoll erscheint es zunächst deswegen, weil sich Diskurslinguistik – der homogenisierende Artikel *die* wird hier (vorerst) bewusst getilgt – in den vergangenen Jahren innerhalb der Sprachwissenschaft zu einem erfolgreichen neuen Paradigma entwickelt hat. (Spitzmüller/Warnke 2011, 1; Herv. i. O.)

2011 sprechen die Autoren also im Einführungsbuch von *Diskurslinguistik* ohne bestimmten Artikel, zeigen aber gleichzeitig an, dass sie eine Veränderung des Gebrauchs für wahrscheinlich halten. Erneut zeigt sich somit in Beleg 31 die Praktik des Verzeitlichens, die an die Er-Nennungspraktik geknüpft ist: Diskurslinguistik als *erfolgreiches neues Paradigma* (Beleg 31) wird in den letzten Jahren vor Erscheinen des Einführungsbuches zeitlich verortet. Gleichzeitig wird eine Prognose zur zukünftigen Entwicklung dieses Paradigmas erstellt, wenn davon die Rede ist, dass der bestimmte Artikel vorerst getilgt werde. Wie aus den Belegen 29 und 30 hervorgeht, hat Warnke (2007) aber zuvor den Ausdruck *Diskurslinguistik* bereits innerhalb einer definiten Kennzeichnung verwendet, wenn er beispielsweise vom *Gegenstand der Diskurslinguistik* spricht oder thematisiert, welche *Untersuchungen und Erklärungen die Diskurslinguistik erlaubt,* und dabei die Existenz einer Diskurslinguistik präsupponiert. Innerhalb des Einführungsbuches, das eine andere Textsorte mit einer anderen Zielgruppe darstellt, wird die Verwendung des bestimmten Artikels dagegen bewusst vermieden.

Auch Klaus-Peter Konerding (2009) verwendet den Ausdruck *Diskurslinguistik,* in einem Titel: „Diskurslinguistik – Eine neue linguistische Teildisziplin". Es findet sich also neben der Praktik des Er-Nennens auch die Praktik des Zuordnens und des Verortens. Die Diskurslinguistik wird der Kategorie ‚Teildisziplin der Linguistik' zugeordnet und dabei innerhalb der Linguistik verortet (zur Praktik des Verortens vgl. Abschnitt 4.2). Im Beitrag setzt sich Konerding (2009) dezidiert mit dem Begriff des Diskurses auseinander und konstituiert dabei erneut die Diskurslinguistik als Teildisziplin der Linguistik. Im Fließtext des Aufsatzes – also außerhalb von Über-

schriften, Kopfzeile und Literaturverzeichnis – kommt der Ausdruck *Diskurslinguistik* zweimal vor, und zwar in folgenden Belegen:

(32) Insgesamt darf hier festgehalten werden, dass die Heidelberger-Mannheimer Forschergruppe um Dietrich Busse, Wolfgang Teubert und Fritz Hermanns einen entscheidenden programmatischen und methodischen Beitrag zur Grundlegung einer linguistischen Teildisziplin „Diskurslinguistik" geleistet haben. Dies zeigt insbesondere die bis heute anhaltende Entwicklung in diesem Bereich, auf die jetzt kurz eingegangen werden soll. (Konerding 2009, 166)

(33) In der Kontinuität der frühen und grundlegenden Heidelberg-Mannheimer Beiträge zur Etablierung der neuen linguistischen Teildisziplin „Diskurslinguistik" formiert sich in Heidelberg derzeit ein neuer Forschungsschwerpunkt der linguistischen Mediendiskurs-Analyse. (Konerding 2009, 174)

Konerding (2009) stellt in den Belegen 32 und 33 den Anteil der sogenannten „Heidelberger-Mannheimer Forschergruppe" an der Etablierung der Diskurslinguistik als linguistische Teildisziplin heraus. In den Textausschnitten wird die Mitbegründung der Diskurslinguistik somit der Heidelberger-Mannheimer Forschergruppe zugeschrieben und explizit an bestimmte Personen – nämlich Dietrich Busse, Wolfgang Teubert und Fritz Hermanns – geknüpft. Hier findet also ebenfalls implizit eine Re-Konstituierung bestimmter Beiträge unter einem Label statt. Dabei zeigt sich auch wieder die Praktik des Verzeitlichens: Die sogenannte Heidelberger-Mannheimer Forschergruppe habe sich schon *früh* und *kontinuierlich* (33) an der Etablierung der linguistischen Forschergruppe beteiligt und entwickle *derzeit* (33) einen neuen Forschungsschwerpunkt. Die *Entwicklung* im programmatischen und methodischen Bereich halte *bis heute* (32) an.

Auch im Einführungsbuch *Linguistische Diskursanalyse* von Bendel-Larcher, das im Jahr 2015 im Narr-Verlag erschienen ist, wird die Diskurslinguistik als linguistische Teildisziplin konstituiert. Interessanterweise wird der Terminus *Diskurslinguistik* metasprachlich nicht behandelt. Das Einführungsbuch heißt *Linguistische Diskursanalyse,* innerhalb des Buches ist jedoch an einigen Stellen von *Diskurslinguistik* die Rede. Beide Ausdrücke werden hier somit synonym verwendet. Bendel-Larcher (2015) datiert die Entstehung der Diskurslinguistik auf die 1990er Jahre und verwendet den Begriff mit bestimmtem Artikel:

(34) Die Diskurslinguistik entstand ab den 1990er Jahren, als Linguisten begannen, textübergreifende Fragestellungen zu untersuchen. Der erste Impuls kam aus der *historischen Semantik.* Von der klassischen, strukturalistischen Semantik unterscheidet sich die historische Semantik dadurch, dass sie die Vorstellung ablehnt, Wörter hätten eine fixe Bedeutung und einen eindeutig bestimmbaren Referenten. Vielmehr geht sie davon aus, dass Bedeutung kontextuell bestimmt ist. Diese diskursiv ausgehandelte Bedeutung

> sowie ihre historische Veränderung über die Zeit gilt es zu rekonstruieren. (Bendel-Larcher 2015, 33; Herv. i. O.)

Auch bei Bendel-Larcher (2015) finden sich somit die Aktivitäten des Re-Konstituierens sowie des Verzeitlichens im Zusammenhang mit dem Er-Nennen. Dem Aufsatz „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt", der im Jahr 1994 publiziert wurde, schreibt Bendel-Larcher (2015, 33) eine entscheidende Rolle bei der Etablierung der Diskurslinguistik zu – wenngleich die Autoren des Aufsatzes weder von *Diskurslinguistik* noch von einer *neuen Teildisziplin* sprechen. Der Beitrag von Busse/Teubert (1994) wird somit nachträglich als Beitrag der Diskurslinguistik konstituiert. Der Beginn der Diskurslinguistik wird auf die 1990er Jahre datiert, obwohl – wie oben dargestellt wurde – der Ausdruck *Diskurslinguistik* erst sehr viel später verwendet wurde. Indem der Beginn der Diskurslinguistik hier auf etwa 25 Jahre vor Erscheinen des Einführungsbuches datiert wird, wird ihr also erneut eine gewisse Tradition zugeschrieben. In Bendel-Larcher (2015, 37) wird sie zudem in einen zeitlichen Bezug zur Kritischen Diskursanalyse gesetzt und von dieser abgegrenzt, wenn ausgesagt wird, dass die „Diskursanalyse (…) später [entstand] als die Kritische Diskursanalyse". Auch im Einführungsbuch von Bendel-Larcher (2015) findet sich immer wieder die Praktik des Verzeitlichens im Zusammenhang mit der Er-Nennung der Diskurslinguistik, etwa wenn davon die Rede ist, dass die Diskurslinguistik „[b]is heute (…) sehr textlastig" sei (Bendel-Larcher 2015, 36), oder aber in folgendem Beleg:

(35) Die Länge der Liste [der zuvor genannten Forschungsrichtungen, auf die die Diskurslinguistik zurückgreift; Anm. N. K.] macht schon deutlich, dass unter der Flagge Diskurslinguistik sehr Verschiedenes segelt: Im Einzelnen gehen die Forschenden methodisch recht unterschiedliche Wege. Das ist aber kein Nachteil, sondern ein Beleg für die Fruchtbarkeit dieser jungen Forschungsrichtung. (Bendel-Larcher 2015, 34)

In Beleg 35 wird die Diskurslinguistik explizit zur *jungen Forschungsrichtung* deklariert. Das heißt, neben einer gewissen Tradition (siehe Beleg 34) wird ihr gleichzeitig auch eine Jugendlichkeit zugesprochen. Dies war bereits bei der Internetlinguistik der Fall, der ebenfalls zur gleichen Zeit einerseits eine gewisse Tradiertheit zugesprochen und die andererseits als junge linguistische Teildisziplin definiert wurde.

Es stellt sich die Frage, wie lange, bezogen auf einen bestimmten Ansatz, eigentlich von Er-Nennungen die Rede sein und wann ein bestimmter Ansatz als er-nannt betrachtet werden kann. Ein erster Beleg für den Ausdruck *Diskurslinguistik* (im foucaultschen Sinne) kommt – so konnte ich zeigen – bereits im Jahr 2000 (vgl. Böke et al. 2000) vor, während Belege aus dem Einführungsbuch von Bendel-Larcher aus dem Jahr 2015 hier ebenfalls als Beispiele für Er-Nennungspraktiken verwendet

werden. Eine Abfrage bei Google Scholar für den Ausdruck *Diskurslinguistik* am 26.6.2025 erzielt 6560 Treffer, also fast viermal so viel wie *Politolinguistik,* mehr als fünfmal so viel wie *Bildlinguistik,* mehr als zehnmal so viel wie *Internetlinguistik* und mehr als 172-mal so viel wie *Werbelinguistik.* Doch ab welcher Vorkommenshäufigkeit kann ein Ansatz als er-nannt gelten? Ich komme auf diese Frage in Abschnitt 4.1.4 zurück.

#### 4.1.1.6 *X-linguistik* als Er-Nennungspraktik

In den bisher genannten Fallbeispielen, bei denen die Internetlinguistik, Politolinguistik, Werbelinguistik, Bildlinguistik und Diskurslinguistik er-nannt wurden, zeigten sich einige Gemeinsamkeiten, die auf eine Kultur schließen lassen: Über die Verwendung der Determinativkomposita *Internetlinguistik, Politolinguistik, Werbelinguistik, Bildlinguistik* und *Diskurslinguistik* werden die jeweiligen Ansätze er-nannt. Dabei erscheint zentral, dass die Ausdrücke häufig im Titel von Aufsätzen und Büchern genannt werden. Über die Bildung der Komposita mit *linguistik* als Determinatum findet gleichzeitig mit der Er-Nennung eine Verortung innerhalb der Linguistik statt (vgl. Abschnitt 4.2). Die hier diskutierten Er-Nennungspraktiken sind zudem eng an die Praktik des Re-Konstituierens und des Verzeitlichens geknüpft.

Um das Er-Nennen als Praktik näher zu beleuchten, werden in einem weiteren Analyseschritt aus dem Korpus B sämtliche Komposita mit *linguistik* als Determinatum ermittelt. Folgende Übersicht listet sie auf:

**Tab. 6:** Vorkommen der Komposita mit *linguistik* als Determinatum in Korpus B

| | | |
|---|---|---|
| Alterslinguistik | Hypertextlinguistik | Politolinguistik |
| Anthropolinguistik | Interlinguistik | Pragmalinguistik |
| Areallinguistik | Internetlinguistik | Psycholinguistik |
| Betriebslinguistik | Kognitionslinguistik | Raumlinguistik |
| Bildlinguistik | Koloniallinguistik | Rechtslinguistik |
| Biolinguistik | Kontaktlinguistik | Registerlinguistik |
| Computerlinguistik | Kontrastlinguistik | Schriftlinguistik |
| Diskurslinguistik | Korpuslinguistik | Soziolinguistik |
| Erwerbslinguistik | Kritiklinguistik | Sprachverwendungslinguistik |
| Ethnolinguistik | Laienlinguistik | Systemlinguistik |
| Fachsprachenlinguistik | Makrosoziolinguistik | Textlinguistik |
| Fachtextlinguistik | Medienlinguistik | Textmusterlinguistik |

| | | |
|---|---|---|
| Fehlerlinguistik | Medientextlinguistik | Textsortenlinguistik |
| Genderlinguistik | Metalinguistik | Translationslinguistik |
| Geolinguistik | Migrationslinguistik | Variablenlinguistik |
| Gerolinguistik | Mikrosoziolinguistik | Variationslinguistik |
| Gerontolinguistik | Neurolinguistik | Varietätenlinguistik |
| Gesprächslinguistik | Ökolinguistik | Werbelinguistik |

Tab. 6 zeigt sämtliche Komposita mit *linguistik* als Determinatum, die im Korpus B vorkommen. Insgesamt konnten 54 verschiedene Types erhoben werden, die hier in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet sind. Auf die Erfassung der Komposita erfolgte eine Analyse der Kotexte der einzelnen Belege (insgesamt 4527 Belege für **linguistik*). Dazu wurde zunächst mithilfe des korpuslinguistischen Analysetools *AntConc* (Anthony 2022) eine Kookkurrenzanalyse durchgeführt und diese dann manuell durchgesehen. Hier wurde deutlich, dass die Belege sehr oft im Titel eines linguistischen Aufsatzes oder Buches vorkommen. Von den 54 Typen verschiedener Komposita kamen 35 mindestens einmal in Titeln von Büchern oder Aufsätzen vor. Die meisten der gelisteten Komposita sind nicht Teil der Titel der Einführungsbücher, die in Korpus B enthalten sind, sondern werden innerhalb der Bücher des Korpus in Titeln genannt, zum großen Teil im Literaturverzeichnis der Einführungsbücher.

Erchinger (2009, 582) geht davon aus, dass sich die Funktion von Titeln wissenschaftlicher Texte meist auf die sogenannte referentielle oder mitteilende Funktion beschränkt, „das heißt, der T. verweist auf den Inhalt, den Gegenstand oder das Thema des Haupttextes“, während Titel nicht-wissenschaftlicher Texte auch Appell- oder Ausdrucksfunktion haben können. Hellwig (1984, 4) nimmt an, dass in Titeln „die pragmatischen und textsortenspezifischen Besonderheiten des Textes festgelegt werden“ (Hellwig 1984, 4). Auch bezogen auf die hier diskutierten Komposita kann somit angenommen werden, dass die er-nannten Ansätze, wenn sie in Titeln wissenschaftlicher Texte vorkommen, in den jeweiligen Texten zum Thema werden (vgl. dazu auch Kalwa 2018a, 151).

In den in Tab. 6 gelisteten Komposita mit *linguistik* als Determinatum findet sich auch der Ausdruck *Kritiklinguistik*. Ein Blick in den Kotext des Belegs macht deutlich, dass der Ausdruck im Titel eines Aufsatzes von Arend/Kiesendahl (2014) vorkommt: „Sprachkritische Äußerungen in Kommentarforen – Entwurf des Forschungsfeldes ‚Kritiklinguistik‘“. Dieser Titel zeigt an, dass die Kritiklinguistik im Text im Vordergrund steht und darin zum Thema wird, inwiefern sie als ein Forschungsfeld aufgefasst werden kann (vgl. Kalwa 2018a, 151). Im erwähnten Aufsatz wird der Ausdruck zum ersten Mal verwendet. Er kommt auch später in wissenschaftlichen Publikationen kaum vor. Wenn er vorkommt, dann ausschließlich in

Verweisen auf den genannten Aufsatz, oder er wird von den Autorinnen selbst verwendet.[57] Im Aufsatz von Arend/Kiesendahl (2014) wird Kritiklinguistik als Ansatz konstituiert –wie bereits erwähnt, wird in dieser Arbeit *Ansatz* als Hyperonym zu Ausdrücken wie *Disziplin, Feld, Fach, Richtung* etc. verwendet –, indem sie der Kategorie ‚Forschungsfeld' zugeordnet wird. Dass im Titel des genannten Aufsatzes von einem Entwurf gesprochen wird, zeigt an, dass es offenbar noch keinen Konsens darüber gibt, dass die Kritiklinguistik ein eigenes Forschungsfeld darstellt. Es zeigt sich somit erneut die Praktik des Verzeitlichens. Sie wird hier durch das Lexem *Entwurf* realisiert: Der Titel zeigt den Leser*innen an, dass zwar für ein solches Forschungsfeld argumentiert wird, es jedoch *noch* nicht etabliert ist. Die Kritiklinguistik wird also er-nannt und als *zukünftiges* Forschungsfeld konstituiert.

Betrachten wir hingegen folgende Titel, die allesamt im Korpus B vorkommen, so verhält es sich anders. Ein Forschungsfeld, Fach oder eine linguistische Teildisziplin wird nicht entworfen, sondern die Titel konstituieren diese Ansätze als bereits etabliert:

(36) Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch (Marx/Weidacher 2014)

(37) Grundlagen der Soziolinguistik (Dittmar 1997)

(38) Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden (Spitzmüller/Warnke 2011)

(39) Einführung in die Schriftlinguistik (Dürscheid 2002)

In den Belegen 36–39 werden Titel von linguistischen Einführungsbüchern aufgeführt. In sämtlichen Belegen liegt eine Existenzpräsupposition vor. Die Tatsache, dass die Er-Nennungen als Titel von wissenschaftlichen Beiträgen vorkommen und analog zu Wortbildungen wie *Textlinguistik* sind, legt zudem die Interpretation nahe, dass es sich um linguistische Teildisziplinen handelt. An dieser Stelle wird zudem deutlich, inwiefern durch die Analyse des Korpus B das Korpus A im Laufe der Untersuchung stetig erweitert werden konnte (vgl. Abschnitt 3.3): Durch den Befund, dass Ansätze in Titeln linguistischer Publikationen relevant gesetzt und schließlich in linguistischen Einführungsbüchern aufgegriffen werden, ließen sich weitere begründende Texte für linguistische Ansätze identifizieren.

Die Komposita mit *linguistik* als Determinatum erhalten im Zuge ihrer Verwendung häufig die Bedeutung *Teildisziplin der Linguistik.* Sie werden zum Teil explizit als solche definiert, zum Teil werden sie im Rahmen einer Argumentation der Kate-

**57** Vgl. z. B. Arendt/Schäfer (2015, 105).

gorie ‚Teildisziplin' zugeschrieben. Betrachten wir die üblicherweise als ‚klassische Teildisziplinen' der Linguistik bezeichneten Ansätze, so lässt sich schnell feststellen, dass sie nicht mittels Komposita mit **linguistik* als Determinatum benannt werden. So teilen beispielsweise Linke et al. (1996) ihr Studienbuch Linguistik, das von vielen Studierenden als Einführung in die Linguistik verwendet wird, in zwei Themenabschnitte ein. Teil I (vgl. das Inhaltsverzeichnis in Linke et al. 1996) umfasst Semiotik, Grammatik I und II, Semantik und Pragmatik (das Themengebiet Phonetik und Phonologie findet sich ab der dritten Auflage als Anhang – die Phonetik und Phonologie wird meistens ebenfalls zu den klassischen Themenfeldern der Linguistik gezählt). Im zweiten Teil des Studienbuchs behandeln die Autor*innen schließlich verschiedene Ansätze, die fast alle mit Komposita mit *linguistik* als Kopf benannt werden: Die Textlinguistik, die Gesprächsanalyse, die Soziolinguistik und die Historiolinguistik (vgl. ebenfalls das Inhaltsverzeichnis in Linke et al. 1996). Diese Ansätze bezeichnen Linke, Nussbaumer und Portmann als „Bindestrichlinguistiken" (Linke et al. 1996, 205). Sie geben an, dass es dabei „um *die ganze Sprache* noch einmal" gehe, „aber jeweils unter einem *zusätzlichen* Gesichtspunkt" (Linke et al. 1996, 205; Herv. i. O.).

Auch im Einführungsbuch von Busch und Stenschke (2007, 5) werden die klassischen Felder der Linguistik benannt, in diesem Fall „nämlich Phonetik und Phonologie, Graphematik, Morphologie, Wortbildung, Syntax, Semantik." Die Autoren ordnen sie dem „Kern der Sprachwissenschaft" zu (Busch/Stenschke 2007, 5).[58] Somit enthalten die klassischen Teildisziplinen der Linguistik allesamt nicht den Ausdruck *linguistik* in ihrer Bezeichnung.

Die Komposita mit *linguistik* als Determinatum sind als Determinativkomposita zu lesen. Das Determinativkompositum ist die häufigste „nominale Wortzusammensetzung" (Bußmann 2002, 158). Dabei wird „das zweite Glied (das Grundwort oder Determinatum) durch das erste Glied (das Bestimmungswort bzw. das Determinans) semantisch determiniert" (Bußmann 2002, 158). Im vorliegenden Fall bedeutet das, dass bei einem Kompositum mit *linguistik* als Determinatum das Grundwort *linguistik* näher bestimmt wird. Es werden hier also spezielle Formen der Linguistik ausgewiesen.[59] Das bedeutet, das mittels der Komposita – dies wurde,

**58** Zur Verortung von Ansätzen in Kern oder Peripherie der Linguistik vgl. Abschnitt 4.2.2.

**59** Eine Ausnahme stellt die Literaturlinguistik dar, die laut Wikipedia-Artikel „nicht als Determinativkompositum, sondern als ‚Klammer-Kopulativkompositum' gemeint" sei (https://de.wikipedia.org/wiki/Literaturlinguistik; zuletzt abgerufen am 31.7.2025). In Bär et al. (2015, 11) heißt es: „Die Zusammensetzung ist einerseits eine Klammerform wie Gesundheitsreform, Fernamt, Bierkutscher oder Lackschuh (eigentlich: Gesundheitswesenreform, Fernsprechamt, Bierwagenkutscher, Lackslederschuh (…)), andererseits ein Kopulativkompositum (…), also ein koordinativ gefügtes Kompositum, bei dem nicht das Erstglied das Zweitglied näher bestimmt, sondern beide Glieder

bezogen auf die einzelnen behandelten Ansätze, bereits angeführt – Ansätze wie die Diskurs-, Internet- oder Politolinguistik als linguistische Ansätze ausgewiesen und damit explizit innerhalb der Linguistik verortet werden. Bezogen auf die Diskurslinguistik wurde von Warnke (2013, 104) angeführt, dass sich diese erst „mit der Benennung ‚Diskurs*linguistik*' als Teildisziplin etabliert" habe (Herv. i. O.; siehe auch Abschnitt 4.1.1.5). Das heißt, es wurde beobachtet, dass das Kompositum bei der Etablierung innerhalb der Linguistik offenbar hilfreich war.

Im Folgenden wird erneut eine Tabelle mit den Komposita mit *linguistik* als Determinatum aufgeführt, die aus dem Korpus B erhoben wurden. Zur besseren Einordnung sind zudem jene Bücher aufgelistet, in denen ein jeweiliges Kompositum vorkommt; die einzelnen Bücher werden genannt und es wird zudem die Information aufgeführt, ob sich der jeweilige Type auch im Titel eines Buches, eines Aufsatzes oder eines Kapitels eines Einführungsbuches befindet. Es wird darüber hinaus jeweils eine Belegstelle gelistet, damit die Verwendungsweise des jeweiligen Ausdrucks nachvollzogen werden kann. Sofern das entsprechende Kompositum nicht ausschließlich in Titeln vorkommt, wird eine Belegstelle aufgeführt, die den Ausdruck im Kotext des Fließtexts in einem Einführungsbuch zeigt. In der Tabelle ist außerdem die Frequenz des Vorkommens jedes einzelnen Kompositums aufgeführt.

**Tab. 7:** Analyse der Er-Nennungen durch Komposita mit *linguistik* als Determinatum

| | | **Vorkommen insgesamt** | **Wie viele verschiedene Bücher?** | **Welche Bücher?** | **Beispielbeleg** | **Vorkommen im Titel** |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Alters-linguistik | 2 | 1 | VAR | Kinder- und Jugendsprache stehen schon länger im Blickpunkt der Sprachwissenschaft, vorrangig der sogenannten Alterslinguistik, die sich mit dem Sprachstand und -gebrauch in verschiedenen Lebensaltern auseinandersetzt; (…). (VAR, 150) | – |

als gleichwertig erscheinen, beispielsweise in Kaiserin-Königin ‚sowohl Kaiserin als auch Königin', taubstumm ‚sowohl taub als auch stumm' oder deutschfranzösisch ‚zwischen Deutschen und Franzosen' (…). Der Ausdruck Literaturlinguistik ist demnach nicht zu verstehen als ‚Linguistik, die sich mit Literatur beschäftigt', sondern soll Literaturwissenschaft und Linguistik als gleichgewichtig erscheinen lassen."

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 2 | Anthropo-linguistik | 1 | 1 | SOZ | Die Ethnolinguistik ist als eine zur Soziolinguistik komplementäre Teildisziplin der Linguistik zu verstehen (…) und in Nuancen verschieden von der amerikanischen *Anthropolinguistik:* (…). (SOZ, 193; Herv. i. O.) | – |
| 3 | Areal-linguistik | 17 | 2 | SOZ<br>VAR | Thun (2002: 25) spricht von „la geolinguistica diatopica o areale“, also einer ‚diatopischen oder arealen Geolinguistik‘, bei Postlep (2010: 11) wird diese angesehen als erster Schritt auf dem Weg der „Weiterenwicklung (sic!) von der *Areallinguistik* zur Geolinguistik“, womit bei ihm Areallinguistik klar im Sinne dialektologischer Studien verstanden wird. (VAR, 114; Herv. i. O.) | – |
| 4 | Betriebs-linguistik | 6 | 1 (6) | DS 1–6 | Bausewein, Karin (1991a): AcI-Konstruktionen und Valenz. In: E. Klein, F. Puradier Duteil und K. H. Wagner (eds.), *Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb. Akten des 24. Linguistischen Kolloquiums, Universität Bremen, 4.–6. September 1989.* Tübingen: Niemeyer, 245–251. (DS6, 190; Herv. i. O.) | • |
| 5 | Bildlinguistik | 16 | 3 (4) | IL<br>LD<br>WSpr 5–6 | In jüngster Zeit mehren sich die Bemühungen um eine spezifische *Bildlinguistik* (Diekmannshenke/Klemm/Stöckl 2011), wobei sich die Versuche, sprachwissenschaftliche Konzepte wie Kohäsion oder Illokution auf Bilder zu übertragen, noch im Experimentierstadium befinden und wir weit von einer einheitlichen Terminologie entfernt sind. (LD, 127; Herv. i. O.) | • |
| 6 | Biolinguistik | 9 | 1 | LfK | Die Biolinguistik versteht sich als Forschungsprogramm, in dem die Verbindung zwischen Biologie und Linguistik im Mittelpunkt steht. (LfK, 20) | – |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 7 | Computer-linguistik | 88 | 11 (13) | ddW<br>KBSV<br>KGT<br>KL, LdD<br>LfK, LT<br>MfL, TL<br>ÜT (4–6)<br>WafL | In den 1970er-Jahren entstand im Grenzgebiet zwischen Informatik, Künstlicher Intelligenz und Linguistik die Computerlinguistik (kurz: CL) – eine Forschungsrichtung, die Modelle der Verarbeitung natürlicher Sprache entwickelt, die *formal* und zumindest im Prinzip *implementierbar* sein sollen; der Computer wird als Werkzeug betrachtet, Theorien und Modelle auf ihre Adäquatheit zu testen. (TL, 333; Herv. i. O.) | • |
| 8 | Diskurslin-guistik | 120 | 6 (7) | GL, LD<br>SEM, SP<br>TL<br>WSpr (5–6) | Darüber hinaus entwickelt sich eine neue Teildisziplin der Sprachwissenschaft, die Diskurslinguistik, die von einer als DISKURS bezeichneten textübergreifenden Extension der Kommunikation ausgeht. (TL, 16; Herv. i. O.) | • |
| 9 | Erwerbslin-guistik | 3 | 1 | MT | Viele der zuvor dargestellten Ansätze aus der Erwerbslinguistik, der Psycholinguistik und der Landeskundeforschung behandeln Wissenserweiterungen und Veränderungen zwar gezielt und viele Lehrpläne sprechen diese Änderungen als Desiderate des Unterrichts direkt an, bleiben aber in Bezug auf die Einlösbarkeit und Messbarkeit eher vage. (MT, 259) | – |
| 10 | Ethnolingu-istik | 23 | 4 (7) | HSdD (1–4)<br>LT<br>SOZ<br>TL | Ethnolinguistik – Ihr geht es um die Zusammenhänge zwischen Kultur und Sprache. Können Sprachen oder Sprachformen Aufschlüsse über Migrationsbewegungen in der Geschichte der Menschheit geben? Sprechen Weiße anders als Farbige? (LT, 169) | • |
| 11 | Fachspra-chenlingu-istik | 5 | 2 | DmF<br>HSdD 4 | Eine systematische Einführung in die Fachsprachenlinguistik bietet ROELCKE (32010). (HSdD4, 166; Herv. i. O.) | – |
| 12 | Fachtextlin-guistik | 1 | 1 | VAR | Die Textkonstitution und -klassifikation ist Untersuchungsbereich der Textlinguistik und Fachtextlinguistik und kann hier nicht betrachtet werden (s. z. B. Heinemann/Viehweger 1991, Adamzik 2004, Kalverkämper/Baumann 1996). (VAR, 197) | – |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 13 | Fehler-linguistik | 14 | 3 (6) | ALFD<br>FL<br>LSuT<br>ÜT (4–6) | Die Fehleranalyse, bei Bierwisch (1970) auch Fehlerlinguistik, geht durchaus auch von einer Systematik der Fehler aus (Glück 2000: 205), sucht aber die Fehlerquellen nur bis zu einem bestimmten Grad im negativen Transfer, also in der L1 begründet. (ALFD, 73) | • |
| 14 | Gender-linguistik | 20 | 4 (5) | HSdD 4<br>NAM 1–2<br>SOZ<br>VAR | Die Genderlinguistik ist Anfang der 90er Jahre in Deutschland durch die Rezeption dieser Forschungen geprägt. Dazu zählen auch die Arbeiten einer weiteren Hauptvertreterin der Theorie der zwei Kulturen: die von Deborah Tannen. (SOZ, 162) | • |
| 15 | Geolingu-istik | 11 | 1 | VAR | Meist wird Sprachgeographie oder Geolinguistik als Methode innerhalb der Dialektologie angesehen (s. schon Coseriu 1955/1975), wenngleich auch die Meinung vertreten wird, es handle sich um eine eigene Unterdisziplin der Dialektologie. (VAR, 112) | – |
| 16 | Gero-linguistik | 1 | 1 | SOZ | Der Begriff des Alters wird in der „Gerontolinguistik“ auf den des fortgeschrittenen Lebensalters eingeengt. Der Begriff ist formal analog zu dem bereits bestehenden Begriff „Gerontologie“ gebildet – dies ist die Wissenschaft von den Alterungsvorgängen, die Erforschung des Alterns – und ist ein Kunstwort des 20. Jhs, zu griech. *geron* ‚alt, bejahrt‘, als Substantiv *geron,* Gen. *Gerontos* ‚des Greisen‘ (vgl. Le Robert 1998, S. 1584). Es gibt auch die Kurzform „Gerolinguistik“. (SOZ, 172–173; Herv. i. O.) | – |
| 17 | Geronto-linguistik | 8 | 1 | SOZ | Die *Gero-* bzw. *Gerontolinguistik* untersucht innerhalb der Soziolinguistik die Abhängigkeit der Sprache vom sozialen Alter, gezielt angewendet auf das fortgeschrittene Alter. (SOZ, 173; Herv. i. O.) | – |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 18 | Gesprächs-linguistik | 119 | 14 (15) | DmF, FL GL, IL KbSV, KgTa LSuT, LD, MPr, SiFU, TL, ÜuL 1–2 VAR, WAfL | Seit den 80er Jahren emanzipierte sich die Gesprächslinguistik als eine eigenständige Forschungsrichtung. (GL, 11) | • |
| 19 | Hypertext-linguistik | 7 | 2 | LD TL | Hypertextlinguistik wird hier als ein Bereich der Textlinguistik verstanden, der sich mit der Anwendung textlinguistischer Kategorien und Methoden auf Hypertexte beschäftigt. (TL, 328) | • |
| 20 | Inter-linguistik | 4 | 4 | IL ÜuL 1–2 VAR | Pöckl, Wolfgang (2001): „Mario Wandruszkas Interlinguistik: dreißig Jahre danach“. In: Jörn Albrecht/Hans-Martin Gauger (Hgg.): *Sprachvergleich und Übersetzungsvergleich. Leistung und Grenzen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten.* Frankfurt am Main, 13–29. (ÜuL2, 307; Herv. i. O.) | • |
| 21 | Internet-linguistik | 27 | 2 | IL SEM | Die Grenzen zwischen Semantik und Pragmatik werden also nicht mehr ganz so strikt gezogen wie früher. Diese Auffassung wird z. B. auch von modernen angewandten Disziplinen wie der Internetlinguistik vertreten. (SEM, 35) | • |
| 22 | Kognitions-linguistik | 25 | 2 (4) | SEM VuÜ 1–3 | Eine gleichzeitige Hilfe sind die Modelle der Kognitionslinguistik in Kombination mit der Textanalyse. Mit ihnen ist es möglich festzustellen, wie eine Textstelle im Ausgangstext plausiblerweise zu verstehen ist, und mit ihnen lässt sich auch bis zu einem gewissen Grad voraussagen, wie die Textstelle dann in der von uns formulierten Übersetzung vom zielsprachlichen Leser vermutlich verstanden wird. (VuÜ3, 172) | – |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 23 | Koloniallinguistik | 2 | 2 | NAM 2<br>SKF3 | Stolz, T./Warnke, I. (2015): Aspekte der kolonialen und postkolonialen Toponymie unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Kolonialismus. In: Schmidt-Brücken, D. et al. (eds): Koloniallinguistik. Berlin/Boston, 107–175. (NAM2, 375) | • |
| 24 | Kontaktlinguistik | 14 | 5 (6) | SOZ<br>SprP<br>SKF 2–3<br>VAR<br>WAfL | Zur besseren Deutung der Verstöße gegen die Sprachnormen können zwei Begriffe aus der Kontaktlinguistik und Übersetzungswissenschaft bemüht werden, wobei der Aspekt des Spracherwerbs zweitrangig ist: (...). (SOZ, 211) | • |
| 25 | Kontrastlinguistik | 2 | 1 | SOZ | Für den Vergleich unterschiedlicher, z. B. deutscher vs. türkischer Systeme und Subsysteme, ist die Kontrastlinguistik hilfreich. (SOZ, 20) | – |
| 26 | Korpuslinguistik | 181 | 20 (25) | ddW, EiLuS<br>EALuS 1–3<br>FEE, GL<br>HSyn, IL<br>KBSV, KGT<br>KL3, LSuT<br>LD, LT, MefL<br>SEM, TL<br>ÜT 4–6, VAR<br>WSPr 5–6<br>WAfL | Die Korpuslinguistik, die in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung erlebt hat (...) eröffnet der empirischen Untersuchung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im aktuellen DISKURS/TEXT neue quantitative Dimensionen. (TL, 215; Herv. i. O.) | • |
| 27 | Kritiklinguistik | 1 | 1 | IL | Arendt, B./Kiesendahl, J. (im Druck a): Sprachkritische Äußerungen in Kommentarforen – Entwurf des Forschungsfeldes „Kritiklinguistik“. In: Niehr, T./Bär, J. (Hrsg.) (im Druck): *Tagungsband zur Tagung „Einmal Elfenbeinturm und zurück – das schwierige Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachkritik“* am 1.–2. Juni 2012 in Aachen. (IL, 216; Herv. i. O.) | • |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 28 | Laienlinguistik | 7 | 1 | VAR | Der Terminus *Laienlinguistik* zur Bezeichnung der Auseinandersetzung mit sprachwissenschaftlichen Themen *durch* Laien oder der Präsentation von sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen *für* Laien geht auf Antos (1996) zurück. Der Ansatz wurde v. a. in der deutschsprachigen Romanistik interessiert aufgenommen und hat zu einer Vielzahl von Arbeiten zur Laienlinguistik in der romanischsprachigen Welt geführt (…). (VAR, 131; Herv. i. O.) | • |
| 29 | Makrosoziolinguistik | 1 | 1 | LT | Daher wird diese Untersuchungsperspektive auch als Mikrosoziolinguistik bezeichent (sic!) im Gegensatz zur Makrosoziolinguistik mit ihrem Fokus auf größere Gruppen (…). (LT 160) | – |
| 30 | Medienlinguistik | 4 | 2 | IL<br>LD | Aber was ist das eigentlich, Internetlinguistik? Was unterscheidet diese junge, moderne Disziplin von der Allgemeinen Linguistik, was von der Medienlinguistik? (IL, 9) | • |
| 31 | Medientextlinguistik | 1 | 1 | IL | Ziegler, A. (2004): Textstrukturen internetbasierter Kommunikation. Brauchen wir eine Medientextlinguistik? In: Beißwenger, M./Hoffmann, L./Storrer, A. (Hrsg.) (2004), 159–173. (IL, 230) | • |
| 32 | Metalinguistik | 7 | 2 (4) | KontL<br>ÜT 4–6 | Whorf, Benjamin Lee (1982): Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, hg. und übersetzt von Peter Krauser, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. (KontL, 261) | • |
| 33 | Migrationslinguistik | 15 | 6 | MSprF 1–3<br>SKF 2–3<br>VAR | Setzte sich die Sprachkontaktforschung mit Sprachkontakten jeglicher Art auseinander, so betrachtet die in jüngerer Zeit stärker in Erscheinung getretene Migrationslinguistik mit der Erforschung und Darstellung der sprachlichen und soziolinguistischen Aspekte von Migration und den daraus resultierenden Sprachkontaktsituationen (Stehl 2011b: 33) einen enger definierten Teilbereich. (VAR, 241) | • |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 34 | Mikrosozio-linguistik | 1 | 1 | LT | Daher wird diese Untersuchungsperspektive auch als Mikrosoziolinguistik bezeichent (sic!) im Gegensatz zur Makrosoziolinguistik mit ihrem Fokus auf größere Gruppen (Trudgill 2004). (LT, 160) | – |
| 35 | Neurolin-guistik | 25 | 11 | ALFD, ddW EFU, KontL KBSV, LdD LFK, SEM SOZ, SKF3 WafL | Die Neurolinguistik bedient sich seit etwa zwanzig Jahren zahlreicher *bildgebender Verfahren (brain imaging, medical imaging),* die ursprünglich in der Neurologie entwickelt wurden. (LFK, 67; Kursivierungen i. O. fett) | • |
| 36 | Ökolingu-istik | 10 | 2 | MT SprP | Letzlich (sic!) können ökolinguistische Modelle jedoch auf jede einzelne, auch kleinere Mikro-Situation bis hin zum Miteinander sprachlicher Varietäten innerhalb einer Familie angewandt werden (vgl. zum Begriff und zu Ansätzen in der Ökolinguistik das klassische Standardwerk von Haugen (1972), Mühlhäusler (1996, 2000), den überblicksartigen Reader von Fill und Mühlhäusler (2001) sowie auf Deutsch Fill (1993) oder Ros (2009)). (SprP, 32) | • |
| 37 | Politolingu-istik | 2 | 1 | MPr | Im Kapitel 5.2 hatten wir Präsuppositionen kennengelernt. Im Bereich der Politolinguistik zählt es zu den wichtigen Verfahren, mögliche Präsuppositionen zu identifizieren. (MPr, 217) | • |
| 38 | Pragmalin-guistik | 12 | 6 (8) | ALFD MT SOZ TL ÜT 4–6 VAR | Nach dem Schwerpunkt auf der Systemlinguistik in den 1960er Jahren verlagerte sich das Interesse in den 1970ern zunehmend hin zur Textlinguistik, bevor in den 1980ern mit der Pragmalinguistik die Sprachverwendung mit ihren gesellschaftlichen Bedingungen in den Blick genommen wurde. (ÜT6, 286) | • |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 39 | Psycholinguistik | 216 | 26 (35) | ALFD, CODE ddW, DmF EiLuS EALuS 1–3 FL,HET, KL3 LdD, LFK, LT MT, MefL MPr, SEM SOZ SKF 2–3 Sprech1–2 TL, ÜuL 1–2 ÜT 4–6 VuÜ 1–3 WAfL | Die *Psycholinguistik* wurde in den 1960er-Jahren durch den hernach weltweit bekannten US-amerikanischen Linguisten *Noam Chomsky* (geb. 1928) geprägt. (Sprech2, 3; erste Kursivierung i. O., zweite i. O. fett) | • |
| 40 | Raumlinguistik | 1 | 1 | VAR | Diese Ausrichtung, die wesentlichen Anschub durch die Arbeit des italienische (sic!) Linguisten Matteo Bartoli mit der Etablierung sogenannter Arealnormen erfahren hat, hieß im Italienischen zuerst *neolinguistica* ‚neue Linguistik', dann *geolinguistica* und schließlich *linguistica spaziale* ‚Raumlinguistik' bzw. *areale* ‚Areallinguistik' und ist als Areallinguistik im engeren Sinne Teil der Sprachgeographie. (VAR, 113; Herv. i. O.) | – |
| 41 | Rechtslinguistik | 5 | 1 | FL | In diesem letzteren Bereich berührt sich *forensische Linguistik* mit der *Rechtslinguistik,* die sich vornehmlich der Gesetzessprache, der Fachsprache des Rechts und der Sprache bzw. der Kommunikation in Institutionen des Rechts widmet. Fest gegeneinander abgegrenzt sind beide Teildisziplinen nicht. (FL, 15–16; Herv. i. O.) | – |
| 42 | Registerlinguistik | 3 | 2 (3) | SiFU ÜuL 1–2 | Ausgehend von einer solchen Auffassung von Sprache und Sprachgebrauch bildet die systemisch-funktionale Registerlinguistik (Halliday 1985, 2004) den theoretischen Rahmen für den SPRAAK-Ansatz. (SiFU, 167) | – |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 43 | Schriftlinguistik | 25 | 7 (11) | HSdD 1–4<br>IL, KontL<br>NAM 1–2<br>TL, VAR<br>WAfL | In der Schriftlinguistik wird gelegentlich auch ein pragmatisches Prinzip postuliert (AUGST 1981). Zunächst müssen das Frage- und das Ausrufezeichen dem pragmatischen Prinzip zugerechnet werden, da sie den Illokutionstyp markieren. (HSdD4, 228) | • |
| 44 | Soziolinguistik | 350 | 38 | ALFD, CODE<br>ddW, DmF<br>FL, GL<br>Gram 1–2<br>HSdD 1–4<br>HSyn, IL<br>KontL, LdD<br>LFK, LSuT<br>LD, LT<br>MSprF1, MT<br>MeFL<br>NAM 1–2<br>SOZ, SprP<br>SKF 2-3<br>Sprech 1–2<br>TL, ÜuL 1–2<br>VAR<br>WSpr 5–6<br>WAfL | Bei der Soziolinguistik handelt es sich nicht nur um eine vielschichtige, sondern meist auch interdisziplinär betriebene Disziplin, die eng mit Soziologie, Sozialpsychologie, Anthropologie und Ethnologie etc. zusammenarbeitet. Dies und die Arbeit mit empirischen Daten machen sicher ihren größten Reiz aus. (LT, 169) | • |
| 45 | Sprachverwendungslinguistik | 2 | 1 (2) | ÜuL1–2 | Gemeinhin werden heute die Nachfolgedisziplinen der antiken Rhetorik, die Textlinguistik im weiteren Sinn, die linguistische Pragmatik mit ihrer beliebtesten Teildisziplin, der Sprechakttheorie und einige andere Disziplinen mehr, gern als revolutionäre Neuerungen, als „Überwindung der Systemlinguistik“ ausgegeben. In Wirklichkeit verhält es sich sowohl in historischer als auch in systematischer Hinsicht genau umgekehrt: Die Systemlinguistik stellt gegenüber der Sprachverwendungslinguistik die höhere Abstraktionsstufe dar und deshalb erscheint sie auch historisch später. (ÜuL2, 77) | – |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 46 | Systemlinguistik | 45 | 7 (11) | ALFD<br>LSuT<br>LD<br>Sprech 1–2<br>TL<br>ÜuL1–2<br>ÜT 4–6 | Die soziale Semiotik stellt nun nicht mehr das Zeichen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen, sondern die *Zeichenbenutzer* und damit verbunden die Frage, was diese wollen bzw. tun, wenn sie Zeichen benutzen. Ausgangspunkt ist die funktionale Grammatik von Halliday, der in Abgrenzung zur Systemlinguistik nicht mehr nach der Struktur der Sprache fragte, sondern nach ihrer Funktion. (LD, 42; Herv. i. O.) | – |
| 47 | Textlinguistik | 563 | 29 (44) | ALFD, ddW<br>DS (1–6)<br>DmF, FL, GL<br>Gram 1–2<br>HsdD4, IL<br>KontL, KGT<br>KL3, LdD<br>LSuT, LD, LT<br>MF 1–3, MT<br>MPr<br>NAM 1–2<br>SEM, SiFU<br>TL, ÜuL 1–2<br>ÜT 4–6<br>VAR<br>VuÜ 1–3<br>WSPr 5–6<br>WAfL | Schriftliche Texte stellen den Gegenstandsbereich der *Textlinguistik* dar. Die Textlinguistik wird in der germanistischen Forschung als eigenständige linguistische Teildisziplin angesehen. Sie wird in der Regel von der *Gesprächsanalyse* abgegrenzt, die einen eigenständigen Beschreibungsrahmen für die mündliche Kommunikation bildet. (LSuT, 3, Kursivierungen i. O. fett) | • |
| 48 | Textmusterlinguistik | 1 | 1 | TL | Stil wird hier mit dem Ansatz einer pragmatisch verstandenen Text- und Textmusterlinguistik (Sandig 2006: 3) und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse unter kognitiven und prototypischen Aspekten erfasst. (TL, 29) | – |
| 49 | Textsortenlinguistik | 14 | 5 (6) | HsdD4<br>KGT, LSuT<br>TL<br>WSpr 5–6 | Ebenso wie manche Literarisches von vornherein aus dem Gegenstandsbereich der Textsortenlinguistik ausschließen, sprechen sich auch viele dagegen aus, Gesprochenes bzw. Gespräche/Dialoge darin zu berücksichtigen. (TL, 157) | • |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 50 | Translationslinguistik | 20 | 2 (5) | ÜuL 1–2<br>ÜT 4–6 | Vor diesem wissenschaftstheoretischen Hintergrund erklärt es sich, dass eine Reihe von Übersetzungswissenschaftlern, insbesondere die später so genannte „Leipziger Schule“ (Otto KADE, Albrecht NEUBERT, Gert JÄGER, Gerd WOTJAK) die Übersetzungswissenschaft als linguistische Teildisziplin verstehen und von „Translationslinguistik“ sprechen. (ÜT6, 50) | • |
| 51 | Variablenlinguistik | 2 | 1 | VAR | Die Notwendigkeit der Durchdringung des terminologischen Durcheinanders wird deutlich, wenn man Äußerungen wie die von Fedders (1993: 2–3) betrachtet, der erklärt, in einer *Variationslinguistik,* die sich die Erkenntnisse der strukturalistischen Sprachwissenschaft zunutze mache, nehme die *Variablenlinguistik* eine zentrale Rolle ein; mit *Variationslinguistik* ist hier die Untersuchung von Varietäten, mit *Variablenlinguistik* die Labovsche Herangehensweise gemeint! (VAR, 13–14; Herv. i. O.) | – |
| 52 | Variationslinguistik | 18 | 6 | IL<br>LSuT<br>LT<br>MT<br>SOZ<br>VAR | Innerhalb des soziolinguistischen Beschreibungsansatzes der Variationslinguistik wird neben räumlichen Sprachvarianten z. B. auch zwischen schichtenspezifischen, situativen und sprachentwicklungsspezifischen Varianten unterschieden. (LSuT, 131) | • |
| 53 | Varietätenlinguistik | 133 | 10 (11) | DmF, IL<br>KontL<br>LSuT, LT<br>SOZ, TL<br>ÜuL 1–2<br>ÜT 6, VAR<br>WAfL | Die genaue Erforschung sprachlicher Variabilität, ihre Ausprägung und die verantwortlichen Faktoren zu ermitteln ist ein weiterer Forschungsschwerpunkt. Dies geschieht auch aus diachroner Perspektive und bezogen auf Schriftlichkeit und betrifft dadurch die Textlinguistik. Daraus entwickelte sich die Varietätenlinguistik, die sich teils gleichbedeutend mit, teils als Aufgabengebiet der Soziolinguistik versteht. (LT, 166) | • |

| | | Vorkommen insgesamt | Wie viele verschiedene Bücher? | Welche Bücher? | Beispielbeleg | Vorkommen im Titel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 54 | Werbe-linguistik | 12 | 1 (2) | WSPr 5–6 | Alles in allem versteht sich das Buch vor allem als Anregung, die vielen noch offenen interessanten Fragen zur Werbung und ihrer Sprache zu erforschen. Zugleich soll es ein Beitrag zur Etablierung einer methodischen Grundlage der Werbelinguistik sein. (WSpr6, 14) | – |

In Tab. 7 sind alle Komposita mit *linguistik* als Determinatum, die in Korpus B vorkommen, und die Analyse des Ko- und Kontexts dargestellt. In der ersten Spalte finden sich die jeweiligen Komposita in alphabetischer Reihenfolge. Das Gesamtvorkommen der Komposita wird in der zweiten Spalte gelistet, in der darauffolgenden Spalte wird die Anzahl der Bücher, in denen der jeweilige Ausdruck vorkommt, angegeben. Die jeweiligen Titel sind dabei so gezählt, dass die verschiedenen Auflagen zusammengenommen werden. Die Zahl in Klammern gibt schließlich die Anzahl sämtlicher Bücher an, also auch die einzelnen Auflagen des gleichen Buches miteingerechnet. So kommt etwa der Ausdruck *Betriebslinguistik* in einem Einführungsbuch vor, aber in allen sechs Auflagen des Bands zur Deutschen Syntax. So ist die Angabe „1 (6)“ in der dritten Spalte (bezogen auf den Ausdruck *Betriebslinguistik*) zu interpretieren. In der vierten Spalte werden schließlich die verschiedenen Bücher genannt, in denen der jeweilige Ausdruck vorkommt. Eine Entschlüsselung der Codierung findet sich in der Übersichtstabelle Tab. 4 in Kapitel 3.2.2. Anschließend wird – wie oben beschrieben – ein Beispielbeleg aufgeführt. Die letzte Spalte gibt eine Information darüber, ob sich auch Belege finden, in denen der jeweilige Ausdruck im Titel eines genannten Buches, Aufsatzes oder Kapitels vorkommt.

Zunächst einmal soll festgehalten werden, dass keineswegs von der Frequenz des Vorkommens eines jeweiligen Kompositums auf den Grad der Etablierung innerhalb der Linguistik geschlossen werden kann. So zeigt sich etwa, dass einige Komposita relativ häufig vorkommen, jedoch nur in wenigen verschiedenen Büchern – *Internetlinguistik* kommt zum Beispiel 27-mal vor, jedoch nur in zwei verschiedenen Büchern, wovon eines das gleichnamige Einführungsbuch darstellt. Andere Komposita hingegen kommen zwar weniger häufig, dafür jedoch in mehreren verschiedenen Einführungsbüchern vor – so gibt es etwa 14 Treffer für *Kontaktlinguistik* in fünf bzw. sechs verschiedenen Büchern. Allerdings soll an dieser Stelle auch die Anzahl verschiedener Quellen nicht als Indikator für den Etablierungsgrad eines jeweiligen Ansatzes gewertet werden, da – so wurde es in Kapitel

3 ausführlich diskutiert – das Korpus B nicht als repräsentativ gewertet werden kann. Dennoch zeigt sich, dass einige Ansätze durchaus verbreiteter zu sein scheinen als andere, wenn man zum Beispiel die Frequenz und Verteilung von *Computerlinguistik, Textlinguistik, Soziolinguistik* etc. im Vergleich etwa zu *Alterslinguistik* oder *Fachtextlinguistik* betrachtet. Gleichzeitig soll noch einmal betont werden, dass auch einmaliges Vorkommen einen jeweiligen Ansatz er-nennt, insbesondere, weil sämtliche aufgeführten Komposita innerhalb linguistischer Einführungsliteratur vorkommen. *Erwerbslinguistik* beispielsweise kommt ausschließlich innerhalb des Einführungsbuchs zur Mehrsprachigkeitstheorie und dort auch nur dreimal vor. Die Vorstellung, es handele sich dabei um eine etablierte linguistische Teildisziplin, wird jedoch dadurch konstituiert, dass sie neben die Psycholinguistik gestellt wird und von „Ansätze[n] aus der Erwerbslinguistik" die Rede ist – so zeigt es der in der Tab. 7 beispielhaft aufgeführte Beleg für die Er-Nennung der Erwerbslinguistik in 9).

Viele der aufgeführten Linguistiken – so zeigen es die Belegstellen – werden im Korpus einer Kategorie wie ‚Disziplin', ‚Forschungsprogramm' oder Ähnlichem zugeordnet. So wird beispielsweise die Biolinguistik in 6) der Kategorie „Forschungsprogramm" zugeordnet, Ethnolinguistik sei laut 2) eine „Teildisziplin", Areallinguistik laut 40) eine „Ausrichtung", Computerlinguistik laut 7) eine „Forschungsrichtung", Geolinguistik wird laut 15) als „Unterdisziplin" betrachtet, Hypertextlinguistik stellt laut 19) einen „Bereich" dar usw. (siehe Tab. 7). Dabei wird deutlich, dass Er-Nennungspraktiken häufig mit Zuordnungspraktiken einhergehen. Es zeigt sich zudem, dass viele der Er-Nennungen gleichzeitig als Abgrenzungspraktiken fungieren: So werden etwa eine Varietäten-, Variations- und Variablenlinguistik konstituiert, die zum Teil im Korpus auch explizit voneinander abgegrenzt werden. Sinner (2014, 13–14) expliziert etwa einen Unterschied zwischen Variations- und Variablenlinguistik.[60] Insgesamt zeigt sich, dass die genannten Komposita oftmals zu anderen Komposita in Beziehung gesetzt und von ihnen abgegrenzt werden. So wird etwa in 3) in Tab. 7 der Ausdruck *Areallinguistik* diskutiert und dabei zur Geolinguistik in Beziehung gesetzt – im Einführungsbuch wird darüber hinaus auch noch eine Abgrenzung zur Raumlinguistik vorgenommen (vgl. VAR, 113). Offenbar wird die Beziehung zwischen Areallinguistik und Geolinguistik unterschiedlich betrachtet; im Beleg wird die Annahme Postleps referiert, nach dem die Areallinguistik eine Vorstufe der Geolinguistik darstelle. Anders verhält es sich mit den Ausdrücken *Variablenlinguistik* und *Variationslinguistik* im aufgeführten Textbeleg in 51) in Tab. 7. Die Variablenlinguistik wird dabei als Teil der Variationslinguistik konstituiert. Die Ausdrücke *Mikrosoziolinguistik* und *Makrosoziolinguistik,* die im Beleg in 34)

**60** Zu den Abgrenzungspraktiken vgl. Abschnitt 4.3.

erläutert werden, sind hingegen semantisch komplementär – so machen es bereits die enthaltenen Morpheme *mikro* und *makro* deutlich. Bezogen auf die Pragmalinguistik werden in 38) in Tab. 7 die Begriffe *Systemlinguistik, Textlinguistik* und *Pragmalinguistik* in eine chronologische Reihenfolge gebracht. Es zeigt sich hier also erneut die Praktik des Verzeitlichens: Die Systemlinguistik stellt in dieser Reihenfolge den ältesten Ansatz dar, Textlinguistik ist jünger und Pragmalinguistik der jüngste Ansatz. Eine Abgrenzung zweier in gewisser Weise übergeordneter linguistischer Betrachtungsweisen zeigt sich in der Diskussion der Sprachverwendungslinguistik in 45): Die am Sprachgebrauch orientierte linguistische Ausrichtung wird hier mit dem Kompositum *Sprachverwendungslinguistik* bezeichnet. Durch diesen – m.E. innerhalb der Linguistik wenig gebräuchlichen – Ausdruck wird eine am Sprachgebrauch interessierte linguistische Zugangsweise von einer systemlinguistischen abgegrenzt. Sämtliche linguistische Ansätze, die nicht das Sprachsystem fokussieren, werden also unter diesem Begriff zusammengefasst. An diesem Beispiel wird besonders deutlich, dass die Er-Nennungen selbst häufig als Abgrenzungspraktiken fungieren. Gleichzeitig wird im Beleg zu Sprachverwendungslinguistik 45) eine Umkehr der als gängig konstituierten Betrachtungsweise vollzogen: Die Sprachverwendungslinguistik sei nicht – wie allgemein angenommen – als eine Überwindung der Systemlinguistik zu verstehen, sondern die Systemlinguistik sei der Sprachverwendungslinguistik überlegen.

Ebenfalls macht die Übersicht deutlich, dass die Er-Nennungen oftmals im Zusammenhang von Verortungen auftreten, d. h., den genannten Ansätzen wird eine feste Position im Fach zugewiesen.[61] Als Verortungspraktiken werden Konstruktionen wie „ist Teil von“ (siehe Textbeleg in 3) zur Areallinguistik) interpretiert, ebenso wie die Angabe, ein gewisser Ansatz befinde sich im „Grenzgebiet“ (siehe Textbeleg in 7) zur Computerlinguistik) sowie die Verwendung von lokalen Präpositionen als freie oder gebundene Morpheme, wenn etwa etwas „innerhalb der Dialektologie“ lokalisiert wird oder von einer „Unterdisziplin“ die Rede ist (siehe Textbeleg in 15) zur Geolinguistik).

Tab. 7 macht bei genauer Betrachtung auch deutlich, dass in den verschiedenen linguistischen Einführungsbüchern unterschiedlich viele sogenannte Bindestrichlinguistiken konstituiert werden. So nennt das Einführungsbuch zur Textlinguistik (TL) insgesamt 23 davon, das Einführungsbuch zur Varietätenlinguistik (VAR) insgesamt 20, das Einführungsbuch zur Soziolinguistik (SOZ) wiederum 14 verschiedene Komposita mit **linguistik* als Determinatum. Weitaus weniger *Linguistiken* werden in dem Einführungsbuch „Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung“ (EALuS) konstituiert, nämlich nur zwei, im Einführungs-

**61** Zur Praktik des Verortens siehe ausführlich Abschnitt 4.2.

buch „Fremdsprachenunterricht empirisch erforschen. Grundlagen – Methoden – Anwendung“ (FEE) findet sich nur die Nennung eines einzigen Kompositums mit *linguistik* als Kern. Dies bedeutet, dass es unter Umständen auch von der*dem jeweiligen Autor*in abhängt, ob eine Präferenz zur Verwendung solcher Komposita besteht.

*Zusammengefasst:*
Er-Nennungen linguistischer Ansätze werden häufig mittels einer Kompositabildung mit *linguistik* als Determinatum vollzogen. Durch das Determinatum erfolgt gleichzeitig eine Verortung innerhalb der Linguistik. Kompositabildungen mit *linguistik* als Determinatum werden zudem häufig der Kategorie ‚Teildisziplin‘ zugeordnet. Die Untersuchung hat gezeigt, dass Er-Nennungspraktiken von Ansätzen durch Kompositabildungen zudem in vielen Fällen in Titeln von Publikationen vollzogen werden. Dabei werden oftmals gleichzeitig Zuordnungspraktiken realisiert, bei denen ein bestimmter Ansatz explizit einer Kategorie wie ‚Teildisziplin‘, Forschungsprogramm, Forschungsrichtung o. Ä. zugeordnet wird. Hin und wieder wird auch implizit eine Interpretation eines jeweiligen Ansatzes als Teildisziplin o. Ä. nahegelegt, wenn beispielsweise von *Grundlagen der Soziolinguistik* oder *Aspekte[n] und Perspektiven der Textsortenlinguistik* die Rede ist.

Die Erhebung der Kompositabildungen mit *linguistik* als Determinatum aus dem Korpus B hat ergeben, dass die einzelnen er-nannten Ansätze in unterschiedlich großer Frequenz vorkommen. Es wurde deutlich, dass man nicht unmittelbar von einer gewissen Vorkommenshäufigkeit auf die Etabliertheit eines bestimmten Ansatzes schließen kann. Einzelne Er-Nennungen kommen mit einer gewissen Häufigkeit vor, sind aber nur einer einzelnen Autorschaft zuzuordnen; andere Er-Nennungen mit einer geringeren Vorkommenshäufigkeit finden sich hingegen in vielen unterschiedlichen Einführungsbüchern, woraus man auf eine größere Verbreitung schließen könnte. Wie sehr ein jeweiliger Ansatz innerhalb des linguistischen Denkkollektivs verbreitet ist, kann aus den vorliegenden Analyseergebnissen nicht geschlossen werden. Es erscheint jedoch wichtig hervorzuheben, dass innerhalb einer linguistischen Publikation auch ein einzelnes Vorkommen eines Ausdrucks, der einen linguistischen Ansatz benennt, eine sogenannte Er-Nennung darstellt, die einen Ansatz als Teil der Linguistik konstituiert. Jedoch kann sich erst durch das häufige Wiederaufgreifen der Er-Nennung im wissenschaftlichen Diskurs ein spezifischer Ansatz etablieren.

### 4.1.2 Er-Nennen mit ADJA und *Linguistik*

Neben Er-Nennungen in der Form Kompositum mit *linguistik* als Determinatum finden sich gegenwärtig auch solche Er-Nennungen innerhalb der Linguistik, die aus einem attributiv gebrauchten Adjektiv und dem Ausdruck *Linguistik* bestehen, etwa die Feministische Linguistik, die Interaktionale Linguistik oder die kulturanalytische Linguistik. Während die anhand des Korpus B erhobenen Komposita mit dem darin enthaltenen gebundenen Morphem *linguistik* allesamt als Bezeichnungen für linguistische Ansätze betrachtet werden können, liegen bei den aus Korpus B erhobenen Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* nicht immer zwingend Er-Nennungen von Ansätzen vor. So wird beispielsweise in den folgenden Belegen kein neuer linguistischer Ansatz er-nannt:

(40) Streng genommen ist das natürlich keine „reine“ Linguistik mehr. (TL, 116)

(41) Hier werden auch mehr Verbindungen zur aktuellen Linguistik hergestellt, (…). (HsdD4, 7)

In den Belegen 40 und 41 finden sich Wortverbindungen aus ADJA[62] und Linguistik, die jedoch nicht als Er-Nennungen linguistischer Ansätze gewertet werden können. Die attribuierten Adjektive konstituieren vielmehr die Linguistik im Allgemeinen, die offenbar rein zu sein hat (40) und außerdem zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedliche Ausprägungen erhält – die aktuelle Linguistik unterscheidet sich offenbar von einer vergangenen (41).[63] Im Unterschied beispielsweise zu *Feministische Linguistik* können die Wortverbindungen in den beiden genannten Belegen als okkasionelle Wortverbindungen betrachtet werden. Steyer (2013) setzt sich dezidiert mit okkasionellen und usuellen Wortverbindungen auseinander. Sie geht davon aus, dass mehr oder weniger feste Wortverbindungen „das Gerüst des Sprachgebrauchs“ (Steyer 2013, 13) sind. Dazwischen liegen die im Werden begriffenen Wortverbindungen. Sie sind bereits im kommunikativen Raum vorhanden, können aber noch nicht eindeutig verortet werden. Das Miteinandervorkommen von *reine* und *Linguistik* oder von *aktuellen* und *Linguistik* in den aufgeführten Belegen kann nach Steyers Theorie den okkasionellen Wortverbindungen zugeordnet werden, was bedeutet, dass die Adjektive nicht typischerweise mit dem Nomen *Linguistik* vorkommen. Dagegen sind usuelle Wortverbindungen

**62** ADJA ist das Kürzel für das Part-of-speech-Tag ‚attributives Adjektiv‘ nach dem Stuttgart-Tübingen-Tagset (STTS; vgl. Schiller et al. 1999).

**63** Wieder einmal zeigt sich die Praktik des Verzeitlichens, allerdings hier nicht im Zusammenhang einer Er-Nennungspraktik.

> konventionalisierte Muster des Sprachgebrauchs, die durch wiederkehrenden Gebrauch geronnen sind;
> mehrgliedrige – zumindest binäre – Einheiten, eingebettet in rekurrente syntagmatische Strukturen;
> minimal lexikalisch spezifiziert (d. h. sie weisen zumindest eine lexikalische Komponente auf);
> autonome sprachliche Gebilde, denen als Ganzes eine Funktion in der Kommunikation zugeschrieben werden kann;
> als Lexikoneinheiten abrufbar. (Steyer 2013, 23)

Es wird jedoch deutlich, dass Er-Nennungen mit ADJA und *Linguistik* beim erstmaligen Vorkommen noch nicht als konventionalisierte Muster betrachtet werden können, schließlich werden sie ja durch Er-Nennungen erst konstituiert. Dennoch erscheinen Sie durch Analogiebildung zu anderen Wortverbindungen oftmals wie usuelle Wortverbindungen als autonome sprachliche Gebilde, was sich vor allem darin zeigt, dass das als Adjektiv realisierte Attribut nicht auf andere Weise attribuiert werden kann. So kann das Attribut *interaktional* in *interaktionale Linguistik* nicht innerhalb eines Relativsatzes attribuiert werden. Teilweise kann anhand der Belege aus Korpus A – so wird es beispielsweise bezogen auf die Feministische Linguistik deutlich – eine Entwicklung zu einer usuellen Wortverbindung nachgezeichnet werden. Dabei – so werde ich zeigen – spielt auch die Klein- beziehungsweise Großschreibung des attributiv gebrauchten Adjektivs eine Rolle.

Im Folgenden werden zunächst beispielhaft zwei Ansätze in ihrer Entwicklung beschrieben, die mithilfe eines attributiv gebrauchten Adjektivs vor *Linguistik* ernannt werden, nämlich die Feministische Linguistik und die Interaktionale Linguistik. Im Anschluss daran folgt eine Analyse der Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* in Korpus B.

#### 4.1.2.1 Feministische Linguistik

Anhand der feministischen Linguistik lässt sich sehr gut nachvollziehen, wie eine zunächst lose Wortverbindung zu einer festen und damit zu einer Er-Nennung eines linguistischen Ansatzes wird. Senta Trömel-Plötz' Aufsatz „Linguistik und Frauensprache" aus dem Jahr 1978 wird als eine der Pionierarbeiten zur feministischen Linguistik gewertet (vgl. zum Beispiel Siebert-Ott 1987, 179; Schoenthal 2000b, 2064). Der Aufsatz war zudem der Auslöser eines Streits zwischen Hartmut Kalverkämper, Senta Trömel-Plötz und Luise Pusch, der vielen Linguist*innen bekannt ist und in dem letztlich sehr divergierende Denkstile aufeinander trafen (vgl. dazu auch Kalwa 2018b, 227–230 und Kalwa 2021, 74). Die beiden Linguistinnen streiten mit Kalverkämper darüber, inwiefern es die Notwendigkeit einer neuen, feministisch orientierten Linguistik gibt. In Trömel-Plötz' Aufsatz kommt – gleichwohl, wie gesagt, dieser Aufsatz als Begründungsaufsatz zur Feministischen Lingu-

istik gewertet wird – die Wortverbindung aus *feministische* und *Linguistik* gar nicht vor.[64] Jedoch erklärt Trömel-Plötz dort bereits die Notwendigkeit, sich aus linguistischer Perspektive mit Frauen und ihrer Sprache auseinander zu setzen (vgl. hierzu auch Kalwa 2018b, 227):

(42) Ähnlich, wie sich in den 60er Jahren an den amerikanischen Universitäten „Black Studies" als Studienfach etablierte, institutionalisiert sich heute in zunehmendem Maße „Women's Studies" als akademische Disziplin. Nach der Unterdrückung der Schwarzen wird jetzt die Unterdrückung der Frau thematisiert und bearbeitet. Da es in Deutschland erst darum geht – und ich möchte mit diesem Übersichtsartikel dazu beitragen –, das Interesse zu wecken und eine Sensibilisierung zu initiieren, kann ich die Motivation für die Untersuchung der Frauensprache nur am Hintergrund der amerikanischen Situation und der amerikanischen Linguistik festmachen. „Women's Studies" ist ein interdisziplinäres Gebiet – an manchen amerikanischen Universitäten kann man es schon als Hauptfach mit Abschlußgrad studieren –, zu dem verschiedene Disziplinen beitragen: Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft, Pädagogik, Medizin, Jura, Geschichte, Literaturwissenschaft, Anthropologie, Linguistik. Das große Interesse an diesem Gebiet zeigt sich an den hohen Studentenzahlen und an dem explosiven Anwachsen der Literatur über Frauen. Allein in der Linguistik existieren schon mehrere Bibliographien mit einigen hundert Titeln zur Frauensprache. (Trömel-Plötz 1997 [1978], 235)

Trömel-Plötz nennt hier den Ausdruck *Women's Studies* als Bezeichnung für eine neue Disziplin, die sich zwar bereits im anglo-amerikanischen Raum etabliert habe, nicht aber in Deutschland. Deutschland – so lassen sich ihre Äußerungen aus dem Jahr 1978 interpretieren – scheint bei Erscheinen des Aufsatzes noch weit entfernt davon, dass sich dort eine linguistische Teildisziplin mit dem Namen *Feministische Linguistik* etabliert. Es müsse zunächst einmal das Interesse an einer Untersuchung von Frauensprache geweckt werden.[65] In ihrem Aufsatz wendet sie sich der „Ungleichheit im sprachlichen System des Deutschen" sowie der „geschlechtsspezifischen Unterschiedlichkeit im Sprechen von Frauen und Männern" zu (Trömel-Plötz 1997 [1978], 237). Daraus resultiert für sie ein innerhalb der Linguistik bestehendes Interesse an Frauensprache:

(43) Seit Frauen sich politisch als Gruppe verstanden und damit in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerieten, seit sie auf ihre Benachteiligung aufmerksam machen, begann

**64** Indem dieser Aufsatz später als Pionierarbeit der Feministischen Linguistik gewertet wird, wird dieser Beitrag also als solcher re-konstituiert. Bezogen auf die Komposita mit *linguistik* als Determinatum wurde bereits mehrfach auf die Praktik des Re-konstituierens hingewiesen.

**65** Bezogen auf die sogenannten Black Studies und Women's Studies findet sich im diskutierten Beleg erneut die Praktik des Verzeitlichens. Indem darauf hingewiesen wird, dass diese Ansätze bereits eine gewisse Tradition haben, wird auch in diesem Beleg ihre Daseinsberechtigung hervorgehoben und für die Etablierung dieser Ansätze in Deutschland argumentiert.

> auch in der Linguistik ein Interesse, ihrer Benachteiligung in der Sprache und durch die Sprecher nachzuspüren. Es ist nur plausibel, daß eine weitreichende gesellschaftliche Diskriminierung sich auch sprachlich niederschlägt (…). Das heutige Interesse an der Frauensprache basiert auf der Erfahrung der Ungleichheit. (Trömel-Plötz 1997 [1978], 236–237)

Auch aus diesem Beleg kann die Praktik des Verzeitlichens abgeleitet werden: Solange Frauen sich als Gruppe verstehen, gibt es laut Trömel-Plötz bereits ein linguistisches Interesse, der Benachteiligung von Frauen in der Sprache und durch Sprecher „nachzuspüren" (vgl. Beleg 43). Die linguistische Beschäftigung mit dieser Benachteiligung wird somit legitimiert, indem auf die Länge des bestehenden Interesses hingewiesen wird. Kalverkämper verfasst im Jahr 1979 eine Replik auf den Trömel-Plötz' Beitrag. Darin wehrt er sich gegen eine Betrachtungsweise von Sprache, wie sie von der genannten Autorin vorgeschlagen wird. Dabei legt er sehr ausführlich dar, was aus seiner Sicht ein Beitrag, der sich mit dem Sprachsystem befasst, zu berücksichtigen habe. Als Motivation für seine Replik auf Trömel-Plötz' Beitrag deklariert er, dass er „die linguistische Wissenschaftsposition, die methodologischen Implikationen des Beitrags" von Trömel-Plötz betrachten möchte, „nicht zuletzt in der Hoffnung, auf die Diskussion um ‚die (d. h. ihre) Sprache' einen beruhigenden Einfluß ausüben zu können" (Kalverkämper 1997a [1979], 259). In seinem Beitrag stellt er Trömel-Plötz' Ausführungen als Widerspruch zur Sichtweise eines – von ihm mittels des Ausdrucks „consensus plurium" (Kalverkämper 1997a [1979], 261) als tradiert eingestuften – Denkkollektivs heraus,[66] wenn er beispielsweise aussagt: „Was Frau TRÖMEL-PLÖTZ ‚generisch' und ‚geschlechtsindefinit' nennt, kann in der strukturalen (funktionalen) Semantik systematischer beschrieben werden" (Kalverkämper 1997a [1979], 261). Kalverkämper macht deutlich, dass er mit der Herangehensweise von Trömel-Plötz nicht einverstanden ist und dass diese im Widerspruch zu „propädeutischem Wissen" stehe (Kalverkämper 1997a [1979], 271, vgl. auch Kalwa 2018b, 229). Auch im Aufsatz von Kalverkämper kommt die Wortverbindung *feministische Linguistik* nicht vor.

Im selben Jahr verfasst schließlich Luise F. Pusch eine Replik auf die Replik Kalverkämpers. Sie trägt den Titel „DER MENSCH IST EIN GEWOHNHEITSTIER, DOCH WEITER KOMMT MAN OHNE IHR" (Versalien im Original). Darin versucht sie, die Argumente von Kalverkämper zu entkräften. Sie zitiert dabei die „harte[n] Worte" (Beleg 44) Kalverkämpers:

> (44) Gar herbe Kritik mußte sich meine Freundin und Kollegin da aber anhören! So harte Worte, daß ich mich als Sympathisantin und mitfühlender Mensch direkt selbst getrof-

**66** Vgl. dazu auch Kalwa (2018b, 227–228)

> fen fühlte. „Unlinguistisch“ (60) soll die vorgegangen sein; sie redet „plakativ“ (60), begeht „Mißgriffe in der Argumentation“ (60) und „Methodenfehler“ (62); sie „läßt Grundprinzipien der ... Semantik und der Linguistik überhaupt außer acht“ (62), leistet sich eine „unzulässige Verwechslung von Sexus und Genus“ (62, 68), ihre Argumentation ist „willkürlich“ (62, 68), und schließlich ist sie auch noch „agitatorisch“ (67) und wissenschaftlich unredlich (62, 68). Schlimm, schlimm! Und nun wollen wir uns mal ansehen, was an diesen vernichtenden Vorwürfen dran ist. (Pusch 1997 [1979], 289)

Im weiteren Verlauf ihres Beitrags geht Pusch im Einzelnen auf die Darstellungen Kalverkämpers ein und versucht sie zu widerlegen. In ihrem Schlusswort erklärt sie, dass Kalverkämpers Kritik für sie der Anstoß war, sich „endlich von der Sympathisantin zur Aktiven zu mausern.“ Sie kündigt an:

> (45) Fortan werde ich mich intensiv an der Frauensprach-Debatte beteiligen, auf die er so gern „einen beruhigenden Einfluß“ ausüben wollte (56). Ich habe während der Arbeit an der hier vorgelegten Gegenkritik gemerkt, daß diese Debatte zum Interessantesten und theoretisch wie praktisch Folgenreichsten gehört, was die Linguistik derzeit an Themen zu bieten hat. (Pusch 1997 [1979], 298)

Durch die Verwendung der Superlative stellt sie den Innovationswert der angesprochenen Debatte heraus. In dem hier diskutierten Aufsatz verwendet sie zum ersten Mal den Ausdruck *feministische Linguistik*.[67] Sie verwendet den Ausdruck in ihrer Replik insgesamt neunmal.[68] Dabei wechselt sie zwischen einer Verwendung mit bestimmtem und unbestimmtem Artikel, wie die folgenden Belege verdeutlichen:

> (46) Für diese Gruppen und Untergruppen sowie weitere Gruppen müssen im Rahmen einer feministischen Linguistik unterschiedliche Paraphrasierungsvorschläge entwickelt werden, desgleichen für je verschiedene Mitglieder einzelner Gruppen, je nach ihrer Semantik, Verwendung und Verwendungshäufigkeit. Vgl. dazu PUSCH (in Vorb.). (Pusch 1997 [1979], 285)

> (47) Eine feministische Linguistik aber haben wir offenbar schon seit einiger Zeit (grob: seit 1970). Sie scheint kräftig zu gedeihen und sich nicht darum zu scheren, daß KALVERKÄMPER sie „unlinguistisch“ schilt. (Pusch 1997 [1979], 290)

**67** Wie Pusch mir in einer E-Mail erklärte, hat sie diesen Ausdruck zwar in Anlehnung „an die bereits gut etablierten Disziplinen/Ausdrücke „feministische Theologie, Psychologie, Soziologie, Literaturwissenschaft etc.“ verwendet. Aber ihr „schien diese Erweiterung damals ganz selbstverständlich und nicht der Rede wert.“

**68** Beleg 54 ist eine Publikation, die Pusch im Literaturverzeichnis ankündigt. Dieses Buch ist schließlich 1984 unter dem Titel „Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik“ erschienen.

(48) An diesen Feststellungen habe auch ich bis vor kurzem nicht gezweifelt (sie berühren im übrigen das, was TRÖMEL-PLÖTZ und die gesamte feministische Linguistik will, überhaupt nicht, wie ich weiter unten zeigen werde). (Pusch 1997 [1979], 290)

(49) Das, was KALVERKÄMPER „Einzelfälle" nennt, sind vor allem die Personenbezeichnungen – der Untersuchungsgegenstand von TRÖMEL-PLÖTZ also und derjenige Sprachausschnitt, dem zur Zeit das Hauptinteresse der feministischen Linguistik und Sprachpolitik gilt (...). (Pusch 1997 [1979], 294)

(50) Diesen Lösungsweg schlägt auch TRÖMEL-PLÖTZ, wie die gesamte feministische Linguistik, für Konflikte zwischen grammatischem und natürlichem Geschlecht vor. (Pusch 1997 [1979], 295)

(51) 1. Eine speziell das Deutsche untersuchende feministische Linguistik kann aus solchen Dokumenten viel lernen und allgemeine Umformulierungsrichtlinien aus ihnen ableiten, die z. B. auch den Faktor Textkohärenz mit einbeziehen, der ständiges Geschlechtersplitting überflüssig macht. (Pusch 1997 [1979], 297)

(52) Ich habe nur drei zentrale Punkte der Kritik von KALVERKÄMPER aufgegriffen, weil es sich dabei um Einwände gegen die feministische Linguistik handelt, die ich so oder ähnlich schon öfter gehört habe. (Pusch 1997 [1979], 298)

(53) Ein besonders lustiges und aufschlußreiches Kapitel, das über die Kalverkämpersprache, wird nun in meiner Schublade vermodern. Das Thema war ja auch Frauensprache, und die Kalverkämpersprache ist eine Extremform der Männersprache. Als solche ist sie allerdings für die feministische Linguistik eine so reiche Beleg-Fundgrube, daß sie in zukünftigen Analysen den ihr gebührenden Platz eingeräumt bekommen muß und wird. (Pusch 1997 [1979], 299)

(54) PUSCH, Luise F. (in Vorb.): *Wider den geistigen Gynocid: Aufsätze zur feministischen Linguistik.* (Pusch 1997 [1979], 301)

Die Belege stellen nach meiner Recherche und nach Bestätigung durch Pusch selbst die ersten Verwendungen der Wortverbindungen dar.[69] Die einzelnen Textbelege für sich genommen konstituieren die bzw. eine feministische Linguistik in unterschiedlicher Art und Weise. In den Belegen 46 und 47 verwendet Pusch die Wortverbindung *feministische Linguistik* mit dem unbestimmten Artikel. In 47 findet sich zudem erneut die Praktik des Verzeitlichens: „Eine feministische Linguistik haben wir offenbar schon seit einiger Zeit (...), sie scheint kräftig zu gedeihen" (Beleg 47). Durch das Adverb *offenbar* intensiviert Pusch die an diese Verzeitlichungspraktik gebundene Legitimierung einer feministischen Linguistik. Da eine solche Linguis-

**69** Ich danke Luise F. Pusch sehr, dass sie mir per Mail Auskunft über die Hintergründe der Er-Nennung gegeben hat.

tik offenbar – d. h. für jeden klar ersichtlich – schon seit geraumer Zeit existiert und außerdem kräftig zu gedeihen scheint, d. h. wahrscheinlich künftig immer stärker wird – an dieser Stelle ist Zeitlichkeit in der lexikalischen Bedeutung von gedeihen enthalten –, ist sie eben auch nicht *unlinguistisch.* In den folgenden Belegen verwendet Pusch schließlich den bestimmten Artikel. Die feministische Linguistik erhält zudem einige Konturen, sie *will* bestimmte Dinge (48) und hat *Hauptinteressen* (49). Pusch konstituiert eine gewisse Tragweite der feministischen Linguistik, indem sie etwa von „der gesamten feministischen Linguistik" (Beleg 50) und „einer speziell das Deutsche untersuchenden feministischen Linguistik" (Beleg 51) spricht. Dabei konstituiert sie gleichzeitig eine Anhängerschaft der feministischen Linguistik. Ebenso wird aber deutlich, dass die feministische Linguistik Widerständen ausgesetzt ist, wenn Pusch aussagt, dass es häufiger „Einwände gegen die feministische Linguistik" gibt (Beleg 52). Schließlich werden Zukunftsaussichten der feministischen Linguistik konstituiert, wenn reflektiert wird, wie zukünftige Analysen aussehen können (vgl. Beleg 53). In einem angekündigten Aufsatz erscheint *feministische Linguistik* schließlich auch im Titel, selbst wenn ein solcher Aufsatz schließlich unter einem anderen Titel erschienen ist (Beleg 54). Die Wortverbindung aus *feministische* und *Linguistik* wird in den Belegen oben sowohl mit bestimmtem als auch mit unbestimmtem Artikel verwendet, was anzeigt, dass diese Wortverbindung eben noch keine usuelle Wortverbindung nach Steyer (2013) ist. Wie bereits bezogen auf die Er-Nennungspraktiken durch Komposita deutlich gemacht wurde, ist an definite Kennzeichnungen häufig eine Existenzpräsupposition gebunden.

Im selben Jahr des Erscheinens des Aufsatzes von Pusch findet sich ein weiterer Beleg für die Wortverbindung aus *feministische* und *Linguistik,* und zwar im Klappentext zum Buch *Frauensprache in unserer Welt der Männer,* das von Senta Trömel-Plötz verfasst wurde. Darin heißt es:

(55) Senta TRÖMEL-PLÖTZ, M.A., Ph.D., Privatdozentin am Fachbereich Sprachwissenschaft der Universität Konstanz, wurde 1939 in München geboren. (…). Seit einiger Zeit interessiert sie sich besonders für feministische Linguistik. Der vorliegende Text ist die unveränderte Fassung einer öffentlichen Antrittsvorlesung, die die Verfasserin am 5. Februar 1979 an der Universität Konstanz gehalten hat. (Trömel-Plötz 1979, Klappentext)

In Beleg 55 kommt die Wortverbindung *feministische Linguistik* ohne Artikel vor. Hier scheint noch eine lose Wortverbindung nach Steyer (2013) vorzuliegen. Die Äußerung lässt sich paraphrasieren mit *Sie interessierte sich für eine Linguistik, die sich mit feministischen Fragestellungen befasst.* Das bedeutet, dass das Attribut *feministisch* nicht zwingend innerhalb der Nominalphrase realisiert werden müsste.

Ein weiterer früher Beleg der Wortverbindung findet sich bei Pusch (1984, 62). Hier kommt sie bereits mit bestimmtem Artikel vor:

(56) Bleibt das Problem des sogenannten „unmarkierten“ Maskulinum Singular (…) zu lösen — wie Sie wissen, ein Problem, mit dem sich vor allem die angelsächsische feministische Linguistik herumschlägt.

Der Wortverbindung wird in Beleg 56 noch ein weiteres Adjektiv vorangestellt; *angelsächsisch.* Weil der Beleg im Buch nur an dieser Stelle vorkommt, ist fraglich, ob die Äußerung impliziert, dass es neben der angelsächsischen feministischen Linguistik auch eine deutsche feministische Linguistik gibt. Hier wird zumindest präsupponiert, dass es scheinbar auch feministische Linguistiken im nicht-angelsächsischen Raum gibt. Schließlich erklärt sie jedoch:

(57) Die Feministische Linguistik, Anfang der siebziger Jahre von US-Amerikanerinnen begründet, inzwischen international verbreitet und seit 1978 auch in der Bundesrepublik beheimatet, hat zur Zeit zwei Themenschwerpunkte: Sprachsysteme und Sprechhandlungen, oder kürzer: Sprache und Sprechen. (Pusch 1984, 9)

In diesem Beleg verwendet Pusch die Wortverbindung *Feministische Linguistik* in der Großschreibung. Gleichzeitig erklärt sie, dass diese bereits eine gewisse Tradition – auch in Deutschland – hat. Zwar ordnet sie sie nicht explizit der Kategorie ‚linguistische Teildisziplin‘ zu, es lässt sich jedoch aus dem Kotext erschließen, dass sie sie als solche o. Ä. auffasst, schließlich hat sie sogar *Themenschwerpunkte.* Interessanterweise finden sich beide Belege in *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik,* in dem der diskutierte Ausdruck im Titel also noch in der Kleinschreibung vorkommt. Im Band finden sich verschiedene Aufsätze und Glossen der Verfasserin, in denen sie zwischen der Großschreibung und der Kleinschreibung variiert:

(58) Von der Linguistik zur Feministischen Linguistik. Ein persönlicher Bericht. (Pusch 1984, 7)

(59) Die feministische Linguistik entlarvt die Geschichte und Struktur der Sprachen als Männergeschichte und Männerstruktur. Sprachen als Bauwerke, von Männern errichtet, damit Männer darin wohnen und sich wohlfühlen können. Die feministische Linguistik fundiert und dokumentiert die sprachkritische, sprachschöpferische und sprachpolitische Arbeit der Frauen. Über die Männersprache Englisch— Manglish — sind bereits mehrere Monographien erschienen. Speziell zum Deutschen gibt es bislang nur die wissenschaftlichen und journalistischen Arbeiten der Konstanzer Linguistin Luise F. Pusch, die hier erstmals gesammelt vorgelegt werden. (Pusch 1984, Klappentext)

Wenngleich ein Aufsatztitel in Pusch (1984) den Ausdruck *Feministische Linguistik* in der Großschreibung enthält (Beleg 58), erscheint diese Verwendungsweise 1984 noch nicht etabliert, da der Ausdruck *feministische Linguistik* im Klappentext in der Kleischreibung vorkommt (Beleg 59). Die Wortverbindung von *feministische*

und *Linguistik* wird spätestens durch die Großschreibung zu einer festen Wortverbindung. Es findet dadurch eine Proprialisierung des Ausdrucks *feministische Linguistik* statt.

Sechs Jahre später publiziert Pusch ein weiteres Buch, das verschiedene Aufsätze und Glossen von ihr enthält. Der erste Aufsatz darin trägt den Titel „Feministische Linguistik, andere feministische Disziplinen und Maskulinguistik – ein Methodenvergleich". Darin beschreibt sie u. a. ihre dezidiert systemlinguistische Zugangsweise, sie redet von einer „feministischen Systemlinguistik" (Pusch 1990, 16) – in Abgrenzung etwa zu „feministische Gesprächsanalyse" (Pusch 1990, 14). Hier fügt Pusch also das Adjektiv *feministisch* auch weiteren Teilgebieten der Linguistik als Attribut zu. Interessanterweise verwendet sie *feministische Linguistik* in diesem Beitrag erneut in der Kleinschreibung. Die Variation von Groß- und Kleinschreibung verweist auf eine gewisse Unsicherheit oder Unbewusstheit bezogen auf die Schreibweise.

Im Jahr 1987 erscheint der Aufsatz „Feministische Linguistik und linguistische Gesprächsforschung" (Siebert-Ott 1987). Darin diskutiert Siebert-Ott den Stellenwert der feministischen Linguistik und geht dabei auch auf den erwähnten Streit zwischen Trömel-Plötz und Kalverkämper ein. Sie fasst dabei Kalverkämpers (1997a [1979]) Aussagen wie folgt zusammen: „Der Gegenstand der feministischen Linguistik existiert nicht, die wissenschaftlichen Methoden, wie sie sich in dem Aufsatz von Trömel-Plötz darstellen, sind in höchstem Maße kritikwürdig, ein Engagement für die Sache ist also in jeder Weise höchst überflüssig" (Siebert-Ott 1987, 181–182). Siebert-Ott (1987) argumentiert schließlich in ihrem Aufsatz gegen die Position Kalverkämpers (1997a [1979]) und für die Etablierung einer/der feministischen Linguistik. Sie wertet Kalverkämpers (1979) Äußerung u. a. als eine Gegenüberstellung einer „‚vorurteilslos' betriebene Wissenschaft" und „einer ‚engagiert' und ‚parteilich' betriebenen" (Siebert-Ott 1979, 183). Feministische Linguistik werde dadurch als zum „Teilgebiet ‚politischer Sprachwissenschaft'" (Siebert-Ott 1979, 183). Sie weist den Vorwurf der Ideologiegebundenheit zurück und kommt zu dem Schluss:

(60) ‚Feministische' Linguistik würde (…) in ihrem Namen einen Anspruch betonen, den Sprachwissenschaft, ja Wissenschaft überhaupt einzulösen hat. Kritik an Gegenstand und Methoden feministischer Linguistik kann daher in vielen Fällen auch gedeutet werden als Kritik an diesem Anspruch. Daß Kritik an feministischer Linguistik häufig mit so großer Schärfe vorgetragen wird und sich gegen einige ihrer grundlegenden Positionen richtet, ist also nicht zuletzt dadurch bedingt, daß feministischer Linguistik schon allein von ihrem Anspruch her – selbst wenn sie dies nirgendwo explizit formuliert haben sollte – eine bestimmte Position in einer grundlegenden wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung zu unterstellen ist. (Siebert-Ott 1987, 198)

Siebert-Ott (1987) nimmt in Beleg 60 eine metasprachliche Auseinandersetzung mit dem Ausdruck *feministische Linguistik* vor, genauer: mit dem attributiv gebrauchten Adjektiv innerhalb der Wortverbindung. Indem dieses mit einfachen Anführungszeichen hervorgehoben wird, ist der Fokus darauf gerichtet. Feministische Linguistik habe einen Anspruch, den die Sprachwissenschaft bzw. die Wissenschaft im Allgemeinen einzulösen habe. Eben dieser werde durch den Namen betont.

1995 erscheint schließlich ein Einführungsbuch mit dem Titel „Feministische Sprachwissenschaft". Wenn auch im Titel das Nomen *Sprachwissenschaft* anstelle von *Linguistik* steht, so macht Samel innerhalb des Buches deutlich, dass sie die Ausdrücke synonym verwendet:

(61) Feministisches Nachdenken über die Sprache und darüber hinaus die feministische Sprachkritik haben eine breitere Öffentlichkeit erreicht, doch ein Fach „Feministische Sprachwissenschaft" oder „Feministische Linguistik" hat Schwierigkeiten, sich innerhalb der Universitäten zu etablieren. Wissenschaftler und andere Männer sprechen gern vom „Sprachfeminismus" und negieren die Etablierung als Fach. Dennoch werden einzelne Seminare für das Grund- oder Hauptstudium angeboten; Studentinnen und Studenten schreiben Hausarbeiten zur Groß-I-Schreibung und erarbeiten kleinere Materialsammlungen. Einen Lehrstuhl speziell für den Forschungsbereich feministische Sprachwissenschaft gibt es jedoch noch nicht. (Samel 1995, 9)

Im vorliegenden Auszug kommen die Ausdrücke *Feministische Sprachwissenschaft* und *Feministische Linguistik,* die sie sonst in der Kleinschreibung verwendet, zwar in der Großschreibung vor. Samel macht jedoch deutlich, dass sich diese Ansätze als Fach noch nicht innerhalb der Linguistik etabliert haben. Indem die Ausdrücke in Anführungszeichen stehen, wird die Aussage des Satzes unterstützt (vgl. Kalwa 2021, 78). Der Grund für die Schwierigkeiten bei der Etablierung besteht laut Samel (Beleg 61) darin, dass „Wissenschaftler sowie weitere Männer" die Etablierung im Fach negieren. Das Beispiel macht deutlich, wie über die Großschreibung die Konstitution als Fach, Teildisziplin o. Ä. gestützt werden kann.

#### 4.1.2.2 Interaktionale Linguistik

Eine Er-Nennung eines Ansatzes mittels attributiv gebrauchten Adjektivs und *Linguistik* findet sich auch bei der interaktionalen Linguistik. Der Ausdruck *interaktionale Linguistik* wurde im Jahr 2000 von Selting und Couper-Kuhlen geprägt. Die beiden Autorinnen verwenden den Ausdruck damals noch in der Kleinschreibung. Sie betrachten die interaktionale Linguistik als „Interface zwischen Linguistik und Interaktionstheorie" und klassifizieren sie als „Ansatz" (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 76), an anderer Stelle auch als „interdisziplinäre[s] Gebiet", das Ansätze vereint, „die sich im Überlappungsbereich zwischen Linguistik, Konversationsanalyse und anthropologischer Linguistik befinden" (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 78).

Dürscheid und Brommer (2009) beziehen sich bei ihren Überlegungen auf diesen Aufsatz und klassifizieren die *Interaktionale Linguistik* – in ihrem Aufsatz nun in der Großschreibung – als linguistische Disziplin. Sie beziehen sich dabei auf konkrete Ausführungen von Selting und Couper-Kuhlen und markieren das kleingeschriebene *interaktionalen* mit einem „sic" (vgl. dazu auch Kalwa 2018a, 153):

(62) Ziel der interaktionalen [sic] Linguistik ist es, sequenziell interpretierte Redebeiträge, Turnkonstruktionseinheiten und Äußerungen in ihre sprachlichen Bestandteile zu zerlegen, um festzustellen, wie einzelne sprachliche Hinweise zu Praktiken wie der Bildung von Einheiten, Redebeiträgen und Handlungen beitragen, und zu zeigen, inwiefern diese Hinweise interaktional relevant sind. (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 9, hier zitiert nach Dürscheid/Brommer 2009, 15)

Das von Dürscheid und Brommer eingefügte *sic* im aufgeführten Beleg 62 kennzeichnet die Schreibung von *interaktional* im Zitat als auffällig. Die Schreibung von Selting und Couper-Kuhlen (2000) bildet einen Kontrast zur von Dürscheid und Brommer (2011) vorgenommenen Großschreibung von *Interaktionale Linguistik*. Im Anschluss an dieses Zitat ordnen Dürscheid und Brommer nämlich die Interaktionale Linguistik – in der Großschreibung – als linguistische Disziplin ein:

(63) Mit diesen Worten charakterisieren Margret Selting und Elizabeth Couper-Kuhlen eine linguistische Disziplin, an deren Konstituierung sie selbst maßgeblich beteiligt waren. Die Interaktionale Linguistik, so schreiben sie weiter, beginne immer mit der Untersuchung empirischer Daten, d. h. mit der Analyse situationsgebundener Sprache zwischen Gesprächsteilnehmern in natürlicher Interaktion, und sie betrachte die sprachlichen Einheiten in dieser „Rede-in-der-Interaktion" (Selting/Couper-Kuhlen 2000: 4) nicht isoliert, sondern als das Ergebnis interaktionaler Handlungen (Dürscheid/Brommer 2009, 15).

In Beleg 63 geben Dürscheid und Brommer (2009) Inhalte aus Selting/Couper-Kulen (2000) durch indirekte Rede wieder. Dabei nehmen sie eine Anpassung der Schreibung von *interaktionale Linguistik* vor. Obwohl sich die Wortverbindung bei Selting/Couper-Kuhlen (2000) in der Kleinschreibung findet, schreiben Dürscheid und Brommer (2009) das attributiv gebrauchte Adjektiv groß. Auch bei der i/Interaktionalen Linguistik findet wie bei der f/Feministischen Linguistik also eine Entwicklung von der Kleinschreibung zur Großschreibung statt. Laut Brommer/Dürscheid (2009) charakterisieren Selting und Couper-Kuhlen (2000) eine linguistische Teildisziplin. Selting und Couper-Kuhlen (2000) selbst nehmen jedoch diese Kategorisierung nicht vor.

Interessanterweise verwenden Selting und Couper-Kuhlen (2001) allerdings an einer Stelle den Ausdruck *Interaktionale Linguistik* in der Großschreibung, und zwar im Titel ihres Aufsatzes, der zugleich auch eine Kategorisierung der Interak-

tionalen Linguistik vornimmt: „Forschungsprogramm ‚Interaktionale Linguistik'" (SeltingCouper-Kuhlen 2001). Die Großschreibung findet sich allerdings ausschließlich im Titel der Publikation. Innerhalb des Textes finden sich die Äußerungen „Was ist ‚interaktionale Linguistik'?" (Selting/Couper-Kuhlen 2001, 260; Herv. i. O.), „Prämissen einer ‚interaktionalen Linguistik'" (Selting/Couper-Kuhlen 2001, 261; Herv. i. O.), „Verhältnis zwischen interaktionaler Linguistik und Konversationsanalyse" (Selting/Couper-Kuhlen 2001, 281) etc. Im Text wird der Ausdruck *interaktionale Linguistik* an den meisten Stellen – jedoch nicht an allen – in einfache Anführungszeichen gesetzt. Die Varianz zwischen Groß- und Kleinschreibung sowie das Setzen in einfache Anführungszeichen zeugen von einer sehr vorsichtigen Er-Nennung der interaktionalen Linguistik. Dies zeigt sich auch in deren Kategorisierung. Im Titel ist von einem „Forschungsprogramm" die Rede (Selting/Couper-Kuhlen 2001, 257), im Text wiederum wird *interaktionale Linguistik* konsequent als „Ansatz" (z. B. Selting/Couper-Kuhlen 2001, 260) klassifiziert. Auch wird *interaktionale Linguistik* einmal ohne Artikel („‚Interaktionale Linguistik' ist ein neuer Ansatz" (Selting/Couper-Kuhlen 2001, 260; Herv. i. O.)), ein andermal mit unbestimmtem Artikel („Arbeiten zu einer ‚interaktionalen Linguistik'" (Selting/Couper-Kuhlen 2001, 261; Herv. i. O.)) oder mit bestimmtem Artikel („Interessant für die ‚interaktionale Linguistik' sind nicht nur Prosodie und (Morpho)Syntax" (Selting/Couper-Kuhlen 2001, 264; Herv. i. O.)) verwendet.

In seinem Arbeitspapier aus dem Jahr 2005 „Argumentationstheorie und interaktionale Linguistik" verwendet Jörg Bücker den Ausdruck in der Kleinschreibung. Mit dem Verweis auf die Arbeiten von Selting und Couper-Kuhlen aus den Jahren 2000 und 2001 sagt er aus, dass der „Begriff der ‚interaktionalen Linguistik' (…) nicht zur Einführung eines neuen Paradigmas innerhalb der bestehenden linguistischen Forschung verwendet" werde, sondern „der Klassifizierung von insbesondere an der ethnomethodologischen Konversationsanalyse orientierten Arbeiten" diene (Bücker 2005, 67). Dabei kommt Bücker somit zu einem anderen Schluss als Dürscheid und Brommer (2009). Wenngleich unterschiedliche Kategorisierungen vorgenommen werden, trifft auch auf die Variante von *interaktionale Linguistik* in der Kleinschreibung zu, dass es sich um eine usuelle Wortverbindung handelt. Das Adjektiv *interaktional* kommt dabei ausschließlich im attributiven Gebrauch vor und nicht etwa in einem Relativsatz *(*eine Linguistik, die interaktional ist).* Hennig (2006) setzt sich metasprachlich mit *‚Interaktionale Linguistik'* – von ihr in der Großschreibung und einfachen Anführungszeichen verwendet – auseinander, wie es aus folgendem Beleg hervorgeht:

(64) Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft weisen darauf hin, dass sich die ‚Gesprochene-Sprache-Forschung' in dieser Hinsicht von der ‚Gesprächsforschung' unterscheidet, bei der der Prozess des Sprechens und die Interaktion des Gesprächs im Vordergrund steht

> (2004: 13). Diese auch ‚Konversationsanalyse' genannte Forschungsrichtung wird in jüngerer Zeit häufiger als ‚Interaktionale Linguistik' bezeichnet (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2000). Da die verschiedenen Schwerpunktsetzungen der Betrachtung gesprochensprachlicher Phänomen m.E. nicht trennscharf voneinander abgrenzbar sind, verwende ich in der vorliegenden Arbeit vorrangig die Bezeichnung ‚Gesprochene-Sprache-Forschung', zumal der Schwerpunkt auf das grammatische Funktionieren gesprochener Sprache gesetzt wird. (Hennig 2006, 7)

Für Hennig stellt der Ausdruck *‚Interaktionale Linguistik'* eine andere Bezeichnung für *‚Konversationsanalyse'* dar (Beleg 64), die beiden Ausdrücke sind also aus ihrer Sicht synonym und bezeichnen zudem eine Forschungsrichtung, die sie selbst wiederum als ‚Gesprochene-Sprache-Forschung' bezeichnen möchte, weil ihr für ihre Forschung beide genannten Ausdrücke nicht adäquat erscheinen. Für Hennig (2006) hat sich die i/Interaktionale Linguistik somit noch nicht etabliert.

An den Belegen wird deutlich, wie die Legitimation von Ansätzen auch mittels orthographischer Elemente erfolgen kann. Durch die Großschreibung wird die Entwicklung der Wortverbindung *interaktionale Linguistik* zu einem phraseologischen Terminus und damit zu einer Einheit gestärkt. Man kann *Interaktionale Linguistik* damit als eine feste Wortverbindung werten, bei der das Adjektiv ausschließlich im attributiven Gebrauch vorkommt.

#### 4.1.2.3 ADJA plus *Linguistik* als Er-Nennungspraktik

Anhand der diskutierten Beispiele linguistischer Ansätze – Feministische Linguistik und Interaktionale Linguistik – wurde gezeigt, wie mithilfe fester Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv plus *Linguistik* Ansätze der Linguistik er-nannt und damit konstituiert werden. Die Etablierung als Teildisziplin der Linguistik wurde dabei durch die Großschreibung des Adjektivs unterstützt. In einem weiteren Schritt werden nun aus dem Korpus B Kollokationen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* erhoben. Insgesamt kommen in Korpus B 67 verschiedene Konstruktionen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* vor. Dabei wird deutlich, dass die Adjektive unterschiedlichen semantischen Klassen zugeordnet werden können. Die Duden-Grammatik (2016) unterscheidet grob zwischen qualifizierenden und relationalen Adjektiven. Adjektive, die einer Person oder Sache eine Eigenschaft zuordnen, werden als qualifizierende bezeichnet. Dazu gehören zum Beispiel Farbadjektive oder solche, die die räumliche oder zeitliche Dimension betreffen. Dem stehen die relationalen Adjektive, die eine Beziehung oder Zugehörigkeit zu etwas ausdrücken, gegenüber. Neben solchen Adjektiven, die die Geografie betreffen *(afrikanisch, europäisch usw.),* nennt der Duden Adjektive, die eine Sprache *(deutsch, französisch etc.),* eine Religion *(evangelisch, islamisch etc.)* oder einen Beruf *(ärztlich, polizeilich etc.)* bezeichnen u.v.m. (Duden 2016, 343). Hentschel und Weydt (2021) unterscheiden wiederum zwischen

relativen und absoluten Adjektiven. „*Relative* Adjektive drücken Qualitäten aus, die dem bezeichneten Gegenstand nur in Bezug auf andere Gegenstände zukommen. *Klein* ist beispielsweise ein relatives Adjektiv, denn es gibt keine Klasse von an sich kleinen Gegenständen“ (Hentschel/Weydt 2021, 194; erste Kursivierung i. O. fett, zweite so i. O.). Demgegenüber „ordnen absolute Adjektive den benannten Gegenständen Eigenschaften zu, die nicht auf Vergleichen mit anderen Objekten beruhen, sondern ihnen an sich zukommen“ (Hentschel/Weydt 2021, 194). Als Beispiel werden die Farbadjektive genannt.

Die Adjektive, die im Korpus B vor *Linguistik* vorkommen, lassen sich folgenden Gruppen von Adjektiven zuordnen:

– Solche Adjektive, die die Linguistik zeitlich einordnen. Zu dieser Gruppe wurden beispielsweise *klassisch, traditionell* und *modern* gezählt, weil sich diese Zuordnung ebenfalls aufgrund einer Chronologie verschiedener Ansätze ergibt. Dies wird weiter unten bei der Betrachtung der jeweiligen Kotexte noch verdeutlicht. Auch diese Adjektive können nach Duden (2016) der Klasse der relationalen Adjektive zugeordnet werden.
– Solche Adjektive, die die Linguistik einer bestimmten Philologie zuordnen. Auch *europäisch* wurde dieser Klasse zugerechnet, obwohl mittels dieses Attributs nicht eine einzelsprachliche Philologie bezeichnet wird, sondern vielmehr verschiedene Philologien Europas zusammengefasst werden. Diese Gruppe von Adjektiven können mit dem Duden (2016) als relationale Adjektive bezeichnet werden, die eine Zugehörigkeit ausdrücken.
– Solche Adjektive, die dem Ausdruck *Linguistik* eine spezielle Eigenschaft zuweisen. Sie stellen die größte Gruppe der erhobenen Adjektive dar und lassen sich weiter unterteilen.
– Solche Adjektive, die mittels eines weiteren Adjektivs attribuiert werden. Sie stellen einen besonderen Fall dar und wurden deshalb in einer eigenen Gruppe zusammengefasst.

Die Tab. 16–19 in Abschnitt 4.3.3 listen die verschiedenen adjektivischen Kollokatoren von *Linguistik*. Sie werden im Abschnitt zu den Abgrenzungspraktiken aufgeführt, da die Adjektive auch und vor allem für die Abgrenzungspraktiken von Relevanz sind. In Tab. 8 werden aber auch in diesem Abschnitt solche Adjektive aufgeführt, die der Linguistik eine spezielle Eigenschaft zuweisen. Es handelt sich dabei um die Types. Sie sind dabei zunächst – als Type – allesamt in der Kleinschreibung aufgeführt. Tatsächlich kommen sie teilweise sowohl in Groß- und Klein-, teilweise nur in Klein- und teilweise nur in Großschreibung vor.

Im Folgenden werden nun die einzelnen Gruppen, bezogen auf ihr Potenzial für Er-Nennungspraktiken, ausführlich diskutiert. Dabei werde ich zeigen, dass mithilfe nur weniger dieser attributiv gebrauchten Adjektive neue Ansätze der

Linguistik er-nannt werden. Dass sie dennoch für die Konstitution linguistischer Ansätze relevant sind, wird ebenfalls deutlich werden.

Zunächst werden jene Wortverbindungen betrachtet, bei denen das attributiv gebrauchte Adjektiv noch durch ein weiteres Adjektiv spezifiziert wird:

(65) Die Kontrastive Linguistik, die bereits in den einleitenden Bemerkungen zur Fremdsprachendidaktik erwähnt wurde, war der Versuch, Forschungsergebnisse der strukturalistisch arbeitenden Linguistik der 1950er Jahre auf den Fremdsprachenunterricht anzuwenden. (ALFD, 28)

(66) Eine empirisch kontrollierte Linguistik sollte sich dadurch auszeichnen, dass sie ihre Theorie und entsprechende Theoreme und Kategorien an den Daten misst, die der Wahrnehmung zugänglich sind. (TL, 65)

(67) In der linguistischen Semantikforschung wird noch intensiv diskutiert, ob und inwieweit konzeptuelles und semantisches Wissen identisch sind. Mittlerweile gibt es drei verschiedene Erklärungsansätze, die das Verhältnis zwischen Bedeutungen und Konzepten explizieren sowie erklären, wie lexikalische und aktuelle Bedeutungen zueinander stehen: In der sogenannten Ein-Stufen-Semantik, der holistisch orientierten Linguistik, werden konzeptuelle und semantische Einheiten gleichgesetzt. (SEM, 28)

In den Belegen 65 bis 67 zeigt sich, dass mit den Kollokationen aus ADJA + ADJA + Linguistik nicht neue Ansätze konstituiert, sondern verschiedene Ausrichtungsweisen der Linguistik dargelegt werden. In allen drei Belegen wird deutlich, dass die Konstruktionen ADJA + ADJA + *Linguistik* nicht als feste Wortverbindungen gewertet werden können, sondern ganz offensichtlich okkasionelle Wortverbindungen sind. Eine Attribuierung, die sich hier in einer durch ein Adjektiv erweiterten Nominalphrase zeigt, könnte ebenso gut durch einen Relativsatz realisiert werden. Folgende Beispiele stellen Paraphrasierungen der oben aufgeführten Belege dar.

*a)* *→ Die Kontrastive Linguistik, die bereits in den einleitenden Bemerkungen zur Fremdsprachendidaktik erwähnt wurde, war der Versuch, Forschungsergebnisse der Linguistik der 1950er Jahre, die eher strukturalistisch arbeitet, auf den Fremdsprachenunterricht anzuwenden.*

*b)* *→ Linguistik, die empirisch kontrolliert wird, sollte sich dadurch auszeichnen, dass sie ihre Theorie und entsprechende Theoreme und Kategorien an den Daten misst, die der Wahrnehmung zugänglich sind.*

*c)* *→ In der linguistischen Semantikforschung wird noch intensiv diskutiert, ob und inwieweit konzeptuelles und semantisches Wissen identisch sind. Mittlerweile gibt es drei verschiedene Erklärungsansätze, die das Verhältnis zwischen Bedeutungen und Konzepten explizieren sowie erklären, wie lexikalische und aktuelle Bedeutungen zueinander stehen: In*

*der sogenannten Ein-Stufen-Semantik, der Linguistik, die holistisch orientiert ist, werden konzeptuelle und semantische Einheiten gleichgesetzt.*

Mithilfe solcher Attribuierungen wird die Beschaffenheit der Linguistik konstituiert, man könnte auch sagen, es werden durch die Verwendung der attributiv gebrauchten Adjektive viele unterschiedliche Linguistiken konstituiert. Dabei wird die Existenz einer jeweils gegenteiligen Linguistik gleichsam mitkonstituiert: Wird in Beleg 65 die Anwendung einer strukturalistisch arbeitenden Linguistik auf den Fremdsprachenunterricht thematisiert, so wird die Existenz einer nicht strukturalistisch arbeitenden Linguistik präsupponiert. Wird in Beleg 66 diskutiert, wodurch sich eine empirisch kontrollierte Linguistik auszeichnet, so wird ebenfalls die Existenz einer nicht empirisch kontrollierten Linguistik präsupponiert. Und in gleicher Weise verhält es sich in Beleg 67, bei dem die Existenz einer nicht holistisch orientierten Linguistik präsupponiert wird. Mittels der Konstruktionen vollziehen sich damit Abgrenzungspraktiken, die in Abschnitt 4.3 ausführlich beschrieben und erörtert werden.

Relationale Adjektive, die eine Zugehörigkeit der Linguistik zu einer Philologie oder mehrerer Philologien konstituieren, er-nennen ebenfalls keine spezifischen linguistischen Ansätze. Die Attribuierung resultiert aus der Verortung der Linguistik in den jeweiligen einzelsprachlichen Disziplinen. So gibt es beispielsweise eine *Reihe Germanistische Linguistik*, die im De-Gruyter-Verlag erscheint und auf die oft verwiesen wird, ebenso wie ein *Lexikon der Romanistischen Linguistik,* das in einigen Literaturverzeichnissen vorkommt. Auf die amerikanische Linguistik wird hin und wieder verwiesen, wenn deutlich gemacht wird, wo die Unterschiede zur Germanistischen Linguistik sind, wie etwa in folgendem Beleg:

(68) Die in der amerikanischen Linguistik dargelegte Vorstellung von Männer- und Frauensprachen als *genderlect,* im sozialen Sinn geschlechtsspezifische Sprachvarietät, wurde häufig kritisiert. Man sah darin einen Versuch, kategorische strukturelle Unterschiede zu identifizieren, wodurch die Annahme einer durch unterschiedliche Frequenz lediglich graduell unterschiedenen gemeinsamen Sprache ausgeschlossen würde. (VAR, 172; Herv. i. O.)

Mittels einiger Adjektive innerhalb der in Korpus B erhobenen Konstruktionen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* vollzieht sich eine zeitliche Einordnung – oder zeitliche Verortung, die zuvor bereits als Verzeitlichung bezeichnet wurde – der Linguistik. Es sind solche Adjektive, bei denen Zeitlichkeit eine Bedeutungskomponente darstellt. Neben einer aktuellen Linguistik existiert auch eine traditionelle; es wird von der modernen Sprachwissenschaft gesprochen wie auch von einer damaligen.

Mittels dieser Adjektive wird somit eine gegenwärtige Sprachwissenschaft von einer vergangenen und eventuell auch von einer künftigen Sprachwissenschaft unterschieden. Die Verzeitlichungspraktiken werden sowohl in Abschnitt 4.2 als auch in Abschnitt 4.3 diskutiert. Auch durch Konstruktionen mit einem Zeitadjektiv und *Linguistik* werden keine spezifischen Ansätze innerhalb der Linguistik ernannt, sondern Wortverbindungen mit solchen Adjektiven und *Linguistik* setzen eine bestimmte Ausrichtung der Linguistik in einen zeitlichen Bezug. Dabei wird deutlich gemacht, dass sich eine bestimmte Herangehensweise von einer früheren unterscheidet. So etwa in folgendem Beleg aus dem Korpus B:

(69) Brinker, Klaus (1973): Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik. In: Sitta, Horst/Brinker, Klaus (Hrsg.): Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Düsseldorf, 9–41. (TL, 356)

Aus dem in Beleg 69 zitierten Aufsatz mit dem Titel „Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik“ lässt sich ableiten, dass im Beitrag ein Textbegriff skizziert wird, der sich von früheren unterscheidet. Die Wortverbindung *heutige Linguistik* präsupponiert die Existenz einer Linguistik, die zu einer anderen Zeit eine andere Beschaffenheit hatte: *Es gibt auch eine frühere Linguistik. Diese Linguistik war eine andere.*

Aus der Bedeutung der Adjektive *klassisch* und *traditionell* lässt sich ebenfalls schließen, dass damit nicht spezifische Ansätze der Linguistik gemeint sind. Solche Wortverbindungen werden zum Beispiel dazu verwendet, um den Innovationswert des zu protegierenden Ansatzes herauszustellen, so wie in folgendem Beleg:

(70) Während sich die traditionelle Linguistik hauptsächlich mit den sprachlichen Produkten, den Wörtern, Sätzen und Texten, befasst, fragt die kognitive Linguistik danach, was in unserem Geist zur Sprache vorhanden ist, wie es verarbeitet wird bei der Sprachproduktion und -rezeption und wie diese Fähigkeiten erworben werden. (ddW, 73)

Indem in Beleg 70 die kognitive Linguistik der traditionellen Linguistik gegenübergestellt wird, wird der kognitiven Linguistik ein Mehrwert gegenüber anderen Ansätzen zugeschrieben. Implizit geht aus diesem Beleg somit hervor, dass die kognitive Linguistik einer modernen Linguistik zuzuordnen ist. Es findet sich somit erneut die Praktik des Verzeitlichens. Indem die kognitive Linguistik der traditionellen gegenübergestellt wird, wird sie als der neuere, jüngere Ansatz konstituiert.

Die folgende Tabelle führt die qualitativen Adjektive auf, die in Korpus B vor *Linguistik* vorkommen und dieser eine Eigenschaft zuweisen. Ihnen soll sich im Folgenden ausführlicher gewidmet werden.

**Tab. 8:** Qualitative Adjektive vor *Linguistik* in Korpus B

| | | |
|---|---|---|
| angewandte | interaktionale | performanzorientierte |
| anthropologische | interkulturelle | pragmatische |
| cartesianische | kleine | praktische |
| deskriptive | klinische | nicht-psychologische |
| diachrone | kognitive | quantitative |
| einzelsprachliche | konfrontative | reine |
| empirische | kontrastive | strukturalistisch arbeitende |
| feministische | korpusbasierte | strukturalistische |
| forensische | korpusgestützte | strukturelle |
| formale | kulturanalytische | synchrone |
| formalisierende | kulturkontrastive | systemare |
| funktionale | kulturwissenschaftliche | theoretische |
| generative | mißverstandene | generativ-transformationelle |
| handlungstheoretische | moderne | variationsorientierte |
| hermeneutische | naturwissenschaftliche | vergleichende |
| historische | normative | |

Bei der Betrachtung der gelisteten Adjektive in Tab. 8 fällt unmittelbar auf, dass einige von ihnen in einer Oppositionsbeziehung stehen, so etwa *synchron* und *diachron, theoretisch* und *praktisch* oder auch *empirisch, deskriptiv* und *normativ.* Es zeigt sich also, dass mithilfe der Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* die linguistische Wissenschaftslandschaft konturiert und dabei teilweise dichotome Zugriffe konstituiert werden. Dies wird in Abschnitt 4.3, in dem die Abgrenzungspraktiken beschrieben und diskutiert werden, noch weiter herausgearbeitet.

Bei den nun vorliegenden 47 Wortverbindungen aus Adjektiv und *Linguistik* muss jeweils geprüft werden, ob es sich dabei um Er-Nennungen für linguistische Ansätze, d. h. linguistische Theorien, Methoden, Teildisziplinen o. Ä. handelt, so wie es bei *interaktionale Linguistik* und *feministische Linguistik* der Fall ist, oder ob diese keinen eigenständigen Ansatz er-nennen. Bei der Entscheidung, ob es sich nun um einen spezifischen Ansatz der Linguistik handelt, waren unterschiedliche Kriterien von Relevanz. Bei der Analyse der Wortverbindungen sowie von deren Kotext wurde untersucht,

– wie häufig eine jeweilige Wortverbindung vorkommt – wobei dies bei dem für diese Studie verwendeten Korpus B nur bedingt aufschlussreich war, weil es kein repräsentatives Korpus darstellt (vgl. Kap. 3),

- ob die Wortverbindungen in bestimmten Sprachgebrauchsmustern (Bubenhofer 2009) vorkommen und falls ja, in welchen,
- ob die Wortverbindungen explizit definiert werden,
- ob andere Ausdrücke im unmittelbaren Kotext darauf schließen lassen, dass es sich bei einer jeweiligen Wortverbindung um eine Er-Nennung einer spezifischen linguistischen Theorie, Methode, Teildisziplin oder Ähnliches handelt.

Im Folgenden werden für die Darstellung der Analyse einige Adjektive exemplarisch ausgewählt. Relativ viele Belege finden sich im Korpus B für die Wortverbindung *Angewandte Linguistik. Angewandte Linguistik* kommt sowohl in Groß- als auch in Kleinschreibung vor, wobei die Großschreibung deutlich häufiger ist. In Korpus B gab es 27 Treffer für *angewandte Linguistik* in Klein-, hingegen 108 Treffer für *Angewandte Linguistik* in Großschreibung. *Angewandte Linguistik* wird in einigen Belegen als linguistische Teildisziplin definiert. Das besondere an der Angewandten Linguistik ist, dass ihr wiederum eigene Teilbereiche zugeschrieben werden.

(71) Auch Bereiche wie z. B. Übersetzung existieren schon sehr viel länger als die Angewandte Linguistik als sprachwissenschaftliche akademische Disziplin. Mit anderen Worten: Die Angewandte Linguistik, wie wir sie heute kennen, kann zwar in Teilbereichen bereits auf eine recht ansehnliche Tradition zurückblicken, als Disziplin der Sprachwissenschaft mit einem eigenständigen forschungsleitenden Interesse, der Plural ‚Interessen' wäre hier angemessener, ist sie allerdings noch relativ jung, ein Kind der 1960er Jahre, und ihre Entwicklung geht einher mit der seinerzeit weit verbreiteten Frustration hinsichtlich der sich immer klarer abzeichnenden Praxisferne linguistischer Forschung. (ALFD, 24)

In Beleg 71 wird die Angewandte Linguistik explizit als Teildisziplin der Sprachwissenschaft definiert. Die im Vergleich zu den anderen Wortverbindungen sehr häufigen Belege für *angewandte Linguistik* in Korpus B zeigen an, dass es sich bei der angewandten Linguistik um einen vergleichsweise etablierten Ansatz handelt. Dies zeigt sich auch daran, dass die angewandte Linguistik in hohem Maße institutionalisiert zu sein scheint. Es gibt eine Gesellschaft für Angewandte Linguistik[70], eine Zeitschrift für Angewandte Linguistik[71], und auch viele Studiengänge[72] oder

**70** https://gal-ev.de; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**71** https://www.degruyter.com/journal/key/zfal/html?lang=de; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**72** Zum Beispiel der Masterstudiengang an der TU Darmstadt: https://www.tu-darmstadt.de/studieren/studieninteressierte/studienangebot_studiengaenge/studiengang_210112.de.jsp; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

Lehrstühle[73] tragen die Wortverbindung in ihrem Namen. Die angewandte Linguistik wird allerdings laut der Konkordanzanalyse des Korpus B ausschließlich im Narr-Buch „Angewandte Linguistik und Fremdsprachendidaktik" explizit als linguistische Teildisziplin definiert.[74]

Für viele der anderen oben genannten attributiv gebrauchten Adjektive gibt es anders als für *angewandte* nur sehr wenige Belege in Korpus B. Betrachten wir etwa den nach alphabetischer Reihenfolge an zweiter Stelle genannten Kollokator *anthropologische,* so lässt sich feststellen, dass es für die Wortverbindung *anthropologische Linguistik* nur einen einzigen Beleg in Korpus B gibt:

(72) In Europa, aber auch in den U.S.A. wurden gern Sprache, Rasse und Volksseele in wechselseitiger Abhängigkeit betrachtet. Es gab nicht nur bessere und schlechtere Sprachen, auch hochentwickelte und primitive Völker mit entsprechend weniger entwickelten geistigen Fähigkeiten. Franz Boas initiierte eine Wende in der anthropologischen Linguistik, weil er die Sprachen Nordamerikas und die der Eskimos als anders, aber nicht rückständig, sondern gleichwertig einstufte. (LT, 58)

Zwar findet sich der Ausdruck *anthropologische Linguistik* in Beleg 72 in der Kleinschreibung, die Verwendung des Ausdrucks lässt aber darauf schließen, dass es sich bei der anthropologischen Linguistik um einen linguistischen Ansatz, wenn nicht gar eine linguistische Teildisziplin handelt. Diese Interpretation wird nahegelegt, weil der Ausdruck hier innerhalb einer Präpositionalphrase vorkommt, die mit der Präposition *in* eingeleitet wird. Die Konstruktion *in der *linguistik* kommt häufig vor, im Korpus B insgesamt 363-mal. Mittels der Eingabe **linguistik* werden alle Konkordanzen ermittelt, in denen entweder der Ausdruck *Linguistik* selbst oder ein Kompositum mit *linguistik* als Determinatum handelt. Weiter oben wurde gezeigt, dass die Komposita mit *linguistik* als Determinatum allesamt als Er-Nennungen linguistischer Ansätze fungieren. Im Folgenden werden einige Belege gelistet, in denen die Konstruktion *in der *linguistik* vorkommt:

**73** Zum Beispiel der Lehrstuhl von Simon Meier-Vieracker: https://tu-dresden.de/gsw/slk/germanistik/al; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**74** Da es sich hier um eine korpuslinguistische Abfrage handelt, die nur den sprachlichen Kotext von ca. zehn Wörtern vor und zehn Wörtern nach *angewandte Linguistik* berücksichtigt hat, kann es sein, dass es noch mehrere Stellen im Korpus B gibt, an denen die angewandte Linguistik explizit als linguistische Teildisziplin definiert wurde, diese Stelle aber durch die korpuslinguistische Abfrage nicht erschlossen werden konnte. Dies wäre zum Beispiel der Fall, wenn *angewandte Linguistik* durch ein Pronomen wieder aufgenommen und dann der Kategorie ‚Teildisziplin' zugeordnet würde.

(73) Wie in Kapitel 1.4 bereits erwähnt, lehnte sich die audio-linguale Methode sehr stark an die damals vorherrschende Strömung in der Linguistik an: den Strukturalismus, vor allem den Strukturalismus amerikanischer Prägung, der sich durch seine rigiden Beschreibungsmethoden sowie durch eine klar akzentuierte Bedeutungsfeindlichkeit auszeichnete. (ALFD, 57)

(74) Eine neue Grammatiktheorie, die mit den Vorgängermodellen bricht, oder die Einführung konnektionistischer Modelle sind Beispiele für einen solchen Paradigmenwechsel in der Linguistik. (MefL, 20)

(75) In der Diskurslinguistik befasst man sich unter theoretischen Gesichtspunkten mit dieser strukturellen Spezifik des Diskurses und zugleich damit, wie man konkrete textübergreifende Strukturen empirisch analysiert. Um die Umrisse der damit verbundenen theoretischen Überlegungen und die Möglichkeiten empirischer Untersuchungen der Diskurslinguistik wird es im Weiteren gehen. (TL, 37)

(76) Feilke, Helmuth (2000): Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: Brinker u. a. (Hrsg.): 1. Halbbd./HSK 16.1, 64–82. (TL, 359)

Die Belege machen deutlich, wie durch die Konstruktion *in der *linguistik* eine Interpretation von **linguistik ist eine Teildisziplin der Linguistik* bzw. *Linguistik ist eine Disziplin* nahegelegt wird, etwa wenn davon die Rede ist, dass es Strömungen oder Paradigmenwechsel „in der Linguistik" gibt (73 und 74), wenn man sich „[i]n der Diskurslinguistik" mit etwas befasst (75) oder es „in der Textlinguistik" eine pragmatische Wende gibt (76). Im Sprachgebrauchsmuster *in der *linguistik* wird **linguistik* als ein bestimmter Bereich konstituiert, innerhalb dessen sich etwas vollzieht. Durch die Präpositionalphrase wird eine Verortungspraktik realisiert.[75]

In Beleg 72 ist von einer „Wende in der anthropologischen Linguistik" die Rede. Wenngleich der Ausdruck *anthropologische Linguistik* im Korpus nur ein einziges Mal vorkommt, so wird hier doch die Interpretation *die anthropologische Linguistik ist eine Teildisziplin der Linguistik* nahegelegt, schließlich ist das Phänomen der Wende – oftmals auch als *turn* bezeichnet – etwas, das sich innerhalb von wissenschaftlichen Disziplinen vollzieht.

Auch der Ausdruck *Kognitive Linguistik* kommt in folgendem Beleg in einer solchen Präpositionalphrase vor:

(77) Häufig finden wir ein Teil-Ganzes-Verhältnis, wenn die Hauptstadt für ein Land oder eine Regierung steht wie bei *Berlin hat heute eine wichtige Entscheidung getroffen* oder ein krankes Organ für den Patienten (Ärztin zu Krankenpfleger: „Die Niere braucht heute wieder mehr Beruhigungsmittel"). Auch die Metonymie gilt in der Kognitiven Linguistik als Verarbeitungsprozess, die jedoch nicht wie bei der Metapher Bezüge

75 Zu den Verortungspraktiken vgl. ausführlich Abschnitt 4.2.

> zwischen unterschiedlichen kognitiven Domänen herstellt, sondern innerhalb eines Bereichs bleibt. (LT, 209; Herv. i. O.)

„Die Metonymie gilt in der Kognitiven Linguistik als Verarbeitungsprozess“ (Beleg 77) – die Kognitive Linguistik wird somit auch hier als ein bestimmter Bereich innerhalb der Linguistik konstituiert, innerhalb dessen darüber hinaus ein bestimmter Konsens existiert. Die Großschreibung des Adjektivs *Kognitiv* lässt darauf schließen, dass es sich erneut um eine Teildisziplin der Linguistik handelt, wie auch Beleg 79 zeigt. Der Ausdruck *k/Kognitive Linguistik* kommt in Korpus B 76-mal vor, 24-mal in Kleinschreibung und 52-mal in Großschreibung. In Beleg 78 wird diese Großschreibung auch thematisiert, die demnach der Abgrenzung zu anderen Ansätzen diene:

(78) Da sich die funktionalen und kognitiven Richtungen in vieler Hinsicht ähneln und sich im Prinzip ergänzen, werden sie teilweise unter dem Begriff funktional, teilweise aber auch unter dem Begriff kognitiv zusammengefasst. Allerdings bezeichnen sich die generativen Ansätze ebenfalls als kognitiv, weil sie die Grammatik als mentale, angeborene Fähigkeit des Menschen begreifen. Um hier Verwechslungen zu vermeiden, verwendet dieser Band den Begriff **Kognitive Linguistik** (KL) oder Kognitive Grammatik (KG) mit groß geschriebenem Adjektiv in Anlehnung an Taylor (2003b) als Gegenströmung zu Chomsky’schen Positionen. (LT, 205; Herv. i. O.)[76]

In folgendem Beleg 79 wird die Kognitive Linguistik zwar nicht explizit als linguistische Teildisziplin definiert, die *kognitive Semantik* – interessanterweise in der Kleinschreibung – jedoch wiederum als Teildisziplin der Kognitiven Linguistik:

(79) Semantik, kognitive: Teildisziplin der Kognitiven Linguistik; beschäftigt sich mit der Schnittstelle von semantischem und konzeptuellem System sowie der Repräsentation und Verarbeitung von Wort-, Satz- und Textbedeutungen. (SEM, 237)

Eine Abwechslung von Groß- und Kleinschreibung findet sich auch bezogen auf die kontrastive Linguistik. Die Wortverbindung *kontrastive* Linguistik* kommt im Korpus 118-mal vor, und zwar in elf unterschiedlichen Einführungsbüchern (die verschiedenen Auflagen wurden zusammengenommen). Daraus kann man schließen, dass die Wortverbindung innerhalb der Linguistik relativ bekannt zu sein scheint. Das Adjektiv findet sich sowohl in Großschreibung (83-mal – wobei zu beachten ist, dass es auch hin und wieder in der Überschrift oder am Satzanfang zu finden ist) als auch in Kleinschreibung (35-mal). Kontrastive Linguistik wird zum Teil explizit als Disziplin kategorisiert:

---

**76** Eine Auseinandersetzung mit diesem Beleg hinsichtlich seiner Relevanz für die Abgrenzungspraktiken findet sich in Abschnitt bschni4.3.2.

(80) Die *Stylistique comparée* (s. Kap. 5.1) gehört in den Rahmen der allgemeineren Disziplin der Kontrastiven Linguistik (KL), die schon in den 1940er Jahren in den USA entstanden ist. (ÜT6, 79; Herv. i. O.)

Auch bei Bußmann (2002, 376) wird die Kontrastive Linguistik als „Teildisziplin der synchronisch-vergleichenden Sprachwissenschaft" definiert, während deskriptive Linguistik etwas unspezifischer als Bezeichnung für die von Bloomfield, Harris, Gleason u. a. „vertretenen Richtungen des Amerikanischen Strukturalismus" definiert wird (Bußmann 2002, 156). Erneut zeigt sich also, dass über die Großschreibung des Adjektivs die Bedeutung *Teildisziplin* mitkonstituiert wird.

In Tab. 8 findet sich zudem das Adjektiv *feministisch.* Die Er-Nennung der feministischen Linguistik wurde in Abschnitt 4.1.2.1 bereits ausführlich diskutiert und ihre Entwicklung nachgezeichnet. In Korpus B finden sich insgesamt sieben Treffer für *feministische Linguistik.* Das Adjektiv kommt zwar auch in der Großschreibung vor, allerdings nur im Titel der Publikation von Schoenthal „Feministische Linguistik – Linguistische Geschlechterforschung. Ergebnisse, Konsequenzen, Perspektiven", auf die in VAR (309) verwiesen wird. Dabei ist die Großschreibung darauf zurückzuführen, dass das Adjektiv den Beginn des Titels darstellt. Der Ausdruck *feministische Sprachwissenschaft* kommt in Korpus B insgesamt neunmal vor und findet sich ausschließlich in Kleinschreibung. Eine explizite Zuordnung der feministischen Linguistik oder der feministischen Sprachwissenschaft zu einer Kategorie wie ‚Teildisziplin' oder ‚Teilgebiet' findet sich nicht. In einem Beleg findet sich eine eher vage Zuordnung zur Soziolinguistik:

(81) V. a. die oft als Teil der Soziolinguistik angesehene feministische Sprachwissenschaft hat sich sehr intensiv mit dem Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht auseinandergesetzt. Dabei ging es u. a. darum, ob in männlich geprägten Sprachen weibliche Belange ausdrückbar sein könnten, ob Sprache oder nur Sprachgebrauch sexistisch sei, ob sexistische Sprache sexistische Gesellschaften determiniere und ob durch Veränderung der Sprache auch die Gesellschaft und somit auch die Situation der Frauen verändert werden könne (s. Samel 2000). (VAR, 171)

Eine zu prüfende These könnte sein, dass Autor*innen einen jeweiligen Ansatz eher großschreiben, wenn sie sich ihm selbst zuordnen, beziehungsweise, dass ein Ansatz öfter kleingeschrieben wird, wenn sich von ihm abgegrenzt wird. Dies zeigt sich u. a. in der unterschiedlichen Schreibweise von G/*generative Grammatik* in Korpus B, die von den Anhängern eher großgeschrieben wird und von jenen Linguist*innen eher kleingeschrieben wird, die sich davon abgrenzen möchten.

Einige der Wortverbindungen aus ADJA und *Linguistik* kommen im Korpus nur einmal vor. Einen einzigen Beleg gibt es beispielsweise jeweils für *handlungstheoretische, hermeneutische, interkulturelle, kleine* und *kulturanalytische Linguistik.* An

diesen Beispielen zeigt sich, wie schwierig es ist, mithilfe der Konkordanz darauf zu schließen, ob es sich bei der Wortverbindung um einen Ansatz handelt oder nicht, ob die Wortverbindung usuell ist oder nicht.

(82) Wie schon gesagt ist diese Idee das erste Mal in neuerer Zeit von H.P. Grice formuliert worden (obwohl es wichtige Vorläufer gibt, wie beispielsweise den Schweizer Sprachphilosophen Anton Marty, s. Marty 1908). Grice gehörte der Gruppe wichtiger angelsächsischer Sprachphilosophen an, die allesamt mehr oder weniger von Ludwig Wittgenstein beeinflusst waren und nichts weniger als die handlungstheoretische Linguistik, die Pragmatik, auf den Weg gebracht haben – obwohl keiner von ihnen ein Linguist war. (MPr, 35)

(83) Biere, Bernd Ulrich (2007): Linguistische Hermeneutik und hermeneutische Linguistik. In: Hermanns, Fritz/Werner Holly (Hgg.): Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens (Reihe Germanistische Linguistik; 272), Tübingen: Niemeyer, 7–21. (FL, 258)

(84) Heinrich, Dietmar/Riehl, Claudia M. (2011): Kommunikative Grundhaltung. Ein interkulturelles Paradigma in geschriebenen Texten. In: Földes, Csaba (Hg.), Interkulturelle Linguistik im Aufbruch. Das Verhältnis von Theorie, Empirie und Methode. Tübingen: Narr, 25–43. (SKF3, 226–227)

(85) Gauger, Hans-Martin (2012): Das Feuchte und das Schmutzige. Kleine Linguistik der vulgären Sprache, München: Beck. (KontL, 255)

(86) Hermanns, F. (…) (2012): Arbeit. Zur historischen Semantik eines deontischen Wortes. In: Ders. (ed.): Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik. Berlin/Boston, 279–293. (HsdD4, 335)

In den Belegen kommen sämtliche ADJA vor *Linguistik* in der Kleinschreibung vor – *kleine Linguistik* wird in Beleg 85 zwar großgeschrieben, doch steht das Adjektiv dabei zu Beginn eines Buchtitels. Das Beispiel *kleine Linguistik* macht zudem deutlich, wie schwierig die Zuordnung der Wortverbindungen als Er-Nennung eines Ansatzes ist. „Kleine Linguistik" ist der Titel eines Buches, der Kotext der Wortverbindung ist ähnlich vieler bereits diskutierter Belege. Einzig die Bedeutung von *kleine* lässt darauf schließen, dass hier keine Linguistik wie die feministische Linguistik gemeint ist. Hier findet sich zudem eine Er-Nennungspraktik durch ADJA plus *Linguistik* plus Genitivattribut.

Die Belege zeigen, dass die Wortverbindungen aus ADJA plus *Linguistik* in unterschiedlichen Nominalphrasen vorkommen. Es handelt sich teilweise um solche Nominalphrasen, die mit einem bestimmten Artikel eingeleitet werden, so etwa in Beleg 82. Manchmal werden die Nominalphrasen mittels eines unbestimmten Artikels eingeleitet, so etwa in Beleg 86, und manchmal bestehen sie ausschließlich aus Adjektiv und Substantiv, so etwa in Beleg 83 und 84.

Nach Löbner (2015, 109) sind an definite Kennzeichnungen neben Existenz- auch Eindeutigkeitspräsuppositionen geknüpft.

> Wenn definite NPs zur Referenz verwendet werden, tragen sie generell die Präsupposition, dass die damit gegebene Beschreibung des Referenten in dem ÄK (=Äußerungskontext, Anmerkung NK) vorab eindeutig ist. Das bedeutet erstens, dass es überhaupt einen Referenten gibt (Existenzpräsupposition) und zweitens, dass die gegebene Kennzeichnung eindeutig ist (Eindeutigkeitspräsupposition).

Laut Löbner präsupponieren definite Kennzeichnungen wie *die handlungstheoretische Linguistik* somit immer die Existenz des jeweiligen Referenten sowie seine Eindeutigkeit.

Auch die Belege 83–86 präsupponieren die Existenz einer jeweiligen Linguistik, obwohl in diesen Belegen Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* keine definiten Kennzeichnungen darstellen. Die Wortverbindungen aus attributiv gebrauchten Adjektiven und *Linguistik* kommen in den Belegen 84–87 innerhalb von Titeln vor. Dabei wird *hermeneutische Linguistik, interkulturelle Linguistik, kleine Linguistik der deutschen Sprache* und *eine kulturanalytische Linguistik* jeweils zum Thema einer wissenschaftlichen Abhandlung gemacht. Die Existenz dieser Linguistiken wird dabei deklarativ erzeugt: Spätestens mit Erscheinen der Beiträge gibt es nun eine hermeneutische Linguistik, eine interkulturelle Linguistik, eine kleine Linguistik der deutschen Sprache sowie eine kulturanalytische Linguistik.

Die folgende Tabelle listet noch einmal alle qualitativen Adjektive aus Tab. 8 und macht zusätzlich noch weitere Angaben: Es wird – ähnlich wie schon bei den Komposita mit *linguistik* als Determinatum (vgl. Tab. 7) – gelistet, wie häufig die verschiedenen Konstruktionen aus ADJA und *Linguistik* vorkommen und in wie vielen und welchen Einführungsbüchern des Korpus B. Darüber hinaus wird die Information gegeben, ob die Konstruktion mit bestimmtem Artikel (b), mit unbestimmtem Artikel (u), mit Negationsartikel (N) oder ohne Artikel (o) vorkommt. Schließlich wird noch angeführt, ob die jeweilige Wortverbindung in Groß- oder Kleinschreibung oder in beiden Schreibweisen vorkommt.

**Tab. 9:** Analyse der ADJA vor *Linguistik*

| | | Kommt es mit bestimmtem (b), unbestimmtem (u), Negations- (N) oder ohne (o) Artikel vor? | In Groß*- oder Kleinschrei- bung? | Anzahl Treffer | Anzahl Bücher | Welche Bücher? | Auch innerhalb eines Titels? |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Angewandte | b/o | K u. G | 146 | 23 (33) | ALFD, DS 1–6, DmF EALuS 1–2, FL, FEE, GL, IL KontL, KL3, LSuT, LD, MT, SEM SiFU, SprP, Sprech 1–2, TL ÜT 4–6, VAR, VuÜ3, WSpr 5–6 WAFL | • |
| 2 | Anthropologische | b | K | 1 | 1 | LT | – |
| 3 | Cartesianische | o | G* | 6 | 1 (3) | ÜT 4–6 | • |
| 4 | Deskriptive | b/o | K | 10 | 2 (3) | LT, ÜuL 1–2 | • |
| 5 | Diachrone | b/o | G* | 8 | 3 | HSyn, LT, VAR | • |
| 6 | Empirische | 0 | K | 1 | 1 | VAR | – |
| 7 | Feministische | b/u/o | K u G* | 7 | 3 | LT, SOZ, VAR | • |
| 8 | Forensische | b/o | K u G | 82 | 5 | FL, IL, LSuT, MefL, VAR | • |
| 9 | Formale | b/o | K u G | 6 | 3 | KontL, LfK, WAfL | • |
| 10 | Formalisierende | b[77] | K | 1 | 1 | VAR | – |
| 11 | Funktionale | b/o | K u G | 7 | 5 | BiSa, KGT, LT, MT, MPr | • |
| 12 | Generative | b/o | K u G | 5 | 4 | ALfD, KontL, LT, VAR | • |
| 13 | Handlungs- theoretische | b | K | 1 | 1 | MPrg | – |
| 14 | Hermeneutische | o | K | 1 | 1 | FL | • |
| 15 | Historische | b/o | K u G | 58 | | Gram2, HSdD 1–4, HSyn, KL LT | • |
| 16 | Interaktionale | b/o | K u G* | 3 | 1 | GL | – |
| 17 | Interkulturelle | o | G* | 1 | 1 | SKF3 | • |
| 18 | Kleine | o | G* | 2 | 2 | HSdD4, KontL | • |

77 Die genaue Verwendungsweise lautet hier *der eher formalisierenden Linguistik.*

| | | Kommt es mit bestimmtem (b), unbestimmtem (u), Negations- (N) oder ohne (o) Artikel vor? | In Groß*- oder Kleinschreibung? | Anzahl Treffer | Anzahl Bücher | Welche Bücher? | Auch innerhalb eines Titels? |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 19 | Klinische | b/o | K u G | 9 | 3 | ALFD, MefL, WAfL | • |
| 20 | Kognitive | b/o | K u G | 88 | 15 (19) | ddW, DmF, FrüS, IL, LdD, LfK LD, LT, MT, Nam 1–2, SEM SOZ, TL, ÜuL 1–2, VuÜ 1–3 | • |
| 21 | Konfrontative | u | K | 2 | 1 (2) | ÜuL 1–2 | – |
| 22 | Kontrastive | B/o | K u G | 118 | 11 (18) | ALFD, ddW, DmF, HSdD 1–4 KontL, MT, SiFU, ÜuL 1–2 ÜT 4–6, VAR, VuÜ 1–2 | • |
| 23 | Korpusbasierte | b/o | K | 2 | 2 | EiLuS, KL3 | – |
| 24 | Korpusgestützte | o | K | 1 | 1 | KL3 | – |
| 25 | Kulturanalytische | u | K | 1 | 1 | HSdD4 | • |
| 26 | Kulturkontrastive | u | K | 2 | 1 | ALFD | • |
| 27 | Kulturwissenschaftliche | b/u/o | K u G* | 18 | 3 | KontL, LD, SEM | • |
| 28 | Mißverstandene | o | G* | 1 | 1 | ALFD | • |
| 29 | Naturwissenschaftliche | o | G | 1 | 1 | FL | • |
| 30 | Normative | b | K | 2 | 1 (2) | SKF 2–3 | – |
| 31 | Performanzorientierte | b | K | 1 | 1 | KL | • |
| 32 | Pragmatische | b | K | 1 | 1 | TL | – |
| 33 | Praktische | o | G* | 1 | 1 | GL | • |
| 34 | Nicht-psychologische | b | K | 3 | 1 (3) | VuÜ 1–3 | – |
| 35 | Quantitative | b/o | K u G*[78] | 7 | 4 | ALFD, FL, MeFL, WAfL | • |
| 36 | Reine | b/n | K | 5 | 3 (5) | EidL, EALuS 1–3, TL | – |

**78** Wenn die Großschreibung auf den Satz- oder Titelanfang zurückzuführen ist, wurde das *G* mit einem Asterisk versehen

| | | Kommt es mit bestimmtem (b), unbestimmtem (u), Negations- (N) oder ohne (o) Artikel vor? | In Groß*- oder Kleinschreibung? | Anzahl Treffer | Anzahl Bücher | Welche Bücher? | Auch innerhalb eines Titels? |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 37 | Strukturalistische | b/o | K | 10 | 6 (10) | ddW, HSyn, LT, MF 1–3, SEM ÜT 4–6 | – |
| 38 | Strukturelle | b/u | K | 4 | 3 | LdD, LT, VAR | – |
| 39 | Synchrone | o | K | 2 | 1 | LT | – |
| 40 | Systemare | b/o | K u G | 10 | 1 | SOZ | – |
| 41 | Theoretische | b/o | K u G | 17 | 6 | ALFD, HSyn, KontL, KL3, LfK SEM | • |
| 42 | Generativ-transformationelle | b | K | 1 | 1 | TL | – |
| 43 | Variationsorientierte | b | K | 2 | 2 | SOZ, VAR | • |
| 44 | Vergleichende | b | G | 3 | 1 (3) | ÜT 4–6 | – |

Tab. 9 listet die attributiv gebrauchten Adjektive vor *Linguistik* und zeigt die Analyse des Kotextes der Wortverbindungen. Es wird deutlich, dass es für viele der in Tab. 9 gelisteten Konstruktionen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und Linguistik nur sehr wenige Belege gibt. Lediglich *angewandte Linguistik, deskriptive Linguistik, forensische Linguistik, historische Linguistik, kognitive Linguistik, kontrastive Linguistik, kulturwissenschaftliche Linguistik, strukturalistische Linguistik* und *systemare Linguistik* kommen zehnmal oder häufiger vor. Dass aber auch diese absolute Häufigkeit nur bedingt aussagekräftig ist, zeigt das Beispiel *Systemare Linguistik.* Die Wortverbindung kommt ausschließlich in einem einzigen Einführungsbuch vor.[79] Bei allen diesen öfter als zehnmal vorkommenden Wortverbindungen zeigt sich keine einheitliche Verwendung in der Groß- bzw. Kleinschreibung. Auch werden diese Wortverbindungen nicht einheitlich mit bestimmten oder unbestimmten bzw. ohne Artikel verwendet.

79 *Systemare Linguistik* erscheint mir persönlich als in der Linguistik nicht gebräuchlich. Auch Gespräche mit Kolleg*innen zeigten, dass diese Wortverbindung nicht geläufig zu sein scheint.

Als sicherer Indikator, dass es sich um eine usuelle Wortverbindung und Er-Nennung eines spezifischen linguistischen Ansatzes handelt, kann das Ko-Vorkommen von bestimmtem Artikel und großgeschriebenem Adjektiv gewertet werden. Dies ist bei *angewandte Linguistik, forensische Linguistik, formale Linguistik, funktionale Linguistik, generative Linguistik, historische Linguistik, klinische Linguistik, kognitive Linguistik, kontrastive Linguistik, systemare Linguistik* und *vergleichende Linguistik* der Fall. Die folgenden Belege zeigen beispielhaft einige Wortverbindungen aus definitem Artikel, attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* im Kotext.

(87) Die Übersetzungstheorie kann dann als Teil der Vergleichenden Linguistik definiert werden, wobei die Beziehungen zwischen Ausgangssprache und Zielsprache bestimmt werden sollen. (ÜT6, 55)

(88) Die *Systemare Linguistik* ist der Kernbereich der Linguistik, auf den sich alle Teildisziplinen der Linguistik beziehen müssen. (SOZ, 19; Herv. i. O.)

(89) Äquivalenz und daher wahrscheinlich positiver Transfer sowie Differenz mit zu vermutender Interferenz sind dessen ungeachtet die Schlüsselbegriffe der Kontrastiven Linguistik, die sich nicht allein auf die Bedeutungsebene beziehen, sondern grundsätzlich auf alle Bereiche der Sprache. (ALFD, 59)

(90) Sie übernimmt in vielen linguistischen, psychologischen und mittlerweile auch kognitiv-grammatischen Arbeiten eine tragende Rolle und bildet einen der Grundpfeiler der Kognitiven Linguistik (…). (LT,111)

(91) In der Klinischen Linguistik oder in der Didaktik kann man auf diese Weise auch die Erfolgs- und Misserfolgsquoten von zwei Sprachtherapien bzw. von zwei Lehrmethoden miteinander ins Verhältnis setzen. (MefL, 170)

In den Belegen 87–91 kommen Wortverbindungen vor, die einen linguistischen Ansatz er-nennen. Oftmals wird gleichzeitig eine Interpretation als Teildisziplin der Linguistik nahegelegt. Dies ist etwa der Fall, wenn bestimmte Theorien als Teil des Ansatzes ausgewiesen werden (87): Wenn die Vergleichende Linguistik über Teile wie die Übersetzungstheorie verfügt, dann scheint die Vergleichende Linguistik eine linguistische Teildisziplin zu sein. Verfügt ein Ansatz über Schlüsselbegriffe (89), über Grundpfeiler (90) oder gar über einen Kernbereich (88), so wird er wohlmöglich auch als Teildisziplin aufgefasst. Auch die Konstruktion mit der lokalen Präposition *in* plus bestimmtem Artikel plus attributiv gebrauchtem Adjektiv plus *Linguistik* – wie in Beleg 91 – wurde in diesem Kapitel bereits als Indikator für die Konstitution einer Teildisziplin diskutiert. Mehr als die Hälfte, nämlich 26, der insgesamt 44 Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik*

wurden in einem Titel prominent gesetzt und damit zum Hauptthema eines jeweiligen Aufsatzes, Buches oder Kapitels deklariert.

*Zusammengefasst:*
Anders als bei den Komposita mit *linguistik* als Determinatum, die allesamt Er-Nennungen spezifischer linguistischer Ansätze darstellen, ist die Beurteilung, ob eine Kollokation aus ADJA + *Linguistik* nun einen Ansatz bezeichnet oder nicht, schwieriger. Eine korpuslinguistische Erhebung der ADJA + *Linguistik* reicht für eine Beurteilung nicht aus, die einzelnen Kotexte der Wortverbindungen müssen betrachtet und analysiert werden. Es wurde deutlich, dass nur mit manchen Wortverbindungen aus ADJA + *Linguistik* eine Er-Nennung eines Ansatzes vollzogen wird. Wenngleich aber nicht immer Er-Nennungen spezifischer Ansätze vorliegen, so erfolgt durch die Summe der verwendeten Konstruktionen aus ADJA und *Linguistik* insgesamt eine Konturierung der linguistischen Wissenschaftslandschaft. Dabei werden teilweise semantisch komplementäre Linguistiken generiert (z. B. praktische Linguistik versus theoretische Linguistik). Die Wortverbindungen aus ADJA und *Linguistik* dienen häufig auch dazu, einen anderen Ansatz als gegenteiligen Ansatz zu generieren. Dabei werden einander diametral entgegengensetzte linguistische Herangehensweisen konstituiert, die in Abschnitt 4.3 diskutiert werden. Bei der Beurteilung, ob eine Wortverbindung aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* einen Ansatz darstellt, fällt auf, dass das Vorkommen innerhalb einer Präpositionalphrase mit *in* für die Bedeutung ‚linguistische Teildisziplin' spricht. Ein relativ sicherer Indikator für die Beurteilung einer Wortverbindung aus ADJA und *Linguistik* als linguistischer Ansatz ist die Großschreibung des Adjektivs innerhalb einer definiten Kennzeichnung.

### 4.1.3 Er-Nennen mit ADJA und *Sprachwissenschaft*

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass **linguistik* für die Er-Nennung neuer Ansätze produktiver erscheint als **sprachwissenschaft.* Da, anders als *Linguistik, Sprachwissenschaft* selbst ein Kompositum darstellt, finden sich keine Er-Nennungen durch Determinativkomposita, bei denen *Sprachwissenschaft* näher spezifiziert wird. Allerdings – das wurde bereits bei der Diskussion der Belege zur Feministischen Linguistik, bei denen die Wortverbindung *Feministische Sprachwissenschaft* häufig in synonymer Verwendung vorkam, deutlich – werden Konstruktionen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Sprachwissenschaft* ebenso zur Er-Nennung linguistischer Ansätze verwendet. Auch bei der Wortverbindung aus ADJA und *Sprachwissenschaft* lassen sich folgende Adjektive unterscheiden:

a) Solche Adjektive, die die Sprachwissenschaft einer bestimmten Philologie zuordnen.
b) Solche Adjektive, die die Sprachwissenschaft zeitlich einordnen.
c) Solche Adjektive, die dem Ausdruck Sprachwissenschaft eine spezielle Eigenschaft zuweisen.
d) Solche Adjektive, die mittels eines weiteren Adjektivs attribuiert werden.

Den verschiedenen Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Sprachwissenschaft* wird ausführlich in Abschnitt 4.3.3 Beachtung geschenkt, weil sie auch und vor allem als Abgrenzungspraktik dienen. Die sprachwissenschaftliche Wissenschaftslandschaft wird mithilfe der Adjektive konturiert. Einzelne sprachwissenschaftliche Zugriffe werden durch die attributiv gebrauchten Adjektive zueinander in Beziehung gesetzt. So gibt es eine alte und eine neue Sprachwissenschaft, ähnlich wie eine traditionelle und eine moderne, es gibt eine synchrone und eine diachrone Sprachwissenschaft, eine lateinische, eine deutsche und eine französische.

Im Rahmen dieses Abschnitts zu den Er-Nennungspraktiken sollen im Folgenden die sogenannten qualitativen Adjektive vor *Sprachwissenschaft* (c) ausführlicher betrachtet werden.

Während 13 der insgesamt 47 rein qualitativen Adjektive vor *Linguistik* innerhalb des Korpus B in Großschreibung vorkommen, sind es von den 22 Adjektiven vor *Sprachwissenschaft* nur 3.[80] Lediglich in den aus dem Korpus B erhobenen Nominalphrasen *die Angewandte Sprachwissenschaft, die Historische Sprachwissenschaft* und *die Vergleichende Sprachwissenschaft* kommen die Adjektive in Großschreibung vor und die Phrasen werden mit bestimmtem Artikel eingeleitet. Sie können daher als Er-Nennungen linguistischer beziehungsweise sprachwissenschaftlicher Ansätze gewertet werden. Dennoch lassen auch Wortverbindungen mit einem kleingeschriebenen Adjektiv eine Interpretation als Er-Nennung eines linguistischen Ansatzes zu. Beispielhaft sollen im Folgenden einzelne Belege zur kontrastiven Sprachwissenschaft betrachtet werden:

(92) Die kontrastive Sprachwissenschaft ist eine Form des synchronisch-interlingualen Sprachvergleichs. Während die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft in erster Linie am Nachweis regelmäßiger Entsprechungen zwischen zwei historisch verwandten Sprachen interessiert war, beschäftigt sich die kontrastive Sprachwissenschaft mit den charakteristischen systematischen Unterschiede (sic!) zwischen zwei Sprachen unabhängig davon, ob eine historische Verwandtschaft zwischen ihnen besteht oder nicht. (ÜuL2, 77–78)

**80** Hierbei wurden solche Adjektive nicht gezählt, die am Satzanfang oder Titelanfang stehen.

(93) Für die kontrastive Sprachwissenschaft (und damit indirekt auch für die Übersetzungswissenschaft) sind Klassifikationen von Sprechakten wichtig, wie sie von Austin entworfen und von Searle weitergeführt worden sind. (ÜuL2, 214)

(94) Es gibt also eine unbestreitbare Gemeinsamkeit zwischen der kontrastiven Sprachwissenschaft und der Übersetzungswissenschaft: Beide beschäftigen sich mit Übersetzungen. Wir werden in Kapitel 6 sehen, daß es zwei Typen von Übersetzungsvergleich gibt: Der eine steht im Dienst der kontrastiven Sprachwissenschaft, der andere im Dienste der Übersetzungswissenschaft. Wir wollen uns hier nur einmal kurz die Unterschiede zwischen den beiden Disziplinen verdeutlichen. (ÜuL2, 79)

Die Belege 92–94 kommen allesamt im selben Einführungsbuch vor. In Beleg 92 wird die Wortverbindung *kontrastive Sprachwissenschaft* mit einem bestimmten Artikel verwendet und als *eine Form des synchronisch-interlingualen Sprachvergleichs* kategorisiert. Darüber hinaus wird angegeben, womit sich die kontrastive Sprachwissenschaft im Vergleich zu der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft *beschäftigt.* Durch die Verwendung als Agens zum Verb *sich beschäftigen* wird die kontrastive Sprachwissenschaft als Ansatz konstituiert. Dabei wird auch deutlich, dass sich über die Verwendung der attributiv gebrauchten Adjektive gleichzeitig Abgrenzungspraktiken vollziehen können. Dies zeigt sich ebenfalls in Beleg 93, in dem die kontrastive Sprachwissenschaft zur Übersetzungswissenschaft in Beziehung gesetzt wird. Durch die Betonung, dass „indirekt auch“ eine Relevanz für die „Übersetzungswissenschaft“ bestehe, wird ein Unterschied zwischen kontrastiver Sprachwissenschaft und Übersetzungswissenschaft herausgestellt (Beleg 93).

Ein Unterschied zwischen Übersetzungswissenschaft und kontrastiver Sprachwissenschaft wird in Beleg 94 markiert. Dabei werden zudem beide Ansätze explizit als Disziplinen kategorisiert. Im Einführungsbuch „Übersetzung und Linguistik“ wird die kontrastive Sprachwissenschaft somit als linguistische Disziplin er-nannt. Die Wortverbindung *kontrastive Sprachwissenschaft* kommt im Korpus 42-mal vor, allerdings ausschließlich in den beiden Auflagen des genannten Einführungsbuchs. Darin kommt die Wortverbindung sowohl mit bestimmtem wie auch mit unbestimmtem oder ohne Artikel vor. Auch ein Gebrauch im Titel findet sich, was anzeigt, dass die kontrastive Sprachwissenschaft nicht ausschließlich im Einführungsbuch „Übersetzen und Linguistik“ ernannt wird. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass der im Einführungsbuch zitierte Titel mit der Wortverbindung *kontrastive Sprachwissenschaft* demselben Autor wie das Einführungsbuch zuzuordnen ist.

Die folgende Tab. 10 listet die 22 qualitativen Adjektive vor *Sprachwissenschaft* und gibt darüber hinaus weitere Informationen analog zu Tab. 9, die im Anschluss erläutert werden:

**Tab. 10:** Analyse der qualitativen Adjektive vor *Sprachwissenschaft*

| | | Kommt es mit bestimmtem (b), unbestimmtem (u), oder ohne (o) Artikel vor? | In Groß- oder Kleinschreibung? | Anzahl Treffer | Anzahl Bücher | Welche Bücher? | Auch innerhalb eines Titels? |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | akademische | b | K | 1 | 1 | VL | – |
| 2 | allgemeine | b/o | K | 54 | 21 (30) | ALFD, ddW, FrüS, GL, Gram 1–2 HSyn, KontL, KL, LdD, LfK, LSuT LT, MSprF 1–3, NAM 1–2, SOZ, TL ÜuL 1–2, ÜT 4–6, VL, Wspr 5–6 | • |
| 3 | angewandte | b/u/o | K u G | 38 | 14 (19) | ALFD, BiSa, FL, FEE, GL, HSyn, LT MT, MefL, NAM 1–2, SprP ÜuL 1–2, ÜT 4–6, WSpr 5–6 | • |
| 4 | deskriptive | b | K | 10 | 1 (2) | ÜuL 1–2 | • |
| 5 | diachrone | b/o | K | 8 | 5 (8) | HSdD 1–4, HSyn, SEM, TL, VAR | • |
| 6 | empirische | b/o | K u G*[81] | 4 | 4 | IL, KL, MefL, TL | • |
| 7 | feministische | b/o | K | 19 | 5 (6) | ddW, LT, SOZ, ÜT 5–6, VAR | • |
| 8 | forensische | o | K | 1 | 1 | VAR | – |
| 9 | (formale)[82] | b | K | 1 | 1 | LfK | – |
| 10 | generativen | b | K | 1 | 1 | VAR | – |
| 11 | gewöhnliche | b | K | 2 | 1 (2) | ÜuL 1–2 | – |
| 12 | historische | b/o | K u G | 67 | 10 (16) | GL, Gram 1–2, HSdD 1–4, HSyn KontL, LT, NAM 1–2, ÜuL 1–2, VAR WAfL | • |
| 13 | historisch-vergleichende | b | K | 1 | 1 | LT | – |
| 14 | (äußere und) innere | o | K | 2 | 1 | LT | • |

**81** Wenn die Großschreibung auf den Satz- oder Titelanfang zurückzuführen ist, wurde das *G* mit einem Asterisk versehen.

**82** Ist im Originalbeleg in Klammern gesetzt.

| | | Kommt es mit bestimmtem (b), unbestimmtem (u), oder ohne (o) Artikel vor? | In Groß- oder Kleinschreibung? | Anzahl Treffer | Anzahl Bücher | Welche Bücher? | Auch innerhalb eines Titels? |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 15 | komparative | b | K | 2 | 1 | ALFd | – |
| 16 | konfrontative | b/u | K | 10 | 1 (2) | ÜuL 1–2 | – |
| 17 | kontrastive | b/u/o | K | 42 | 1 (2) | ÜuL 1–2 | • |
| 18 | linguistische | b | K | 4 | 1 (3) | ÜT 4–6 | – |
| 19 | performanz-orientierte | u | K | 1 | 1 | KL3 | – |
| 20 | strukturelle | b | K | 3 | 3 | ddW, LdD, VAR | – |
| 21 | synchrone | b | K | 1 | 1 | HSyn | – |
| 22 | theoretischere | u | K | 1 | 1 | SprP | – |

Tab. 10 listet die 22 qualitativen attributiv gebrauchten Adjektive auf, die in Korpus B vor dem Lexem *Sprachwissenschaft* vorkommen. Zusätzlich ist erneut die Trefferanzahl sowie die Anzahl der Bücher und die Kürzel der Titel der Bücher angegeben. Außerdem zeigt Tab. 10, ob die jeweilige Wortverbindung in einem Titel, in Groß- oder Kleinschreibung sowie mit bestimmtem, unbestimmtem oder keinem Artikel vorkommt. Betrachtet man beispielsweise die Analyse der Wortverbindung *kontrastive Sprachwissenschaft* (Nr. 17), so zeigt sich, dass diese sowohl mit bestimmtem als auch mit unbestimmtem und ohne Artikel sowie ausschließlich in der Kleinschreibung vorkommt. Die Trefferanzahl für *kontrastive Linguistik* in Korpus B beträgt 42, allerdings kommt die Wortverbindungen ausschließlich in beiden Auflagen desselben Einführungsbuchs vor. Die Wortverbindung *feministische Sprachwissenschaft* (Nr. 7) kommt mit bestimmtem Artikel sowie ohne Artikel vor, ausschließlich in Kleinschreibung. Sie hat mit 19 Treffern eine geringere Vorkommenshäufigkeit als die Wortverbindung *kontrastive Sprachwissenschaft,* allerdings kommt sie in fünf beziehungsweise sechs verschiedenen Büchern vor.[83] Die

**83** Der Unterschied der beiden Mengenangaben liegt darin, ob man die verschiedenen Auflagen eines Einführungsbuches zusammenzählt oder nicht.

genauerer Betrachtung des Kotexts zeigt, dass durch die Wortverbindung *feministische* Sprachwissenschaft ein Ansatz konstituiert wird:

(95) V. a. die oft als Teil der Soziolinguistik angesehene feministische Sprachwissenschaft hat sich sehr intensiv mit dem Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht auseinandergesetzt. (VAR, 171)

(96) Deswegen forderte die feministische Sprachwissenschaft in den siebziger Jahren die Gleichbehandlung von Frau und Mann auch auf der sprachlichen Ebene. (LT, 84)

(97) Dies sind Regeln, welche die feministische Sprachwissenschaft schon fürs amerikanische Englisch entwickelt hat, und die auch im Deutschen so funktionieren. (ÜT6, 212)

Die feministische Sprachwissen
schaft fordere die Gleichbehandlung von Mann und Frau (Beleg 96) und entwickle Regeln (Beleg 97). Somit wird sie als ein spezifischer Ansatz konstituiert. Es findet sich hier erneut eine Personifizierung, die indexikalisch auch auf das Wissenschaftler*innenkollektiv verweist, dem der er-nannte Ansatz zuzuordnen ist. In Beleg 95 wird die feministische Sprachwissenschaft als Teil der Soziolinguistik konstituiert. Dabei zeigt sich somit gleichzeitig eine Verortungspraktik der feministischen Linguistik als Teil der Soziolinguistik. In allen drei aufgeführten Belegen kommt die Wortverbindung mit einem bestimmten Artikel vor. Von den 19 Treffern kommen 18 mit bestimmtem Artikel vor, nur ein Beleg zeigt eine Verwendung ohne Artikel, da die Wortverbindung als Genitivattribut verwendet wird:

(98) Fragen feministischer Sprachwissenschaft und -kritik behandeln Samel (2000) und Schoenthal (1998). (VAR, 206)

Das mehrheitliche Vorkommen mit bestimmtem Artikel ist ein Hinweis darauf, dass eine Wortverbindung eine Er-Nennung eines Ansatzes darstellt – so wurde es bereits bezogen auf die Konstruktion ADJA plus *Linguistik* diskutiert. Gleichzeitig kann dieses Merkmal, für sich genommen, nicht in jedem Fall als Anzeichen für eine Er-Nennungspraktik interpretiert werden. So zeigt die Analyse aller Wortverbindungen aus attributiv gebrauchten Adjektiven und *Sprachwissenschaft,* dass verschiedene relationale Adjektive ebenfalls – beispielsweise mit ‚Zeitlichkeit' als Bedeutungsanteil wie *traditionelle* – in Verbindung mit *Sprachwissenschaft* oftmals und nahezu ausschließlich mit bestimmtem Artikel vorkommen. In diesem Fall liegt jedoch keine Er-Nennung eines einzelnen Ansatzes vor, sprachwissenschaftliche Zugriffsweisen werden vielmehr in der Zeit verortet bzw. verzeitlicht. Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Sprachwissenschaft* mit einem unbestimmten Artikel konstituieren oftmals keinen spezifischen Ansatz, sondern

eher unterschiedliche Bereiche der Sprachwissenschaft, die sich hinsichtlich eines bestimmten Merkmals unterscheiden:

(99) Änderungen im Sprachkorpus sind auch aus der Perspektive einer theoretischeren Sprachwissenschaft von besonderer Bedeutung. Hier bietet sich eine *Verknüpfungsmöglichkeit der sprachpolitischen Forschung mit anderen Bereichen der Sprachwissenschaft* an, etwa bei der Untersuchung von grammatischem oder lexikalischem Sprachwandel. (SprP, 134; Kursivierung i. O. fett)

(100) Eine performanzorientierte Sprachwissenschaft muss deshalb die folgenden Fragen beantworten können: Ist eine Konstruktion grammatisch, obwohl sie nur selten vorkommt? Welche Konstruktionen sind ungrammatisch, obwohl sie häufig verwendet werden? (KL3, 24)

(101) Die Konkurrenz zwischen „Übersetzungstheorie“ und „Übersetzungswissenschaft“ zeigt außerdem, dass noch nicht entschieden ist, ob es sich hier um eine allgemeine, reine Theoriediskussion handelt oder vielmehr um eine angewandte Sprachwissenschaft, welche die Verbesserung konkreter Übersetzungsleistungen zum Ziel hat. (ÜT6, 10)

In Beleg 99 werden über die Komparativform des Adjektivs unterschiedliche Sprachwissenschaften konstituiert, die mehr oder weniger theoretisch sein können. Durch die Verwendung des unbestimmten Artikels wird diese Pluralität an Sprachwissenschaften weiter unterstützt: Es gibt unterschiedliche Sprachwissenschaften, einige sind theoretischer als andere. In Beleg 100 wird die Möglichkeit einer künftig existierenden performanzorientierten Sprachwissenschaft hervorgebracht. Es wird festgelegt, dass, wenn eine Sprachwissenschaft performanzorientiert sein will, bestimmte Bedingungen zutreffen müssen. In den ersten beiden Belegen handelt es sich um eine okkasionelle Wortverbindung: Die Adjektive können nicht nur in der Nominalphrase, sondern auch auf eine andere Art und Weise attribuiert werden (etwa in einem Nebensatz). Während der Ausdruck *Angewandte Linguistik* eine feste Wortverbindung darstellt, die einen Ansatz er-nennt, zeigt die Verwendung der Wortverbindung *angewandte Sprachwissenschaft* in Beleg 101, dass diese weniger fest erscheint. Der Kotext des Adjektivs in Verbindung mit dem Lexem *Sprachwissenschaft* und dem unbestimmten Artikel macht deutlich, dass eine Attribuierung in einem Nebensatz in diesem Fall auch möglich wäre.

Das Vorkommen eines Adjektivs in einer Nominalphrase mit unbestimmtem Artikel und dem Lexem *Sprachwissenschaft* konstituiert somit seltener einen spezifischen Ansatz, wobei die Interpretation stark kontextabhängig ist und keine pauschalen Aussagen getroffen werden können.

Insgesamt 9 der 22 Wortverbindungen aus qualitativen attributiv gebrauchten Adjektiven und *Sprachwissenschaft* kommen in Titeln von Monografien, Sammelbänden oder Aufsätzen vor oder bilden eine Kapitelüberschrift. Durch das Vor-

kommen im Titel – dies wurde schon mehrfach betont – erfolgt eine Relevantsetzung der Wortverbindung. Die Konturierung der Sprachwissenschaft erfolgt somit häufig durch Titel linguistischer Publikationen.

*Zusammengefasst:*
Wenngleich Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Sprachwissenschaft* seltener vorkommen als solche aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik,* sind auch erstere für die Konstitution linguistischer Ansätze relevant. Auch in ihnen finden sich Adjektive, die die Sprachwissenschaft einer bestimmten Philologie zuordnen, Adjektive, die die Sprachwissenschaft zeitlich einordnen, Adjektive, die dem Ausdruck *Sprachwissenschaft* eine spezielle Eigenschaft zuweisen, und Adjektive, die mittels eines weiteren Adjektivs attribuiert werden. Den qualitativen Adjektiven – die der Sprachwissenschaft eine bestimmte Eigenschaft zuweisen – wurde besondere Beachtung geschenkt, weil sie für die Er-Nennung von Ansätzen relevant erscheinen. Erneut wurde deutlich, dass die Großschreibung der qualitativen Adjektive in der Wortverbindung in Verknüpfung mit der Verwendung eines bestimmten Artikels einen deutlichen Hinweis darauf gibt, dass es sich tatsächlich um die Er-Nennung eines Ansatzes – mit hoher Wahrscheinlichkeit einer linguistischen Teildisziplin – handelt. Auch kamen die erhobenen Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Sprachwissenschaft* in Korpus B erneut häufig in Publikationstiteln vor, was eine besondere Relevantsetzung der Wortverbindungen markiert.

### 4.1.4 Er-Nennen als Praktik zur Konstitution von Ansätzen

Betrachtet man die sogenannten Kerndisziplinen der Sprachwissenschaft bzw. Linguistik, so fällt auf, dass diese nicht mittels eines der bisher diskutierten Muster benannt sind. Als diese Disziplinen gelten zum Beispiel die Phonetik/Phonologie, die Morphologie, die Syntax, die Semantik und die Pragmatik. So bezeichnen beispielsweise Busch/Stenschke (2007, 5) u. a. jene Ansätze als „Kern der Sprachwissenschaft“. Im Inhaltsverzeichnis von „Grundkurs Sprachwissenschaft“ von Volmert (2005, 5) sind neben „Sprache und Sprechen“, „Geschichte der deutschen Sprache“, „Wortbildung: Elemente und Strukturen“ sowie „Erwerb der schriftsprachlichen Kompetenz“ die Ansätze „Phonetik und Phonologie“, „Morphologie“, „Syntax“, „Semantik“ und „Orthographie“ aufgeführt. Ansätze wie *Textlinguistik* finden sich in der Gliederung nicht wieder. Solche Ansätze, die zu einem späteren Zeitpunkt, nämlich nach der kommunikativ-pragmatischen Wende, er-nannt wurden, tragen bis auf wenige Ausnahmen das Lexem *Sprachwissenschaft* oder *Linguistik* in ihrem Namen. Ausnahmen stellen die Gesprächsforschung – wobei diese hin und

wieder mit *linguistisch* attribuiert wird – sowie die Sprachkritik dar. Die Ausdrücke *Sprachkritik* und *Gesprächsforschung* sind jedoch beide dadurch gekennzeichnet, dass sie das Morphem *sprach* beinhalten und damit ganz eindeutig auf einen linguistischen Gegenstand referiert wird. Dass auch das Internet, die Medien oder der Raum Gegenstand linguistischer Forschung sein können, ist weniger offensichtlich, und es erscheint als eine epistemische Praktik des Linguist*innenkollektivs, mittels eines Labels zu kennzeichnen, dass diese Gegenstände durchaus linguistische sind.

In diesem Abschnitt 4.1 wurden unterschiedliche Möglichkeiten der Er-Nennung linguistischer Ansätze aufgezeigt und das Potenzial einzelner Formen von Er-Nennungen – wie beispielsweise Er-Nennen durch Komposita mit *linguistik* als Determinatum oder Er-Nennen mittels attributiv gebrauchten Adjektivs plus *Linguistik* – ausgelotet. Eine Wortverbindung, die bisher noch nicht diskutiert wurde, die aber auch das Potenzial hat, einen linguistischen Ansatz zu er-nennen, ist die Konstruktion aus dem attributiv gebrauchten Adjektiv *linguistisch* + X. Bei der Beschäftigung mit der Diskurslinguistik (Abschnitt 4.1.1.5) wurde bereits auf eine solche Wortverbindung mit einer ähnlichen Bedeutung wie *Diskurslinguistik,* nämlich *linguistische Diskursanalyse,* hingewiesen. Warnke (2013, 104) arbeitete heraus, dass der Ausdruck *Diskurslinguistik* die Verortung des Ansatzes innerhalb der Linguistik zur Folge hatte. Im Umkehrschluss konnte mittels des Ausdrucks *linguistische Diskursanalyse* eine Teilhabe der Linguistik an einem interdisziplinären Forschungsgegenstand, nämlich dem Diskurs, zum Ausdruck gebracht werden. Im Korpus B finden sich nur wenige andere Types für die Konstruktion *linguistische* + X (*X* in der Bedeutung einer bestimmten Forschung, Analyse, Theorie, Methode), die in Tab. 11 in Abschnitt 4.2.2 gelistet werden. An dieser Stelle sollen die Wortverbindungen im Einzelnen nicht diskutiert werden. Eine dezidierte Auseinandersetzung mit diesen findet sich aber ebenfalls in Abschnitt 4.2.2, weil die Konstruktionen nicht nur für Er-Nennungs-, sondern auch für Verortungspraktiken eine Rolle spielen. Eine weitere Möglichkeit der Er-Nennung linguistischer Ansätze ist jene mittels *Linguistik* plus Genitivattribut, wofür es in der Geschichte der Germanistischen Linguistik einige wenige Beispiele gibt, etwa *Linguistik der Lüge, Linguistik der Ironie* und *Linguistik des Entscheidens.* In vielen Fällen fungieren auch diese Konstruktionen als Buchtitel und werden im Text gar nicht wieder aufgenommen. Wenngleich Wortverbindungen manchmal von anderen Autor*innen der Kategorie ‚Ansatz' zugeordnet werden, fanden sich in den untersuchten Texten keine expliziten Zuordnungen jener Linguist*innen, auf die eine jeweilige Er-Nennung zurückzuführen war, wenngleich eine Interpretation als linguistischer Ansatz durch die Verwendung der Wortverbindung in Titeln von Monografien nahegelegt wurde. Bis auf wenige Einzelfälle – *Linguistik des Entscheidens, Linguistik der Lüge, Linguistik der Ironie* sowie *Linguistik des Sinns* – wird mit der Konstruktion ‚*Linguistik* plus Genitivattribut' kein eigenständiger Ansatz bezeichnet, sondern etwas allgemeiner

auf linguistische Ausrichtungen referiert (z. B. *Linguistik der langue, Linguistik des Gesprächs*). Auf diese Konstruktionen soll aufgrund ihres geringen Potenzials, als Er-Nennungen spezifischer Ansätze im Fach zu fungieren, nicht weiter eingegangen werden.

Es ist insgesamt deutlich geworden, dass mittels einzelner Komposita oder Wortverbindungen linguistische Ansätze er-nannt werden können. Während Komposita mit *linguistik* als Determinatum immer linguistische Ansätze er-nennen, stellen Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* oder *Sprachwissenschaft* nicht immer Er-Nennungen dar. Eine erhöhte Vorkommensfrequenz gibt einen Hinweis darauf, dass es sich um feste Wortverbindungen handeln könnte, die wiederum häufig als Er-Nennungen fungieren. Sind die Wortverbindungen Teil einer Nominalphrase, die mit bestimmtem Artikel eingeleitet wird, handelt es sich um ein qualitatives Adjektiv, und kommt dieses zudem häufig in Großschreibung vor, so handelt es sich sehr wahrscheinlich um eine Er-Nennung eines linguistischen Ansatzes oder gar einer linguistischen Teildisziplin.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass sowohl die Komposita als auch die Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik/Sprachwissenschaft* sowie die Formen aus *Linguistik* und Genitivattribut oft in Titeln wissenschaftlicher Publikationen vorkommen. Dadurch werden sie für die Publikationen relevant gesetzt und zum Thema gemacht. Er-Nennungspraktiken stellen zudem deklarative Akte dar (vgl. dazu auch Kalwa 2025, 167–169). Searle (1979) hat Sprechakte in fünf Grundtypen klassifiziert und bezogen auf die Deklarationen, die einen der fünf Grundtypen darstellen, die Gleichzeitigkeit der Veränderung der Welt mit einer jeweiligen Äußerung herausgestellt: „we bring about changes in the world through our utterances“ (Searle 1979, viii).[84] Dies trifft in gleicher Weise auf Er-Nennungen zu: Die Konstitution des Er-Nannten vollzieht sich zeitgleich mit dem Vorkommen des Ausdrucks, der er-nennt. Neben der Konstitution des Ernannten findet zudem mit dem Vorkommen des Ausdrucks, der einen spezifischen Ansatz er-nennt, eine Modifikation der Linguistik statt: Sie ist nun eine andere. Sie wurde um den er-nannten Ansatz erweitert, der mit den bereits zuvor bestehenden Ansätzen in Beziehung steht, ihren Stellenwert eventuell verändert oder gar ihre Existenz ablöst – wie es etwa bezogen auf die Politolinguistik und die Sprache-der-Politik-Forschung der Fall war. Searle erwähnt noch einen weiteren Punkt, der in Bezug

**84** Es ist anzumerken, dass die Klassifikation nach Searle auf einer handlungstheoretischen Betrachtung von Sprache aufbaut. Sie ist aber auf Praktiken übertragbar, weil Praktiken erstens immer auch als Handlungen interpretierbar sind und zweitens die Punkte, die den Unterschied zwischen Praktiken und Handlungen ausmachen, wie etwa die Subjektzentrierung und das Merkmal der Intentionalität, für Searles Klassifikation unbedeutend sind.

auf deklarative Akte wichtig ist: „[T]here must exist an extra-linguistic institution and the speaker and hearer must occupy special places within this institution“ (Searle 1979, 18). Allerdings formuliert er für diese Regeln zwei Ausnahmen: „First there are supernatural declarations. When, e.g., God says ‘Let there be light’ that is a declaration. Secondly there are declarations that concern language itself, as for example, when one says, ‘I define, abbreviate, name, call or dub.’“ Wenngleich die hier diskutierten Er-Nennungspraktiken somit der letztgenannten Klasse zuzuordnen sind, so erscheint mir dennoch eine gewisse Form der Institutionalisierung notwendig. Dafür möchte ich ein Beispiel geben:

(102) Die Thermolingustik ist einer der jüngsten Zweige der Linguistik, ihr momentan einziger Vertreter ist amarillo. Dieser or 2012 auch die bahnbrechenden vier Hauptsätze der Thermolingustik formul: (…) (https://neutsch.org/Thermolinguistik; zuletzt abgerufen am 31.7.2025; Herv. i. O., sic!)

Diese Schein-Er-Nennung der Thermolinguistik kommt bisher ausschließlich innerhalb eines Weblogs vor. Bestimmte Bedingungen sind daher nicht erfüllt, die *Thermolinguistik* zu einer Er-Nennung im hier verstandenen Sinn machen. Eine Er-Nennung muss somit innerhalb einer von der linguistischen Community bzw. vom linguistischen Denkkollektiv akzeptierten Kommunikationsform vorkommen. Dieser hier vorliegende Weblog scheint eine solche Kommunikationsform nicht darzustellen, weil innerhalb der Linguistik nicht auf diesen Bezug genommen wird. Da Praktiken aber wandlungsoffen sind, ist es durchaus möglich – und, betrachtet man den fortschreitenden Wandel wissenschaftlicher Publikationsformen, sogar wahrscheinlich –, dass Weblogs künftig das Potenzial haben, Er-Nennungen hervorzubringen.[85] Nicht jede im Rahmen einer akzeptierten Kommunikationsform vollzogene Er-Nennung hat jedoch wiederum das Potenzial, auch nachhaltig Teil der Linguistik zu bleiben bzw. vom Großteil des Denkkollektivs akzeptiert zu werden. An einigen Fallbeispielen wurde gezeigt, dass eine Er-Nennung innerhalb eines Denkkollektivs auch auf Ablehnung stoßen kann, wobei die Existenz eines Ansatzes in den meisten Fällen dennoch präsupponiert und die Er-Nennung erneut vollzogen wurde.

Es stellt sich abschließend noch die Frage, ob eine Er-Nennung zeitlich gebunden ist. Rückblickend lässt sich zum einen nicht immer feststellen, wann es zur Erst-Er-Nennung eines bestimmten Ansatzes kam. Andererseits sind einige Bezeichnungen für Ansätze im linguistischen Gegenwartsdiskurs omnipräsent. Ich plädiere

**85** Meiler (2018, 312) geht davon aus, dass wissenschaftliche Weblogs in den „kommunikativen Haushalt der Wissenschaft“ eingehen werden.

dafür, jedes Vorkommen eines spezifischen Ausdrucks wie *Medienlinguistik* als erneute Er-Nennung eines Ansatzes wie Medienlinguistik zu begreifen. Denn jedes Vorkommen eines solchen Ausdrucks – auch in einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Bezeichneten – hält das Konzept, das an den Ausdruck gebunden ist, in der Welt. Wird ein bestimmter Ausdruck, der einen Ansatz bezeichnet, irgendwann nicht mehr verwendet, verschwindet er aus wissenschaftlichen Publikationen und anderen Kommunikationsformen der Wissenschaft, so ist die Er-Nennung gewissermaßen unwirksam gemacht.

Im Zusammenhang von Er-Nennungspraktiken konnte an einigen Stellen die Praktik des Re-Konstituierens identifiziert werden, das nachträgliche Labeln verschiedener Arbeiten oder Ansätze mit einer bestimmten Er-Nennung. Die Praktik des Re-Konstituierens ist somit eng an Er-Nennungspraktiken geknüpft und dient der Legitimation einer jeweiligen Er-Nennung. Das Re-Konstituieren im Zusammenhang etwa der Politolinguistik, Internetlinguistik oder Werbelinguistik zeichnet sich dadurch aus, dass verschiedene linguistische Arbeiten nachträglich als politolinguistische, internetlinguistische oder werbelinguistische konstituiert werden und die Notwendigkeit der Existenz eines mit der jeweiligen Er-Nennung bezeichneten Ansatzes auf diese Weise unterstrichen wird. Es wurde dabei auch deutlich, dass die Praktik des Re-Konstituierens und des Verzeitlichens in einer engen Verbindung stehen. Durch das nachträgliche Zuordnen bestimmter Arbeiten zu einer bestimmten Bezeichnung erfolgt gleichzeitig auch die Zuschreibung einer gewissen Traditionalität. Auf diese Weise wird die Legitimation von Ansätzen unterstützt. Die Analyse hat gezeigt, dass Praktiken des Re-Konstituierens sprachlich ebenfalls oft durch die Verwendung von Zeitwörtern vollzogen werden. In Beleg 34 in Abschnitt 4.1.1.5 re-konstituierte Bendel-Larcher (2015, 33) Arbeiten „ab den 1990er Jahren“ unter dem Ausdruck *Diskurslinguistik,* der jedoch selbst erst sehr viel später Einzug in den linguistischen Diskurs hielt. Konerding (2009, 166) re-konstituierte Arbeiten der „Heidelberger-Mannheimer Forschergruppe um Dietrich Busse, Wolfgang Teubert und Fritz Hermanns“ als Arbeiten der Diskurslinguistik (Beleg 32 in Abschnitt 4.1.1.5). Auch bezogen auf die Sprachkritik findet durch ihre Vertreter*innen zuweilen eine nachträgliche Re-Konstitution verschiedener Arbeiten als sprachkritische Arbeiten statt. So stellt etwa Heringer (1988 [1982]): 5; Herv. i. O.) fest: „Sprachkritik ist älter als *Sprachkritik*“ und meint damit, dass die Sache älter sei als die Bezeichnung. Tereick (2009, 365) greift diese Position auf und datiert die ersten sprachkritischen Arbeiten sogar weitaus früher als Heringer, nämlich ins Mittelalter.

Weil durch Re-Konstitutionspraktiken somit auch Zeitlichkeit sprachlich hervorgebracht wird, lassen sie sich als spezielle Formen von Verzeitlichungspraktiken werten, die in Abschnitt 4.2 noch ausführlicher thematisiert werden.

## 4.2 Verorten

Im Folgenden soll die Praktik des Verortens ausführlich beschrieben werden. Bei der Konstitution von Ansätzen als Teil der Linguistik erscheint neben der Praktik des Er-Nennens (Abschnitt 4.1) und des Abgrenzens (Abschnitt 4.3) die Praktik des Verortens zentral. Verorten kann – unabhängig von der Domäne Wissenschaft – als eine elementare soziale Praktik betrachtet werden. In jedem Sprechen und Schreiben verorten sich Individuen in der Wirklichkeit und – so soll hier deutlich gemacht werden – bringen diese Wirklichkeit gleichzeitig auch hervor. Diese Perspektive auf Verortungspraktiken steht der Wörterbuchbedeutung von *verorten* entgegen. Duden.de definiert *verorten* wie folgt: „einen festen Platz in einem bestimmten Bezugssystem zuweisen.“[86] Jemand weist also sich oder jemand oder etwas anderem einen festen Platz in einem sogenannten Bezugssystem zu. Aus Sicht der Valenzgrammatik ist *verorten* ein dreiwertiges Verb: Benötigt werden drei obligatorische Ergänzungen. Ausgehend von der Duden-Definition benötigt man ein Subjekt – in der semantischen Rolle des Agens –: jemand, der verortet; ein Akkusativobjekt: etwas, das verortet wird, und ein lokales Adverbial: einen Raum, einen Ort oder ein anderes Bezugssystem, in dem etwas verortet wird (vgl. dazu auch Kalwa 2022, 654). Die Bedeutung von *verorten* kann mithilfe einfacher korpuslinguistischer Abfragen noch weiter erörtert werden. Abb. 6 zeigt eine KWIC-Ansicht im sogenannten W-Archiv des Deutschen Referenzkorpus des Leibniz-Instituts für deutsche Sprache in Mannheim:

| | |
|---|---|
| n bekommt Geschichten aus einer vertrauten Landschaft, kann dieses und jenes | verorten, hat eigene Erinnerungen dazu. |
| Der Test umfasst Gegensatzpaare, zwischen denen man sich | verorten muss: Tradition oder Umbruch, Reden oder Zuhören? |
| Darin wird zunächst die Ringparabel theologisch und literarisch | verortet. |
| Der polnische Regisseur Andrzej Jakimowski | verortet seine lakonische polnische Sommerkomödie im unspektakulären Alltag |
| r Anpassungen, etwas dünnerem Papier und dickerem Umschlag – inhaltlich neu | verorten will die Redaktion das Kulturmagazin nicht. |
| legt wurde, zu welchen Zielen gewiesen wird, die nicht gewiesenen Ziele wurden | verortet und gelistet, so etwa Parkhäuser. |
| Stilmässig lasse sich Dukush irgendwo zwischen Trip-Hop und Rock | verorten, heisst es in der Ankündigung. |
| Aber mit «gamen» – meine Englischkenntnisse | verorten das Wort in die Nähe des deutschen «spielen» – kann ich einstweilen e |
| Was passiert, wenn man klassische Figuren aus ihrem Stück herauslöst und neu | verortet?, 20.15, Stadttheater Konstanz, Foyer |
| ıufgrund ihres Anführers Oliver Maurmann alias Olifr M. GUZ nach Schaffhausen | verorteten Band über das latin-mässig beschwingte Beziehungsstück wundern. |
| Was passiert, wenn man klassische Figuren aus ihrem Stück herauslöst und neu | verortet? |
| Dass sie sich historisch im Umkreis des Dada | verorten, lässt auch ihr Büroname vermuten: Patalab. |
| Im kargen Süditalien | verortet |
| Indem Pasolini seinen Film nicht in Palästina | verortet, sondern den Schauplatz in die karge Landschaft Kalabriens verlegt, ent |
| Genau dorthin | verortet Autor Jan Demuth, bis 2006 Dramaturg am Theater St. Gallen, sein Jug |
| Positionen, die die Ästhetik und Thematik des vorwiegend filmisch und literarisch | verorteten Noir-Genres aufgreifen. |
| es, wenn die Wähler klare Verhältnisse wünschen, diese aber so unterschiedlich | verorten. |
| Denn jener ominöse Einsatzbefehl ist angeblich Ende 2008 zu | verorten. |

**Abb. 6:** Screenshot einer KWIC-Ansicht in Cosmas 2

86 https://www.duden.de/rechtschreibung/verorten; zuletzt abgerufen am 16.9.2025.

Abb. 6 zeigt eine Keyword-in-Context-Ansicht des Suchausdrucks *verorten* (in seinen verschiedenen Flexionsformen) in „Cosmas 2“ des Leibniz-Instituts für deutsche Sprache.[87] Das hier verwendete „Archiv W der geschriebenen Korpora“ ist das größte der Archive, die vom Leibniz-Institut für deutsche Sprache bereitgestellt werden. Es umfasste zum Zeitpunkt der Abfrage 43 450 701 Texte[88] vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart und bietet deshalb eine gute Abfragegrundlage für die Verwendungsweise von *verorten* im Neuhochdeutschen. In Abb. 6 wird der Ausdruck *verorten* in seinem sprachlichen Kotext aufgezeigt. Dabei werden verschiedene Kookkurrenzen von *verorten* dargestellt: „Darin wird zunächst die Ringparabel theologisch und literarisch verortet“, „Stilmäßig lasse sich Dukush irgendwo zwischen Trip-Hop und Rock verorten“, „Im kargen Süditalien verortet“, „Denn jener ominöse Einsatzbefehl ist Ende 2008 zu verorten“ (siehe Abb. 6).

Es wird deutlich, dass das bei duden.de genannte Bezugssystem durch diese Kookkurrenzanalyse weiter spezifiziert werden kann: Entitäten werden im geographischen Raum verortet, ebenso wie etwa in der Musik oder in der Wissenschaft. Eine Verortung kann sogar auch zeitlich stattfinden. Dabei wird deutlich, dass *verorten* nicht unbedingt ein lokales Adverbial als Ergänzung fordert. Wir können etwas nicht nur *in Süditalien* verorten, sondern wir können etwas auch *theologisch* oder *in 2008* verorten. *Verorten* kann somit auch ein modales oder temporales Adverbial als Ergänzung haben. Die DUDEN-Definition sowie die Betrachtung der Kotexte von *verorten* bringen eine realistische Betrachtungsweise zum Ausdruck: Etwas wird in einem bestimmten Bereich, einem Bezugssystem, einem Raum verortet. Damit wird – wie schon bezogen auf das Er-Nennen ausführlich erörtert (vgl. Abschnitt 4.1) – das Vorgängigsein eines bestimmten Bereichs, Bezugssystems oder Raums präsupponiert: Verortet man sich beispielsweise in der Welt der Geschlechter, so wird davon ausgegangen, dass diese bereits vorhanden ist und man sich selbst daraufhin in ihr einen festen Platz zuweist. In Kalwa (2022) wurde mit Bezug auf die Kategorie ‚Geschlecht‘ dargelegt, dass jedoch vielmehr davon ausgegangen werden kann, dass in Verortungspraktiken nicht nur das eigene Selbstbild bezogen auf die sogenannte Wirklichkeit konstituiert, sondern dass diese selbst ebenfalls durch Verortungspraktiken hervorgebracht wird. Die konstitutive Kraft wird Sprache innerhalb der linguistischen Fachliteratur sowohl bezüglich der Wirklichkeit (vgl. z. B. Gardt 2003) wie auch bezogen auf die Identität des Sprechenden oder Schreibenden (vgl. z. B. Wyss 2002) zugeschrieben. In Verortungspraktiken vollzieht sich

**87** https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/faces/home.xhtml; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**88** Vgl. https://www2.ids-mannheim.de/cosmas2/projekt/referenz/dokutexte.html; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

die gleichzeitige Hervorbringung von Wirklichkeit und Selbstbild; so wird es auch in diesem Kapitel deutlich gemacht werden.

Beispiele dafür, wie Verortungspraktiken auch den sinnlich erfahrbaren Raum erst hervorbringen, liefern etwa die sogenannten Urban Linguistics. So stellt Warnke (2017, 137) beispielsweise fest,

> dass Schrift im symphysischen Umfeld (…) nicht nur verortet ist, sondern auch verortend wirkt, denn sie trägt zur Herstellung der Orte bei, an die sie dinglich angeheftet ist; Schrift ist Mittel des so genannten Place-Making. Verortete und verortende Schrift meint also Literalität in unterschiedlichen Komplexitätsgraden, da sie in Mikrozonen (zumeist) besiedelter Räume ortskonstituierende und ortsmarkierende Funktionen besitzt.

Bewegen wir uns beispielsweise durch eine Großstadt, so begegnet uns verortete Schrift überall. Wir sehen Namen von Geschäften, Werbeplakate, Sticker an Laternenpfählen, wir sehen Straßenschilder und Wegweiser, Haltestellenschilder und vieles mehr. In den Urban Linguistics wird davon ausgegangen, dass die sichtbare Schrift und weitere Zeichen nicht nur in einer jeweiligen Stadt verortet werden, sondern dass das Anbringen von Schrift und weiteren Zeichen Mittel des sogenannten Place-Makings sind: Sie bringen die Stadt erst als solche hervor, machen etwa Berlin zu dem, was Berlin ist. Dies trifft – das soll nicht zuletzt dieses Kapitel deutlich machen – nicht nur auf den sinnlich erfahrbaren Raum zu, sondern gleichermaßen auch auf weitere Räume. Mit Warnke (2017, 141) verstehe ich *Raum* „als Kontextbegriff und als Bedingung von Verortungen“. Bezogen auf die Urban Linguistics geht Warnke (2017, 135) davon aus, dass, damit ein „Raum in einer subjektivierenden Nähe überhaupt als Ort“ erlebbar sein kann, „er als solcher markiert, also wahrnehmbar sein“ muss. Für ihn stellt dabei die Beschriftung des Raums „ein wesentliches Mittel der Ortsherstellung“ dar (Warnke 2017, 135).

Nicht zuletzt Lakoff und Johnson (1980, 14–21) haben gezeigt, wie sehr Sprache durch Raummetaphorik geprägt ist. Ich möchte deshalb hier ein Raumverständnis voraussetzen, dass den sogenannten metaphorischen Raum dem sinnlich erfahrbaren Raum nebenordnet. Laut Hermann et al. (2015, 193) kann sich der Ausdruck *Raum* „auf konkrete Räume beziehen wie auch auf abstrakte Gedankenräume und diese zugleich verbinden und ineinander übergehen lassen.“

Indem etwa bezogen auf den sozialen Raum vom *Rand der Gesellschaft,* von der *politischen Mitte* usw. gesprochen wird, werden eben diese sozialen Räume auch erst als solche konstituiert. Eine Gesellschaft, in der alte Menschen am Rand verortet werden, ist eben eine bestimmte Gesellschaft. Eine politische Landschaft, in der sich keine Partei in der Mitte verortet, ist eine ganz bestimmte politische Landschaft. In gleicher Weise – so soll es in diesem Kapitel deutlich werden – verhält es sich bei den Verortungspraktiken innerhalb der Germanistischen Linguistik. Die Beschaffenheit der Linguistik wird durch Verortungspraktiken sprachlich und

kommunikativ hervorgebracht. Indem verschiedene Mitglieder des linguistischen Denkkollektivs Ansätze innerhalb und außerhalb der Linguistik verorten, bringen sie die Linguistik selbst erst hervor. Wie das Kapitel zeigen wird, erscheint die Linguistik dadurch als ein umkämpftes Territorium. Ihr Kern erscheint dabei weniger strittig als die Grenzen der Disziplin. Dabei wird – das soll das vorliegende Kapitel zeigen – ebenfalls ein unspezifischer Raum zu einem konkreten Ort gemacht. Nicht Schrift, sondern linguistische Ansätze werden in der Linguistik verortet und machen sie dann zu einem konkreten Ort. Jede Verortung bringt diesen Ort aufs Neue und in anderer Weise hervor.

Die hier beschriebene Praktik des Verortens weist – das wurde bereits in Kalwa (2022, 654) dargelegt – eine gewisse Nähe zum Konzept der Positionierung auf, das aus der Diskurspsychologie (Hollway 1984; Harré/van Langenhove 1999) stammt und innerhalb der Linguistik vor allem in der Interaktionslinguistik adaptiert wurde. Nach Lucius-Hoene/Deppermann 2004, 168–169) fokussiert eine Positionierung „diejenigen Aspekte sprachlicher Handlungen, mit denen ein Sprecher sich in einer Interaktion zu einer sozial bestimmbaren Person macht (…) und mit denen er dem Interaktionspartner zu verstehen gibt, wie er gesehen werden möchte *(Selbstpositionierung)*“ (Herv. i. O.). In der Interaktion weist die sich positionierende Person ihrem Gegenüber ebenfalls „eine soziale Position zu und verdeutlicht ihm damit, wie er ihn sieht *(Fremdpositionierung)*“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004, 169; Herv. i. O.; vgl. dazu auch Kalwa 2022, 654).

Wie in Kalwa (2022, 654–655) dargelegt, spreche ich auch in der vorliegenden Arbeit von Verortungs- und nicht von Positionierungspraktiken, weil die Texte nicht als Interaktionen analysiert werden (wenngleich dies – vertritt man einen weiten Interaktionsbegriff, der sich nicht nur auf Face-to-Face-Interaktionen und zeitlich nah aufeinanderfolgende Interaktionen bezieht – sicherlich möglich wäre), sondern die Analyse kulturlinguistische Ziele verfolgt. Bei meiner Analyse geht es mir außerdem um die gleichzeitige Hervorbringung eines Selbstbilds (und selten auch eines Fremdbilds) und des Bezugssystems, in dem sich verortet wird. Dabei – auch das unterscheidet sich von Arbeiten, die in Zusammenhang mit der Positionierungstheorie entstehen – kommt bei der vorliegenden Arbeit raummetaphorischen Ausdrücken eine besondere Bedeutung zu.

Im Folgenden wird zunächst anhand konkreter linguistischer Ansätze, nämlich der Feministischen Linguistik, der Sprachkritik und der linguistischen Diskursanalyse beziehungsweise der Diskurslinguistik, gezeigt, inwiefern die Praktik des Verortens für die Konstitution linguistischer Ansätze zentral erscheint. Im Anschluss daran werden Verortungspraktiken anhand von Beispielen verschiedener linguistischer Publikationen analysiert, und es wird aufgezeigt, inwiefern dabei die Linguistik als eine Art Territorium konstituiert wird. Dabei soll deutlich werden, dass sich auch Verortungen in linguistischer Fachliteratur nicht innerhalb eines beste-

henden Bezugssystems vollziehen, sondern dieses Bezugssystem selbst durch die Verortungspraktiken erst hervorgebracht wird.

### 4.2.1 Fallbeispiele für Verortungen

Im Folgenden sollen einige Fallbeispiele für die Aktivität des Verortens aufgeführt werden, bevor in Abschnitt 4.2.2 das Verorten als Praktik interpretiert wird.

#### 4.2.1.1 Feministische Linguistik

Wie bereits in Abschnitt 4.1.2.1 dargelegt, kommt es Ende der 1970er Jahre zwischen Hartwig Kalverkämper sowie Senta Trömel-Plötz und Luise Pusch zu einem Streit über die Berechtigung einer damals neuen Ausrichtung der Linguistik. Diese Auseinandersetzung wird im vorliegenden Abschnitt unter anderen Gesichtspunkten betrachtet – diesmal in Hinblick auf die darin vorkommenden Verortungspraktiken. Auslöser des Streits war ein Aufsatz von Trömel-Plötz aus dem Jahr 1978. Sie erklärt darin, dass aus ihrer Sicht die Notwendigkeit bestehe, sich aus linguistischer Perspektive mit Frauen und deren Sprache auseinanderzusetzen (vgl. dazu auch Kalwa 2021, 74–75). Im Aufsatz diskutiert sie zunächst die „Ungleichheit im sprachlichen System des Deutschen“ und anschließend die „geschlechtsspezifische(…) Unterschiedlichkeit im Sprechen von Frauen und Männern.“ Dabei interessiert sie „die Veränderungsmöglichkeit, die Möglichkeit, das Sprachsystem zu ändern und die, unsere verbalen Gewohnheiten zu ändern – und schließlich das erstere durch die letzteren“ (Trömel-Plötz 1997 [1978], 237). In ihrem Aufsatz kommt der Ausdruck *feministische Linguistik* nicht vor. Trömel-Plötz verweist darauf – wie bereits in Abschnitt 4.1.2.1 diskutiert –, dass es in Deutschland zunächst darum gehe, „das Interesse zu wecken und eine Sensibilisierung zu initiieren“, während sich in den USA „in zunehmendem Maße ‚Women’s Studies‘ als akademische Disziplin“ etablierten. Im Aufsatz macht sie erste Versuche, feministisch motivierte Sprachanalysen innerhalb der Linguistik zu verorten:

(103) „Women’s Studies“ ist ein interdisziplinäres Gebiet – an manchen amerikanischen Universitäten kann man es schon als Hauptfach mit Abschlußgrad studieren –, zu dem verschiedene Disziplinen beitragen: Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft, Pädagogik, Medizin, Jura, Geschichte, Literaturwissenschaft, Anthropologie, Linguistik. Das große Interesse an diesem Gebiet zeigt sich an den hohen Studentenzahlen und an dem explosiven Anwachsen der Literatur über Frauen. Allein in der Linguistik existieren schon mehrere Bibliographien mit einigen hundert Titeln zur Frauensprache. (Trömel-Plötz 1997 [1978], 235)

(104) Ohne diese politische Bewußtmachung als Hintergrund wäre auch heute in der Linguistik eine Untersuchung der Frauensprache noch nicht akzeptiert, obwohl sich Linguisten schon immer mit den verschiedensten sprachlichen Varianten beschäftigten, vom geographischen Dialekt bis zum Soziolekt kleiner Gruppen, von Pidginsprachen bis zur Kindersprache. (Trömel-Plötz 1997 [1978], 236)

(105) Seit Frauen sich politisch als Gruppe verstanden und damit in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerieten, seit sie auf ihre Benachteiligung aufmerksam machen, begann auch in der Linguistik ein Interesse, ihrer Benachteiligung in der Sprache und durch die Sprecher nachzuspüren. (Trömel-Plötz 1997 [1978], 236)

In oben genannten Belegen kommt jeweils die Wortverbindung *in der Linguistik* vor. Bereits durch die Konstruktion mit der Präposition *in,* die eine lokale Präposition darstellt, findet somit eine Verortung in einem bestimmten Bezugsbereich – nämlich der Linguistik – statt. In Beleg 103 bezeichnet Trömel-Plötz ‚Women Studies' als ein interdisziplinäres Gebiet, an der sich auch die Linguistik beteiligt. Dabei verortet sie nicht explizit einen neuen Ansatz innerhalb der Linguistik, sondern es wird vielmehr die Linguistik insgesamt als Teil eines größeren Gebiets konstituiert. Der Ausdruck *Gebiet* ist in diesem Fall ein raummetaphorischer Ausdruck, der im wissenschaftlichen Bereich jedoch inzwischen so weit konventionalisiert ist, dass sogar die Bedeutung von Gebiet als „[Sach]bereich, Feld, Fach"[89] bereits ins Wörterbuch aufgenommen wurde. Die Vorstellung von Wissenschaft als Raum beziehungsweise Ort liegt dieser Definition zugrunde. In Beleg 103 werden dabei die Women's Studies also als ein Gebiet definiert, als ein abgegrenzter Bereich innerhalb dieser Wissenschaftslandschaft.[90] Trömel-Plötz gibt an, dass es „in der Linguistik" (Beleg 103) schon mehrere Bibliografien mit einigen hundert Titeln zu Frauensprache gibt. Damit verortet sie ein Interesse an Frauensprache explizit innerhalb der Linguistik.

In Beleg 104 wird präsupponiert, dass *heute* – d. h. im Jahr 1978, in dem Trömel-Plötz' Artikel erschienen ist – die Untersuchung der Frauensprache akzeptiert sei. Auslöser für diese Präsupposition ist der Hauptsatz „Ohne diese politische Bewußtmachung als Hintergrund wäre auch heute in der Linguistik eine Untersuchung der Frauensprache noch nicht akzeptiert" (Beleg 104) und im Besonderen die Verbindung des finiten Verbs im Konjunktiv, der Negationspartikel sowie dem Adverb *noch.* Der Satz präsupponiert gleichzeitig, dass die Untersuchung der Frauensprache zu einem anderen Zeitpunkt eben noch nicht akzeptiert war. Auch

**89** https://www.duden.de/rechtschreibung/Gebiet; zuletzt abgerufen am 31.7.2025

**90** Diese Vorstellung von Wissenschaft als Raum, und noch genauer als Territorium, ist tief verankert und zeigt sich auch in meiner Beschreibung vom *abgrenzten Bereich* innerhalb einer *Wissenschaftslandschaft*.

in diesem Beleg wird somit die Beschäftigung mit Frauensprache explizit innerhalb der Linguistik verortet. Gleichzeitig wird dabei auch der Grund für diese neue Akzeptanz innerhalb der Linguistik genannt. Trömel-Plötz nennt hier „diese politische Bewußtmachung“ (Beleg 104) und bezieht sich damit auf die von ihr kurz zuvor genannte Frauenbewegung, die „durch Offenkundigmachen und Aufzeigen der Benachteiligung der Frau in der Familie und vor dem Gesetz, in der Ausbildung und auf der Arbeitssuche, am Arbeitsplatz und in den verschiedensten beruflichen Laufbahnen“ innerhalb der USA „eine durchgehende Sensibilisierung für die Situation der Frau in allen Lebensbereichen“ erwirkt habe (Trömel-Plötz 1997 [1978], 236).

Auch in Beleg 105 vollzieht sich die Verortung eines Interesses an Frauensprache innerhalb der Linguistik. In allen drei Belegen sowie im gesamten Aufsatz, aus dem diese Belege stammen, konstituiert Trömel-Plötz aber keinen spezifischen Ansatz, den sie innerhalb der Linguistik verortet, sondern befasst sich zunächst ganz allgemein mit einem Interesse an Frauensprache. Wie in Abschnitt 4.1.2.1 bereits erwähnt, wird die feministische Linguistik mittels des gleichnamigen Ausdrucks erst später er-nannt.

Der hier zitierte Aufsatz von Trömel-Plötz – auch das wurde in Abschnitt 4.1.2.1 bereits beschrieben – provozierte eine Replik durch Hartwig Kalverkämper. Er gibt an, in seiner Antwort auf Trömel-Plötz (1978) gehe es ihm darum, „die linguistische Wissenschaftsposition, die methodologischen Implikationen des Beitrags unter die Lupe zu nehmen, nicht zuletzt in der Hoffnung, auf die Diskussion um ‚die Frau und die (d. h. ihre) Sprache‘ einen beruhigenden Einfluß ausüben zu können“ (Kalverkämper 1997a [1979], 259). Dass in den Beiträgen von Trömel-Plötz (1997 [1978]) und Kalverkämper (1997a [1979]) divergierende Denkstile aufeinandertreffen, zeigt sich unter anderem daran, dass Kalverkämper die eigene Sichtweise zum Beispiel mittels des Ausdrucks „consensus plurium“ als die tradierte einstuft:[91]

> (106) Der (auch von Frau TRÖMEL-PLÖTZ verwendete) Terminus ‚Sprachsystem‘ gehört in den terminologischen und argumentativen Umkreis strukturaler Sprachbeschreibung, womit im consensus plurium die beherrschende Wissenschaftsposition seit F. de SAUSSURE (1916) bis etwa in die sechziger Jahre (also bis ungefähr zum Aufkommen der Generativen Transformationsgrammatik, der Textlinguistik, später der Pragmatik) gemeint ist. (Kalverkämper 1997a [1979], 261)

**91** In Kalwa (2018b) wurde aufgezeigt, wie Denkstile als sedimentiert aufgefasst werden können. Das sedimentierte, nicht mehr hinterfragte Wissen (in oben genanntem Zitat von Kalverkämper als *consensus plurium* bezeichnet) tritt in der Kontroverse an die Oberfläche.

In diesem Beleg bezieht sich Kalverkämper auf den Begriff des Sprachsystems und verortet ihn explizit im terminologischen und argumentativen *Umkreis* struktura-ler Sprachbeschreibung. *Umkreis* stellt in diesem Fall – wie *Gebiet* in Beleg 103 oben – einen raummetaphorischen Ausdruck dar. Im weiteren Verlauf stellt er Trömel-Plötz' Ausführungen als Widerspruch zur Sichtweise eines – von ihm mittels des Ausdrucks *consensus plurium* als tradiert eingestuften – Denkkollektivs heraus: Der Begriff des Sprachsystems wird hier als ein Grundbegriff dargestellt, der mit einem tradierten Denkstil – der im Strukturalismus zu verorten ist – konventio-nell assoziiert wird. Die Ausführungen von Trömel-Plötz stünden einer struktura-len Semantik entgegen: „Was Frau TRÖMEL-PLÖTZ ‚generisch' und ‚geschlechtsin-definit' nennt, kann in der strukturalen (funktionalen) Semantik systematischer beschrieben werden" (Kalverkämper (1997a) [1979], 261; vgl. dazu auch Kalwa 2021, 75–76). Kalverkämper (1997a [1979], 266–267) betont:

(107) Um die kritischen Gedanken zur paradigmatischen Dimension abzurunden, sei noch-mals festgehalten, daß die von Frau TRÖMEL-PLÖTZ vorgelegte Fragestellung in ihrem Vorgehen und Ergebnis daran krankt, daß Grundprinzipien der struktural-funktionalen Semantik und somit der Linguistik überhaupt außer acht geblieben sind.

Kalverkämper macht in Beleg 107 durch den metaphorisch gebrauchten Ausdruck *kranken* deutlich, dass er Trömel-Plötz' Ansatz für nicht adäquat hält. Weil sie bestimmte Grundprinzipien der Sprachwissenschaft missachte, ist ihre Vorgehens-weise abzulehnen. Damit wird also implizit deutlich gemacht, dass aus Kalverkäm-pers Perspektive bestimmte Prinzipien in Analysen unbedingt zu beachten seien, wenn diese als linguistisch gelten sollte.

Er unterstützt seine Argumentation, in dem er Trömel-Plötz im Laufe seiner Replik immer wieder Grundkenntnisse der Linguistik abspricht:

(108) Hier liegt neben der Vernachlässigung der Kategorie ‚Neutralisation' ein weiterer Miß-griff in der Argumentation von Frau TRÖMEL-PLÖTZ. Sie vermischt die außersprachli-che Kategorie ‚Sexus' mit der sprachlichen Kategorie ‚Genus', indem sie von Gegeben-heiten beim Genus auf Gegebenheiten des Sexus schließt. Dabei übersieht sie ganz, daß das Deutsche ja drei Genera besitzt; wäre das Neutrum (*das Mädchen, das Weib, das Fräulein* u. a.) mit in die Überlegungen zu Maskulin und Feminin bzw. Mann und Frau einbezogen worden, hätte sich die Verlorenheit der Gedankengänge von selbst ent-deckt. (Kalverkämper 1997a [1979], 264; Herv. i. O.)

Kalverkämper weist daraufhin, dass Trömel-Plötz aus seiner Sicht Außersprachli-ches mit Sprachlichem vermische und einige Aspekte vernachlässige. Damit kon-stituiert er ihre Herangehensweise weiter als nicht (genuin) linguistisch. Er kommt letztendlich zu dem Schluss:

(109) Die aus dieser alten Tradition noch vorhandenen gesellschaftlichen Ungleichheiten oder Ungerechtigkeiten, bei denen – gesellschaftlich, nicht sprachlich! – ‚der Mann' bedauerlicherweise oft immer noch besser dasteht als ‚die Frau', allerdings über die Sprache ändern zu wollen (…), scheint unter linguistisch-wissenschaftlicher Perspektive der falsche Weg zu sein. Denn die Sprache ist abhängig von ihren Benutzern und Verwendern und nicht umgekehrt: die Sprachteilnehmer seien in ihren Gesellschafts- und Denkstrukturen abhängig von der ‚wirkenden' und ‚leistenden' Sprache. Derartige Theorien glaubte die Linguistik längst überwunden zu haben; offensichtlich scheinen sie aber im Dienste bestimmter Ideologien immer noch praktikabel zu sein – wenn man (und frau) nicht aufpaßt (aufpassen). (Kalverkämper 1997a [1979], 275)

Wenn Kalverkämper aussagt, dass Trömel-Plötz' Ansatz „unter linguistisch-wissenschaftlicher Perspektive der falsche Weg zu sein" (Beleg 109) scheint, so wird deutlich, dass er eine feministisch motivierte Auseinandersetzung mit Sprache außerhalb der Linguistik verortet. Zugleich konstituiert er durch seine Ausführungen das, was als linguistisch gilt, sowie das, was als „consensus plurium" (Beleg 106) zu gelten hat. Wenn er feststellt, dass Trömel-Plötz' Ausführungen „unlinguistisch" (Kalverkämper 1997a [1979], 264) seien, dann determiniert er damit gleichzeitig den Gegenstandsbereich der Linguistik.

Wie bereits in Abschnitt 4.1.2.1 aufgezeigt, folgte auf diese Replik Kalverkämpers eine weitere Replik. Sie wurde, ebenfalls im Jahr 1979, von Luise F. Pusch verfasst. Diese argumentiert darin gegen die von Kalverkämper erhobenen Vorwürfe gegen ihre „Freundin und Kollegin" Trömel-Plötz (Pusch 1997 [1979], 289). In diesem Aufsatz – so ist es ebenfalls bereits in Abschnitt 4.1.2.1 diskutiert worden – er-nennt Pusch die feministische Linguistik. Diese Er-Nennung – bestehend aus einem attributiv gebrauchten Adjektiv und dem Substantiv *Linguistik* – kann ebenfalls als Verortungspraktik gewertet werden: Mit dieser Er-Nennung wird die feministische Linguistik entgegen der Argumentation Kalverkämpers explizit innerhalb der Linguistik verortet. Sie räumt jedoch ein, dass diese Perspektive auf Sprache in der Linguistik zu diesem Zeitpunkt keinerlei Tradition hatte:

(110) Auch dieser Tadel erweist sich als Bumerang, weil er zeigt, daß KALVERKÄMPER die Fragestellung von TRÖMEL-PLÖTZ überhaupt nicht verstanden hat – sie ist allerdings für Linguisten auch ziemlich ungewohnt, ja geradezu revolutionär und von theorieaffizierender Bedeutung, wie ich bereits mehrfach angedeutet habe und in einer späteren Untersuchung genau begründen werde. (Pusch 1997 [1979], 292)

Anders als Kalverkämper, der die Ausführungen von Trömel-Plötz als unlinguistisch konstituiert hat und eine feministische Perspektive auf Sprache keineswegs innerhalb der Linguistik verortet, schreibt Pusch diesen hier nun eine Relevanz zu.

(111) Ich wünschte, ich wüßte so genau wie anscheinend KALVERKÄMPER, was linguistisch ist und was nicht. Sprache hat so viele Eigenschaften und Funktionen, daß mir der pluralistische Ansatz zu ihrer Erforschung der einzig angemessene scheint. Die Sozio-, Psycho- und Ethnologie interessiert sich mit Recht für Sprache, und daher gibt es die Sozio-, Psycho- und Ethnolinguistik – Disziplinen, von deren Forschungsergebnissen die „reine Linguistik" nur profitieren kann. Vielleicht bekommen wir demnächst noch Astro-, Bio-, Ethno-, Geo- und Theolinguistik hinzu – ich wäre gespannt, was sie mir Neues zu sagen hätten. Eine feministische Linguistik aber haben wir offenbar schon seit einiger Zeit (grob: seit 1970). Sie scheint kräftig zu gedeihen und sich nicht darum zu scheren, daß KALVERKÄMPER sie „unlinguistisch" schilt. Ob er es weiß oder nicht: Sie nimmt bei großen amerikanischen Linguistikkongressen einen immer breiteren Raum ein (vgl. TRÖMEL-PLÖTZ 1979). (Pusch 1997 [1979], 290)

Während laut Pusch die feministische Linguistik *offenbar schon seit einiger Zeit* existiere, werden in diesem Beleg noch weitere künftige linguistische Disziplinen skizziert, von der die *reine Linguistik* nur profitieren könne. Entgegen der Meinung Kalverkämpers seien solche Disziplinen eben nicht *„unlinguistisch"*. Es zeigt sich hier also erneut die Aushandlung darüber, was innerhalb und was außerhalb der Linguistik verortet werden kann. Pusch gibt an, dass diese feministische Linguistik prächtig gedeiht – bezieht hier also das Zielkonzept ‚Organismus' auf die feministische Linguistik und weist darauf hin, dass sie auf Linguistikkongressen immer größeren Raum einnehme –, und konstituiert damit die feministische Linguistik als wachsenden Raum. Gleichzeitig stellt Pusch in Beleg 111 die feministische Linguistik sowie weitere mögliche künftige linguistische Teildisziplinen der „‚reine[n] Linguistik'" (Beleg 111) gegenüber, wobei sie sich gleichzeitig offenbar von der Annahme einer reinen Linguistik distanziert, schließlich setzt sie diesen Ausdruck in Anführungszeichen. Aus Puschs Sicht sind Trömel-Plötz' Aussagen von „revolutionär und von theorieaffizierender Bedeutung" (Pusch 1997 [1979], 292; siehe Beleg 110). Sie deutet an, dass es im Gegensatz dazu vielleicht innerhalb der Linguistik bisher zu Fehlannahmen kam, wenn sie angibt, dass es Trömel-Plötz um ein referenzsemantisches Probleme gegangen sei, „um die Frage nämlich, ob Aussagen mit Personenbezeichnungen *aller Art,* von denen es in den Grammatiken und in der Linguistik bisher hieß, sie referierten entweder auf Personen beliebigen Geschlechts oder auf eine Person beliebigen Geschlechts, tatsächlich in der postulierten Weise funktionieren" (Pusch 1997 [1979], 292–293; Herv. i. O.). Schließlich versucht sie, Kalverkämpers Nicht-Verortung einer feministischen Perspektive auf Sprache innerhalb der Linguistik dadurch zu entkräften, dass sie ihm einen Mangel an linguistischen Kenntnissen zuschreibt:

(112) Überhaupt kennt sich KALVERKÄMPER in der Referenzsemantik, insbesondere mit dem Begriff ‚generisch', nicht aus, wie seine „Argumentation" und schließlich die Rede von

> dem „generisch gebrauchten Nomen im Plural“ (63) mit den dort angeführten Beispielen klar belegen. (Pusch 1997 [1979], 293)

In ihrem Schlusswort erklärt Pusch, dass die feministische Linguistik zum „interessantesten und theoretisch wie praktisch Folgenreichsten gehört, was die Linguistik derzeit an Themen zu bieten hat“ (Pusch 1997 [1979], 298) und nimmt damit eine Verortung der feministischen Linguistik innerhalb der Linguistik vor. Diese Verortung vollzieht sich – wie bereits erwähnt – bereits durch die Er-Nennung der feministischen Linguistik.

Auf diese Replik von Pusch folgte eine weitere Replik Hartwig Kalverkämpers, die ebenfalls im Jahr 1979 erschienen ist. Bereits im Titel wird Kalverkämpers Haltung zur feministischen Linguistik deutlich: „QUO VADIS LINGUISTICA? Oder: Der feministische Mumpsimus in der Linguistik“. Darin argumentiert er vehement gegen die Verortung des Ansatzes innerhalb der Linguistik (vgl. dazu auch Kalwa 2021, 77):

> (113) Frau PUSCH spricht wie ihre Kollegin Frau TRÖMEL-PLÖTZ von „feministischer Linguistik“, sogar von „feministischer Wortschatzanalyse“. Wer sich der Mühe unterzieht, einmal über diese Bezeichnungen nachzudenken, findet für die Linguistik darin nichts Substantielles (was natürlich nicht besagt, daß die Anliegen von Frauenbewegungen nicht ernstzunehmen und notwendig seien – aber gesellschaftspolitisch, nicht linguistisch!). Die Bezeichnungen liegen keinesfalls, wie Frau PUSCH (…) suggerieren möchte, analog zu den sog. „Bindestrich-Linguistiken“ (SZEPE) wie Psycho- oder Ethno-Linguistik. Die Bezeichnung ‚feministische Linguistik‘ ist ideologisch orientiert und dadurch in der Breite der Sehweise ganz erheblich, eben feministisch, eingeschränkt. Dagegen etablieren sich Bindestrich-Linguistiken vom Forschungsobjekt her und entwickeln von dort her eine eigenständige, am jeweiligen ‚Bindestrich-Zusatz‘ (Psycho-, Ethno- etc.) orientierte linguistische Methodologie. (Kalverkämper 1997b [1979], 305).

In seinem Text macht er deutlich, dass er die feministische Linguistik eben nicht für einen linguistischen Ansatz hält. Dies bringt er unter anderem dadurch zum Ausdruck, dass er die Wortverbindung aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* in Anführungszeichen setzt (aber keine genaue Quellenangabe anführt, wie es bei einer Zitation üblich wäre). Die von Pusch (1997 [1997]) er-nannte und mittels der Er-Nennung innerhalb der Linguistik verortete feministische Linguistik wird durch die Verwendung der Anführungszeichen in Frage gestellt. Die Gründe dafür, die feministische Linguistik nicht innerhalb der Linguistik zu verorten, sieht er in ihrer ideologischen Orientierung, die für die Linguistik „nichts Substantielles“ (Beleg 113) zu bieten habe. Zwar ist er der Auffassung, dass die Frauenbewegungen ernst zu nehmen seien, er betrachtet jedoch eine gesellschaftspolitische Motivation für eine linguistische Analyse als nicht zulässig: „Die Bezeichnung ‚feministische

Linguistik‘ ist ideologisch orientiert und dadurch in der Breite der Sehweise ganz erheblich, eben feministisch, eingeschränkt“ (siehe Beleg 113).

Ganz deutlich wird somit, dass in der Auseinandersetzung zwischen Kalverkämper und Pusch sowie Senta Trömel-Plötz divergierende Denkstile – im Sinne Flecks (1935) aufeinandertreffen (vgl. dazu auch Kalwa 2018b). Kalverkämper erachtet es als eine nicht zu hinterfragende Eigenschaft der Linguistik – wahrscheinlich der Wissenschaft im Allgemeinen –, dass diese nicht politisch sein dürfe.[92] So zeigt es sich auch in folgender Äußerung Kalverkämpers:

(114) Ich will einhalten. Sprachwissenschaft wird hier nicht mehr zum Erkenntnisgewinn über das wichtigste Kommunikationsmittel des Menschen betrieben. Sie dient als Vehiculum feministischer, und das besagt primär: bestimmter gesellschaftspolitischer Absichten. Die Sprachwissenschaft wird somit politisiert, und zwar in einem Grad und Niveau, die sich in der Wortwahl der Replik von Frau PUSCH selbst aufdecken: (...). (Kalverkämper 1997 [1979b], 305)

Kalverkämper macht in diesem Beleg deutlich, was für ihn bisher selbstverständlich und daher nicht notwendig zu sagen erschien: Eine sprachwissenschaftliche Analyse diene dem Erkenntnisgewinn über das aus seiner Sicht wichtigste Kommunikationsmittel des Menschen und nicht politischen Zwecken. Die Aussage kann also erneut als eine Praktik der Nicht-Verortung gewertet werden: Kalverkämper bestreitet die Legitimation für eine feministische Linguistik und lässt eine Verortung innerhalb der Linguistik nicht zu.

Im Jahr 1984 publiziert Luise Pusch verschiedene Aufsätze und Glossen zur Feministischen Linguistik in einem Buch. In Abschnitt 4.1.2.1 wurde folgender Beleg bereits hinsichtlich der darin vorkommenden Ernennungspraktik analysiert:

(115) Die Feministische Linguistik, Anfang der siebziger Jahre von US-Amerikanerinnen begründet, inzwischen international verbreitet und seit 1978 auch in der Bundesrepublik beheimatet, hat zur Zeit zwei Themenschwerpunkte: Sprachsysteme und Sprechhandlungen, oder kürzer: Sprache und Sprechen.

Durch die Er-Nennung *Feministische Linguistik* – hier sogar in Großschreibung – vollzieht sich, wie für Er-Nennungen dieser Art üblich, eine Verortung innerhalb

**92** Bis heute gibt es innerhalb der Linguistik eine Auseinandersetzung darüber, ob die eigene Teildisziplin mehr oder weniger deskriptiv oder kritisch verfahren solle. Während es zur Zeit der Veröffentlichung Kalverkämpers Aufsatzes noch weits gehend Konsens war, dass ein sprachwissenschaftlicher Beitrag deskriptiv verfahren sollte, ist die Position, dass solche sogar kritisch sein *müssten*, heute keine Ausnahmeposition mehr; vgl. etwa Friedemann Vogels (2020) Position zur Diskursintervention oder Nina Janichs (2019) Position zur Sprecher-Kritik.

der Linguistik. Sie wird noch dadurch unterstützt, dass Pusch hier die Feministische Linguistik als in der Bundesrepublik *beheimatet* konstituiert. Sie wird fest in Deutschland verankert. Pusch weist ihr, fünf Jahre nach Kalverkämpers Nichtverortung der Feministischen Linguistik im Fach, durch das Verb *beheimaten* einen festen Platz innerhalb der Linguistik zu (vgl. dazu auch Kalwa 2021, 77–78; vgl. auch Beleg 1). Der metaphorisch verwendete Ausdruck *beheimatet* macht eine Betrachtungsweise deutlich, die die Feministische Linguistik nicht als einen innerhalb der Linguistik neu zu verortenden Ansatz konstituiert, dessen Status noch umstritten ist, sondern die Verortung innerhalb der Linguistik durch die Derivation von *Heimat* als unstrittig konstituiert.

Ingrid Samel veröffentlicht im Jahr 1995 schließlich ein Einführungsbuch mit dem Titel „Feministische Sprachwissenschaft". Interessanterweise verwendet sie hier den Ausdruck *Sprachwissenschaft* statt *Linguistik*.[93] Innerhalb des Buches macht sie jedoch deutlich, dass sie beide Ausdrücke synonym verwendet, indem sie die Wortverbindungen *feministische Sprachwissenschaft* und *feministische Linguistik* mit der Konjunktion *beziehungsweise* verknüpft (vgl. dazu auch Kalwa 2021, 78):

(116) So entsteht seit mehr als fünfzehn Jahren ein neues Forschungsgebiet innerhalb der Sprachwissenschaft, in dem feministisch motiviert der Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht neu erarbeitet wird: die feministische Sprachwissenschaft beziehungsweise feministische Linguistik. (Samel 1995, 9)

Samel ordnet die feministische Sprachwissenschaft beziehungsweise feministische Linguistik in diesem Beispiel der Kategorie ‚Forschungsgebiet' zu. Hier wird also eine Zuordnungspraktik vollzogen, bei der der feministischen Linguistik ein Hyperonym zugeordnet wird. Wenn neue Ansätze in eine wissenschaftliche Disziplin eingeführt, wenn neue Ansätze er-nannt werden, so versuchen die beteiligten Wissenschaftler*innen oftmals deutlich zu machen, *als was* diese zu verstehen sind. Eine Bedeutung des ernannten Ansatzes wird dabei also festgesetzt, der ernannte Ansatz einem Hyperonym zugeordnet. Diese Zuordnung wird in einigen Fällen von der wissenschaftlichen Community kritisch diskutiert, wie es bereits am Fallbeispiel der Internetlinguistik in Abschnitt 4.1.1 deutlich gemacht wurde. Die Zuordnung zu einem Hyperonym kann sich syntagmatisch unterschiedlich vollziehen, etwa indem man einen Ansatz definiert und ihn im Zuge dessen einem Hyperonym zuordnet, oder indem ein Ansatz durch ein Hyperonym in einem Folgesatz

**93** Sowohl die Wortverbindung *feministische Linguistik* als auch *feministische Sprachwissenschaft* sind innerhalb der Linguistik geläufig. In Korpus B finden sich 7 Treffer für *feministische Linguistik* (in den verschiedenen Flexionsformen) und 19 Treffer für *feministische Sprachwissenschaft* (in den verschiedenen Flexionsformen).

wieder aufgenommen wird. In Beleg 116 wird die Feministische Linguistik mittels einer Katapher dem Hyperonym *Forschungsgebiet* zugeordnet.

Dass Samel der Ansicht ist, dass sich dieses Forschungsgebiet noch im Entstehungsprozess befinde, macht sie über das am Verb realisierte Tempus (Präsens) und die temporale Präposition *(seit)* deutlich: Nicht etwa *vor 15 Jahren entstand* dieses Forschungsgebiet, sondern *es entsteht seit fünfzehn Jahren.* Wenngleich Samel in diesem Beispiel die feministische Linguistik weniger fest innerhalb der Linguistik verankert, als es Pusch in dem Beleg weiter oben etwa mittels des Partizips *beheimatet* getan hat, verortet sie diese dennoch ganz explizit als ein Gebiet – oder einen *Bereich* – innerhalb der Linguistik. Die Nicht-Abgeschlossenheit des Entwicklungsprozesses der feministischen Sprachwissenschaft beziehungsweise der feministischen Linguistik wird sprachlich auch über deren Kleinschreibung deutlich gemacht. Dies wird außerdem dadurch unterstützt, dass Samel (1995) diese Wortverbindungen auf der gleichen Seite in Großschreibung verwendet, wenn sie in hypothetischer Form über ein Fach „Feministische Sprachwissenschaft oder „Feministische Linguistik“ spricht (vgl. auch Kalwa 2021, 78; siehe auch Abschnitt 4.1.2.1 Beleg 61):

*Zusammengefasst:*
Am Fallbeispiel der feministischen Linguistik wurden in diesem Abschnitt sprachliche Verortungspraktiken aufgezeigt. Bereits im Aufsatz von Trömel-Plötz (1978), in dem der Ausdruck *Feministische Linguistik* noch nicht vorkommt, wird ein Interesse an Frauensprache durch die gleichnamige Präpositionalphrase „in der Linguistik“ verortet.

Der Aufsatz von Trömel-Plötz (1978) provoziert eine Replik von Kalverkämper (1979a), in der er Trömel-Plötz’ Aussagen zu Grundprinzipien etwa der strukturalfunktionalen Semantik entgegenstellt und damit eine Verortung ihres Ansatzes außerhalb der Linguistik vornimmt. Pusch (1979) antwortet auf diesen Beitrag Kalverkämpers, indem sie die feministische Linguistik er-nennt und sie nicht zuletzt durch diese Er-Nennung aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und dem Lexem *Linguistik* innerhalb der Linguistik verortet, was wiederum eine weitere Replik Kalverkämpers zur Folge hat, in der er diese Verortung der feministischen Linguistik innerhalb der Linguistik erneut dementiert.

Eine Verortung der feministischen Linguistik innerhalb der Linguistik vollzieht sich in den 1980er Jahren u. a. durch Puschs Beitrag, in dem sie den raummetaphorischen Ausdruck *beheimaten* verwendet. Samel (1995) konstituiert in ihrem Einführungsbuch eine sich noch vollziehende Verortung des von ihr als feministische Sprachwissenschaft bezeichneten Ansatzes innerhalb der Linguistik. Bei den hier aufgezeigten Verortungspraktiken sind somit verschiedene sprachliche Mittel

von Bedeutung: die Er-Nennung selbst, die lokale Präposition *in* sowie verschiedene raummetaphorische Nomen und Verben.

#### 4.2.1.2 Sprachkritik

Im Folgenden sollen Verortungspraktiken, bezogen auf die Sprachkritik, betrachtet werden (vgl. dazu auch Kalwa 2025, 175–177). Im Jahr 1964 gründete sich das Institut für deutsche Sprache[94] als „die zentrale außeruniversitäre Einrichtung zur Erforschung und Dokumentation der deutschen Sprache in ihrem gegenwärtigen Gebrauch und in ihrer neueren Geschichte.“[95] Die zweite und die dritte Jahrestagung des Instituts im Jahr 1966 und 1967 fanden zum Thema „Sprachnormung und Sprachpflege“ statt.[96] Wie für die Jahrestagungen des IDS üblich, ist auch kurz nach diesen Tagungen ein Jahrbuch erschienen. Es trägt den Titel „Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik“. In dessen Geleitwort heißt es:

(117) Das zweite Jahrbuch des Instituts befaßt sich mit einem auf den Jahrestagungen 1966 und 1967 behandelten Themenkreis, der allgemeiner Aufmerksamkeit gewiß sein darf, der aber auch – und das wird in diesem Band deutlich – in eine Zone der Unsicherheiten und der Meinungsabweichungen führt. Von sehr verschiedenen Standpunkten aus gingen die Verfasser, deren Vorträge in diesem Band gesammelt sind, den Fragenkreis an, und vielfältig, zum Teil gegensätzlich, sind ihre Antworten, bei denen es sich, wie betont sei, um ihre persönlichen Meinungen, nicht etwa um eine Stellungnahme des Instituts für deutsche Sprache handelt. (Moser et al. 1968a, 7)

Vorsichtig distanzieren sich die Herausgeber in Beleg 117 von den Beiträgen des Bandes, die sehr kontrovers ausfallen, indem sie betonen, dass es um persönliche „Meinungen und nicht etwa um eine Stellungnahme des Instituts für deutsche Sprache“ handele. Sie vermeiden es dabei, selbst Stellung zu beziehen. Der Band schließlich gliedert sich in die vier Teile „Sprachnorm und Sprachwandel“ (Moser et al. 1968b, 9–132), „Sprachwissenschaft und Sprachkritik“ (Moser et al. 1968b, 133–188), „Sprachpflege und Sprachwissenschaft“ (Moser et al. 1968b, 189–248) und „Grammatische Probleme“ (Moser et al. 1968b, 249–286). Der zweite Teil des Bandes stellt somit die Ausdrücke *Sprachwissenschaft* und *Sprachkritik* nebeneinander, was eine Interpretation, dass Sprachkritik eben etwas anderes sei als Sprachwis-

**94** Seit 2019 trägt dieses den Titel „Leibniz-Institut für deutsche Sprache“. Die Internetpräsenz des Instituts findet sich unter folgendem Link: http://www1.ids-mannheim.de; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**95** Vgl. https://www.ids-mannheim.de/aktuell/presse/pressemitteilungen/pm-10042019/; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**96** Vgl. http://www1.ids-mannheim.de/aktuell/veranstaltungen/tagungen/tagungen65-92.html; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

senschaft, zulässt. Der Aufsatz von Korn (1968) „Sprachkritik ohne Sprachwissenschaft“ ist der erste Aufsatz in diesem zweiten Teil. Dass die Teilüberschrift Anlass bietet anzunehmen, dass Sprachkritik etwas anderes sei als Sprachwissenschaft, thematisiert auch Korn. Bezogen auf die Überschrift sagt er aus:

(118) Sie scheint mindestens insofern mißverständlich, als das Begriffspaar Entsprechungen unterlegt, die tatsächlich nicht gegeben sind. Man kann zwar sagen, der eine treibe Sprachwissenschaft, der andere Sprachkritik, und schon durch diese Unterscheidung deutlich machen, daß es sich um zwei wesensverschiedene Betätigungen handle. Ich will in aller Offenheit vorwegnehmen, daß ich für meine Person die Unterstellung, Sprachkritik sei allemal im Ansatz, in der Methode, in der Praxis und den Ergebnissen unwissenschaftlich, ebensowenig akzeptiere, wie ich gelten ließe, daß Sprachwissenschaft nicht in gewissem Umfang Sprachkritik treiben könne, solle und tatsächlich betreibe. (Korn 1968, 137)

Im Textauszug gibt Korn schließlich unmissverständlich zu verstehen, dass er die Ansätze Sprachkritik und Sprachwissenschaft nicht für unvereinbar hält und dass diese für ihn keine „wesensverschiedenen Betätigungen“ darstellen (Beleg 118). Gleichsam bringt er zum Ausdruck, dass es sich bei *Sprachkritik* und *Sprachwissenschaft* nicht um Begriffe gleichen Ausmaßes handele:

(119) Unter Sprachwissenschaft verstehen wir alle doch wohl auch einen großen Wissenschaftszweig samt seinen Vertretern und Einrichtungen. Diesem umfassenden Sammelbegriff entspricht die Entgegensetzung Sprachkritik überhaupt nicht. Man mag das bedauern oder nicht, es gibt keine Sprachkritik, wie es eine Sprachwissenschaft als Institution, Apparat, Disziplin und vielleicht gar als, wenn auch nicht organisierte Körperschaft gibt. (Korn 1968, 137)

Während Sprachwissenschaft ein großer „Wissenschaftszweig“ sei, existiere die Sprachkritik nicht im Sinne einer Institution eines Apparats, Disziplin oder Körperschaft (Beleg 119). Korn (1968, 138) kommt zu dem Schluss, „daß es, auch wenn man den Bereich der sogenannten Sprachkritik etwas weiter sieht, (…) keine Instanz und keine Institution und keinen irgendwie funktionierenden äußeren Zusammenhang gibt, der so etwas wie ‚die‘ Sprachkritik ‚der‘ Sprachwissenschaft gegenüberzustehen erlaubte“. Wenngleich die beiden Ansätze für Korn also nicht das gleiche Ausmaß haben, so kritisiert er dennoch das asymmetrische Verhältnis.

(120) Eine Zeitlang hat es so ausgesehen, als ob das Verhältnis der Sprachwissenschaft zur Sprachkritik einfach dadurch hinreichend bezeichnet wäre, daß die Wissenschaft den mehr oder weniger laienhaften Dilettantismus jener Außenseiter, die Sprachkritik zu treiben sich anmaßten, zu entlarven hätte. (Korn 1968, 140)

Korn beschreibt in diesem Beleg die Sprachwissenschaft als Wissenschaft und die Sprachkritik als Außenseiteraktivität. Damit verortet er die Sprachkritik außerhalb der Sprachwissenschaft und auch außerhalb der Wissenschaft im Allgemeinen. Weil er in seinem Aufsatz auch einige Vertreter der Sprachkritik kritisiert und nicht jede Sprachkritik als eine gute Sprachkritik erachtet, kommt er zu dem Schluss, dass die Sprachwissenschaft selbst Sprachkritik betreiben solle und damit künftig die Sprachkritik innerhalb der Sprachwissenschaft zu verorten sei.

(121) Es kann doch nicht richtig sein, daß eine so respektable und alte Wissenschaft wie die Linguistik sich den merkwürdigen Phänomenen eines Unbehagens an der Sprache verschließt. Wenn aus den Vereinigten Staaten Stimmen von Leuten der Emigration zu uns dringen, worin unser Unbehagen in Ressentiment umschlägt, dann ist es richtig, diese mehr stimmungshaften Auslassungen scharf und genau zu untersuchen und ihren geringeren Erkenntniswert festzustellen. Das berechtigte Mißtrauen der Sprachwissenschaft gegen solche verschwommenen Erklärungen sollte aber nicht dazu führen, daß man sich nun in der Linguistik einmauert. (Korn 1968, 158)

An dieser Stelle wird die Nicht-Verortung der Sprachwissenschaft besonders deutlich, weil Korn in Beleg 121 den Ausdruck „einmauern“ metaphorisch verwendet. Damit wird deutlich, dass die Ansätze Sprachwissenschaft und Sprachkritik für Korn nicht nur nebeneinanderstehen, sondern er die Gefahr sieht, dass die Sprachwissenschaft sich in ihrem Status quo „einmauert“ und sich damit jeglicher Veränderung und auch Öffnung gegenüber der Sprachkritik verschließt (Beleg 121).

An den Beitrag Korns schließt ein Aufsatz von Peter von Polenz an. Polenz (1968, 159) ist der Meinung, dass sich die „Fragestellungen und Denkweisen“ der Sprachkritik nicht mit „sprachwissenschaftlicher Methodik (…) vereinbaren“ ließen. An verschiedenen Beispielen versucht er aufzuzeigen, wie wenig kompatibel die Sprachkritik aus seiner Sicht mit einer sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Sprache sei. Er gibt an, dass eine „Kulturkritik, die unter der Maske der Sprachkritik die Benennung ihres Gegenstandes verdächtigt oder zu verhindern sucht, (…) an den sprachlichen Problemen unserer Zeit vorbei“ irre (Polenz 1968, 165). Die „Absichten der Sprachkritiker“ hält von Polenz für „sehr moralische und ehrenwerte: Sie wollen zur Demokratisierung beitragen“ (Polenz 1968, 167–168). Dennoch stellt er sie einer germanistischen – und damit einer wissenschaftlichen – Sprachbetrachtung gegenüber:

(122) Aber weil sie – ohne es zu wissen – noch von der aristokratischen Sprachnormung des 17. bis 19. Jahrhunderts beeinflußt sind, in der die nichtliterarische Sprache und die Sprache des ‚Pöbels‘ abgewertet wurde, ist ihre Perspektive verzerrt. Wegen solcher möglichen politischen Wirkungen darf die deutsche Germanistik zu dieser Art von Sprachdeutung nicht schweigen. Sie hat dringenden Anlaß, ja die Pflicht, solche in sprachkritischer Publizistik geäußerten Ansichten über den heutigen Zustand der deut-

> schen Sprache kritisch zu überprüfen und den eigenen methodologischen Standort deutlich zu erklären. (Polenz 1968, 168)

Indem Polenz die sprachkritischen Ansichten den „eigenen" gegenüberstellt (Beleg 122), verortet er die Sprachkritik also explizit außerhalb der Sprachwissenschaft. Er bewertet die Perspektive der Sprachkritik als „verzerrt", weil sie von der „aristokratischen Sprachnormung des 17. bis 19. Jahrhunderts" beeinflusst sei (Beleg 122). Aus Polenz' Sicht hat „deutsche Sprachwissenschaft (…) nichts nötiger als eine methodologische Besinnung" (Polenz 1968, 183). Eine Verortung der Sprachkritik gegenüber der Sprachwissenschaft macht er schließlich explizit:

(123) Da nun die Sprachkritik aus der philologisch-literarischen Bildungswelt des 19. Jahrhunderts erwachsen ist und noch heute vielfach mit den einseitig diachronischen, struktur- und kontextfernen Methoden und den sprachästhetischen Wertungen dieser Tradition arbeitet, kann die Standortbestimmung der Sprachwissenschaft gegenüber der Sprachkritik heute nicht konsequent genug sein. Die Auseinandersetzung mit der Sprachkritik ist nur ein Teil der Auseinandersetzung mit veralteten Methoden der Sprachwissenschaft selbst. Sprachkritik ist vielfach nichts anderes als die publizistische Anwendung traditioneller Methoden der Philologie und Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts auf einen Gegenstand, dem diese Methoden nicht angemessen sind. (Polenz 1968, 183)

Eine „Standortbestimmung der Sprachwissenschaft" finde laut Polenz „gegenüber der Sprachkritik" statt und könne nicht „konsequent genug sein" (Beleg 123). Die Sprachkritik verortet Polenz (1968) also explizit außerhalb der Sprachwissenschaft seiner Zeit, wenngleich er sie mit „veralteten Methoden der Sprachwissenschaft" in Bezug setzt. Diese Verortung vollzieht sich mittels der Präposition *gegenüber* sowie des Substantivs *Standortbestimmung,* die die Sprachwissenschaft und die Sprachkritik metaphorisch in einen räumlichen Bezug setzen, bei dem die beiden Begriffe deutlich voneinander abgegrenzt werden. Dennoch sei eine „Sprachpflege auf sprachwissenschaftlicher Grundlage" seiner Meinung nach „durchaus möglich" (Polenz 1968, 184). Sie müsse jedoch „wesentlich anders verfahren (…) als die vorlinguistische Sprachpflege und Sprachkritik" (Polenz 1968, 184). Durch die Verwendung des Ausdrucks *vorlinguistisch* findet somit auch eine zeitliche Verortung der Sprachkritik statt, die hier also der Linguistik vorangestellt und damit gleichzeitig als nichtlinguistisch dargestellt wird. Diese zeitliche Verortung wurde an anderer Stelle – vgl. z. B. Abschnitt 4.1.1 – bereits als Praktik des Verzeitlichens bezeichnet. Sie spielt bei der Konstitution der Linguistik ebenfalls eine besondere Rolle.

In einem 1982 geführten Interview von Hans Jürgen Heringer mit Peter von Polenz besprechen die Linguisten erneut den Streit um die Sprachkritik, den von Polenz dabei mit zeitlichem Abstand etwas anders bewertet als noch in den 1960er Jahren.

(124) v.P.: (…) Mir ist vieles klarer geworden. Damals erschien es mir – Ihnen sicher auch – eher als Seitensprung. Sie gehörten gerade zu denen, die mir gesagt haben, es lohnt sich doch nicht, sich mit solchen Sachen zu beschäftigen: mit Sprachkritik, mit Veröffentlichungen solcher Publizisten. Das gehört nicht zur Sprachwissenschaft. Das war auch meine Auffassung, aber im Laufe der Zeit habe ich dann doch gesehen, daß meine Rolle natürlich darin bestand, zu provozieren und die Diskussion herauszufordern über ein Gebiet, das ungenügend bearbeitet worden ist sowohl von Sprachwissenschaftlern wie von Publizisten. (Heringer 1988 [1982], 161)

Im Interview reflektiert Polenz seinen damaligen Standpunkt und bezeichnet dabei die Sprachkritik als einen „Seitensprung". Er verortet die Sprachkritik außerhalb der Sprachwissenschaft, wenn er seine damalige Haltung „Das gehört nicht zur Sprachwissenschaft" (Beleg 124) referiert. Polenz ist nun 1981 „nicht mehr der Auffassung, dass Sprachwissenschaft keine kritische Stellungnahme abgeben soll" (Heringer 1988 [1982], 168), wenngleich er auch 1982 die Sprachkritik nicht explizit der Sprachwissenschaft zuordnet.

Die Frage nach dem Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachkritik wird im innerlinguistischen Diskurs immer wieder neu aufgegriffen. So betitelt etwa Andreas Gard seinen Aufsatz aus dem Jahr 2002 mit „Sprachkritik und Sprachwissenschaft. Zur Geschichte und Unumgänglichkeit einer Einflussnahme". Auch Gardt stellt dabei – wie auch im oben diskutierten Jahresband des IDS – bereits im Titel die Sprachwissenschaft der Sprachkritik gegenüber. Damit wird auch in diesem Titel die Sprachkritik außerhalb der Sprachwissenschaft verortet. Im Titel eines Sammelbands von Thomas Niehr aus dem Jahr 2014 vollzieht sich eine solche Nicht-Verortung der Sprachkritik in der Sprachwissenschaft in ähnlicher Weise: „Sprachwissenschaft und Sprachkritik: Perspektiven ihrer Vermittlung". Gleichermaßen verhält es sich in Roth (2004), Heringer/Stötzel (1993) sowie Pfalzgraf (2011, 2014): In diesen Beiträgen wird die Sprachkritik bereits im Titel der Sprachwissenschaft/Linguistik oder auch der Sprachgeschichte mittels der Konjunktion *und* gegenübergestellt. Dabei wird jeweils präsupponiert die Sprachkritik sei nicht Teil der Sprachwissenschaft/Linguistik oder der Sprachgeschichte. Frohning et al. (2002) konstatieren ein Spannungsverhältnis zwischen Sprachkritik und Linguistik und geben an, dass es eine Tatsache sei, „dass Sprachkritik heute weitgehend aus dem akademischen Diskurs ausgegrenzt ist, obwohl sie außerhalb der Universitäten seit jeher eine große und derzeit zunehmende Rolle spielt" (Frohning et al. 2002, 2). Auch sie sprechen somit von *Ausgrenzung* und konstituieren dadurch eine Nicht-Verortung der Sprachkritik innerhalb der Linguistik.

In seinem 2018 verfassten Beitrag „Linguistik und Sprachkritik. Über den misslungenen Versuch einer Ausgrenzung" thematisiert Jürgen Schiewe die (Nicht-) Verortung der Sprachkritik in der Linguistik. Zum Gegenstand macht er „den so genannten ‚Streit über die Sprachkritik', der sich an der sprachkritischen Samm-

lung ‚Aus dem Wörterbuch des Unmenschen' von Dolf Sternberger, Gerhard Storz und Wilhelm Emanuel Süskind entzündet hatte" und zeigt auf, wie sich an diesem Streit verschiedene Denkstile offenbaren (Schiewe 2018, 269–283). Wie Schiewe bereits im Titel seines Aufsatzes deutlich macht, vollzieht sich in diesem Streit der Versuch einer Ausgrenzung der Sprachkritik aus der Sprachwissenschaft, den er wiederum als *misslungen* einstuft und damit die Sprachkritik wiederum implizit innerhalb der Linguistik verortet. In einer „Neuorientierung" der Sprachwissenschaft werde die „Sprachkritik nicht mehr ausgrenzt, sondern als Teil ihres wissenschaftlichen Aufgabenfeldes betrachtet" (Schiewe 2018, 287).

In der Zeitschrift „Die Wandlung" hatten Dolf Sternberger, Gerhard Storz und Wilhelm Emanuel Süskind zunächst verschiedene sprachkritische Glossen veröffentlich, die sie anschließend in dem Buch „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen" (1957) zusammengefasst haben. Darüber entstand ein Streit, der bis heute als ‚Streit über die Sprachkritik' bekannt ist und den Schwinn (2005, 38) folgendermaßen einordnet:

(125) In den 70er Jahren nahm sich die Sprachwissenschaft der Sprachkritik an, nachdem Sprachkritik bisher ihre Begründung fast ausschließlich außerhalb der Sprachwissenschaft gefunden hatte. Eine wichtige Umbruchsituation sowohl für die Sprachkritik als auch für die Sprachwissenschaft war der „Streit um die Sprachkritik" im Zusammenhang mit dem „Wörterbuch des Unmenschen", der ab der 3. Auflage 1968 im Anhang des Wörterbuchs dokumentiert wurde. Die damit zusammenhängende Diskussion um die linguistische Sprachkritik wurde seit den 70er Jahren engagiert geführt, begünstigt auch durch die Tatsache, dass sich das Aufgabengebiet der Sprachwissenschaft durch das Aufkommen der pragmatischen Linguistik in angrenzende Wissenschaftsbereiche ausgedehnt hatte.

Schwinn zeigt in Beleg 125 eine Veränderung der Verortung der Sprachkritik auf. Diese sei bis zu den 1970er Jahren außerhalb der Sprachwissenschaft begründet gewesen. Der Streit um die Sprachkritik markiert für ihn schließlich eine Umbruchssituation. Danach sei die Sprachkritik aus seiner Sicht zunehmend innerhalb der Sprachwissenschaft verortet worden. Erneut findet sich hier also auch die Praktik des Verzeitlichens: Schwinn konstituiert hier, bezogen auf die Sprachkritik, zwei Zeitperioden, die sich bezüglich der Verortung der Sprachkritik deutlich unterscheiden. Schwinn (2005, 39) gibt an, dass sich die Sprachkritik „der 80er und 90er Jahre (…) selbst eindeutig der Sprachwissenschaft" zuordnete, „gleichzeitig gab es parallel dazu unterschiedliche Formen der Sprachkritik, die recht wenig sprachwissenschaftliche Bestandteile aufweisen konnten". Damit erfolgt die (Nicht-)Verortung der Sprachkritik durch Sprachkritiker*innen und Sprachwissenschaftler*innen jeweils in unterschiedlicher Weise.

Schiewe (2018, 269) liest den genannten Streit um die Sprachkritik „als einen Streit zwischen zwei Generationen von Sprachwissenschaftlern bzw. Sprachkritikern (…), deren generationsunterscheidendes Merkmal ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus war“. Den Kernpunkt der Auseinandersetzung fasst er wie folgt zusammen: „In diesem Streit ging es ganz wesentlich um die Frage, ob man als LinguistIn bzw. in der Linguistik Sprache (zunächst noch in einem ganz weiten Verständnis) auch *bewerten* oder aber nur *beschreiben* dürfe“ (Schiewe 2018, 264; Herv. i. O.). Einige Sprachwissenschaftler – darunter Polenz – kommen im erwähnten Streit zu dem Schluss, dass Sprachwissenschaft eben nicht bewerten dürfe. Schiewe konstituiert in seinem Text zwei unterschiedliche Sprachwissenschaften zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Dies wird bereits durch die Kapitelüberschrift „Linguistik und Sprachkritik heute“ (Schiewe 2018, 284) deutlich gemacht, die eine gegenwärtige Linguistik einer vergangenen gegenüberstellt. Hier ist somit erneut die Praktik des Verzeitlichens von Bedeutung.

Die Sichtweise, dass Sprachwissenschaft nicht bewerten dürfe, betrachtet Schiewe (2018, 287) zumindest in großen Teilen als überwunden:

(126) Große Teile der Sprachwissenschaft haben ihren allzu reduzierten Sprachbegriff und ihr eindimensionales methodisches Inventar weitgehend aufgegeben, bloße synchrone Strukturanalysen sind marginalisiert.

In seinen Ausführungen kommt eine negative Bewertung gegenüber den Gegner*innen der Sprachkritik zum Ausdruck, und es wird deutlich gemacht, dass er eine Sprachwissenschaft, die die Sprachkritik inkludiert, für die adäquatere hält. Auch in Schiewe (2003) wird bereits die Nicht-Verortung der Sprachkritik innerhalb der Sprachwissenschaft thematisiert. Der Beitrag trägt den Titel „Über die Ausgliederung der Sprachwissenschaft aus der Sprachkritik“. Während in Schiewe (2018) somit die Ausgrenzung der Sprachkritik aus der Sprachwissenschaft thematisiert wird, geht es in Schiewe (2003) um die Nichtverortung der Sprachwissenschaft innerhalb der Sprachkritik. Diese Konstitution eines Nebeneinanders zeigt sich bereits in Schiewes (2003) Auseinandersetzungen. Er stellt an verschiedenen Stellen grundlegende Unterschiede zwischen Sprachkritik und Sprachwissenschaft fest:

(127) Sprachkritik teilt mit Sprachwissenschaft den grundsätzlich metasprachlichen Charakter ihrer Aussagen. Anders aber als sprachwissenschaftliche Aussagen enthalten sprachkritische Aussagen ein explizit wertendes Moment (…). (Schiewe 2003, 402)

(128) So wie die Sprachwissenschaft auf Wertungen verzichtete, verzichtete die Sprachkritik auf Deskription. Die Klammer zwischen beiden Formen des Umgangs mit Sprache bildete allerdings ein gemeinsamer Sprachbegriff: Sprache, verstanden als ein selbst-

tätiger Organismus. Während sich die Sprachwissenschaft mit der – um im Bild zu bleiben – ‚Lebensgeschichte' dieses Organismus beschäftigte und sich nur gelegentlich zu Wertungen (…) hinreißen ließ, wurde von der Sprachkritik dieser Sprachbegriff weit ausgedehnt (…). (Schiewe (2003, 408)

(129) Jene Form von Sprachkritik des 20. Jahrhunderts, die zumeist als publizistische oder feuilletonistische Sprachkritik bezeichnet wird, ist also durch einen weiteren Schritt weg von der nun üblichen Sprachwissenschaft gekennzeichnet. Anders gesagt: Diese Sprachkritik hat den neuen gegenstandskonstituierenden Schritt der Sprachwissenschaft nicht mitgemacht, sie bleibt dem Organismusbegriff verhaftet. (Schiewe 2003, 409–410)

In Beleg 127 werden Sprachwissenschaft und Sprachkritik einander gegenübergestellt und mittels *anders als* voneinander abgegrenzt. Es zeigen sich Ähnlichkeiten zu den in Abschnitt 4.3 diskutierten Abgrenzungspraktiken. Hier werden nicht verschiedene sprachwissenschaftliche Ansätze voneinander abgegrenzt, sondern die Sprachkritik wird der Sprachwissenschaft in ihrer Gesamtheit gegenübergestellt und von ihr abgegrenzt. Diese Abgrenzung vollzieht sich auch in Beleg 128 mittels der Subjunktion *während.* In Beleg 129 wird dieses Gegenüber der Sprachwissenschaft und der Sprachkritik konkretisiert. Die Sprachkritik des 20. Jahrhunderts sei durch „einen weiteren Schritt weg von der nun üblichen Sprachwissenschaft" geprägt (Beleg 129). Hier werden also raummetaphorische Ausdrücke gebraucht, um die sich vergrößernde Entfernung zwischen Sprachkritik und Sprachwissenschaft zu verdeutlichen. Sprachkritik und Sprachwissenschaft standen bereits auseinander, und nun macht die Sprachwissenschaft noch einen weiteren Schritt von der Sprachkritik weg, während die Sprachkritik an einem und demselben Ort „verhaftet bleibt". Während die Sprachwissenschaft hier nun laut Schiewe (2003, 409–410) durch Bewegung gekennzeichnet wird, wird die Sprachkritik wiederum durch ein Stehenbleiben geprägt. Schiewe (2003, 414) gibt schließlich einen Ausblick, in welcher Beziehung Sprachwissenschaft und Sprachkritik künftig stehen könnten:

(130) Um einen ‚Rückfall' in die Zeiten ‚vorwissenschaftlicher' Sprachbetrachtung zu vermeiden, sollte die Sprachwissenschaft ihre Wissenschaftlichkeit zugunsten sprachkritischer Wertungen nicht aufgeben – dafür leistet sie als Wissenschaft zu viel, zu Wichtiges. Aber es sollte möglich sein, neben der Sprachwissenschaft die Sprachkritik als einen Zweig anwendungsbezogener Wissenschaft nicht nur zu tolerieren, sondern aktiv auszubilden.

Schiewe macht in Beleg 130 noch einmal deutlich, dass sprachkritische Wertungen nach wie vor in einer Gegensatzbeziehung zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Sprache stehen und dass die Sprachwissenschaft ihre Wissenschaftlichkeit nicht „zugunsten sprachkritischer Wertungen" (Beleg 130) aufgeben

sollte. Während die Sprachkritik bisher aber außerhalb der Wissenschaft verortet wurde, schlägt Schiewe nun vor, sie als wissenschaftlichen „Zweig“ (Beleg 130) zu etablieren und damit innerhalb der Wissenschaft zu verorten. Gleichzeitig wird die Sprachkritik jedoch noch nicht innerhalb, sondern neben der Sprachwissenschaft verortet.

In den 1980er Jahren erhält die Wortverbindung *linguistische Sprachkritik* Einzug in den linguistischen Diskurs; dies zeigt auch ein Blick in den *Google NGram Viewer*.[97] Über das attributiv gebrauchte Adjektiv *linguistisch* wird Sprachkritik seit 1980 innerhalb der Linguistik verortet und gleichzeitig gegenüber anderen – nicht linguistischen – Sprachkritiken abgegrenzt. Die Verwendung der Wortverbindung ist laut *NGram Viewer* 1997 am höchstens frequentiert.[98] Bereits 1982 entwirft Wimmer Aufgaben und Methoden einer „linguistisch begründeten Sprachkritik“. Er ist der Meinung, dass „die heutige Linguistik einen sinnvollen Beitrag zum sprachkritischen Tagesgeschäft leisten kann (…)“ (Wimmer 1988 [1982], 294). Schwinn (2005, 39–40) behandelt metakommunikativ den Versuch der Verortung der Sprachkritik innerhalb der Sprachwissenschaft, wenn er aussagt: „Von Freiburger Seite wurde vorgeschlagen, die ‚linguistisch begründete Sprachkritik‘ der 90er Jahre in ‚kritische Linguistik‘ umzubenennen, um den Ausdruck Sprachkritik mit der Phrase *linguistisch fundierte Sprachkritik* neu zu besetzen“ (Schwinn 2005, 39; Herv. i. O.).

Auch Kilian et al. (2016, 14) sprechen von einer *linguistischen Sprachkritik:*

(131) Für die Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kann zwar noch nicht von *linguistischer Sprachkritik* im heutigen Sinne gesprochen werden, aber zahlreiche sprachkritische Ansätze auch vor der Begründung der Sprachwissenschaft im frühen 19. Jahrhundert kreisen um Themen, die noch heute Gegenstand der Linguistik (…) sind und vermutlich auch bleiben werden. (Kursivierung i. O. fett)

In Beleg 131 zeigt sich erneut die Praktik des Verzeitlichens, denn die Existenz einer linguistischen Sprachkritik wird hier für das 18. Jahrhundert explizit ausgeschlossen – auch weil die Begründung der Sprachwissenschaft auf das 19. Jahrhundert datiert wird –, während sie für die Gegenwart – diese Interpretation basiert auf dem Ausdruck *im heutigen Sinne* – eindeutig behauptet wird. Kilian et al. veror-

**97** https://books.google.com/ngrams/graph?content=linguistische+Sprachkritik&year_start=1800&year_end=2019&corpus=de&smoothing=3&case_insensitive=false; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**98** Der Google NGram Viewer kann nicht als alleiniger Beleg für das Vorkommen bzw. Nichtvorkommen eines linguistischen Ansatzes betrachtet werden. Aufgrund der nicht-transparenten Datengrundlage ist er kein valides Instrument für exakte Erhebungen. Er wurde hier trotzdem herangezogen, weil damit zumindest eine gewisse Tendenz aufgezeigt werden kann.

ten Teile der gegenwärtigen Sprachkritik in der Linguistik und unterscheiden zwischen laienlinguistischer Sprachkritik (Kilian et al. 2016, 71–113), didaktischer Sprachkritik (Kilian et al. 2016, 114–172) und linguistischen Ansätzen der Sprachkritik in Geschichte und Gegenwart (Kilian et al. 2016, 17–70). Sie geben an:

(132) Innerhalb der Sprachwissenschaft gibt es seit den 1980er Jahren Bestrebungen, auf der Basis struktureller Sprachbeschreibung und unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der Pragmatik (insbesondere der Sprechakttheorie Austins und Searles sowie der Grice'schen Konversationsmaximen) eine Sprachkritik zu begründen, die linguistischen, also „wissenschaftlichen" Ansprüchen genügen soll. (Kilian et al. 2016, 23)

Mittels der Präposition *innerhalb* wird die Sprachkritik in Beleg 132 in der Sprachwissenschaft verortet und mittels der Präposition *seit* in Verbindung der Wortverbindung *1980er Jahre* verzeitlicht.

Die Er-Nennung eines Ansatzes durch die Wortverbindung aus dem attributiv gebrauchten Adjektiv *linguistisch* und dem Lexem *Sprachkritik* stellt also gleichzeitig eine Verortungspraktik dar, bei der die Sprachkritik durch das Adjektiv innerhalb der Linguistik verortet wird. Erneut spielen dabei Titel von Publikationen eine Rolle. So betitelt bereits Schwinn (1996) seine Monografie „Linguistische Sprachkritik" und stellt darin heraus, dass diese eine Form von verschiedenen Formen der Sprachkritik darstelle.

(133) Die vorliegende Sprachwissenschaftliche Arbeit befaßt sich mit einer besonderen Form der Sprachkritik. Um diese linguistisch begründete Sprachkritik neben den anderen Ausformungen der Sprachkritik verstehen zu können, wird zunächst eine Minimaldefinition gegeben. (Schwinn 1996, 0)

Auch in einigen weiteren Titeln linguistischer Publikationen kommt der Ausdruck *linguistische Sprachkritik* vor. Bücker et al. (2015) publizieren einen Sammelband mit dem Titel „Perspektiven linguistischer Sprachkritik" und machen damit die Verortung der Sprachkritik in der Linguistik zum Thema des Bandes. Niehr (2019a) fragt im Titel „Was eine linguistische Sprachkritik will, soll, kann" und Niehr (2019b) beleuchtet „Forschungsfelder und sprachtheoretische Grundlagen einer linguistischen Sprachkritik". Felder (2009) betrachtet „Linguistische Sprachkritik im Geiste linguistischer Aufklärung". Trotz dieser Verortungen der Sprachkritik innerhalb der Linguistik in Titeln verschiedener sprachwissenschaftlicher Beiträge heißt es in der Einleitung von Niehr et al. (2020) im „Handbuch Sprachkritik":

(134) Sprachkritik ist keine Wissenschaftsdisziplin im Sinne der akademisch institutionalisierten Fächer. Es gibt keinen Lehrstuhl für Sprachkritik und kein Studienfach „Sprachkritik" im deutschsprachigen Raum. Seit der „Ausgliederung der Sprachwissenschaft

> aus der Sprachkritik“ (Schiewe 2003) im 19. Jahrhundert zählt Sprachkritik nicht einmal mehr zum festen Bestand sprachwissenschaftlicher Subdisziplinen. (Niehr et al. 2020, 1).

Niehr et al. nennen in Beleg 134 verschiedene Punkte, die aus ihrer Sicht zutreffen müssen, damit ein Ansatz den Status eines institutionalisierten Faches erhält. Da diese Punkte auf die Sprachkritik nicht zutreffen, sei sie keine eigene Wissenschaftsdisziplin. Für Niehr et al. gehört sie auch nicht zum festen Bestand sprachwissenschaftlicher Subdisziplinen. Sie wird somit nicht der Kategorie ‚Subdisziplin‘ zugeordnet, eine Zuordnung zu einem anderen Hyperonym wird von den Autoren ebenfalls nicht vollzogen. Damit erfolgt in der Einleitung des Handbuchs zunächst keine eindeutige Verortung innerhalb der Sprachwissenschaft. Die Autoren geben jedoch an, dass nicht zuletzt durch Erscheinen des Handbuchs Sprachkritik deutlich werde,

(135) dass die Sprachkritik nach ihrer „Ausgliederung aus der Sprachwissenschaft“ neue Wege eingeschlagen hat: laienlinguistische Wege, die zur Gründung von Vereinen und zur Publikation populärwissenschaftlicher Schriften führten, aber und vor allem auch linguistische Wege, die neben, mit und in den Zweigen einer überwiegend historisch-diachronischen Sprachwissenschaft des 19. sowie einer überwiegend gegenwartsbezogenen-synchronischen Sprachwissenschaft seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschritten wurden. (Niehr et al. 2020, 1)

Damit verorten sie die Sprachkritik letztlich doch innerhalb der Sprachwissenschaft, indem sie die „linguistischen Wege“ (Beleg 135) hervorheben und ihnen eine gewisse Tradition zuschreiben. Auch hier spielt somit die Praktik des Verzeitlichens erneut eine besondere Rolle, wenn die Verankerung innerhalb der Linguistik durch die Zuschreibung einer gewissen Tradition intensiviert wird.

Im Jahr 2022 gibt Jürgen Schiewe, der einer der Herausgeber des 2020 erschienenen Handbuchs zur Sprachkritik ist, einen zweiteiligen Sammelband heraus: „Sprachkritik. Dokumente der Konturierung und Etablierung einer linguistischen Teildisziplin“. Dabei ordnet er somit die Sprachkritik im Untertitel der Kategorie ‚linguistische Teildisziplin‘ zu und verortet sie dadurch schließlich eindeutig innerhalb der Linguistik.

*Zusammengefasst:*
In den 1960er Jahren wurde die Sprachkritik von vielen Linguisten außerhalb der Sprachwissenschaft verortet. Die Verortungspraktiken vollzogen sich dabei häufig, indem die Sprachkritik mittels der Konjunktion *und* der Sprachwissenschaft nebengeordnet wurde, aber auch mittels metaphorisch verwendeter Verben *(einmauern)* oder lokalen Präpositionen *(gegenüber).* Seit den 1980er Jahren wird diese Verortung der Sprachkritik außerhalb der Sprachwissenschaft zunehmend thematisiert

und unter anderem als *Ausgrenzung* bezeichnet. Mit Einzug der Wortverbindung *linguistische Sprachkritik* in den Diskurs findet schließlich seit den 1980er Jahren eine zunehmende Verortung der Sprachkritik innerhalb der Linguistik statt, die mehr oder weniger offensiv vollzogen wird. Während Niehr et al. (2020) bei der Zuordnung der Sprachkritik zur Kategorie ‚Disziplin' noch zögerlich erscheinen, wenngleich sie letztlich die Sprachkritik doch innerhalb der Linguistik verorten, u. a., indem sie ihr eine gewisse sprachwissenschaftliche Tradition zuschreiben, ordnet Schiewe (2022 a und b) die Sprachkritik im Untertitel seines zweiteiligen Sammelbands der Kategorie ‚linguistische Teildisziplin' zu und verortet sie damit unmissverständlich innerhalb der Linguistik.

Bezogen auf die Konstitution der Sprachkritik als Teil oder Nicht-Teil der Sprachwissenschaft spielen auch die Praktiken des Verzeitlichens und des Zuordnens eine große Rolle, die beide als spezielle Formen einer Verortungspraktik betrachtet werden können. Verzeitlichungspraktiken verorten einen Ansatz in der Zeit und setzen ihn oftmals in einen zeitlichen Bezug zu anderen Ansätzen oder zur Linguistik insgesamt. Durch die Zuordnung zu einer Kategorie wie ‚Teildisziplin', der oftmals das adjektivische Attribut *sprachwissenschaftlich* oder *linguistisch* hinzugefügt wird, erfolgt ebenfalls eine Verortung innerhalb einer Disziplin wie der Linguistik.

#### 4.2.1.3 Linguistische Diskursanalyse

Im Folgenden soll die Verortung der linguistischen Diskursanalyse zum Thema gemacht werden. Sie soll hier vor allem anhand von zwei Texten exemplifiziert werden, nämlich anhand von Busse/Teubert (1994) und Busse (2013). Die Wortverbindung *linguistische Diskursanalyse* kommt im Titel zahlreicher Publikationen vor (vgl. Abschnitt 4.3.2), beispielsweise in Busse/Teubert (2013), Bluhm et al. (2000), Spieß (2008), Felder (2018) und Vogel (2013). Wie es auch bei *linguistische Sprachkritik* der Fall war, erfolgt über die Nennung des Ausdrucks im Titel eines linguistischen Beitrags eine Relevanzmarkierung. Die Diskursanalyse wird durch das attribuierte Adjektiv innerhalb der Linguistik verortet.

Busse und Teubert (1994, 10) konstatieren gleich zu Beginn ihres vielzitierten Aufsatzes „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik", dass nach „zwanzig Jahren diskursanalytischer Forschung in Frankreich und mehr als fünfzehn Jahre nach der Kenntnisnahme und Diskussion dieser Forschungsrichtung in Deutschland (…) die Diskursanalyse und der Begriff ‚Diskurs' selbst noch immer nicht in der deutschen (oder genauer: der germanistischen) Sprachwissenschaft angekommen zu sein" scheinen. Damit verorten sie die Diskursanalyse 1994 zwar noch außerhalb der Linguistik, bringen aber gleichzeitig ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck – das wird durch *noch*

*immer nicht angekommen* deutlich – und präsupponieren, dass sie von einer künftigen Verortung der Diskursanalyse innerhalb der Sprachwissenschaft ausgehen. Erneut spielt auch hier somit wieder die Praktik des Verzeitlichens eine Rolle, bei der die linguistische Diskursanalyse in der Zeit verortet wird. Den Beginn einer linguistischen Diskursanalyse läuten sie schließlich nicht zuletzt mit der Publikation eben dieses Aufsatzes aus dem Jahr 1994 ein. Die von ihnen gleich im Titel aufgeworfene Frage, ob Diskurs ein „sprachwissenschaftliches Objekt" sei, könnte man damit paraphrasieren, ob das Phänomen des Diskurses innerhalb der Linguistik zu verorten sei. Sie geben zu, dass „die Diskursanalyse die engen Grenzen, welche sich die moderne Linguistik in ihrem Selbstverständnis nach der Saussure'schen Revolution selbst verordnet hat" überschreitet (Busse/Teubert 1994, 11), und konstituieren damit zunächst eine Linguistik, in der die linguistische Diskursanalyse nicht verortet wird, weil die Linguistik zum damaligen Zeitpunkt eben zu enge Grenzen habe. Sie führen weiter aus:

(136) Wenn in der französischen Linguistik die Diskursanalyse in dieser Hinsicht auf eine Stufe gestellt wird mit der Untersuchung von Aussageinhalten, Illokutionen, Präsuppositionen und sprachlichen Handlungen, dann verwundert es doch, warum die zuletzt genannten Themen, die sämtlich an der Grenze der traditionellen *langue*-Linguistik liegen, im Zuge der Entwicklung der Linguistischen Pragmatik in den Kanon der germanistischen Sprachwissenschaft aufgenommen worden sind, während dies der Diskursanalyse und selbst dem Begriff „Diskurs" verweigert wird. (Busse/Teubert 1994, 11)

An Beleg 136 lässt sich gut nachvollziehen, wie das Verorten mit dem Er-Nennen einhergehen kann. Zwar wird in diesem Beispiel kein spezifischer linguistischer Ansatz er-nannt, es wird aber mittels des Ausdrucks *traditionelle* langue-*Linguistik* eine Er-Nennung einer linguistischen Ausrichtung und eine damit einhergehende Homogenisierung verschiedener linguistischer Ansätze vollzogen. Busse und Teubert zeigen sich hier verwundert darüber, dass der Diskurs nicht in den Kanon dieser „traditionellen *langue*-Linguistik" aufgenommen wurde, obwohl die Diskursanalyse in der französischen Linguistik mit anderen „an der Grenze" eben dieser *langue*-Linguistik zu verortenden Phänomene „auf eine Stufe gestellt" werde (Beleg 136). Busse und Teuberts Aufsatz weist – so wird hier bereits sichtbar – eine Vielzahl raummetaphorischer Ausdrücke auf, mittels derer eine Linguistik konstituiert wird, die feste Grenzen hat und innerhalb derer die Diskursanalyse keinen Platz findet. Gleichzeitig ist ihr Aufsatz als ein Plädoyer gegen eine solche sogenannte *langue*-Linguistik mit diesen festen Grenzen zu verstehen.

(137) Man kann viele Widerstände gegen den Diskurs-Begriff (genauso wie damals gegen den Text-Begriff) in einem Punkt zusammenfassen: Abgelehnt wurde (und wird) – ob explizit oder aus einem untergründigen Gefühl heraus – jede Erweiterung der Sprachwissen-

> schaft, welche die Semantik, d. h. die Bedeutungsanalyse sprachlicher Einheiten, über die Wort- oder Satzgrenze hinaus ausdehnt. Die Grenzen der traditionellen Linguistik sind daher v.a. solche Grenzen, die sie von der semantischen Analyse sprachlicher Einheiten auf der Ebene von Satzaussagen und Aussagenverknüpfungen abschotten sollen. (Busse/Teubert 1994, 12)

In Beleg 137 wird die Linguistik als ein Territorium mit festen Grenzen konstituiert. Diese Grenzen werden verteidigt, wie anhand des Begriffs *abschotten* deutlich wird. Die Autoren postulieren, dass es *Widerstände* gegen eine *Erweiterung* der Sprachwissenschaft um den Diskurs-Begriff gebe, und beobachten dabei Ähnlichkeiten zu den Widerständen, die es einige Jahre zuvor hinsichtlich des Textbegriffs gegeben hatte. In ihrer Argumentation für die Verortung der linguistischen Diskursanalyse innerhalb der Sprachwissenschaft betonen sie, dass dies eine Rückkehr zu den Wurzeln der Sprachwissenschaft bedeuten würde:

(138) Für uns stellt daher die Wiederaufnahme sowohl der diachronen Perspektive (welche in der Germanistik ja nie ganz verschüttet wurde, sie bestimmte nur nicht den theoretischen Diskurs und galt als unmodern) als auch eines erweiterten semantischen Interesses, das nicht an Wort- oder Satzgrenzen haltmacht, eine Rückkehr der Sprachwissenschaft zu ihren Wurzeln dar; freilich eine Rückkehr, welche die seither erzielten Fortschritte der System-Linguistik nicht unterschreitet, sondern auf ihnen aufbaut, d. h. auf ihrer Basis die Erweiterung der Sprachwissenschaft von der langue-Ebene auf die parole-Ebene vollendet, die schon Saussure angestrebt hatte. (Busse/Teubert 1994, 12)

In Beleg 138 findet sich erneut die Praktik des Verzeitlichens, die – wie bereits mehrfach betont – als eine spezielle Verortungspraktik aufgefasst werden kann. Mit dem Ansatz einer linguistischen Diskursanalyse wird laut Busse und Teubert (1994) etwas Vergangenes wieder aufgenommen, nämlich die diachrone Perspektive, die zwischendurch als „unmodern“ galt (Beleg 138). Diese Wiederaufnahme stelle nun eine „Rückkehr“ zu den „Wurzeln“ dar (Beleg 138). Auf den „seither erzielten Fortschritten der System-Linguistik“ werde aufgebaut (Beleg 138). Mit der Diskursanalyse werde also etwas wieder aufgegriffen, was zu den sprachwissenschaftlichen *Wurzeln* gehöre. Wenngleich die Autoren für eine Erweiterung der systemlinguistischen Perspektive plädieren, zeigt sich auch in ihrer Argumentation ein strukturalistischer Denkstil: In ihrer Begründung, dass eine diskurslinguistische Herangehensweise eine Rückkehr zu den *Wurzeln* der Sprachwissenschaft bedeuten würde, verwenden sie selbst die Saussure'sche Terminologie, wenn sie von einer Erweiterung von der *langue*-Ebene auf die *parole*-Ebene sprechen. Somit schien zumindest im Jahr 1994 eine Erweiterung der Sprachwissenschaft um die linguistische Diskursanalyse nicht zwingend die Überwindung des strukturalistischen Denkstils zu bedeuten. Busse und Teubert kommen somit zu dem Schluss, dass Diskurs sehr wohl ein sprachwissenschaftliches Objekt darstelle, weil sich die

linguistische Diskursanalyse genuin linguistischer Methoden bediene. „Wer eine mit linguistischen Methoden arbeitende Beschäftigung mit Inhalten sprachlicher Zeichen oder Zeichenkomplexe aus dem Gegenstandsbereich der Linguistik ausgrenzen möchte“, so folgern sie, „müßte konsequenterweise die Semantik generell als nicht zur Linguistik gehörig behandeln“ (Busse/Teubert 1994, 25–26). Im genannten Aufsatz kommt das Morphem *grenz* insgesamt 17-mal vor, von denen im Folgenden einige Belege beispielhaft aufgeführt werden sollen:

(139) Die Grenzen der traditionellen Linguistik sind daher v.a. solche Grenzen, die sie von der semantischen Analyse sprachlicher Einheiten auf der Ebene von Satzaussagen und Aussagenverknüpfungen abschotten sollen. Dies liegt wohl u. a. daran, daß eine sich ausschließlich im Paradigma der Systemlinguistik bewegende Sprachwissenschaft das Ziel sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse letztlich immer noch allein in der Formulierung sprachlicher Gesetze und Prinzipien sieht. (Busse/Teuber 1994, 12)

(140) Wenn also ein Großteil der modernen Linguistik sich abgrenzt gegen die Unsystematisierbarkeit der diachronen Forschung und gegen den Inhaltsbezug der Philologie, dann kann man zumindest erklären (wenn auch nicht akzeptieren), warum die germanistische Sprachwissenschaft bis heute nicht die Diskursanalyse in ihren Themenkanon aufgenommen hat. (Busse/Teuber 1994, 12)

(141) Wer eine mit linguistischen Methoden arbeitende Beschäftigung mit Inhalten sprachlicher Zeichen oder Zeichenkomplexe aus dem Gegenstandsbereich der Linguistik ausgrenzen möchte, müßte konsequenterweise die Semantik generell als nicht zur Linguistik gehörig behandeln. Dies ist aber – aus guten Gründen – heutzutage in der Linguistik nirgendwo mehr der Fall. Auch eine Unterscheidung von Eigenschaften des Sprachsystems und solchen der parole, der Sprachverwendung, kann eine Ausgrenzung begriffs- und diskursgeschichtlicher Untersuchungsziele und einen prinzipiellen Unterschied zu wortsemantischen lexikologischen Untersuchungen nicht begründen. (Busse/Teuber 1994, 25–26)

(142) Eine Ausgrenzung der Begriffsgeschichte und der Diskurssemantik aus dem Gegenstandsbereich der Linguistik ist daher unseres Erachtens nicht gerechtfertigt; sie wäre plausibel nur, wenn außerdem große Forschungsbereiche der gegenwärtigen linguistischen Pragmatik bzw. der parolebezogenen linguistischen Forschung ebenfalls aus der Sprachwissenschaft ausgegrenzt würden. (Busse/Teubert 1994, 27)

In Beleg 139 werden die Grenzen einer *traditionellen Linguistik* konstituiert. Eine traditionelle Linguistik wird mit der *Systemlinguistik* gleichgesetzt. Diese wolle sich „abschotten“ gegenüber bestimmten semantischen Analysen. Hier werden somit Ausdrücke verwendet, die die Linguistik als ein umkämpftes Territorium konstituieren. Auch in Beleg 140 ist von Grenzen die Rede, wenn ausgesagt wird, dass sich die „moderne(…) Linguistik“ gegen die „Unsystematisierbarkeit der diachronen Forschung und gegen den Inhaltsbezug der Philologie“ abgrenze. Der Ausdruck

*moderne Linguistik* referiert an dieser Stelle auf die strukturalistisch orientierte Sprachwissenschaft nach Ferdinand de Saussure. In Beleg 140 wird die Diskursanalyse klar außerhalb der modernen Linguistik verortet, in Beleg 141 wird schließlich gegen die Ausgrenzung der Diskursanalyse argumentiert. Da sie sich mit Inhalten sprachlicher Zeichen oder Zeichenkomplexe beschäftige und dies auch die Semantik tue, die aus Sicht der Autoren „heutzutage" (Beleg 141) nicht ausgeschlossen werde, müsse auch die Diskursanalyse innerhalb der Linguistik verortet werden. Durch die Verzeitlichung wird hier deutlich gemacht, dass der Ausschluss der Diskursanalyse nicht zeitgemäß sei. Diese Haltung bringen Busse und Teubert auch in Beleg 142 noch einmal pointiert zum Ausdruck: Eine „Ausgrenzung der Begriffsgeschichte und Diskurssemantik" (Beleg 142) erscheint ihnen nur dann plausibel, wenn auch andere große Forschungsbereiche ausgegrenzt würden.

Die Autoren konstituieren somit in ihrem Aufsatz eine Linguistik mit einer sehr engen Grenzziehung. Das Fach erscheint dabei als eine Art Territorium, das von den Vertreter*innen der sogenannten *langue*-Linguistik verteidigt wird, die sich gegenüber einer Herangehensweise, wie sie von einer linguistischen Diskursanalyse vertreten werden würde, abschotten. Eine solche Herangehensweise stellt laut der Autoren eine Erweiterung der bisherigen Linguistik dar – die Morphemkombination *erweit* kommt im Artikel zehnmal vor – und damit eine Überwindung der bisher engen Grenzen. Exemplarisch werden im Folgenden zwei Belege aus Busse/Teubert (1994) aufgeführt, die die Morpheme *erweit* enthalten:

(143) Abgelehnt wurde (und wird) – ob explizit oder aus einem untergründigen Gefühl heraus – jede Erweiterung der Sprachwissenschaft, welche die Semantik, d. h. die Bedeutungsanalyse sprachlicher Einheiten, über die Wort- oder Satzgrenze hinaus ausdehnt. (Busse/Teubert 1994, 12)

(144) Wir begreifen eine potentielle Diskurssemantik (die – schon vom Begriff her – nur als diachrone Semantik, d. h. als Diskursgeschichte, möglich ist) als eine Erweiterung der Möglichkeiten einer linguistisch reflektierten, mit genuin sprachwissenschaftlichen Methoden arbeitenden Wort- und Begriffsgeschichte. Und zwar bedeutet sie eine Erweiterung hinsichtlich der Zielsetzung und Ausgangsfragen, eine Erweiterung der Gegenstände und Zugriffsobjekte der Forschung, und schließlich, daraus folgend, eine Erweiterung der Methoden der diachronen Semantik. Hierzu eine notwendige Anmerkung: Das Wort *Erweiterung* soll deutlich machen (und darauf legen wir nach manchen Mißverständnissen in der Vergangenheit Wert), daß eine Diskurssemantik nicht etwas völlig anderes ist als eine Wortbedeutungs- oder Begriffsgeschichte, sondern daß sie teilweise auf deren Methoden aufbaut. (Busse/Teubert 1994, 13)

In Beleg 143 ist davon die Rede, dass „jede Erweiterung der Sprachwissenschaft" abgelehnt würde, die sich mit Bedeutungsanalyse jenseits von Wörtern und Sätzen befasse. Damit erscheint die Sprachwissenschaft als ein starres Gebilde, das von

festen Grenzen umgeben ist. Demgegenüber steht die (potentielle) Diskurssemantik – Busse und Teubert sprechen in ihrem Aufsatz einmal von Diskursanalyse, ein andermal von Diskurssemantik und begreifen solche diskursbezogenen Analysen als semantische Analysen –, die in Beleg 144 als eine Erweiterung der Sprachwissenschaft auf unterschiedlichen Ebenen begriffen wird. Dabei reflektieren die Autoren den verwendeten Ausdruck *Erweiterung* auch metasprachlich. Sie machen deutlich, dass sich durch diesen Ausdruck eine Verortung der Diskurssemantik innerhalb der Sprachwissenschaft vollzieht, deren Grenzen aber nunmehr nicht so eng sind, wie sie einst gesteckt wurden.

Rückblickend kann man feststellen, dass der von Busse und Teubert im Jahr 1994 verfasste Artikel als der Begründungsaufsatz der linguistischen Diskursanalyse gewertet werden kann, die zunächst – in ihrer deskriptiven Ausrichtung – einen Gegenpol zur Kritischen Diskursanalyse darstellte. Knapp 20 Jahre später hat sie jedoch – folgt man Busse (2013) – die engen Grenzen der sogenannten modernen Linguistik immer noch nicht überwunden:

(145) Linguistische Diskursanalyse (…) transzendiert klar die methodischen Grenzen und Gegenstandsbereiche der sogenannten „modernen“ Linguistik, also die Grenzen, wie sie sich erst in den für diese Disziplin im 20. Jahrhundert so kennzeichnenden Engführungen strukturalistischer, logizistischer und generativistischer Provenienz herausgebildet haben und auch heute noch von zahlreichen Fachvertretern verbissen verteidigt werden. (Busse 2013, 51)

Erneut bedient sich Busse also einer Raummetaphorik, wenn er angibt, dass die „Grenzen“ der modernen Linguistik „verbissen verteidigt“ würden (Beleg 145). Er bewertet die strukturalistisch orientierte Linguistik negativ, indem er den Ausdruck *modern* in Anführungszeichen setzt und gleichzeitig angibt, dass sich mit ihr Engführungen vollzögen. Zudem findet sich erneut die Praktik des Verzeitlichens: Erst seit dem „20. Jahrhundert“ (Beleg 145) fänden sich diese Grenzen überhaupt – die Grenzen des Faches werden somit als zuvor viel weiter konstituiert. Dass diese Grenzen „auch heute noch“ (Beleg 145) verteidigt würden, präsupponiert die Annahme, dass ihre Erweiterung längst überfällig erscheint. Eine exakte Verortung der Diskursanalyse findet sich schließlich im weiteren Verlauf des Textes:

(146) Eher schon ließe sich die Linguistische Diskursanalyse innerhalb der Fachzuordnungen der zumindest in Deutschland verankerten „Linguistiken“ einer „Philologie“ in einem umfassenden Verständnis zuordnen. (…) Linguistische Diskursanalyse im Anschluss an einen durch Foucault inspirierten Diskursbegriff steht auch heute noch sehr am Rande, wenn nicht aus der Sicht zahlreicher Fachvertreter klar außerhalb der Sprachwissenschaften, in der allgemeinen Sprachwissenschaft ist sie schon gar nicht zu finden (Busse 2013, 51).

Im Unterschied zu Busse und Teubert (1994) schreibt Busse (2013) *Linguistische Diskursanalyse* konsequent groß. Obwohl dieser Ansatz „aus der Sicht zahlreicher Fachvertreter klar außerhalb der Sprachwissenschaften“ zu verorten sei (Beleg 146), konstituiert er allein mittels dieser Bezeichnung einen Ansatz, der innerhalb der Linguistik zu verorten ist. Indem er *Diskursanalyse* mit dem Attribut *linguistisch* versieht, vollzieht sich eine klare Verortung des Ansatzes innerhalb der Linguistik. Ähnlich, wie es sich anhand von *feministische Linguistik* beobachten ließ, kann man bei *linguistische Diskursanalyse* ebenfalls eine Entwicklung von Kleinschreibung zu Großschreibung nachvollziehen. Busse bedient sich auch im weiteren Verlauf seines Textes metaphorischer Ausdrücke, etwa wenn er sich fragt, worin „die theoretischen und methodologischen Differenzen“ bestünden, die die Linguistische Diskursanalyse „quasi aus dem Herz des Faches hinauskatapultiert“ (Busse 2013, 51). Busse verwendet hier also Ausdrücke, die auf das Konzept *Organismus* verweisen, etwa wenn er vom „Herz des Faches“ spricht.

Wenngleich er die Diskursanalyse mittels des Adjektivs *linguistisch* innerhalb der Linguistik verortet, gibt Warnke (2013, 114) an, dass eine Teildisziplin sich erst mittels der Benennung *Diskurslinguistik* etabliert habe (vgl. Abschnitt 4.1.1.6). In diesem Fall erfolgt die Verortung innerhalb der Linguistik somit durch die Kompositabildung eindeutiger als durch das Voranstellen des attributiv gebrauchten Adjektivs *linguistisch;* bzw. erst durch die Bildung des Kompositums wird eine in der Linguistik verortete Teildisziplin konstituiert.

*Zusammengefasst:*
Anhand von Busse/Teubert (1994) und Busse (2013) wurden Verortungspraktiken, bezogen auf die linguistische Diskursanalyse, analysiert und aufgezeigt, dass dabei raummetaphorische Ausdrücke von Bedeutung sind. Die Linguistik wird dabei als ein Territorium mit festen Außengrenzen konstituiert, das sich gegenüber neuen Ansätzen abschottet und damit auch eine Erweiterung des linguistischen Territoriums unmöglich macht. Ähnlich wie es bei der Sprachkritik und der Feministischen Linguistik der Fall war, spielen ebenfalls bezogen auf die linguistische Diskursanalyse sowohl Zuordnungspraktiken als auch Verzeitlichungspraktiken eine Rolle.

### 4.2.2 Verorten als wissenschaftliche Praktik

Anhand der feministischen Linguistik, der Sprachkritik und der linguistischen Diskursanalyse wurde verdeutlicht, wie neue Ansätze innerhalb der Linguistik ver-

ortet werden. Dabei spielen oftmals raummetaphorische Ausdrücke eine Rolle.[99] Zu Beginn dieses Abschnitts wurde *verorten* mithilfe von duden.de definiert. Die Definition brachte die Annahme eines Vorgängigseins eines gewissen Bezugssystems gegenüber der Entität, die in ihm verortet wird, zum Ausdruck. Wenn etwas in einem Bezugssystem verortet wird, so ist dieses Bezugssystem bereits vorhanden und etwas wird innerhalb dieses Bezugssystems positioniert – so geht es aus der Definition hervor. Bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel wurde angesprochen, dass sich die hier entwickelte praxistheoretische Definition von *verorten* von dieser Wörterbuchdefinition unterscheidet. Auch die diskutierten Fallbeispiele der feministischen Linguistik, der Sprachkritik sowie der linguistischen Diskursanalyse haben deutlich gemacht, dass mit der Verortung beziehungsweise Nicht-Verortung von Ansätzen das in der Wörterbuchdefinition angesprochene Bezugssystem selbst erst hervorgebracht wird. Eine Linguistik, in der eine feministische Linguistik einen Platz findet, ist eine andere, in der eine solche Verortung nicht möglich gemacht wird. So zeigte sich etwa in der Argumentation Kalverkämpers, dass er die Nicht-Verortung der feministischen Linguistik damit begründet, dass eine Linguistik unpolitisch zu sein habe. Eine Linguistik, in der eine feministische Linguistik ihren Platz hat, ist also eine Linguistik, die eine politisch motivierte Auseinandersetzung mit Sprache möglich macht, während eine Linguistik, in der eine feministische Linguistik keinen Platz hat, unter Umständen generell eine unpolitische/unkritische Wissenschaft darstellt.

Es ist deutlich geworden, dass sich eine Verortung innerhalb der Linguistik häufig bereits durch die Er-Nennung vollzieht: Offensichtlich werden Ansätze wie Internetlinguistik, feministische Linguistik oder Diskurslinguistik innerhalb der Linguistik verortet, schließlich tragen sie die Linguistik schon in ihrem Namen. Bezüglich der linguistischen Diskursanalyse und der Diskurslinguistik wurde dabei auch deutlich, dass mittels des Kompositums eine noch eindeutigere Verortung eines Ansatzes – in diesem Fall sogar als Teildisziplin – innerhalb der Linguistik vollzogen wird als mittels der Wortverbindung aus *Diskursanalyse* und dem attributiv gebrauchten Adjektiv *linguistisch.* Während traditionelle Ansätze wie Phonologie, Syntax, Morphologie, Semantik und Pragmatik nicht den Ausdruck *linguistik* in ihrer Bezeichnung tragen, ist dies bei neuen Ansätzen, die seit der kommunikativ-pragmatischen Wende konstituiert werden, beinahe ausschließlich der Fall. Mit der Er-Nennung erfolgt also oftmals gleichzeitig eine Markierung der Zugehörigkeit: Die Internetlinguistik, die feministische Linguistik, die Diskurslinguistik usw. können – so zeigt es das Determinanatum bereits an – innerhalb der Linguistik verortet werden. Damit lassen sich Er-Nennungen also oftmals gleichzei-

99 Der Ausdruck *verorten* stellt selbst auch einen raummetaphorischen Ausdruck dar.

tig als Verortungspraktiken interpretieren. Weder der Ausdruck *Sprachkritik* noch der Ausdruck *Diskursanalyse* verweisen jedoch auf die Linguistik, bis ihnen das Adjektiv *linguistisch* attribuiert und damit gleichzeitig eine Verortung innerhalb der Linguistik vollzogen wurde.

Im Korpus B finden sich nur wenige andere Types für die Konstruktion *linguistische* + X*[100] (*X* in der Bedeutung einer bestimmten Forschung, Analyse, Theorie, Methode), die in Tab. 11 gelistet werden:

**Tab. 11:** *linguistische* + X* in Korpus B

| | | |
|---|---|---|
| linguistischer Determinismus | linguistische Markenführung | linguistische Strukturanalyse |
| linguistische Diskursanalyse | linguistische Pragmatik | linguistische Textanalyse |
| linguistische Feldforschung | linguistische Semantik(forschung) | linguistische Übersetzungswissenschaft |
| linguistische Gesprächsanalyse | linguistische Stilistik | |

Einige der Ausdrücke, die in Tab. 11 mit dem Adjektiv *linguistisch* attribuiert werden, bezeichnen einen Ansatz, eine Theorie, Methode, Teildisziplin oder Ähnliches, das auch einer anderen oder mehreren wissenschaftlicher Disziplinen zugeordnet werden kann. Mit dem Attribut *linguistisch* wird dann die dezidiert sprachwissenschaftliche Zugriffsweise gegenüber einer anderen betont, ein bereits bestehender Ansatz damit also in gewisser Weise in die Linguistik hineingeholt, so etwa bezogen auf den linguistischen Determinismus:

(147) Im Zentrum des linguistischen Determinismus steht die Hypothese, dass die menschliche Wahrnehmung und Erfahrung mit der Welt durch sprachspezifische Konzeptualisierung beeinflusst und geleitet wird (Pörings & Schmitz, 1999). In der Entwicklungsforschung wendet sich dieser Ansatz gegen die Vorstellung, Kinder müssten zuerst universelle Konzepte herausbilden, um sprachliche Strukturen darauf abzubilden. Der linguistische Determinismus lässt sich am besten an der Position von Bowerman (1996) erklären, die aus der Kritik am kognitiven Determinismus entwickelt wurde. (FrüS, 55)

In Beleg 147, der aus dem Beginn eines Kapitels stammt, das mit der Überschrift „Linguistischer Determinismus“ betitelt ist, wird im ersten Satz erläutert, was

**100** Es wurden nur solche Wortverbindungen aufgeführt, in der mit *X* eine bestimmte Forschung, Analyse, Theorie, Methode bezeichnet wurden. In Korpus B kommen auch Wortverbindungen wie *linguistische Berichte*, *linguistische Untersuchungen*, *linguistische Studien* vor, mit denen aber kein Ansatz oder eine spezifische Ausrichtung bezeichnet werden.

innerhalb dieses Ansatzes zentral erscheint. Daraufhin wird deutlich gemacht, worin der Unterschied zu bereits vorhandenen Ansätzen besteht. Schließlich wird erläutert, in Abgrenzung zu welchem anderen Ansatz der linguistische Determinismus konkret entwickelt wurde, nämlich zum kognitiven Determinismus. In diesem Beleg vollzieht sich somit neben einer Verortungspraktik gleichzeitig auch eine Er-Nennungs- sowie eine Abgrenzungspraktik. Es wird dabei aber deutlich, dass nicht etwas völlig Neues, sondern ein bereits außerhalb der Linguistik bestehender Ansatz als linguistischer Ansatz er-nannt wird, um ihn damit einerseits innerhalb der Linguistik zu verorten und gleichzeitig im interdisziplinären Feld als linguistisch auszuweisen.

Auch mithilfe der anderen Wortverbindungen aus dem attributiv gebrauchten Adjektiv *linguistisch* und der Bezeichnung für einen Ansatz wird ein solcher Ansatz in die Linguistik geholt. So ist beispielsweise Feldforschung ein empirischer Ansatz, der in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen betrieben wird. Mithilfe der Wortverbindung *linguistische Feldforschung* wird er nun in die Linguistik importiert und dort verortet:

(148) Ein sehr eindrückliches Beispiel, das die Notwendigkeit linguistischer Feldforschung aufzeigt, stammt aus dem Themenkomplex Tempus. (WAfL, 84)

(149) Die Möglichkeiten, linguistische Feldforschung zu betreiben, sind vielfältig. Diese erfolgt häufig unter Bedingungen, wie sie aus der Expeditionstour in die australische Wildnis im Film *Crocodile Dundee* dargestellt wird: Sie wird in abgelegenen, häufig aufgrund von natürlichen Bedingungen isolierten Gebieten unter hohem persönlichem Risiko betrieben. Dabei kann sie natürlich auch Untersuchungen zum Englischen der Londoner Vororte beinhalten und so unter vermutlich wesentlich angenehmeren Rahmenbedingungen vorgenommen werden. (WAfL, 85; Herv. i. O.)

(150) Mehrere Untersuchungsmethoden der linguistischen Feldforschung haben sich etabliert. Bei der *Befragung* werden die jeweiligen Sprecher um Kommentare, Kontexte, Übersetzungen oder Bewertungen zu Beispielen gebeten. Bei der *inszenierten Kommunikation* sollen die Sprecher eine Geschichte oder einen Witz erzählen oder ein Bild oder eine Filmsequenz beschreiben. Diese Daten werden in der Regel aufgenommen, anschließend transkribiert und ausgewertet. Es bleibt noch die linguistische *Beobachtung* der Sprecher. (WAfL, 86; Kursivierungen i. O. fett)

Die Wortverbindung *linguistische Feldforschung* kommt im Korpus B insgesamt zwölfmal vor, elfmal im Einführungsbuch WAfL und einmal in KBSV (S. 97). Die Belege oben stammen alle aus dem Einführungsbuch WAfL, in dem sogar ein Abschnitt mit „linguistische Feldforschung“ überschrieben ist (vgl. WAfL, 84). Dort wird ausführlich dargelegt, was unter der Wortverbindung *linguistische Feldforschung* zu verstehen sei. Um zu legitimieren, warum auch aus linguistischer Perspektive Feldforschung von Relevanz ist, wird zunächst ein Beispiel gegeben

(Beleg 148), um dann aufzuzeigen, welche unterschiedlichen Möglichkeiten, Feldforschung zu betreiben, existieren (Beleg 149). Dabei wird die linguistische Feldforschung als ein innerhalb der Linguistik bereits etablierter Ansatz konstituiert, wenn angegeben wird, dass es bereits vielfältige Möglichkeiten gebe, linguistische Feldforschung zu betreiben (Beleg 149), oder erwähnt wird, dass sich bereits unterschiedliche Methoden linguistischer Feldforschung etabliert hätten (Beleg 150).

Die Wortverbindungen linguistische Markenforschung, linguistische Pragmatik, linguistische Stilistik, linguistische Strukturanalyse, und linguistische Übersetzungswissenschaft fungieren als eine Art Import eines bereits bestehenden Ansatzes in die Linguistik und darüber hinaus als Abgrenzung zu Ansätzen aus nicht-linguistischen Disziplinen. Die Wortverbindungen linguistische Gesprächsanalyse, linguistische Pragmatik, linguistische Semantik(-forschung) und linguistische Textanalyse stellen nicht unbedingt einen solchen Import dar, betonen aber das dezidiert Linguistische an diesen Ansätzen.

Bezogen auf die Sprachkritik wurde herausgearbeitet, dass eine Nicht-Verortung durch eine an die Nominalphrase *Sprachwissenschaft* angebundene Konjunktionalphrase, bestehend aus der Konjunktion *und* und dem Substantiv *Sprachkritik*, praktiziert wird. In diesem Fall fungieren *Sprachwissenschaft* und *Sprachkritik* als Heteronyme. Eine Untersuchung der Nominalphrasen, die als Kollokatoren von *Sprachwissenschaft und* vorkommen, ergibt folgende Bezeichnungen wissenschaftlicher Ansätze, die dementsprechend nicht innerhalb, sondern neben der Sprachwissenschaft verortet werden. Aufgenommen wurden nur die Kollokatoren von *Sprachwissenschaft und* oder *die Sprachwissenschaft und.* In dem Fall, dass *Sprachwissenschaft* mit noch einem Adjektiv attribuiert wird, wurde von einer Aufnahme in die Liste abgesehen, weil damit der Kollokator nicht neben die Sprachwissenschaft im Allgemeinen, sondern eine bestimmte sprachwissenschaftliche Ausrichtung gestellt wurde.

**Tab. 12:** Kollokatoren von *(die) Sprachwissenschaft und*

| | | |
|---|---|---|
| Kommunikationsforschung | der Sprachphilosophie | die neueren Philologien |
| die Literaturgeschichte | die sprachwissenschaftliche Stilistik | Philosophie |
| sprachpolitische Forschung | Sprachdidaktik | Sprachkritik |
| Nachbarsdisziplinen | Übersetzungsforschung | kolonialzeitlicher Sprachkontakt |
| Werbewirtschaft | Sprachunterricht | |
| Sprachendidaktik | Kriminalistik | |

Nicht alle in Tab. 12 gelisteten, an die Wortverbindung *Sprachwissenschaft und* angeschlossenen Nominalphrasen bezeichnen (bestimmte) wissenschaftliche Disziplinen. So ergibt sich bereits aus dem Bedeutungswissen, dass bezogen auf die hier vorliegende Fragestellung den Kollokatoren *Sprachunterricht, sprachpolitische Forschung, die Literaturgeschichte, die neueren Philologien, Werbewirtschaft, Nachbardisziplinen* und *kolonialzeitlicher Sprachkontakt* keine weitere Beachtung geschenkt werden muss. Aus dem Bedeutungswissen geht zudem hervor, dass Kriminalistik sowie Philosophie andere wissenschaftliche Disziplinen darstellen. Lediglich bezogen auf die Ausdrücke *Sprach(en)didaktik, Übersetzungsforschung, Kommunikationsforschung, Sprachkritik, Sprachphilosophie* und *(sprachwissenschaftliche) Stilistik* wäre zu diskutieren, ob diese als Hyponym oder Heteronym zu *Sprachwissenschaft* zu gelten haben. Als Kollokatoren zu *Sprachwissenschaft und* wird präsupponiert, dass sie nicht als Teil der Sprachwissenschaft zu gelten haben.

(151) [Motsch 1987] MOTSCH, Wolfgang: Zur Illokutionsstruktur von Feststellungtexten (sic!). In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 40 (1987), Nr. 1, S. 45– 67 (KGT, 195; Herv. i. O.)

(152) Rothstein, B (2010): *Sprachintegrativer Grammatikunterricht. Zum Zusammenspiel von Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik im Mutter- und Fremdsprachenunterricht.* (WAfL, 213; Herv. i. O.)

(153) Für den Bereich der Autorenerkennung ist deshalb ein spezifischer stilistischer Zugang erforderlich, der den *Aspekt des Individuellen* stärker (als in der Sprachwissenschaft und der sprachwissenschaftlichen Stilistik üblich) in den Vordergrund rückt. (LSuT, 248; Kursivierung i. O. fett)

(154) Niehr, T./Bär, J. (Hrsg.) (im Druck): *Tagungsband zur Tagung „Einmal Elfenbeinturm und zurück – das schwierige Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachkritik“* am 1.–2. Juni 2012 in Aachen. (IL, 216; Herv. i. O.)

(155) Albrecht, Jörn (2001): „Das Verhältnis von Sprachwissenschaft und Übersetzungsforschung“, in: Jörn Albrecht/Hans-Martin Gauger (Hgg.): *Sprachvergleich und Übersetzungsvergleich.* Leistung und Grenzen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Frankfurt am Main usw., 1–13. (ÜuL1, 294)

(156) In der Sprachwissenschaft und der Sprachphilosophie wurde diese Sicht eng mit Sapir (1949) und Whorf (1956) verknüpft und hat starke Kritik erfahren (wobei hervorzuheben ist, dass Sapir und Whorf selbst nie eine Identität von Sprache und Denken und eine radikale Determiniertheit durch grammatische Strukturen angenommen haben). (BiSa, 204)

Insgesamt fällt auf, dass die Wortverbindung *Sprachwissenschaft* + *X* – wobei *X* einen wissenschaftlichen Ansatz darstellt – häufig in Titeln linguistischer Publi-

kationen vorkommt. In Beleg 151 findet sich die Wortverbindung *Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* innerhalb einer Aufzählung in einer Nominalphrase, die wiederum den Kern einer Präpositionalphrase bildet. Dabei wird durch das syntaktische Aneinanderreihen von *Phonetik, Sprachwissenschaft* und *Kommunikationsforschung* also eine Interpretation als Heteronyme zum Hyperonym „wissenschaftliche Disziplin" nahegelegt. Auch die Phonetik ist dann nicht als Teil der Sprachwissenschaft zu verstehen. Der Titel einer Zeitschrift bündelt somit Beiträge aus drei wissenschaftlichen Disziplinen. Ebenfalls in Beleg 152 wird deutlich, dass *Sprachwissenschaft* und *Sprachdidaktik* nicht in einer Hyponymie-Beziehung stehen. Gibt es ein Zusammenspiel von *X* und *Y* (Beleg 152) oder stehen *X* und *Y* in einem (schwierigen) Verhältnis (Beleg 153 und 154)? In allen diesen Belegen wird deutlich, dass *X* nicht Teil von *Y* ist und andersherum. Die Wortverbindung *Sprachwissenschaft und X* schließt also immer aus, dass der an die Wortverbindung *Sprachwissenschaft und* angeschlossene Kollokator ein Teil der Sprachwissenschaft ist. Die Wortverbindung *Sprachwissenschaft und* kommt in Korpus B insgesamt 87-mal vor, weit mehr als doppelt so häufig wie die Wortverbindung *und * Sprachwissenschaft* (33 Treffer). Aufgrund der insgesamt geringen Trefferzahl ist dies wenig aussagekräftig, dennoch erscheint es interessant, dass *Sprachwissenschaft* häufiger vorangestellt wird. Es wird im Folgenden darauf verzichtet, eine ähnliche Analyse mit der Wortverbindung *Linguistik und* detailliert darzustellen. Es sei lediglich darauf hingewiesen, dass auch die Kollokatoren zu dieser Wortverbindung (z. B. *Linguistik und Sprachlehr- und -lernforschung*) die Interpretation des Kollokators als Hyponym zu *Linguistik* ausschließen. Somit ist die Konjunktion *und* in Verbindung mit den Lexemen *Sprachwissenschaft* und *Linguistik* von großer Bedeutung.

Werden Ansätze innerhalb der Linguistik verortet, wird häufig auch der genaue Fixpunkt, an dem der jeweilige Ansatz verortet wird, festgelegt. Dabei zeigt sich, dass Ansätze oftmals an der Schnittstelle zu anderen Disziplinen verortet werden. Dies wird auch deutlich, wenn man folgende Belege betrachtet:

(157) Bei der Internetlinguistik handelt es sich um eine Schnittstellendisziplin, die – wie für die Angewandte Linguistik typisch – neben linguistischen Zugängen, kommunikations- und medienwissenschaftliche Methoden kombiniert und durchaus auch sozio- und psychologische Fragestellungen motiviert. (IL, 10)

(158) Die Forensische Linguistik bildet ein Teilgebiet der Angewandten Linguistik, das an der Schnittstelle zwischen Sprache und Recht angesiedelt ist. (LSuT, 245)

(159) In den 1970er-Jahren entstand im Grenzgebiet zwischen Informatik, Künstlicher Intelligenz und Linguistik die Computerlinguistik (kurz: CL) – eine Forschungsrichtung, die Modelle der Verarbeitung natürlicher Sprache entwickelt, die *formal* und zumindest

> im Prinzip *implementierbar* sein sollen; der Computer wird als Werkzeug betrachtet, Theorien und Modelle auf ihre Adäquatheit zu testen. (TL, 333, Herv. i. O.)

In den Belegen 157 und 158 werden die Internetlinguistik und die Forensische Linguistik im Fach verortet. Dabei zeigt sich eine Konstitution der Linguistik als Raum, der über Grenzen verfügt. So liegt die Internetlinguistik an der Schnittstelle zu anderen Disziplinen. Genau genommen wird die Schnittstelle der Internetlinguistik in Beleg 157 gar nicht explizit determiniert. Aus dem Kontext wird jedoch deutlich, dass sie an der Schnittstelle zwischen Linguistik, Soziologie, Psychologie und Kommunikations- und Medienwissenschaft verortet wird.[101] Die Forensische Linguistik wird in Beleg 158 als ein Teilgebiet der Angewandten Linguistik konstituiert. Es wird zudem ausgesagt, dass sie an der Schnittstelle zwischen Sprache und Recht angesiedelt sei. In dieser Äußerung kommt es zu einer Existenzpräsupposition, die besagt, dass es eine Schnittstelle zwischen Sprache und Recht gibt. Damit wird deutlich, wie in diesem Beispiel durch die Praktik des Verortens auch der linguistische „Raum" erst hervorgebracht wird.

Eine Existenzpräsupposition lässt sich auch aus dem Beleg 159 ableiten, in dem die Computerlinguistik im Grenzgebiet zwischen Informatik, Künstlicher Intelligenz und Linguistik verortet wird – der Terminus *Künstliche Intelligenz* wird in diesem Beleg als wissenschaftliche Disziplin definiert. Hier wird somit die Existenz eines solchen Grenzgebiets präsupponiert. Die Linguistik wird dabei als ein Territorium mit Grenzen konstituiert, wobei die unterschiedlichen Existenzpräsuppositionen jedes Mal aufs Neue eine andere Wissenschaftslandschaft mit einer Linguistik/Sprachwissenschaft mit anderen Außengrenzen konstituieren. Die Analyse des Korpus B hat gezeigt, dass neue Ansätze seit der kommunikativ-pragmatischen Wende häufiger in der Peripherie als in der Mitte der Linguistik verortet werden, oftmals an der *Schnittstelle* oder *Grenze* zu anderen Disziplinen. Dabei – das ist deutlich geworden – werden die Grenzen der Linguistik stetig neu konstituiert. Während laut linguistischen Publikationen die Grenzen des Faches somit flexibel erscheinen, verhält es sich mit dem Zentrum der Linguistik grundsätzlich anders. In einem Einführungsbuch wird das Zentrum folgendermaßen determiniert:

> (160) Die *Systemare Linguistik* ist der Kernbereich der Linguistik, auf den sich alle Teildisziplinen der Linguistik beziehen müssen. (SOZ, 19, Herv. i. O. Her)

Laut Beleg 160 befindet sich die sogenannte Systemare Linguistik im Kernbereich der Linguistik (vgl. dazu auch Kalwa 2021, 80). Diese Äußerung ist vor allem deshalb interessant, weil der Ausdruck *Systemare Linguistik* innerhalb der Linguistik kaum

**101** Vgl. dazu auch Kalwa (2018a, 147–148).

Verwendung findet. In Korpus B kommt er zwar insgesamt achtmal vor, allerdings lediglich in einem einzigen Einführungsbuch, nämlich Veith (2005).[102] Die Systemare Linguistik wird darin wiederholt als Kernbereich konstituiert.

(161) Alle *Sprachelemente* (Phoneme, Grapheme, Morpheme, Lexeme usw.) und die Regeln, die sich darauf beziehen, angewandt auf *Texte* bzw. *Sprachhandlungen*, sind Komponenten der *systemaren Linguistik.* (Veith 2005, 19; Herv. i. O.)

(162) Je nach Standpunkt sind der Soziolinguistik die Pragma- und die Neurolinguistik unmittelbar benachbart, d. h. die Wissenschaften, die sich auf das Sprachhandeln und die neuronalen Sprachfunktionen beziehen (…), die Systemare Linguistik als Kernbereich vorausgesetzt. (Veith 2005, 19)

(163) Wie heißt der Kernbereich der Linguistik?
Der Kernbereich der Linguistik ist die „Systemare Linguistik“. (Veith 2005, 222; Kursivierung i. O. fett)

In Beleg 161 wird deutlich gemacht, dass sich die systemare Linguistik mit *allen* Elementen der Sprache auseinandersetzt. Die Wichtigkeit dieser Aussage wird im Buch hervorgehoben, indem sie in einem Kasten mit einem dicken schwarzen Rand abgedruckt wird. Es ist das einzige Mal im Buch, in der *systemare Linguistik* in der Kleinschreibung vorkommt. In Beleg 162 werden die Sozio-, Pragma- und Neurolinguistik als Nachbarn konstituiert. Diese Ansätze befinden sich – so geht es implizit aus dieser Äußerung hervor, wird aber von Veith an anderer Stelle noch explizit gemacht – nicht im Kernbereich der Linguistik, sondern weiter in der Peripherie. Die Systemare Linguistik wird in den Belegen 162 und 163 ganz explizit im Kernbereich der Linguistik verortet. Beleg 163 ist aus den für die Narr-Reihe typischen Kontrollfragen entnommen. Als Kontrollfrage samt Lösungsvorschlag wird hier die Wichtigkeit der Äußerung präsupponiert: Der Rezipient soll behalten, dass die Systemare Linguistik im Kernbereich der Linguistik zu verorten ist.

In einem metaphorisch konstituierten Raum befindet sich die Systemare Linguistik also im Zentrum und Ansätze wie die Soziolinguistik weiter in der Peripherie. Diese Raumkonstitution wird durch eine Visualisierung in Veith (2005, 20) unterstützt (vgl. dazu auch Kalwa 2021, 81):

**102** An dieser Stelle gebe ich nicht mehr nur das Kürzel, sondern die entsprechende Literaturangabe an, weil die sprachlichen Aktivitäten an eine spezielle Autorschaft gebunden sind.

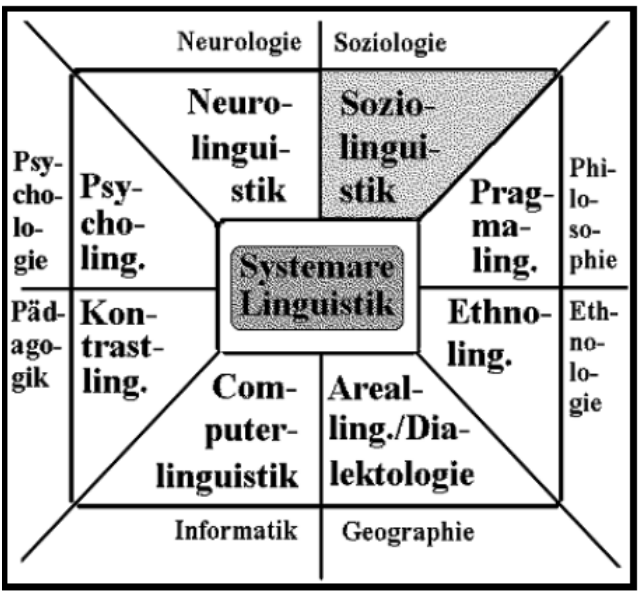


**Abb. 7:** Verortung der Systemaren Linguistik in Veith (2015, 20)

Die Systemare Linguistik wird in Abb. 7 im Zentrum der Linguistik verortet. Weil es Veith hier um die Soziolinguistik und ihren Bezug zur Systemaren Linguistik geht, sind beide hier durch die graue Hinterlegung hervorgehoben. Die Soziolinguistik sowie weitere linguistische Ansätze gruppieren sich dabei um die Systemare Linguistik herum. Die Sozio-, Neuro-, Psycho-, Kontrast-, Computer-, Areal-, Ethno- und Pragmalinguistik liegen in Abb. 7 auf derselben Ebene. Sie alle liegen zwischen dem Kernbereich und anderen wissenschaftlichen Disziplinen, etwa der Philosophie, der Ethnologie usw. Durch die Unterschiede in der Schriftstärke (normal/fett) macht Veith außerdem eine Grenzziehung deutlich: Informatik, Geographie, Philosophie usw. liegen außerhalb der Linguistik. Die Visualisierung aus Veith (2005) konstituiert somit eine feste Anordnung innerhalb der Linguistik, wobei die Systemare Linguistik im Zentrum verortet ist. Veith hebt außerdem hervor, dass sich alle anderen Teildisziplinen der Sprachwissenschaft auf diese beziehen müssten (siehe Beleg 160; vgl. dazu auch Kalwa 2021, 81).

Die Visualisierung ist auch deshalb auffällig, weil die Pragmalinguistik nicht im Kern verortet wird. Sie liegt auf derselben Ebene wie etwa die Ethno- und Psycholinguistik und damit weiter in der Peripherie. Hier wird somit eine andere Linguistik konstituiert als in Linke et al. (2004), die die Pragmatik auf derselben Ebene

verorten wie die systemlinguistischen Betrachtungsweisen (vgl. Kalwa 2021, 81). So geht es etwa aus Abb. 8, die ich aus Linke et al. (2004, 7) entnommen habe, hervor:

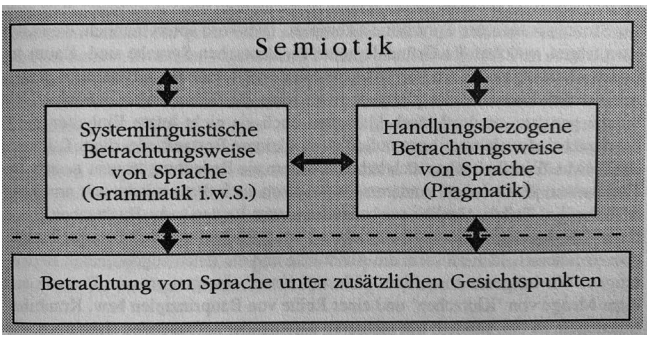


**Abb. 8:** Verortung linguistischer Betrachtungsweisen aus Linke et al. (2004, 7), Foto: NK

Linke et al. (2004) zentrieren in ihrer Visualisierung die Pragmatik sowie die Systemlinguistik und verorten jene linguistischen Teildisziplinen, die sich mit Sprache unter zusätzlichen Gesichtspunkten befassen, wie etwa die Text- oder Soziolinguistik weiter in der Peripherie (vgl. Linke et al. 2004, 10; vgl. dazu auch Kalwa 2021, 82).

Die Annahme, dass Teildisziplinen wie Textlinguistik, Soziolinguistik oder Gesprächslinguistik nicht im Zentrum der Sprachwissenschaft verortet werden, erscheint als eine innerhalb der Linguistik vorherrschende Annahme. So verorten auch Steinbach et al. (2007, 2; Kursivierung. i. O. fett) einige Teildisziplinen der Linguistik im Kern und andere in der Peripherie (vgl. Kalwa 2021, 82):

(164) In unserem Einführungsbuch *„Einführung in die germanistische Linguistik“* (...) haben wir die Grundlagen für die Beschäftigung mit diesen weiteren Aspekten der Sprache gelegt. Es besteht kein Zweifel daran, dass die in EGLI behandelten Gebiete zum Kern der Sprachwissenschaft gehören:
- Lexikon und Morphologie
- Phonologie
- Syntax
- Semantik
- Pragmatik.

Während die hier aufgeführten Gebiete der Sprachwissenschaft also explizit im Kern der Linguistik verortet werden, werden im Einführungsbuch weitere linguistische Ansätze an sogenannten Schnittstellen verortet. Die behandelten Ansätze – etwa die Psycholinguistik, die Variationslinguistik oder die Text- und Gesprächs-

analyse – werden damit nicht im Kern der Linguistik verortet, sondern weiter in der Peripherie.

Anhand der in den Abschnitten 4.2.1.1, 4.2.1.2 und 4.2.1.3 diskutierten Fallbeispiele ist zudem deutlich geworden, dass die Praktiken des Zuordnens und des Verzeitlichens mit jener des Verortens in enger Verbindung stehen. Sie können als spezielle Verortungspraktiken aufgefasst werden und sollen deshalb im Folgenden noch ausführlicher betrachtet werden.

Eine Möglichkeit der Zuordnung wissenschaftlicher Ansätze zu einem Hyperonym besteht in deren Definition. In der Enzyklopädie „Philosophie und Wissenschaftstheorie" ist die Bedeutung von *Definition* wie folgt angegeben: „im weitesten Sinne jede Art der Feststellung oder Festsetzung einer Zeichenverwendung" (Gabriel 1980, 439). Während die sogenannten syntaktischen Definitionen „die inhaltliche (semantische) Interpretation der Zeichen zunächst unberücksichtigt" lassen und lediglich „deren Gebrauch in formalen Kalkülen" regeln, können die sogenannten semantischen Definitionen noch weiter eingeteilt werden: „in solche, die die Bedeutung eines Zeichens fest*stellen,* und solche die die Bedeutung eines Zeichens fest*setzen*" (Gabriel 1980, 439; Herv. i. O.).

Einer konstruktivistischen Theorie folgend, betrachtet die vorliegende Arbeit Definitionen in Bezug auf wissenschaftliche Ansätze generell als fest*setzend.* Kommt ein Ausdruck zur Er-Nennung eines neuen Ansatzes zum ersten Mal vor und wird definiert, so kann dies als eine Festsetzung gewertet werden. Gabriel (2015, 46) gibt an, dass eine definitorische Festsetzung „normalerweise nicht bloß als Festlegung eines privaten Sprachgebrauchs gemeint" ist, „sondern (…) anderen Sprechern mit mehr oder weniger großem Nachdruck vorgeschlagen, nahegelegt, zugemutet oder gar vorgeschrieben" wird. Dies trifft auch auf definitorische Festsetzungen in den untersuchten Einführungsbüchern des Korpus B zu, die dort oftmals mit einer Zuordnung zu einem Hyperonym einhergehen. Einer breiten Leserschaft werden dabei bestimmte Festsetzungen unterbreitet, die dadurch, dass sie in Lehrbüchern vorkommen, als unstrittig aufgefasst werden können.

(165) Die Ethnolinguistik ist als eine zur Soziolinguistik komplementäre Teildisziplin der Linguistik zu verstehen (…) und in Nuancen verschieden von der amerikanischen *Anthropolinguistik:*
Die *Ethnolinguistik* erforscht unterschiedliche Sprachen unterschiedlicher Ethnien. (SOZ, 193; Herv. i. O.)

(166) Forensische Linguistik ist ein Teilbereich der Linguistik, der die linguistische Analyse solcher sprachlicher Daten (einschließlich ihrer Präsentation vor Gericht) umfasst, die Gegenstand juristischer Betrachtung sind. (FL, 16)

(167) Die Biolinguistik versteht sich als Forschungsprogramm, in dem die Verbindung zwischen Biologie und Linguistik im Mittelpunkt steht. (LFK, 20)

(168) Die *Textlinguistik* ist eine sprachwissenschaftliche Disziplin, die sich mit den formalen und funktionalen Eigenschaften von schriftlichen Texten beschäftigt. (LSuT, 3; Kursivierung i. O. fett)

Die in den Belegen erwähnten linguistischen Ansätze werden verschiedenen Hyperonymen zugeordnet: *Teildisziplin, Teilbereich, Forschungsprogramm* und *Disziplin.* In Beleg 165 wird die Ethnolinguistik als Teildisziplin definiert und gleichzeitig von einer komplementären Teildisziplin abgegrenzt. Im Anschluss wird noch angegeben, was die Ethnolinguistik erforscht. In Beleg 166 wird die Forensische Linguistik der Kategorie ‚Teilbereich' zugeordnet. Dieser Teilbereich wird schließlich weiter beschrieben. In Beleg 167 wird die Biolinguistik als ein Forschungsprogramm definiert, das ebenfalls weiter beschrieben wird, und auch in Beleg 168 wird diesem Schema gefolgt, wobei die Textlinguistik als Disziplin definiert wird. Da Einführungsbücher keine typischen Orte der Erst-Er-Nennung wissenschaftlicher Ansätze sind, kommen solche Definitionen nicht sehr häufig vor. Die Wortverbindung **linguistik ist ein** kommt im Korpus B nur 13-mal vor, und nicht in allen Fällen handelt es sich um eine definitorische Festlegung von **linguistik.* Die Belege zeigen, dass eine solche definitorische Festlegung eines Ansatzes mit einer Verortung innerhalb der Linguistik oder Sprachwissenschaft einhergeht. So wird in Beleg 165 die Ethnolinguistik als Teildisziplin *der Linguistik* definiert, die Forensische Linguistik in Beleg 167 wiederum als Teilbereich *der Linguistik,* die Textlinguistik wird in Beleg 168 zur *sprachwissenschaftlichen* Teildisziplin erklärt.

In Kalwa (2015a, 215) wurde bereits herausgearbeitet, dass sich die Kategorien, denen Ansätze zugeordnet werden, nicht immer scharf voneinander abgrenzen lassen. Dieser Befund war der Anlass, bezogen auf die vorliegende Studie herauszufinden, welche Ausdrücke als überhaupt Hyperonyme zu Ansätzen, die mit **linguistik* oder **sprachwissenschaft* bezeichnet werden, vorkommen. Im Laufe meiner Analyse der Textausschnitte des Korpus A habe ich daher solche Hyperonyme markiert. Da Ausdrücke wie *Disziplin, Fach* oder *Ansatz* öfter auch als Teil von Komposita vorkamen, habe ich ihr Vorkommen als freie und gebundene Morpheme anhand des Korpus B überprüft.

In Korpus B werden als Oberbegriffe wissenschaftlicher Ansätze folgende Ausdrücke verwendet:

**Tab. 13:** Hyperonyme für linguistische Ansätze

| | |
|---|---|
| *disziplin: Basisdisziplin, Disziplin, Elfenbeinturmdisziplin, Fachdisziplin, Forschungsdisziplin, Gesamtdisziplin, Hilfsdisziplin, Interdisziplin, Modedisziplin, Nachbardisziplin, Querschnittsdisziplin, Schnittstellendisziplin, Subdisziplin, Teildisziplin, Unterdisziplin, Wissenschaftsdisziplin | *richtung: Fachrichtung, Forschungsrichtung, Richtung<br>*fach: Fach, Teilfach<br>*gebiet: Fachgebiet, Forschungsgebiet, Gebiet, Teilgebiet, Wissenschaftsgebiet<br>*bereich: Arbeitsbereich, Aufgabenbereich, Bereich, Forschungsbereich, Kernbereich, Teilbereich |
| *wissenschaft: Hilfswissenschaft, Wissenschaft | *ansatz: Ansatz, Forschungsansatz, Theorieansatz |
| Forschungsprogramm, Forschungsfeld | Theorie, Methode |

Tab. 13 macht deutlich, dass in den untersuchten linguistischen Einführungsbücher eine Vielzahl an Ausdrücken vorkommen, denen linguistische Ansätze zugeordnet werden. An dieser Stelle soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass ich in der vorliegenden Arbeit den Ausdruck *Ansatz* konsequent als Oberbegriff zu diesen verschiedenen Ausdrücken verwendet habe, wenngleich er hier ebenfalls in der Tabelle und damit als Heteronym zu den einzelnen Ausdrücken vorkommt. Die aufgeführten Ausdrücke bezeichnen allesamt Hyperonyme zu im Korpus B aufgeführten Er-Nennungen. Dabei wird deutlich, dass in diesen Hyperonymen oftmals ebenfalls Raumvorstellungen verankert sind. So machen es etwa Komposita mit *richtung, bereich* oder *gebiet* als Determinatum deutlich, aber auch Ausdrücke wie *Schnittstellendisziplin, Elfenbeinturmdisziplin, Nachbardisziplin, Subdisziplin, Unterdisziplin, Interdisziplin* verorten linguistische Ansätze an konkreten Stellen innerhalb der Linguistik.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass Zuordnungen auf unterschiedliche Weise geschehen können. Manche erfolgen explizit, in anderen Fällen wird die Zuordnung zu einem bestimmten Hyperonym wie *Teildisziplin* durch den Kotext nahegelegt. Die folgenden Belege zeigen am Beispiel der Korpuslinguistik Zuordnungen zu Hyperonymen auf:

(169) Zum wissenschaftlichen Mehrwert der Hermeneutischen Korpuslinguistik
Was also ist der Vorteil einer Disziplin, welche in ihrer Grundtendenz auf die theoretisch und empirisch bewährte Arbeitsteilung von Semantik und Pragmatik verzichtet (wobei eine solche Trennung natürlich niemals absolut sein kann), welche von den UrheberInnen und RezipientInnen von Wörtern, Sätzen und Texten abstrahiert, und welche den Text als Teil des Diskurses zum Akteur macht? Inwiefern können Fragen der politischen Bedeutungsverhandlung mit dieser neuen Disziplin besser analysiert werden als mit herkömmlichen Ansätzen? (Berthele 2006, 66)

(170) Korpuslinguistik ist also keine Theorie, sondern eine Methode, und zwar eine exzellente Methode, die helfen kann (…). (Berthele 2006, 68)

(171) Darüber hinaus entwickelt sich die Disziplin Korpuslinguistik sehr schnell, und entsprechend werden Normen und Vorgaben ständig überarbeitet. (Sinclair 1998, 111)

(172) Korpuslinguistik ist eine wissenschaftliche *Disziplin,* d. h. sie muss wissenschaftlichen Prinzipien folgen und wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. (Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 14; Kursivierung i. O. fett)

(173) Ich möchte versuchen, die von den Herausgeber/innen dieses Bandes aufgeworfenen Fragen zu den theoretischen und methodologischen Problemen der Korpuslinguistik (…) ganz grundsätzlich anzugehen. Mit einem Blick über die Grenzen unserer Disziplin hinaus, sehe ich nichts weniger als eine Entwicklung, die nicht nur die Korpuslinguistik, sondern auch die Linguistik insgesamt stark prägen wird. (Bubenhofer 2018, 17).

Die Belege machen deutlich, dass die Zuordnung zu einer Kategorie auf unterschiedliche Weise erfolgen kann. In Beleg 169 wird Korpuslinguistik, genauer die Hermeneutische Korpuslinguistik, durch das Hyperonym *Disziplin* wieder aufgenommen. Das Hyperonym wird im weiteren Verlauf des Textes auch durch das Attribut *neue* spezifiziert und *herkömmlichen Ansätzen* gegenübergestellt. Dies ist – folgt man Brinker (2010, 26–33) – als eine Form der expliziten Wiederaufnahme zu werten. Innerhalb des Textausschnitts vollzieht sich dabei die Zuordnung des Substantivs *Korpuslinguistik* zur Kategorie ‚Disziplin'. In Beleg 170 findet sich ebenfalls eine Zuordnung der Korpuslinguistik, aber diesmal zur Kategorie ‚Methode'. Gleichzeitig wird auch explizit ausgesagt, welcher Kategorie ‚Korpuslinguistik' nicht zugeordnet werden soll, nämlich zur Kategorie ‚Theorie'. In diesem Beleg liegt eine Prädikation vor, bei der eine Nicht-Zuordnung zur Kategorie ‚Theorie' sowie eine Zuordnung zur Kategorie ‚Methode' vollzogen wird. In Beleg 171 wird das klassifikatorische Kopfnomen *(Disziplin)* durch ein Erweiterungsnomen[103] *(Korpuslinguistik)* ergänzt und dabei die Zuordnung der Korpuslinguistik zur Kategorie ‚Disziplin' vollzogen. In Beleg 172 wird die Korpuslinguistik wieder innerhalb einer *Prädikation* der Kategorie ‚Disziplin' zugeordnet. Dabei wird durch den mit der Abkürzung *d. h.* eingeleiteten Hauptsatz noch spezifiziert, was diese Zuordnung bedeutet. Auch in Beleg 173 zeigt sich eine Zuordnung zur Kategorie ‚Disziplin' durch explizite Wiederaufnahme. Die Belege machen zudem insgesamt deutlich, dass die Korpuslinguistik innerhalb wissenschaftlicher Publikationen unterschiedlichen Hyperonymen zugeordnet wird. Berthele (2006) ordnet sie sogar in der glei-

**103** Zu Kopfnomen und Erweiterungsnomen vgl. https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1642; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

chen Publikation an unterschiedlichen Stellen zwei verschiedenen Kategorien zu (vgl. Belege 169 und 170). Die Korpuslinguistik wird aber nicht nur den Hyperonymen *Disziplin* und *Methode* zugeordnet, sondern noch einigen weiteren, wie die Untersuchung des Einführungsbuches in die Korpuslinguistik von Perkuhn et al. (2012) zeigt (vgl. dazu auch Kalwa (2015a, 209)):

(174) Die Wortbildung „Korpuslinguistik" lässt bereits vermuten, dass dieses Fach sich nahe zur Linguistik, zur Sprachwissenschaft sieht und sich demzufolge auch mit *Sprache* beschäftigt. (Perkuhn et al. 2012, 9; Herv. i. O.)

(175) Wir möchten Ihnen in diesem Kurs einige Gedanken zur Korpuslinguistik in diesem Sinne nahebringen: im Sinne von *Korpuslinguistik als Methodologie* (und nicht als Werkzeugkasten), und diese zunächst mit einigen Zitaten vorbereiten. (Perkuhn et al. 2012, 19; Herv. i. O.)

(176) Das Buch vermittelt Grundlagen und Möglichkeiten der Korpuslinguistik als Methodik (...) (Perkuhn et al. 2012, Klappentext)

(177) *Korpora in der Korpuslinguistik* (Perkuhn et al. 2012, 45; Kursivierung i. O. fett)

Im Einführungsbuch von Perkuhn et al. (2012) finden sich somit drei verschiedene Hyperonyme zu *Korpuslinguistik*, nämlich *Fach* (Beleg 174), *Methodologie* (Beleg 175) und *Methodik* (Beleg 176). Beleg 177 zeigt eine Verwendung von *Korpuslinguistik* innerhalb einer Präpositionalphrase, die mit *in* eingeleitet wird. Diese Verwendungsweise schließt eine Zuordnung zu bestimmten Hyperonymen aus und legt andere Zuordnungen nahe. So kann man sich nicht in einer Methode oder Methodik für etwas interessieren, wohl aber in einem Fach oder einer Disziplin. Dass uneinheitliche Zuordnungen nicht nur innerhalb der Korpuslinguistik vorkommen, sondern sich auch bezogen auf andere Ansätze wie Diskurslinguistik oder Konstruktionsgrammatik zeigen, wurde bereits in Kalwa (2015a) deutlich gemacht. Dennoch wird durch sämtliche Zuordnungen die Korpuslinguistik innerhalb der Linguistik verortet. Die Varianz in den Zuordnungen macht deutlich, dass es vom linguistischen Denkkollektiv als notwendig erachtet wird, den Ansatz einem Hyperonym zuzuordnen, wenngleich bezüglich dieser Zuordnungen noch Unsicherheiten bestehen.

Es wurde gezeigt, dass die Praktik des Zuordnens ähnlich wie jene des Verzeitlichens in enger Verbindung zur Praktik des Verortens stehen. In den in diesem Abschnitt betrachteten Belegen aus dem Korpus B werden Ansätze oftmals einem Hyperonym zugeordnet, dem wiederum das adjektivische Attribut *linguistisch/sprachwissenschaftlich* oder das Genitiv-Attribut *der Linguistik/der Sprachwissenschaft* hinzugefügt wird. Viele der in Abschnitt 4.2 erhobenen Hyperonyme zu linguistischen Ansätzen stellen zudem raummetaphorische Ausdrücke dar. Mithilfe

der Zuordnungspraktiken innerhalb von Definitionen werden in den untersuchten linguistischen Einführungsbüchern Bedeutungen der Ansätze festgesetzt und sie werden innerhalb der Linguistik verortet. Zuordnungen können dabei explizit oder implizit erfolgen:

(178) Expedition Bildlinguistik: Konturen einer neuen Teildisziplin? (Klemm/Stöckl 2011, 11)

(179) Während sich die „linguistische Diskursanalyse“ über viele Jahre fachimmanenten Rechtfertigungszwängen ausgesetzt sah und sich erst mit der Benennung „Diskurs*linguistik*“ als Teildisziplin etabliert hat (vgl. Konerding 2009), folgt aus dieser Benennungsstrategie – in Analogie zu „Textlinguistik“, „Soziolinguistik“ etc. – offensichtlich zugleich die durch Sozialwissenschaftler wahrgenommene Isolation aus dem Feld der „Diskurs*analyse*“. (Warnke 2013, 104; Herv. i. O.)

(180) Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch (Marx/Weidacher 2014)

(181) Grundlagen der Soziolinguistik (Dittmar 1994)

(182) Aspekte und Perspektiven der Textsortenlinguistik (Adamzik 1995)

(183) Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden (Spitzmüller/Warnke 2011)

(184) Einführung in die Schriftlinguistik (Dürscheid 2004)

In Beleg 178 erfolgt die Zuordnung zum Hyperonym *Teildisziplin* zwar explizit, sie wird jedoch durch den Interrogativsatz in Frage gestellt. Es wird aber die Möglichkeit der Zuordnung präsupponiert, indem die Frage hier überhaupt aufgeworfen wird. Eine explizite Zuordnung zur Kategorie ‚Teildisziplin‘ erfolgt in Beleg 179. Diese wird außerdem verzeitlicht und mit der Er-Nennung der Diskurslinguistik durch den gleichnamigen Ausdruck gleichgesetzt. In Beleg 180 wird eine Zuordnung zu einer Kategorie wie ‚Teildisziplin‘ durch den Kontext vollzogen. Weil die Äußerung in Beleg 180 den Titel eines Einführungsbuches darstellt, wird eine gewisse Relevanz der Internetlinguistik im Fach präsupponiert. Es kann angenommen werden, dass sie einen relevanten Ansatz im Sinne einer Teildisziplin, eines Forschungsprogramms, einer Theorie oder Methode darstellt, in den im Rahmen eines solchen Studienbuchs eingeführt wird. Ähnlich verhält es sich mit der Äußerung in Beleg 181, die ebenfalls den Titel eines Einführungsbuches darstellt: Einerseits durch den Kontext, aber andererseits auch durch den Kotext – *der Soziolinguistik* wird hier als Genitivattribut zu *Grundlagen* verwendet – liegt eine Interpretation der Soziolinguistik als linguistische Teildisziplin nahe. Die Belege 182 bis 184 präsupponieren ebenfalls eine Zuordnung als linguistische Teildisziplin durch den Ko- und Kontext.

Auch die Praktik des Verzeitlichens wurde bereits an einigen Stellen dieses Kapitels thematisiert, weil sie ebenfalls als eine spezielle Verortungspraktik gewertet werden kann. Bei der Konstitution der Linguistik spielen Ausdrücke, die Zeitlichkeit als Teil der Bedeutung haben, eine große Rolle. So fallen etwa in der Liste der attributiv gebrauchten Adjektive vor *Linguistik* in Abschnitt 4.1.2.3, die zur Analyse der Er-Nennungspraktiken erhoben wurden, auch solche Adjektive auf, bei denen Zeitlichkeit eine Bedeutungskomponente darstellt. Neben einer *aktuellen* Linguistik existiert auch eine *traditionelle,* es wird von der *modernen* Sprachwissenschaft gesprochen, wie auch von einer *damaligen.*

**Tab. 14:** attributiv gebr. Adjektive vor *Linguistik/Sprachwissenschaft*, Korpus B, Hervorh. Zeitlichkeit

| | | | |
|---|---|---|---|
| aktuelle | englisch(sprachig)e | interaktionale | neuere |
| ältere | europäische | interkulturelle | normative |
| akademische | feministische | italienische | (holistisch, kognitiv, ...) orientierte |
| allgemeine | forensische | klassische | performanzorientierte |
| (gute) alte | formale | kleine | portugiesische |
| amerikanische | formalisierende | klinische | pragmatische |
| angewandte | französische | Kognitionswissenschaftliche | praktische |
| angloamerikanische | gegenwärtige | kognitive | nicht-psychologische |
| anglistische | generative | komparative | quantitative |
| (historisch) ausgerichtete | germanistische | konfrontative | reine |
| anthropologische | gesamte | kontrastive | romanistische |
| (strukturalistisch) arbeitende | gewöhnliche | (empirisch) kontrollierte | slavistische |
| baltische | handlungstheoretische | korpusbasierte | spätere |
| cartesianische | hermeneutische | korpusgestützte | strukturelle |
| damalige | heutige | kulturanalytische | synchrone |
| deskriptive | hispanistische | Kultur-wissenschaftliche | systemare |
| deutsche | historische | lateinische | theoretische |
| diachrone | indoeuropäische | moderne | traditionelle |
| einzelsprachliche | indogermanische | mißverstandene | transformationelle |
| empirische | (äußere und) innere | Naturwissenschaftliche | variationsorientierte |

In Tab. 14 werden solche attributiv gebrauchten Adjektive vor *Linguistik* und *Sprachwissenschaft* hervorgehoben, die ‚Zeitlichkeit' als Bedeutungsanteil haben.

Mittels ihrer wird eine gegenwärtige Sprachwissenschaft von einer vergangenen und eventuell auch von einer künftigen Sprachwissenschaft unterschieden. Der Ausdruck *moderne Linguistik* bzw. *moderne Sprachwissenschaft* wird einerseits verwendet, um das Neue und Innovative eines bestimmten Ansatzes zu betonen, referiert aber andererseits in bestimmten Kontexten auf eine gar nicht mehr so neuartige Linguistik, nämlich auf die strukturalistisch orientierte Sprachwissenschaft nach Saussure. Die Attribuierung mit diesen Adjektiven macht deutlich, dass die Dimension Zeit bei der Konstitution der Linguistik eine Rolle spielt. Man könnte sagen: Die verwendeten Adjektive verorten die Linguistik in der Zeit und damit ist – wie bereits erfolgt – die Praktik des Verzeitlichens als eine spezielle Form der Verortungspraktiken werten. Die Verwendung der aufgeführten Adjektive zeigt die Wandelbarkeit der Fachdisziplin: Betont man die heutige Linguistik, so wird zugleich deutlich, dass es zu einem anderen Zeitpunkt eine andere gab oder geben wird; spricht man von einer damaligen Sprachwissenschaft so wird zugleich präsupponiert, dass es gegenwärtig eine andere gibt.

Um sprachliche Praktiken des Verzeitlichens genauer zu analysieren, habe ich in einem weiteren Analyseschritt anhand des Korpus B aus den Keyword-in-Context-Listen der Ausdrücke **linguistik/Sprachwissenschaft* sowie der in Tab. 13 aufgeführten Oberbegriffe für linguistische Ansätze sämtliche Adjektive und Adverbien automatisch extrahiert. Anschließend habe ich sie dann manuell daraufhin geprüft, ob bei ihrer Bedeutung ‚Zeitlichkeit' eine Rolle spielt. Tab. 15 führt diese Zeitadjektive und adverbien auf.

**Tab. 15:** Zeitadjektive und -adverbien im Kotext von *Sprachwissenschaft/*linguistik* sowie deren Oberbegriffe

| **Zeitadverbien** | **Zeitadjektive** |
|---|---|
| schon heute immer kaum derzeit eben nun eher bereits damals wieder schließlich erst oft noch jetzt zuletzt inzwischen bisher bislang mittlerweile zugleich ehemals demnächst manchmal zunächst längst nie früher heutzutage jemals ehe irgendwann spätestens dann endlich bald | aktuell alt altmodisch anfänglich anschließend bisherig dauerhaft derzeitig diskontinuierlich dreieinhalbjährig durchgehend endgültig erst frisch früh frühkindlich frühzeitig gegenwärtig gleichzeitig heutig jahrzehntelang jetzig jugendlich jung klassisch kontinuierlich kurz lang langfristig langjährig letzt mehrjährig modern nachfolgend nachträglich neu raumzeitlich retrospektiv routinemäßig schlussendlich selten später spätmittelalterlich spontan ständig stetig täglich traditionell ursprünglich vorherig vorig wiederholt wiederkehrend zeitgemäß zeitgleich zeitlich zukünftig zyklisch |

Tab. 15 führt also sämtliche Zeitadjektive und -adverbien im Kotext von *Sprachwissenschaft/*linguistik* sowie ihre Oberbegriffe auf. Im Anschluss an ihre Erhebung habe ich jene sprachlichen Umgebungen der Keywords *Sprachwissenschaft/*linguistik* und ihre Oberbegriffe mittels einer detaillierten Textanalyse untersucht, in denen die Zeitadverbien und -adjektive vorkommen. Dabei habe ich die Fragestellung, inwiefern Bedeutungswissen über die Sprachwissenschaft/Linguistik mittels der Adjektive und Adverbien konstituiert wird, erörtert. Dabei wurde deutlich:

1. Die Verwendung der Lexeme *neu* und modern im *Kotext* der Ausdrücke *Sprachwissenschaft/*linguistik* sowie ihrer Hyperonyme erfolgt häufig in Titeln linguistischer Fachliteratur. Dabei wird also das *Neue* und *Moderne* eines spezifischen Ansatzes betont. Durch die Verwendung in Titeln vollzieht sich eine Relevanzmarkierung: Wie in Abschnitt 4.1.1.6 bereits deutlich gemacht wurde, verweisen Titel auf den Gegenstand des Haupttextes; es wird also direkt deutlich gemacht, dass dem Neuen, Modernen im angegebenen Text eine besondere Bedeutung zukommt.

Folgende Belege zeigen exemplarisch solche Verwendungsweisen auf (Fettschreibungen NK, Kursivierungen i. O.).

(185) Lemnitzer, Lothar (2001): „Wann kommt er denn nun wohl endlich zur Sache? Modalpartikel-Kombinationen. Eine korpusbasierte Untersuchung“. In: *Sprache im Alltag. Beiträge zu **neuen** Perspektiven in der **Linguistik,*** herausgegeben von et al., Andrea Lehr, Berlin / New York, S. 349–371. (KL3, 210)

(186) [Hartmann 1968] HARTMANN, Peter: Textlinguistik als **neue** linguistische **Teildisziplin.** In: Replik 2 (1968), S. 2–7 (KGT, 192)

(187) Jakovidou, Athanasia (1993): Funktion und Variation im „Foreigner-Talk“: Eine empirische Untersuchung zur Sprechweise von Deutschen gegenüber Ausländern (Ergebnisse und Methoden **moderner Sprachwissenschaft;** 25), Tübingen: Narr. (FL, 267)

(188) Dittmer, A. (1991): Topologie der Spannsätze/Nebensätze (NS) der althochdeutschen Tatianübersetzung. In: Feldbusch, E./Pogarell, R./Weiß, C. (eds.): **Neue** Fragen der **Linguistik.** Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990. Bd. 1. Bestand und Entwicklung. Tübingen, 183–191. (Gram2, 204)

(189) Busse, Dietrich. 2005. Sprachwissenschaft als Sozialwissenschaft? In: Busse, Dietrich/Niehr, Thomas/Wengeler, Martin (Hrsg.): Brisante Semantik. **Neuere** Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen **Linguistik.** (= Reihe Germanistische Linguistik 259), S. 21–43. Tübingen: Niemeyer. (LD, 238)

In Beleg 185 ist im Untertitel eines Sammelbandes von „neuen Perspektiven in der Linguistik“ die Rede. Auf diese Weise werden die im Sammelband dargelegten Perspektiven zu anderen in einen zeitlichen Bezug gesetzt. Die dargelegten Perspektiven sind neuer als andere. Dadurch wird ihnen ein höherer Innovationswert zugeschrieben. Eine „korpusbasierte Untersuchung“, wie sie in Beleg 185 genanntem Aufsatz von Lemnitzer laut Titel vorgelegt wird, ist dann zu solchen neuen Perspektiven hinzuzuzählen. In Beleg 186 wird wiederum die Textlinguistik als neue linguistische Teildisziplin konstituiert. Dabei wird ihr gleich im Titel ein gewisser Innovationswert zugeschrieben. „Ergebnisse und Methoden moderner Sprachwissenschaft“ (Beleg 187) ist der Titel einer Buchreihe, die im Narr-Verlag erscheint. Damit werden die einzelnen Bände dieser Reihe einer modernen Sprachwissenschaft zugeordnet und gleichzeitig wird präsupponiert, dass es auch eine nichtmoderne Sprachwissenschaft gibt. Ähnlich verhält es sich bei den Beiträgen der in Beleg 188 und 189 erwähnten Sammelbände, die sich allesamt mit *neuen* Fragen der Linguistik beschäftigen oder neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik behandeln.

Die detaillierte Textanalyse der Kotexte der erhobenen Zeitadverbien und -adjektive hat darüber hinaus gezeigt:

2. In den Einführungsbüchern des Korpus B werden die Lexeme *jung* und *neu* verwendet, um die Unerfahrenheit eines Ansatzes zu betonen oder auch zu entschuldigen.

Folgende Belege zeigen exemplarisch solche Verwendungsweisen auf (Herv. NK):

(190) Da MEA (Mehrebenenanalyse; Anm. NK) ein noch junges Gebiet ist, sind die entsprechenden Methoden für ihre Gewinnung und Auswertung ein aktueller Forschungsgegenstand (…). (KGT, 185).

(191) Die OT (Optimalitätstheorie; Anm. NK) ist noch relativ jung, und nicht alle Problembereiche konnten in den verschiedenen Arbeiten ausdiskutiert, geschweige denn behoben werden, obwohl sich schnell viele Wissenschaftler/innen mit dieser Theorie beschäftigten. (LT, 154)

In den Belegen 190 und 191 dient das Attribut *jung* dazu, die Unerfahrenheit der MEA bzw. der OT zu betonen, und als Erklärung dafür, dass noch keine etablierten Methoden vorliegen (Beleg 190), oder dafür, dass noch nicht alle Problembereiche bearbeitet werden konnten (Beleg 191).

Die Analyse hat jedoch noch einen weiteren wichtigen Befund ergeben:

3. Mit den Zeitadjektiven und -adverbien im Kotext von *Sprachwissenschaft/*linguistik* sowie deren Hyperonymen wird vor allem eine Sprachwissenschaft der

Gegenwart sowie eine der Vergangenheit skizziert, die sich voneinander unterscheiden. Die Linguistik wird auf diese Weise verzeitlicht.

Dies wird auch anhand folgender Belege deutlich:

(192) Seit der Rehabilitierung der Rhetorik durch die Sprach- und Literaturwissenschaft in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ist sie häufig als Vorläuferin verschiedener moderner Disziplinen vereinnahmt worden. Einige jüngere Forscher fühlten sich dadurch offensichtlich verstimmt. Sie glaubten, sich von der bedrückenden Vorstellung der ‚ewigen Wiederkehr des Gleichen' befreien zu können, indem sie eine solche Abstammung energisch abstritten. Es hilft nichts. Jedes Mal, wenn ein Textwissenschaftler meint, etwas völlig Neues entdeckt zu haben, kann ein Wissenschaftshistoriker aus dem Gebüsch treten und ihm zurufen: ‚Ick bün all hier'. (ÜuL1, 255; Herv. NK)

(193) Die traditionell geisteswissenschaftlichen Disziplinen Linguistik und Phonetik haben sich in Richtung der Naturwissenschaften entwickelt. Sichtbares Zeichen dafür sind zum einen die Akzeptanz empirischer Forschung (…). (KBSV, 24; Herv. NK)

*Moderne Disziplinen vereinnahmen* laut Beleg 192 *die Rhetorik,* was *jüngere Forscher* verstimmt. Diese versuchen also die Abstammung aus der Rhetorik abzustreifen, was aber laut Text nicht gelingt, weil alles Neue doch immer wieder auf das Alte zurückzuführen sei. Die angebliche Entwicklung der Linguistik von einer Geistes- zu einer Naturwissenschaft, die unter anderem an einer Akzeptanz empirischer Methoden festgemacht wird, wird in Beleg 193 mit positiv-deontischen Bedeutungsmerkmalen versehen. Die Tatsache, dass diese Textbeispiele innerhalb von Einführungsbüchern vorkommen, wirkt sich auf die Konstitution der Linguistik weiter aus. Einführungsbücher finden eine breite Leserschaft auch und vor allem unter Studierenden: Die Linguistik *ist* jetzt eine Naturwissenschaft. *Es gibt nichts* völlig Neues innerhalb einer Textwissenschaft, alles findet sich bereits in der Rhetorik. Was in Einführungsbüchern aufgeführt ist, zeigt nach Zimenkova (2007, 24), was eine Disziplin „als ihre eigenen Grundlagen auffasst" (vgl. dazu auch Abschnitt 3.1), und – so schlussfolgere ich – wird deshalb auch kaum in Frage gestellt.

Das Neue, Junge, Moderne sowie das Alte, Traditionelle, Vergangene sind Konzepte, die innerhalb der Sprachwissenschaft immer wieder verhandelt werden. Über Adjektive und Adverbien mit ‚Zeitlichkeit' als Bedeutungsanteil im Kotext von Bezeichnungen linguistischer Ansätze treten richtungsspezifische, zeitspezifische, kollektivspezifische Denkstile an die sprachliche Oberfläche. In der Abgrenzung zu einer früheren Herangehensweise machen Linguist*innen deutlich, wie die Sprachwissenschaft ausgestaltet werden soll, was sie als Disziplin auszeichnet und was sie perspektivisch leisten soll. Gleichzeitig werden über die Konstitution des Vergangenen andere Ansätze abgewertet.

Die Praktik des Verzeitlichens wird oftmals im Zusammenhang mit Er-Nennungspraktiken vollzogen und kann als eine spezielle Verortungspraktik verstanden werden, da damit ein Ansatz gewissermaßen in der Zeit verortet wird. Verzeitlichen stellt aber immer auch eine Abgrenzungspraktik dar, weil die Existenz einer mit einem antonymen Adjektiv attribuierten Ansatzes bzw. das Vorherrschen eines anderen Ansatzes zu einem anderem mittels eines anderen Zeitadverbials benannten Zeitpunkt oder Zeitraum immer präsupponiert wird. Beim Verzeitlichen wird Ansätzen eine gewisse Tradiertheit oder Jugendlichkeit zugeschrieben – oftmals auch beides in einem Zuge.[104]. Mittels Verzeitlichungspraktiken werden Ansätze nicht nur innerhalb der Zeit verortet, sondern Zeitlichkeit wird bezogen auf die Linguistik auch erst konstituiert. Dabei werden sowohl zeitliche Grenzen im Sinne von Turns generiert – z. B. die kommunikativ-pragmatische Wende – als auch sprachlich hervorgebracht, was als neu und was als älter zu gelten hat.

Landwehr (2020, 10) stellt fest: „Sobald das Temporale in gewisse Verallgemeinerungen transponiert wird, (…) reduzieren sich die vielen unterschiedlichen Zeiten recht schnell auf einen linearen Strahl, auf dem alles fein säuberlich angeordnet werden kann." Mit dem Begriff der Chronoferenz macht er einen Vorschlag,

> mit dem man sich von einem als selbstverständlich vorausgesetzten, aber zumeist unreflektierten linearen Zeitmodell verabschieden kann, um stattdessen zu zeigen, dass und wie jede Gegenwart ungleichzeitig mit sich selbst ist, weil in ihr gleichzeitig immer schon so viele andere Zeiten vorkommen. (Landwehr 2020, 244)

Der Begriff der Chronoferenz ziele darauf ab, zu zeigen, „wie sich kulturelle Zeiten auf vielfältige Art miteinander verschränken" (Landwehr 2020, 244). Der Begriff soll zum Ausdruck bringen,

> dass Menschen und Kollektive dazu in der Lage sind, sich auf nicht-gegenwärtige Zeiten zu beziehen, also Vergangenheiten und Zukünfte unterschiedlicher Art zu imaginieren, um diese zu anwesend-abwesenden Zeiten zu machen. Abwesend sind diese Zeiten, weil sie wesentlich durch ihre Inaktualität gekennzeichnet sind. Man bezieht sich auf Wirklichkeiten, die nicht mehr oder noch nicht wirklich sind. Zugleich werden aber diese abwesenden Wirklichkeiten und diese inaktuellen Zeiten mittels Chronoferenzen anwesend und aktuell gemacht. (Landwehr 2020, 245)

**104** So wird beispielsweise die Internetlinguistik als „junge moderne Disziplin" (Marx/Weidacher 2014, 9) definiert und gleichzeitig der Auseinandersetzung mit Sprache im Internet eine gewisse Tradition zugeschrieben (vgl. Beleg 8).

Landwehr (2016, 151) macht deutlich, dass durch Chronoferenzen „anwesende und abwesende Zeiten zusammengebunden“ werden, „wobei vor allem das von Interesse ist, was sich zwischen ihnen befindet“ (Herv. i. O.). In Verzeitlichungspraktiken zeigt sich nun aber genau das Gegenteil: Zeitlichkeit wird, bezogen auf eine jeweilige Geschichte eines Ansatzes, in eine lineare Ordnung gebracht. Dabei werden bestimmte Zeitpunkte konstituiert, an denen sich ein Wandel zu etwas Neuem vollzieht, der gleichzeitig Vorangegangenes als etwas Altes konstituiert. Gleichzeitig wird oftmals durch die Praktik des Re-Konstituierens eine gewissen Tradiertheit konstituiert, die dem Neuen eine zusätzliche Legitimation erteilt. Durch Verzeitlichungspraktiken werden somit nicht nur Ansätze in der Zeit verortet, sondern Zeitlichkeit wird dadurch auch erst als solche hervorgebracht. Verzeitlichungen lassen sich durch unterschiedliche sprachliche Mittel hervorgebringen, etwa durch Zeitadjektive und -adverbien oder durch das Verbtempus. Zuweilen kann auch mithilfe bestimmter Lexeme, bei denen ‚Zeitlichkeit‘ einen Bedeutungsanteil darstellt, verzeitlicht werden. So wurde etwa im Untertitel von Arendt/Kiesendahl (2014) die Kritiklinguistik mithilfe des Substantivs *Entwurf* verzeitlicht (vgl. Abschnitt 4.1.1.6).

Die Interpretation als Verzeitlichungspraktiken zeigt schließlich solche Chronoferenzen nach Landwehr (2016, 2020) auf. In Verzeitlichungspraktiken werden zumeist abwesende Zeiten anwesend gemacht, indem auf sie Bezug genommen und sie (legitimatorisch) zur Geltung gebracht werden.

*Zusammengefasst:*
Anhand der Fallbeispiele von Feministischer Linguistik, Sprachkritik und linguistischer Diskursanalyse wurde aufgezeigt, wie Ansätze innerhalb (oder außerhalb) der Linguistik verortet werden und dabei gleichzeitig die Beschaffenheit der Linguistik konstituiert wird. Dabei ist deutlich geworden, dass sich Verortungspraktiken vorwiegend auf der lexikalischen Ebene vollziehen, beispielsweise durch die Verwendung raummetaphorischer Ausdrücke. Auch können Er-Nennungspraktiken – vor allem durch Determinativkomposita mit *linguistik* als Determinatum – als Verortungspraktiken gewertet werden.

Insgesamt ist deutlich geworden, dass die Konstitution der Linguistik als Raum in linguistischer Fachliteratur omnipräsent ist. Indem verschiedene linguistische Ansätze innerhalb der Sprachwissenschaft verortet werden, wird diese selbst erst hervorgebracht. Die Linguistik erscheint dabei als ein Territorium, dessen Außengrenzen immer wieder aufs Neue determiniert werden. Gleichzeitig erscheint der sogenannte Kern der Linguistik als statisch und als nicht umkämpft.[105]

**105** Ausgenommen davon ist die Pragmatik, die innerhalb linguistischen Einführungsbüchern einmal im Kern und ein andermal in der Peripherie verortet wird.

Es wurde gezeigt, dass die Praktiken des Zuordnens und des Verzeitlichens in enger Verbindung zu jener des Verortens stehen. Mithilfe von Zuordnungspraktiken werden Ansätze einem Hyperonym zugeordnet, dem oftmals das adjektivische Attribut *linguistisch/sprachwissenschaftlich* oder das Genitiv-Attribut *der Linguistik/der Sprachwissenschaft* hinzugefügt wird. Viele Hyperonyme stellen raummetaphorische Ausdrücke dar. Mithilfe der Zuordnungspraktiken werden in den linguistischen Einführungsbüchern häufig Bedeutungen der Ansätze festgesetzt, und sie werden explizit innerhalb der Linguistik verortet.

Die Praktik des Verzeitlichens stellt eine Verortung in der Zeit dar. Indem man einen Ansatz zeitlich einordnet, wird er gleichzeitig von anderen Ansätzen anderer Zeitpunkte und -räume abgegrenzt. Die Analyse der Verzeitlichungspraktiken hat deutlich gemacht, dass das Neue, Junge, Moderne sowie das Alte, Traditionelle, Vergangene Konzepte sind, die innerhalb der und bezogen auf die Sprachwissenschaft immer wieder verhandelt werden.

## 4.3 Abgrenzen

Während in Abschnitt 4.2 aufgezeigt wurde, wie die Wissenschaftslandschaft der Linguistik mithilfe von Verortungspraktiken konstituiert wird, geht es im vorliegenden Abschnitt darum zu zeigen, wie sie durch Abgrenzungspraktiken weiter ausdifferenziert wird. Im Fokus steht dabei die Frage, wie die Linguistik durch sprachliche und kommunikative Praktiken konturiert und welche Binnengrenzen dabei hervorgebracht werden. Wenn neue Ansätze als Teil der Linguistik konstituiert werden, so werden sie häufig von bereits bestehenden linguistischen Ansätzen abgegrenzt. Dass dabei die Linguistik zuweilen in gegensätzliche Bereiche aufgeteilt wird, wurde bereits in Abschnitt 4.1 deutlich. Darin wurde gezeigt, dass sich mit den Er-Nennungspraktiken häufig Abgrenzungspraktiken vollziehen. So werden mithilfe der in Abschnitt 4.1.2 thematisierten Er-Nennungen, den Wortverbindungen aus attributiv gebrauchten Adjektiven und *Linguistik,* nicht nur neue Ansätze konstituiert, sondern die Linguistik wird in ihrer Beschaffenheit konturiert. Dabei fallen vor allem Adjektive auf, die in einer Oppositionsbeziehung stehen, so etwa *synchron* und *diachron, theoretisch* und *praktisch* oder auch *empirisch, deskriptiv* und *normativ.*

Im vorliegenden Abschnitt wird zunächst an Fallbeispielen, nämlich am Beispiel der Textlinguistik (4.3.1.1), der Interaktionalen Linguistik (4.3.1.2) sowie der Quantitativen Linguistik (4.3.1.3), aufgezeigt, wie und wovon einzelne Ansätze abgegrenzt werden. Anschließend diskutiert Abschnitt 4.3.2, wie sich unterschiedliche Ansätze von der Generativen Grammatik abgrenzen, weil dieser Ansatz oft als

Gegensatz zu den zu etablierenden Ansätzen fungiert. Abschnitt 4.3.3 befasst sich schließlich mit dem Abgrenzen als wissenschaftliche Praktik.

### 4.3.1 Abgrenzungspraktiken: Fallbeispiele

Um zu zeigen, auf welche unterschiedliche Weise Abgrenzungspraktiken vollzogen werden, führe ich im Folgenden zunächst einige Fallbeispiele auf. Es handelt sich bei den aufgeführten Belegen erneut um Auszüge aus Texten, die dem Korpus A zuzuordnen sind.

#### 4.3.1.1 Textlinguistik

Die Etablierung eines neuen Ansatzes wird oftmals legitimiert, indem der Mehrwert zu bereits bestehenden Ansätzen herausgestellt wird. Dies wird etwa in folgendem Zitat aus dem Jahr 1968 deutlich, das von Peter Hartmann stammt, der als der Begründer der Textlinguistik gilt:

(194) Es wird interessant, wichtig und vielleicht unabweisbar, daß man neben die bisherige und schon traditionelle Form der Allgemeinen Sprachwissenschaft eine neue Richtung stellt. Denn die bisherige Arbeit richtete sich fast ausschließlich auf eine Erfassung sogenannter Strukturen des Sprachsystems, also eines Inventars von Elementen und Elementverbindungsregeln (…), wogegen viele der neuen Fragen eine Behandlung und Analyse der Verwendung von Sprachsystemen erfordern werden (…). Es wird weiterhin angesichts der skizzierten Lage klar, wieso eine moderne Sprachwissenschaft in den nächsten Zeiten sozusagen krisenfest sein wird im Vergleich zu fast allen Fächern der philosophisch-historisch-philologisch arbeitenden sogenannten Geisteswissenschaften. (Hartmann 1968, 96)

Wie bereits in Kalwa (2018a, 147) herausgearbeitet wurde, schreibt Hartmann in diesem Auszug aus seinem Aufsatz „Textlinguistik als linguistische Aufgabe“ zum einen der bisherigen und traditionellen Sprachwissenschaft mittels der Adverbialphrase *fast ausschließlich* unzureichendes Potenzial zu, zum anderen stellt er den zukünftigen Mehrwert einer „neuen Richtung“ (siehe Beleg 194) heraus, indem er eine noch zu entwickelnde Sprachwissenschaft konstituiert, die im Gegensatz zu der traditionellen Allgemeinen Sprachwissenschaft „krisenfest“ sein werde. In Beleg 194 werden damit zwei Sprachwissenschaften konstituiert, die unterschiedlich zu bewerten sind – was die positiv-deontischen Adjektive *modern* und *krisenfest,* die der ‚zweiten‘ Sprachwissenschaft zugeordnet werden, deutlich machen. Durch die Zuschreibung unterschiedlicher Potenziale werden diese beiden konstituierten Sprachwissenschaften voneinander abgegrenzt.

In seinem Aufsatz versucht Hartmann (1968) einen neuen Ansatz, nämlich die Textlinguistik, zu begründen, indem er sie „als linguistische Aufgabe“ – so lautet der Titel des Aufsatzes – konstituiert. In Beleg 194 manifestiert sich zudem die Praktik des Verzeitlichens: Neben eine *bisherige* und *traditionelle* Sprachwissenschaft wird eine *neue* Richtung gestellt. Anschließend wird die Unzulänglichkeit der *bisherigen* Sprachwissenschaft herausgestellt, die das Stellen *neuer* Fragen durch eine *moderne* Sprachwissenschaft legitimiert. Eine Abgrenzung der Textlinguistik von anderen Ansätzen wird an dieser Stelle über das Herausarbeiten des Innovationswerts gegenüber bisherigen Ansätzen vollzogen. Im Beleg werden somit durch die Verwendung von Adjektiven mit temporaler Bedeutung eine neue und eine alte Sprachwissenschaft konstituiert. Wie in Abschnitt 4.2 gezeigt wurde, kann die Praktik des Verzeitlichens als eine spezielle Form von Verortungspraktiken verstanden werden. Da mithilfe von Verzeitlichungspraktiken häufig gleichzeitig auch Abgrenzungen vorgenommen werden, weil die verwendeten Zeitadjektive immer auch die Existenz eines mit dem Antonym attribuierten Ansatzes präsupponieren, können diese Praktiken oftmals auch als Form von Abgrenzungspraktiken aufgefasst werden.

Die Aufgabe der Linguistik stellt sich für Hartmann „erheblich anders dar als früher, vorausgesetzt, daß sie verbindlich mitreden will und nicht mehr in der Stellung einer hermetisch-uninteressanten und außerhalb ihrer unergiebigen Spezialdisziplin bleiben möchte“ (Hartmann 1968, 96). Dabei präsupponiert er, dass die Linguistik bisher *hermetisch-uninteressan*t und *unergiebig* gewesen sei. Mit Etablierung einer „textorientierten Linguistik“ werde man nun zu neuen Fragen Stellung beziehen können, „die bisher der Sprachwissenschaft entweder als gar nicht relevant oder als linguistisch unbeantwortbar galten“ (Hartmann 1968, 103). Aus Hartmanns Sicht impliziere die Textlinguistik auch immer eine „Sprachverwendungslinguistik“ (Hartmann 1968, 103). Diese Art der Linguistik steht nun der bisherigen (systemorientierten) Linguistik gegenüber. Immer wieder werden bei Hartmann somit zwei unterschiedliche Linguistiken oder Sprachwissenschaften[106] konstituiert, die gänzlich unterschiedliche Eigenschaften aufweisen.

Einige Jahre später grenzt Hartmann (1971) nochmals eine neue Art der Linguistik von der traditionellen Linguistik ab.

(195) *Die Sprachwissenschaft ist bisher fast ausschließlich eine auf Sprachsysteme bezogene Wissenschaft gewesen; das hat sie von manchen Interessenten isoliert. Eine adäquatere Berücksichtigung der Sprachrealität, z. B. im Rahmen einer Textlinguistik, und damit eine interessantere Position dürfte nur einer sprachverwendungsorientierten Linguistik möglich sein.* (Hartmann 1971, 28; Herv. i. O.)

**106** Auch Hartmann verwendet die Ausdrücke *Sprachwissenschaft* und *Linguistik* synonym.

Durch Flexion, genauer Komparation, wird in Beleg 195 der traditionellen Linguistik unzureichendes Potenzial unterstellt: Eine sprachverwendungsorientierte Linguistik, wie sie beispielsweise von der Textlinguistik vertreten wird, stelle eine „adäquat*ere* Berücksichtigung der Sprachrealität" dar und biete die „interessant*ere* Position" (Beleg 195; Herv. N. K.). Der Mehrwert der Textlinguistik als sogenannte *sprachverwendungsorientierte* Linguistik wird dabei erneut herausgestellt und dient damit ihrer Legitimation. Für Hartmann (1971, 10) ist der Text „die grundsätzlichste Möglichkeit des Vorkommens von Sprache in manifestierter Erscheinungsform". Durch die Verwendung des Superlativs stellt er die Zentralität des textlinguistischen Untersuchungsobjektes für die Sprachwissenschaft heraus. Er stellt fest:

(196) *Wenn die Sprachwissenschaft in einer objektgerechten Breite und Differenziertheit ausgeübt und entwickelt werden soll, hat sie von der tatsächlichen Objektlage im Bereich der Sprachwirklichkeit auszugehen. Ausgangspunkt einer Phänomenologie des linguistischen Objekts ist die Texthaftigkeit des originären sprachlichen Zeichens.* (Hartmann 1971, 12; Herv. i. O.)

Auch hier präsupponiert Hartmann, dass die Linguistik bisher nicht „von der tatsächlichen Objektlage im Bereich der Sprachwirklichkeit" ausgeht (Beleg 196). Die „Texthaftigkeit des originären sprachlichen Zeichens" setzt er für die neue Linguistik zentral (Beleg 196). Bisher – dafür gäbe es „manche Anzeichen" – habe die Linguistik „manche Charaktere der Sprache unberücksichtigt gelassen" (Hartmann 1971, 12). Diese (Selbst-)Beschränkung der Linguistik hält Hartmann so lange für legitim, „wie Erscheinungen bis zur Satzgröße als das legitime Objekt der Linguistik angesehen werden" (Hartmann 1971, 12–13). Die neue Linguistik in Form einer Textlinguistik soll nun diese Beschränkungen überwinden. Es zeigt sich somit, dass sich bei Hartmann (1968 und 1971) immer wieder Verzeitlichungspraktiken finden, die zwei konträre Sprachwissenschaften konstituieren. Diese beiden Sprachwissenschaften unterscheiden sich u. a. hinsichtlich ihrer Aktualität.

Auch Stempel grenzt in seinem Vorwort zu dem Sammelband, in dem der Beitrag Hartmanns (1971) erschienen ist, die Textlinguistik von einer zuvor existierenden linguistischen Betrachtungsweise ab. Er spricht in dem Zusammenhang von einer *elementorientierten* und einer *transphrastischen* Linguistik:

(197) So ist das Verhältnis von elementorientierter und ‚transphrastischer', d. h. die traditionelle Satzgrenze überschreitender oder textbezogener Linguistik Gegenstand neuer, verschärfter Überlegungen geworden, die freilich vorläufig, trotz wichtiger Einzeluntersuchungen, noch ein gutes Stück davon entfernt sind, die Positionen hinreichend zu klären und zu begründen. (Stempel 1971, 7)

In seiner Abgrenzung der beiden Linguistiken bringt er eine Sichtweise zum Ausdruck, die die Kategorie ‚Satz' für die Linguistik zentral setzt. Denn sowohl in einer

von Stempel (1971) konstituierten elementorientierten wie auch einer transphrastischen Linguistik ist der Satz zentraler Teil seiner Definition: Die eine Linguistik fokussiert den Satz, die andere Linguistik geht über ihn hinaus und betrachtet Verbindungen zwischen den Sätzen. Diese Konstitution der beiden Linguistiken über ein gemeinsames Konzept *Satz* erscheint deshalb interessant, weil sich darin der 1971 noch vorherrschende Denkstil zeigt, der den Satz als zentrales und unstrittiges Bezugselement der Linguistik betrachtet. Wenngleich also laut Hartmann (1971, 10) der Text „die grundsätzlichste Möglichkeit des Vorkommens von Sprache in manifestierter Erscheinungsform" ist, so zeigt Stempels Äußerung, dass diese Annahme 1971 noch nicht etabliert zu sein scheint, wählt dieser doch nach wie vor den Satz auch bei der zu etablierenden neuen Linguistik als zentralen Bezugspunkt.

*Zusammengefasst:*
Bei der Er-Nennung der Textlinguistik wurde diese von der bis dato bestehenden Linguistik abgegrenzt. Die Abgrenzung der Textlinguistik erfolgt somit zur gesamten übrigen Linguistik und nicht zu einem spezifischen anderen Ansatz. Zur Legitimierung des neuen Ansatzes wurde der Textlinguistik dabei ein Mehrwert gegenüber der übrigen Linguistik zugeschrieben, etwa durch das morphologische Mittel der Komparation oder durch bestimmte positiv-deontische Lexeme wie beispielsweise *krisenfest,* die der Textlinguistik wichtige Eigenschaften zuschreiben und gleichzeitig präsupponieren, dass diese der übrigen Linguistik fehlen. Die Praktik des Verzeitlichens spielt bei der Etablierung der Textlinguistik eine große Rolle und kann also nicht nur als eine spezielle Form der Verortungspraktik, sondern auch als spezielle Form der Abgrenzungspraktik gewertet werden. Verschiedene Linguistiken – die Textlinguistik und die übrige Linguistik – werden zeitlich voneinander abgegrenzt. Während die Textlinguistik als ein junger und moderner Ansatz konstituiert wird, wird die übrige Linguistik – die Hartmann (1968, 96) als die *Allgemeine Linguistik* bezeichnet – als die *bisherige* und *traditionelle* Linguistik dargestellt. Hartmanns (1968, 1971) Texte konstituieren die modernere, aktuellere Linguistik als die besser zu bewertende Linguistik als die bisher vorherrschende Linguistik.

Interessant erschien bei der Betrachtung der Belege zur Textlinguistik, dass sie etwa von Stempel (1971, 7) als die *Satzgrenze überschreitende Linguistik* bezeichnet wurde. Dabei zeigt sich, dass in Teilen des textlinguistischen Denkkollektivs nach wie vor die Kategorie ‚Satz' eine zentrale Rolle spielte.

#### 4.3.1.2 Interaktionale Linguistik

Auch bei der Etablierung der Interaktionalen Linguistik spielt die Abgrenzung zu anderen bereits bestehenden Ansätzen eine Rolle. Im Jahr 2000 er-nennen Selting und Couper-Kuhlen die *interaktionale Linguistik* (vgl. Abschnitt 4.1.2.2), die in ihrem

Aufsatz noch in Kleinschreibung vorkommt. Sie wird von ihnen als „Interface zwischen Linguistik und Interaktionstheorie“ (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 76) definiert. Selting und Couper-Kuhlen (2000) schreiben der interaktionalen Linguistik – obwohl sie diese nun erstmals als solche bezeichnen – bereits eine gewisse Tradition zu, indem sie darauf hinweisen, dass sie sich in den vorangegangenen zehn Jahren herausgebildet habe. Schließlich re-konstituieren die beiden Autorinnen ganz explizit frühere Arbeiten unter der Bezeichnung *interaktionale Linguistik*:[107]

(198) ‚Interaktionale Linguistik‘ ist demnach als ein Begriff intendiert, unter dem die Arbeit von Forschenden subsumiert werden kann, die sich entweder mit Gebieten wie ‚Prosodie und Konversation‘, ‚Grammatik und Interaktion‘ und ‚Kontextualisierung von Sprache‘ beschäftigen, oder mit der Untersuchung anderer Sprachstrukturen als Ressourcen der ‚Rede-in-der-Interaktion‘ *(talk-in-interaction),* wie Schegloff (1998:236) es nennt. (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 78; Herv. i. O.)

Die Autorinnen wollen verschiedene Arbeiten aus gänzlich unterschiedlichen Bereichen unter der Bezeichnung *interaktionale Linguistik* subsumiert wissen. Sie argumentieren schließlich für die Etablierung einer interaktionalen Linguistik, indem sie sie von anderen Ansätzen abgrenzen und ihnen dabei gewisse Unzulänglichkeiten zuschreiben:

(199) Gewöhnlich wird in den generativen und kognitionslinguistischen Ansätzen Sprache, und insbesondere Grammatik, als ein System betrachtet, das unabhängig von seinem Gebrauch beschrieben werden kann. Die Tatsache, dass Sprache überwiegend in sozialer, und häufig eben in konversationeller, Interaktion verwendet wird, wird von diesen Ansätzen schlicht nicht berücksichtigt. Eine Folge dessen ist, dass die meisten Grammatiken und anderen Sprachbeschreibungen stark an geschriebene Sprache gebunden sind. Die Übertragbarkeit dieser Beschreibungen auf und ihre Relevanz für den Umgang mit gesprochener Sprache ist unklar. Um eine Basis zu schaffen für die angemessene Beschreibung von gesprochener Sprache, wie sie in natürlicher sozialer Interaktion verwendet wird, müssen daher erst eine theoretische Grundlage sowie Analysemethoden entwickelt werden. (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 78)

Die Autorinnen sprechen hier generative und kognitionslinguistische Ansätze an und kritisieren, dass dabei Sprache als System betrachtet werde, „das unabhängig von seinem Gebrauch beschrieben werden kann“. Dass Sprache „überwiegend in sozialer und häufig eben in konversationeller Interaktion verwendet wird“ (Beleg 199), wird dabei als ein Faktum konstituiert, das von den genannten Ansätzen nicht berücksichtigt werde. Mit dem sprachlichen Mittel der Negation wird also hierbei

**107** Auf die Praktik des Re-Konstituierens wurde vor allem im Zusammenhang mit der Praktik des Er-Nennens in Abschnitt 4.1 bereits mehrfach hingewiesen.

anderen Ansätzen eine Unzulänglichkeit zugeschrieben, die der zu etablierende Ansatz – nämlich die interaktionale Linguistik – zu beheben versucht. Die Autorinnen stellen dabei gleichzeitig die Notwendigkeit heraus, „eine theoretische Grundlage sowie Analysemethoden" (Beleg 199) zu entwickeln, die Sprache in Interaktion angemessen berücksichtige. Auf diese Weise legitimieren sie die Notwendigkeit einer interaktionalen Linguistik. Sie wollen diese zudem von „früheren strukturalistischen und soziolinguistischen Theorien" abgegrenzt wissen (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 80). Die Autorinnen verzeitlichen an dieser Stelle zudem die einzelnen Ansätze. Im Gegensatz zu diesen früheren Ansätzen basiere „die interaktionale Linguistik auf einer streng empirischen Analyse von Sprache, wie sie in Sequenzen natürlicher Interaktion verwendet wird" (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 80). Das Kriterium der Empirie wird hier somit für die Legitimation der interaktionalen Linguistik angewandt.

Selting und Couper-Kuhlen nehmen schließlich eine Kritik an solchen linguistischen Arbeiten vor, die sich der ‚Sprachkompetenz' widmen: „Viele Linguisten, insbesondere diejenigen, die vom Chomskyschen Paradigma beeinflusst sind, betrachten es als ihre Aufgabe, das Sprachsystem so zu beschreiben, wie sie es in der ‚Sprachkompetenz' repräsentiert sehen" (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 80). Sie nennen die methodische Herangehensweise, die diesem Paradigma entstammt, „unzureichend" und behaupten, dass dies „Forschende mit einer interaktionalen Betrachtungsweise von Sprache nachweisen" könnten (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 80). Wie in Abschnitt 4.3.2 noch gezeigt werden wird, kommt diese Abgrenzung zu Ansätzen der Generativen Grammatik bei der Etablierung neuer Ansätze seit der kommunikativ-pragmatischen Wende häufig vor.

Eine Abgrenzung wird von Selting und Couper-Kuhlen (2000) somit vor allem zu solchen Ansätzen vorgenommen, zu denen die interaktionale Linguistik aus ihrer Sicht erhebliche Unterschiede aufweist. Damit werden die Ansätze der interaktionalen Linguistik einerseits und der Generativen Grammatik, aber auch weiterer kognitivistischer Ansätze, andererseits als diametral gegenüberstehend konstituiert. Die Autorinnen sehen darüber hinaus auch die Notwendigkeit einer Abgrenzung zu solchen Ansätzen, die der interaktionalen Linguistik näher zu stehen scheinen, wie etwa der Konversationsanalyse. Sie nehmen dabei nur „einen kleinen Unterschied" an (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 92). Er liege darin, dass die interaktionale Linguistik „sprachwissenschaftlicher orientiert" sei. Die Abgrenzung wird an dieser Stelle somit auch auf der morphologischen Ebene vollzogen, indem das Adjektiv *sprachwissenschaftlich* im Komparativ verwendet wird. Außerdem wird das Lexem *Unterschied* verwendet, das die Abgrenzung als Bedeutungsanteil enthält. Gleichzeitig betonen die Autorinnen, dass die interaktionale Linguistik zwar „ihren eigenen Fokus" habe, jedoch „keine Grenze zwischen diesen beiden Ansätzen" – nämlich der interaktionalen Linguistik und der Konversationsanalyse

– gezogen werden müsse (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 92). Sie nehmen vielmehr eine wechselseitige Befruchtung der Ansätze an.

(200) Eine allgemeine und interaktional linguistische Theorie von Sprache und Sprachgebrauch ist auch notwendig, um die zu stark vereinfachenden Theorien über die Funktion von Sprache in der herkömmlichen Linguistik zu überwinden. Es bedarf einer empirisch fundierten, allgemeinen Theorie über Sprache und Sprachgebrauch in der sozialen Interaktion und es muß beständig nachgewiesen werden, dass diese Konzeption rein kognitivistischen Theorien überlegen ist. (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 92)

Den Innovationswert der interaktionalen Linguistik stellen sie schließlich heraus, indem sie sie von der „herkömmlichen Linguistik" abgrenzen (Beleg 200). Dabei wird die interaktionale Linguistik sämtlichen zuvor existenten linguistischen Ansätzen opponiert. Die Theorien dieser sogenannten „herkömmlichen Linguistik" werden als unzureichend konstituiert; die interaktionale Linguistik soll sie „überwinden" (Beleg 200). Dabei wird somit den früheren linguistischen Ansätzen in ihrer Gesamtheit vorgeworfen, dass sie die Theorien über die Funktion von Sprache stark vereinfachten. Diese Annahme wird im Beleg in einer Existenzpräsupposition ausgedrückt.

Obwohl Selting und Couper-Kuhlen (2000, 76) die interaktionale Linguistik als „Ansatz" klassifizieren und eine Spezifizierung der Kategorie nur insofern vornehmen, als sie sie zusätzlich als ein „interdisziplinäres Gebiet" (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 78) bezeichnen, ordnen Dürscheid und Brommer (2009) die Interaktionale Linguistik – im genannten Aufsatz kommt der Ansatz nun in Großschreibung vor – unter Rückgriff auf den Beitrag von Selting und Couper-Kuhlen der Kategorie ‚linguistische Disziplin' zu (vgl. Abschnitt 4.1.2.2). Dürscheid und Brommer (2009, 15) stellen dabei fest, dass im Fokus der Interaktionalen Linguistik zwar das Gespräch stehe, doch ließen „sich alle diese Aussagen auch auf die neuen Formen der schriftlichen Interaktion beziehen."

Ob sich der Begriff der Interaktion nur auf Gespräche oder auch auf Formen der schriftlichen Kommunikation übertragen lässt, wird unter Linguist*innen kontrovers diskutiert. Hausendorf bezieht den Begriff der Interaktion bereits 2010 eindeutig auf Gespräche, die face-to-face stattfinden, und begründet 2015 schließlich die Interaktionslinguistik. Die Etablierung des Ausdrucks *Interaktionslinguistik* kann erneut als Er-Nennungspraktik gewertet werden. Auch der Ausdruck *Interaktionslinguistik* kommt, wie für Er-Nennungspraktiken typisch (vgl. Abschnitt 4.1.1.6), in einem Titel – in diesem Fall eines Aufsatzes – vor. Zwar taucht er bereits vor 2015 auf, allerdings nur vereinzelt. So kommt er etwa bei Kotthoff (2003, 131) vor:

(201) In der frühen Interaktionslinguistik wurde davon ausgegangen, Geschlecht sei permanent die relevanteste Identitätskategorie des Menschen und würde permanent auch

> konversationell inszeniert. Linguistinnen wie Trömel-Plötz operierten mit Begriffen wie „Frauensprache“ und „genderlect“.

Kotthoff konstituiert an dieser Stelle die Arbeiten von Trömel-Plötz als einer „frühen Interaktionslinguistik“ zugehörig (Beleg 201). Sie verzichtet dabei auf eine Erläuterung dessen, was darunter zu verstehen ist, er-nennt jedoch eine Interaktionslinguistik, in der verschiedene zeitliche Phasen voneinander abzugrenzen seien. Der Ausdruck *frühe Interaktionslinguistik* präsupponiert gleichzeitig die Existenz einer späten Interaktionslinguistik. Der Ausdruck *Interaktionslinguistik* kommt in Kotthoff (2003) jedoch nur an dieser einen genannten Stelle im Fließtext vor. Wenige weitere Arbeiten thematisieren eine Interaktionslinguistik: So spricht etwa Roth (2008, 350) von einer Interaktionslinguistik, ohne sie weiter zu konturieren. Dürscheid (2015, 78) verwendet den Ausdruck *Interaktionslinguistik* u. a. mit dem Hinweis auf Hausendorf (2013), eine englischsprachige Publikation, in der der deutsche Ausdruck nicht vorkommt. Darin thematisiert Hausendorf (2013, 276) „the role of space in face-to-face interaction“. Indem sich Dürscheid (2015) auf diesen Aufsatz bezieht, verwendet sie also schon den Begriff der Interaktionslinguistik im Hausendorf’schen Sinne.

Mit Hausendorf (2015) erscheint schließlich ein Aufsatz, der bereits mit dem Ausdruck *Interaktionslinguistik* betitelt ist und damit diesen Ansatz zum zentralen Thema macht. Der Beitrag kann als Er-Nennung der Interaktionslinguistik gewertet werden, wenngleich – wie eben gezeigt wurde – der Ausdruck *Interaktionslinguistik* in der linguistischen Forschung bereits vorher vorkommt, jedoch ohne näher spezifiziert zu werden. Auch Imo (2016, 348) sowie Imo/Lanwer (2019, 32) werten den Beitrag als initial für die Interaktionslinguistik. Hausendorf verweist gleich zu Beginn seines Aufsatzes auf einen Überblick über die Geschichte der Interaktionslinguistik am Institut für deutsche Sprache (IDS): „(Ü)ber die Entstehung und die Geschichte der Interaktionslinguistik am IDS informieren die Beiträge von Franz Josef Berens, Werner Kallmeyer und Johannes Schwitalla im aktuellen IDS-Jubiläumsband (Institut für Deutsche Sprache (Hg.) 2014)“ (Hausendorf 2015, 43). In der genannten Publikation kommt die Bezeichnung *Interaktionslinguistik* jedoch tatsächlich nicht vor (vgl. auch Kalwa 2018a, 153). An dieser Stelle vollzieht sich somit erneut die bereits in Abschnitt 4.1 thematisierte Re-Konstitution älterer Beiträge unter einem neuen Label: In Hausendorf (2015) werden ältere Beiträge nachträglich unter der Bezeichnung *Interaktionslinguistik* subsumiert. Hausendorf (2015, 44) führt weiter aus: „Die Interaktionslinguistik blickt inzwischen auf eine rund 50-jährige Forschungstradition zurück.“ Obwohl der Ausdruck *Interaktionslinguistik* vor Erscheinen von Hausendorf (2015) nur selten und auch frühestens Anfang der 2000er Jahre vorkommt, schreibt Hausendorf der Interaktionslinguistik eine lange Tradition zu. Hier findet sich somit erneut die Praktik des Verzeitlichens. Mit-

hilfe der Zuschreibung von Traditionalität wird die Legitimierung der Interaktionslinguistik unterstützt.

In seinem Aufsatz bezieht Hausendorf bereits im Abstract den Begriff der Interaktion auf Gespräche im selben physikalischen Raum: „Interaktion wird im vorliegenden Beitrag als eine Realisierung von Kommunikation verstanden, deren Konstitutionskriterium nicht Sprachlichkeit, sondern Anwesenheit ist“ (Hausendorf 2015, 43). In dieser Definition liegt der Hauptunterschied zur Interaktionalen Linguistik, die den Begriff der Interaktion auch auf solche Kommunikation bezieht, die nicht durch Anwesenheit der Beteiligten geprägt ist.

Im Abschnitt „Was ist ‚Interaktionslinguistik‘?“ (Hausendorf 2015, 45–46) bezieht sich Hausendorf vor allem auf die Arbeiten Erving Goffmans und erklärt erneut *Anwesenheit* als konstitutiv für Interaktion (Hausendorf 2015, 46). Auf die Beiträge von Selting und Couper-Kuhlen (2000 und 2001), die von vielen Vertretern der Interaktionalen Linguistik als grundlegend betrachtet werden (vgl. beispielsweise Imo 2017, 85), verweist Hausendorf dagegen nicht, die Bezeichnung *Interaktionale/interaktionale Linguistik* kommt in seinem Beitrag nicht vor.

2016 grenzt sich Imo – als ein Vertreter der Interaktionalen Linguistik – ganz explizit von der Interaktionslinguistik ab. Er stellt dabei die Überlegenheit der Interaktionalen Linguistik gegenüber der Interaktionslinguistik deutlich heraus:

(202) Aus linguistischer Perspektive – die Entwicklung der Interaktionsanalyse von Hausendorf ist ja explizit als ein „soziologischer Seitenhieb“ auf die Linguistik zu verstehen, die Sprache, und nicht soziales Handeln generell, zentral setzt – ist allerdings kritisch dagegen zu halten, dass so eine doch recht willkürliche und auch schwammige Grenze gezogen wird, an der entsprechende argumentative Volten zu führen sind, um beispielsweise die Existenz der Wahrnehmungs-Wahrnehmung im Falle von Telefonaten trotz der dort herrschenden räumlichen Distanz und visuellen Nicht-Wahrnehmbarkeit zu postulieren (Hausendorf 2015: 47). Noch schwieriger wird es dann, wenn es um schriftliche Kommunikation beispielsweise über Chat, SMS oder WhatsApp geht. Hier herrscht räumliche und zeitliche Distanz und keine unmittelbare Wahrnehmungs-Wahrnehmung, und dennoch zeigen linguistische Arbeiten (u. a. von Dürscheid in diesem Band), dass es sich dabei um Kommunikate handelt, für die die Bezeichnung Interaktion die einzig angemessene ist.
Anders als die von Hausendorf (2015) initiierte „Interaktionslinguistik“ schränkt die „Interaktionale Linguistik“ daher Interaktionen nicht auf Face-to-face-Interaktionen ein. (Imo 2016, 349)

In Beleg 202 argumentiert Imo dafür, dass die Interaktionale Linguistik gegenüber der Interaktionslinguistik den adäquateren Interaktionsbegriff habe. Wenngleich er eine kritische Haltung gegenüber der Interaktionslinguistik zum Ausdruck bringt, wird die Existenz einer solchen präsupponiert. Durch die Abgrenzung zur Interaktionalen Linguistik wird die Er-Nennung der Interaktionslinguistik sogar

weitergeführt. Imo konturiert durch die Abgrenzung gleichsam auch die Interaktionslinguistik. Es kann somit davon ausgegangen werden, dass mit der Bezeichnung *Interaktionslinguistik* nun innerhalb der linguistischen Wissenschaftslandschaft ein neuer Ansatz existiert. Denn auch in der von Imo getätigten Äußerung „Anders als die von Hausendorf (2015) initiierte ‚Interaktionslinguistik' schränkt die ‚Interaktionale Linguistik' daher Interaktionen nicht auf Face-to-face-Interaktionen ein" liegt eine Existenzpräsupposition vor: *Es gibt eine Interaktionslinguistik.* Die Abgrenzung wird hier u. a. durch das sprachliche Mittel der Negation vollzogen: Es wird explizit hervorgehoben, was die Interaktionale Linguistik *nicht* macht: Sie *schränkt nicht ein.* Die Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen werden zudem mittels der Wortverbindung aus dem Adverb *anders* und der Junktion *als* herausgestellt. Dabei werden der Interaktionslinguistik Unzulänglichkeiten zugeschrieben, die für die interaktionale Linguistik nicht gelten.

Auch im 2019 erschienenen Einführungsbuch zur Interaktionalen Linguistik thematisieren Imo und Lanwer (2019, 31–33) die Interaktionslinguistik, wenn sie drei verschiedene „Ansätze" (der Begriff des Ansatzes wird hier von den Autoren selbst verwendet) einander gegenüberstellen: „die Interaktionale Soziolinguistik" (Imo/Lanwer 2019, 31), „die Interaktionslinguistik" (Imo/Lanwer 2019, 32) und die „Interaktionale Linguistik" (Imo/Lanwer 2019, 33) – der bestimmte Artikel wird hier von den Autoren selbst verwendet (vgl. zur Verwendung des bestimmten Artikels Abschnitt 4.1.2.3). Die sogenannte Interaktionale Soziolinguistik wird dabei als ein Vorläufer der Interaktionalen Linguistik konstituiert, die Interaktionslinguistik hingegen wird deutlich von der Interaktionalen Linguistik abgegrenzt: „Im Kontrast zu der von Hausendorf (…) vorgeschlagenen sehr engen Interaktionslinguistik legt die von Couper-Kuhlen/Selting (…) begründete Interaktionale Linguistik, die u. a. auf der Interaktionalen Soziolinguistik aufbaut, einen weiteren Interaktionsbegriff zugrunde" (Imo/Lanwer 2019, 33). Erneut wird Hausendorfs Interaktionsbegriff als „sehr eng(…)" beschrieben (Imo/Lanwer 2019, 32) und damit der eigene Interaktionsbegriff als der adäquatere konstituiert. Eine Abgrenzung erfolgt hier erneut durch Lexeme, die ‚Gegensatz' als Bedeutungsanteil haben, in diesem Fall *Kontrast.*

Im Zusammenhang mit der interaktionalen Linguistik zeigt sich also zum einen eine Abgrenzung zu bereits zuvor bestehenden Ansätzen sowie eine Abgrenzung zu einem später etablierten Ansatz mit einer ähnlichen Bezeichnung. Bis heute scheint der Begriff der Interaktionalen Linguistik gegenüber dem der Interaktionslinguistik der deutlich etabliertere zu sein. So fanden sich etwa bei Google Scholar

am 24.2.2023 1531 Treffer für *interaktionale* Linguistik* (ohne Berücksichtigung der Groß- und Kleinschreibung), aber nur 189 Treffer für *Interaktionslinguistik*.[108]

*Zusammengefasst:*

Im Zuge der Er-Nennung der Interaktionalen Linguistik wurde diese von bestehenden Ansätzen abgegrenzt, vor allem von generativen und kognitionslinguistischen Ansätzen. Sie wurden der Interaktionalen Linguistik gegenübergestellt, es finden sich in den untersuchten Textbelegen auch Abgrenzungen zu Ansätzen, die dabei der interaktionalen Linguistik als näherstehend konstituiert werden, wie etwa zur Konversationsanalyse. Sprachlich vollziehen sich diese Abgrenzungspraktiken sehr unterschiedlich: durch Komparation; durch Verwendung einzelner Lexeme, die ‚Gegensatz' als Bedeutungsanteil tragen (z. B. *Kontrast*); aber auch durch das sprachliche Mittel der Negation. Indem beispielsweise explizit hervorgehoben wird, was die interaktionale Linguistik *nicht* tut, werden diese Aspekte den abzugrenzenden Ansätzen implizit zugeschrieben.

Mit der Er-Nennung der Interaktionslinguistik wurde ein Ansatz in die Linguistik eingeführt, der – darauf lässt der Ausdruck bereits schließen – eine gewisse semantische Nähe zur interaktionalen Linguistik aufweist. In Abgrenzungspraktiken der interaktionalen Linguistik und der Interaktionslinguistik wird stets die Existenz beider Ansätze präsupponiert. Beide werden damit als Teil der Linguistik konstituiert.

#### 4.3.1.3 Quantitative Linguistik

Auch die *Quantitative Linguistik* wird – wie es bei der Textlinguistik und der Interaktionalen Linguistik der Fall war – von bereits bestehenden Ansätzen der Linguistik abgegrenzt. Dabei zeigt sich weniger eine Abgrenzung zu spezifischen anderen Ansätzen – wie es bezogen auf die Interaktionale Linguistik beschrieben wurde –, sondern vielmehr eine Abgrenzung zur gesamten bisher bestehenden Linguistik – ähnlich, wie es sich bei der Textlinguistik zeigte. Bereits im Wikipedia-Artikel „Quantitative Linguistik" fällt die Großschreibung des attributiv gebrauchten Adjektivs auf, die die Konstitution als linguistische Teildisziplin unterstützt (vgl.

**108** Wie bereits zuvor erwähnt, sind diese Google-Ergebnisse nur bedingt wissenschaftlich interpretierbar, weil nur schwierig nachzuvollziehen ist, auf welcher Basis Google bestimmte wissenschaftliche Artikel listet und andere nicht. Dennoch lässt sich aufgrund des sehr großen Unterschiedes in der Vorkommensfrequenz der beiden Ausdrücke annehmen, dass der Ausdruck *interaktionale Linguistik* innerhalb linguistischer Publikationen häufiger vorkommt als *Interaktionslinguistik* und damit der etabliertere zu sein scheint.

Abschnitte 4.1.2.3 und 4.1.3). Der Artikel definiert die Quantitative Linguistik folgendermaßen:

(203) Die Quantitative Linguistik (auch: Statistische Linguistik; engl. *Quantitative Linguistics, Statistical Linguistics*) ist eine Disziplin der Mathematischen Linguistik und damit der allgemeinen Linguistik bzw. Sprachwissenschaft insgesamt. Gegenstand der Quantitativen Linguistik sind Spracherwerb, Sprachwandel sowie Verwendung und Struktur von Sprachen. (https://de.wikipedia.org/wiki/Quantitative_Linguistik; zuletzt abgerufen am 31.7.2025; Herv. i. O.)

In Beleg 203 erfolgt die Definition der Quantitativen Linguistik durch die Kategorisierung als Disziplin, die wiederum einer weiteren Oberdisziplin zugeordnet wird, nämlich der Mathematischen Linguistik. Sie wiederum wird als Teil der „allgemeinen Linguistik beziehungsweise Sprachwissenschaft“ (Beleg 203) konstituiert, zu der die Quantitative Linguistik also folglich auch zugeordnet werden kann. Auch der Gegenstandsbereich der Quantitativen Linguistik wird im Zitat in Beleg 203 erwähnt.

Im Jahr 2005 ist das Handbuch „Quantitative Linguistik“ erschienen, das von Reinhard Köhler herausgegeben wurde. Im einleitenden Beitrag des Handbuchs, „Gegenstand und Arbeitsweise der Quantitativen Linguistik“, wird im Titel das Adjektiv der Wortverbindung zwar großgeschrieben, allerdings findet sich im Fließtext ausschließlich die Kleinschreibung „quantitative Linguistik“, wenngleich diese mit „QL“, also mit zwei Großbuchstaben, abgekürzt wird. So heißt es gleich zu Beginn des Beitrags:

(204) Während sich die formalen Zweige der Linguistik auf die Behandlung qualitativer Eigenschaften von Sprachen und deren Elementen beschränkt (sic!), wobei sie sich dem entsprechend ausschließlich der qualitativen mathematischen Hilfsmittel der Mathematik (Algebra, Mengenlehre) und der Logik bedienen, macht die quantitative Linguistik (QL) die Vielzahl von quantitativen Eigenschaften zu ihrem Gegenstand, die zur Beschreibung und zum tieferen Verständnis der Entwicklung und der Funktionsweise von Sprachsystemen und ihren Bestandteilen nötig sind. (Köhler 2005, 1)

Mittels eines Adversativsatzes grenzt Köhler (2005, 1) in diesem Beleg die quantitative Linguistik von „formalen Zweigen der Linguistik“ (Beleg 204) ab, die sich auf die qualitativen „Eigenschaften von Sprache und deren Elementen“ beschränkten. Durch die Verwendung des Verbs *beschränken* wird diesen Zweigen zugleich ein Defizit zugeschrieben, das die quantitative Linguistik wiederum zu beheben versuche. Im weiteren Verlauf seines Beitrags stellt Köhler die quantitative Linguistik schließlich der gesamten Linguistik gegenüber und setzt sich dabei auch metasprachlich mit der Bezeichnung *quantitative Linguistik* auseinander:

(205) Zur Unterstreichung der Notwendigkeit dieser Einführung und der Entwicklung spezifisch linguistischer Methoden und Modelle, die auf einer solchen Denkweise beruhen, werden solche Arbeiten, die sich eben darum bemühen, unter der Bezeichnung „quantitative Linguistik“ zusammengefasst. Es ist zu hoffen, dass diese Bezeichnung bald aufgegeben werden kann; denn die Vertreter dieses Ansatzes verfolgen ja im Prinzip keine anderen wissenschaftlichen Ziele als die übrigen Linguisten. Es gibt ja auch keine spezielle quantitative Meteorologie, Astronomie oder Medizin. Sobald die Verwendung der weiterführenden Konzepte selbstverständlich geworden ist, erübrigt sich das charakterisierende Etikett. (Köhler 2005, 2)

Interessanterweise stellt Köhler an dieser Stelle heraus, dass er das attribuierte Adjektiv für einen Zusatz hält, der nicht erstrebenswert sei. Mittels dieses Zusatzes – so lässt sich seine Äußerung interpretieren – werde suggeriert, dass die Vertreter*innen der quantitativen Linguistik andere Ziele verfolgten als die übrigen Linguist*innen. Darüber hinaus sei die Attribuierung ein Hinweis darauf, dass die „weiterführende(n) Konzepte“ der quantitativen Linguistik bisweilen noch nicht „selbstverständlich“ (Beleg 205) seien. Das charakterisierende Etikett „quantitative“ erübrige sich dann, wenn diese weiterführenden Konzepte eben „selbstverständlich“ geworden seien. Köhler sieht also in der Bezeichnung *quantitative Linguistik* eine Abgrenzung zur gesamten Linguistik. Er stellt fest, dass „Zählen und Messen“ in anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie den Naturwissenschaften „zu den Grundoperationen gehören, denen man verwertbare Aussagen über die Welt überhaupt verdankt“, das Zählen und Messen jedoch „in den Geisteswissenschaften als eher niedere und jedenfalls nutzlose Beschäftigungen angesehen“ würden (Köhler 2005, 2). Er sieht die quantitative Linguistik zumindest in ihrer westlichen Ausprägung als aus der Linguistik ausgegrenzt an:

(206) Die Beschäftigung mit den über die Struktur hinausgehenden Aspekten von Systemen […] unterblieb fast vollständig in der westlichen mathematischen Sprachwissenschaft. In der mittel- und osteuropäischen mathematischen Linguistik hat es eine Ausgrenzung der quantitativen Methoden nie gegeben, und die meisten Wissenschaftler und Forschungsgruppen arbeiteten und arbeiten sowohl mit qualitativen als auch mit quantitativen Mitteln. Dem Mangel, der aus der künstlichen Ausgrenzung ganzer begrifflicher Bereiche entstand, abzuhelfen ist das eigentliche Ziel der quantitativen Linguistik, und zu diesem Zweck benötigt man auch die quantitativen Teile der Mathematik (…). (Köhler 2005, 3).

Aus Beleg 206 lässt sich neben der Abgrenzungspraktik gleichzeitig auch die Praktik des Verortens ableiten: Köhler konstatiert eine sich in der westeuropäischen Linguistik vollziehende Ausgrenzung der quantitativen Linguistik. Dies bringt er implizit zum Ausdruck, wenn er sagt, dass es in „der mittel- und osteuropäischen mathematischen Linguistik“ eine „Ausgrenzung der quantitativen Methoden“ nie gegeben habe (Beleg 206). Er plädiert dafür, die quantitative Linguistik innerhalb der Lin-

guistik zu verorten. Sie setze es sich zum Ziel, dem „Mangel, der aus der künstlichen Ausgrenzung ganzer begrifflicher Bereiche entstand, abzuhelfen“ (Beleg 206). Damit schreibt Köhler der restlichen Linguistik ein Nichtwissen zu, das intentional zu sein scheint und somit gewissermaßen vermeidbar wäre.[109]

Auch Best (2001, 5) stellt in der Vorbemerkung zu seinem Band „Quantitative Linguistik – eine Annäherung“ fest, dass im „Unterschied zu den Anforderungen in der Ausbildung von Medizinern, Psychologen, Soziologen und Wirtschaftswissenschaftlern (…) die Fächer der philosophischen Fakultäten“ weitgehend darauf verzichteten, „Kenntnisse in Statistik auch nur zu empfehlen, geschweige denn in ihre Studiengänge einzubeziehen.“ Er stellt fest, dass die „thematisch vielseitige internationale Forschung“ der Quantitativen Linguistik (Best 2001, 5) – Best verwendet den Ausdruck in Großschreibung und kürzt wie Köhler (2005) mit QL ab – „fast ausschließlich von Spezialisten“ wahrgenommen, „kaum jedoch von der überwiegenden Zahl der Philologen zur Kenntnis genommen“ werde (Best 2001, 5). Im Kapitel „Entwicklung der quantitativen Linguistik“ – hier wechselt Best also in die Kleinschreibung – konstatiert er schließlich, dass die Anfänge der quantitativen Linguistik „bis ins Altertum“ zurückreichten (Best 2001, 7). Auch bezogen auf die quantitative Linguistik findet somit eine Re-Konstitution von Beiträgen unter dem Begriff der quantitativen Linguistik statt, der im 2. und 4. Jahrhundert (dahin datiert Best (2001) die Anfänge der quantitativen Linguistik) sicher noch nicht verwendet wurde. Auch im „Handbuch Linguistik“, das im Jahr 1973 aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt und ursprünglich von André Martinet herausgegeben wurde, gibt es einen Artikel zur quantitativen Linguistik. Der Beitrag beginnt mit den Worten:

(207) Neuerdings wird in Frankreich mit *quantitativer Linguistik* bezeichnet, was besser mathematische Linguistik genannt werden sollte: die Suche nach Verbindungen zwischen der Linguistik einerseits, und der Logik, Statistik, Informationstheorie und Mengenlehre andererseits. (Grunig 1973, 164; Kursivierung im Original fett)

Anders als Köhler (2005) verortet Grunig (1973) die quantitative Linguistik also nicht allein innerhalb der Linguistik, sondern an der Schnittstelle zwischen ihr und Logik bzw. Statistik bzw. Informationstheorie. Im Text wird also zugleich die Tatsache, dass es eine solche Schnittstelle gibt, konstituiert. In Abschnitt 4.2.2 wurde bereits gezeigt, dass durch Verortungen an sogenannten Schnittstellen eben jene

**109** In dem Fall handelt es sich also um ein bewusstes Nichtwissen, ein *known unknown* (nach Kerwin 1993). In Rhein (2015, 365) findet sich eine schöne Übersicht über unterschiedliche Formen des Nichtwissens.

Schnittstellen auch erst hervorgebracht werden. Grunig macht zudem in Beleg 207 deutlich, dass sie die Bezeichnung *quantitative Linguistik* für nicht adäquat hält und *mathematische Linguistik* zu bevorzugen sei.

Interessanterweise findet sich in linguistischen Beiträgen keine Er-Nennung einer Linguistik mit einem antonymen Adjektiv. Eine *qualitative Linguistik* kommt somit im Wissenschaftsdiskurs offenbar nicht vor. Der Grund dafür zeigt sich vielleicht bereits in den genannten Belegen: Eine quantitative Linguistik wird von der genannten restlichen Linguistik abgegrenzt. Das Merkmal eines quantitativen Zugriffs wird von den Vertreter*innen als sehr spezifisch und der restlichen Linguistik entgegenstehend angesehen. Indem dem Ansatz das Merkmal „quantitativ" zugeschrieben wird, wird es der übrigen Linguistik abgesprochen. Laut den Vertreter*innen der quantitativen Linguistik ist die Linguistik also sonst keine quantitative Wissenschaft.

*Zusammengefasst:*
Ähnlich, wie es schon bei der Textlinguistik der Fall war, wird auch die Quantitative Linguistik in den untersuchten Belegen von der gesamten übrigen Linguistik abgegrenzt. Dabei wird die quantitative Ausrichtung der übrigen Linguistik zum Teil explizit abgesprochen. Das von den Vertreter*innen selbst verwendete sogenannte „Etikett" (Köhler 2005, 2) *quantitativ* wurde von Köhler (2005) als überflüssig konstituiert; damit wird also implizit der Wunsch zum Ausdruck gebracht, dass auch die restliche Linguistik eine (zum Teil) quantitative Linguistik werde. In den diskutierten Belegen spielt neben der Praktik des Abgrenzens auch jene des Verortens eine Rolle, der sich Abschnitt 4.2 ausführlich gewidmet hat. Dabei thematisierte etwa Köhler (2005, 3) eine Ausgrenzung einer quantitativen Ausrichtung innerhalb der westeuropäischen Linguistik.

### 4.3.2 Abgrenzung von der Generativen Grammatik

Bisher wurde anhand von drei Fallbeispielen der Vollzug der Praktik des Abgrenzens linguistischer Ansätze von einzelnen anderen Ansätzen bzw. der gesamten übrigen Linguistik thematisiert. Die Untersuchung der Abgrenzungspraktiken anhand der Korpora A und B hat ergeben, dass eine Grenze, die bei der Etablierung linguistischer Ansätze häufig konstituiert wird, jene zur Generativen Grammatik ist. Sie soll aufgrund ihres häufigen Vorkommens hier in einem eigenen Abschnitt behandelt werden. Die Abgrenzung von der Generativen Grammatik erscheint als ein Merkmal vieler linguistischer Ansätze, die nach der kommunikativ-pragmatischen Wende entstanden sind.

Eine solche Abgrenzung spielt beispielsweise bei Vertreter*innen der Konstruktionsgrammatik eine große Rolle, bei der in vielen Fällen – im Vergleich zu anderen linguistischen Ansätzen, wie später noch deutlich wird – eine Geringschätzung der Generativen Grammatik zum Ausdruck gebracht wird. So stellt etwa Lakoff (1987, 463) als ein Vertreter und Mitbegründer der Konstruktionsgrammatik heraus: „(A)ll generative approaches to grammar are inadequate". Trotzdem erachten es seither verschiedene Konstruktionsgrammatiker*innen als notwendig, die Konstruktionsgrammatik von der Generativen Grammatik abzugrenzen. Laut Fischer/Stefanowitsch (2006, 12) gibt es sogar „einige Verwirrung hinsichtlich der Frage, ob die Konstruktionsgrammatik eine generative Theorie ist oder nicht." Sie verweisen auf Kay (1997, 124), der die Konstruktionsgrammatik als generativen Ansatz konstituiert, arbeiten jedoch auch einige Unterschiede zwischen der Konstruktionsgrammatik und der Generativen Grammatik heraus. Auch Ziem und Lasch (2013, 1) grenzen in ihrem Einführungsbuch zur Konstruktionsgrammatik diese von weiteren Grammatikmodellen wie der Generativen Grammatik[110] ab:

(208) Die Konstruktionsgrammatik unterscheidet sich von anderen linguistischen Grammatikmodellen (wie der Transformationsgrammatik, der Valenzgrammatik, der Kategorial- und Montague-Grammatik) insbesondere durch das Ziel, ein umfassendes Modell sprachlicher Strukturen zu entwickeln, das nicht nur den Status einer allgemeinen Theorie der Repräsentation, des Erwerbs und Wandels sprachlichen Wissens hat, sondern darüber hinaus den Anspruch erhebt, psychologisch plausibel und kognitiv ‚real' zu sein. Anders als in transformationsgrammatischen Ansätzen geht die Konstruktionsgrammatik dabei von einer ‚monostratalen' und oberflächenorientierten Grammatik aus (…).

Mittels des Adverbs *insbesondere* wird in Beleg 208 deutlich gemacht, dass sich die Konstruktionsgrammatik von den anderen genannten „Grammatikmodellen" in verschiedenen Punkten unterscheidet, von denen einer hervorgehoben wird. Das Modell erhebe im Gegensatz zu den anderen Grammatikmodellen den Anspruch, „psychologisch plausibel und kognitiv ‚real' zu sein" (Beleg 208). Der Gegensatz zur Generativen Grammatik bzw. Transformationsgrammatik wird schließlich noch weiter hervorgehoben, wenn darauf hingewiesen wird, dass die Konstruktionsgrammatik „von einer ‚monostratalen' und oberflächenorientierten Grammatik" ausgehe (Beleg 208). Ziem und Lasch (2013, 9) gehen im weiteren Verlauf ihres Einführungsbuchs schließlich auf die unterschiedlichen Annahmen zum Spracher-

**110** Auf die Generative Grammatik wird im Beispiel mit dem Terminus *Transformationsgrammatik* Bezug genommen.

werb ein, die – so wird später noch deutlich werden – auch von der Kognitiven Linguistik thematisiert werden:

(209) Weiterhin besteht ein entscheidendes Charakteristikum der Konstruktionsgrammatik darin, dass ihr – im Gegensatz zu transformationsgrammatischen Ansätzen – ein Sprachkonzept zugrunde liegt, das nicht von einem angeborenen, teilweise genetisch fixierten ‚Sprachcode' ausgeht (…). Stattdessen betrachtet sie Sprachfähigkeit als ein Phänomen, das auf allgemeine kognitive und soziale Fähigkeiten als notwendige und hinreichende Bedingungen für die menschliche Sprachkompetenz angewiesen ist. (Ziem/Lasch 2013, 9)

Während Ansätze der Generativen Grammatik (in Beleg 209: *transformationsgrammatische Ansätze*) einen fixierten Sprachcode annehmen, gehe die Konstruktionsgrammatik also von allgemeinen kognitiven und sozialen Fähigkeiten aus, die den Spracherwerb beeinflussen. Ziem und Lasch (2013) machen im Verlauf des Textes weiter die feinen Abgrenzungen zwischen Generativer Grammatik und Konstruktionsgrammatik deutlich:

(210) Um einem weit verbreiteten Vorurteil vorzubeugen: KonstruktionsgrammatikerInnen leugnen damit nicht, dass es angeborene menschliche Fähigkeiten gibt und dass diese auch relevant für die menschliche Sprachkompetenz sind bzw. sein können; in Frage gestellt wird lediglich die Annahme eines sprachspezifischen ‚Moduls' bzw. abstrakten ‚Kenntnissystems' (…), das zur genetischen Ausstattung des Menschen gehört. Diese Grundhaltung hat methodologische Konsequenzen. Zugespitzt formuliert: Die Konstruktionsgrammatik geht gerade nicht von idealen bzw. idealisierten, sondern von realen SprecherInnen und HörerInnen aus, die als soziale Wesen einer (heterogenen) Sprachgemeinschaft angehören und bei der Anwendung ihrer Sprachkenntnisse immer auch durch grammatisch relevante Bedingungen wie ein begrenztes Gedächtnis oder der Verschiebungen der Aufmerksamkeit beschränkt sind (…). Kurzum, die Konstruktionsgrammatik ist eine empirische Wissenschaft, die menschliche Sprachen auf der Basis von Konstruktionen zu erfassen und zugleich in ihrer jeweiligen Komplexität ernst zu nehmen versucht. (Ziem/Lasch 2013, 9)

Die Abgrenzung zur Generativen Grammatik führe laut Ziem und Lasch (2013) also zu einem Vorurteil, das sie in diesem Zitat entkräften möchten, indem sie die Abgrenzung zur Generativen Grammatik noch einmal spezifizieren: Es werde nicht generell in Frage gestellt, „dass es angeborene menschliche Fähigkeiten gibt und dass diese auch relevant für die menschliche Sprachkompetenz sind bzw. sein können" (Beleg 210). Durch die Aufzählung dessen, was die Konstruktionsgrammatik *nicht* annimmt, wird dabei implizit deutlich gemacht, welche Prämissen der Generativen Grammatik zuzuschreiben sind: Sie gehe von einem „idealen bzw. idealisierten" (Beleg 210) Sprecher aus. Ähnlich wie es bei der Abgrenzung der Interaktionalen Linguistik der Fall war, spielt also auch hier das sprachliche Mittel der

Negation eine Rolle. Umgekehrt werden durch die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften zur Konstruktionsgrammatik diese der Generativen Grammatik implizit abgesprochen: Die Generative Grammatik sei keine empirische Wissenschaft – so lässt es sich aus dem Beleg oben ableiten.

Es wird deutlich, dass Generative Grammatik und Konstruktionsgrammatik ähnliche Themengebiete behandeln, sodass eine Abgrenzung offenbar für die Vertreter*innen der Konstruktionsgrammatik unumgänglich erscheint. Eichinger (2011, VII) spricht von einem „Gegeneinander der Positionen". Er verortet die Überlegungen der Konstruktionsgrammatiker*innen „an den Rändern des linguistischen Mainstreams", die jedoch „an Gewicht" gewönnen:

(211) Entgegen einer in weiten linguistischen Kreisen und über lange Zeit gehegten Einschätzung, dass das Lexikon jener Ort des Idiosynkratischen sei, der der Regelhaftigkeit einer syntaktischen Grundstrukturierung bedürfe, um in grammatisch verlässlichen Sätzen in die sprachliche Welt entlassen zu werden, gewinnen in letzter Zeit Überlegungen, die bis dahin allenfalls an den Rändern des linguistischen Mainstream gedacht worden waren, an Gewicht, die zeichenhafte Entitäten unterschiedlicher Länge und Strukturiertheit unter unmittelbarem Einfluss einer lexikalischen Bindung und entsprechender paradigmatischer Optionen entstehen sehen. In paradigmatischer Weise ist die dadurch angedeutete Bruchzone im Areal der linguistischen Theorien abgebildet im Gegeneinander der Positionen der Universalgrammatiker auf der einen und der Konstruktionsgrammatiker auf der anderen Seite. (Eichinger 2011, VII–VIII)

Eichinger beschreibt in diesem Beleg somit das Phänomen, dass entgegen einer „in weiten linguistischen Kreisen und über lange Zeit gehegte Einschätzung plötzlich neue Ansätze an Gewicht gewinnen" (Beleg 211). Dieser Sachverhalt stelle schließlich eine Bedrohung für diese „lange Zeit gehegte Einschätzung" (Beleg 211) dar. Auf einmal stehen sich zwei Ansätze gegenüber, die einer und derselben Disziplin, der Linguistik, angehören, sich aber in grundsätzlichen Elementen unterscheiden (vgl. auch Kalwa 2015b, 149). Eichinger (2011, VII) stellt in Beleg 211 explizit Universal- sowie Konstruktionsgrammatiker*innen einander gegenüber und konstituiert eine Veränderung in der linguistischen Wissenschaftslandschaft, bei der die Konstruktionsgrammatiker*innen von den Rändern der Linguistik weiter ins Zentrum rückten. Somit ist hier erneut die Praktik des Verortens von Bedeutung, wobei gleichzeitig auch eine Bewegung und damit eine sich vollziehende Veränderung der Linguistik konstituiert wird.

Auch von Seiten der Generativen Grammatik finden sich Abgrenzungspraktiken gegenüber der Konstruktionsgrammatik. 2009 verfasst Elisabeth Leiss als Vertreterin der Generativen Grammatik einen Artikel mit dem Titel „Konstruktionsgrammatik versus Universalgrammatik". Bereits in diesem Titel macht sie somit deutlich, dass es ihr um die Abgrenzung der beiden Grammatiken geht. Gleich zu Beginn des Beitrags stellt sie fest:

(212) Wir erleben gegenwärtig eine Mode der Konstruktionsgrammatik. Ziel dieses Beitrags ist es zu zeigen, welche Axiomatik konstruktionsgrammatischen Ansätzen zugrunde liegt, warum dieser Ansatz gegenwärtig so attraktiv erscheint und welche Rückschritte hinter erreichte Standards in der Linguistik damit verbunden sind. (Leiss 2009a, 17)

Leiss wertet in Beleg 212 die Konstruktionsgrammatik ab, indem sie sie als eine „Mode" bezeichnet. Sie macht mittels der Verwendung des Begriffs der Mode deutlich, dass sie nicht davon ausgeht, dass sich die Konstruktionsgrammatik langfristig innerhalb der Linguistik etablieren kann. Diese Äußerung kann somit erneut als Verzeitlichungspraktik gewertet werden. Die Abwertung der Konstruktionsgrammatik erfolgt weiterhin durch die im mittels des interrogativen Artikelworts *welche* eingeleiteten Nebensatz präsupponierte Aussage, dass mit der Konstruktionsgrammatik Rückschritte hinter erreichte Standards in der Linguistik verbunden seien. In dieser Äußerung greift Leiss die Konstruktionsgrammatik also sehr offensiv an. Ihre Vorbehalte führt sie im weiteren Verlauf ihres Textes noch weiter aus:

(213) Angesichts der Aufgabe ganzer Betätigungsfelder durch die Konstruktionsgrammatik stellt sich die Frage nach dem Grund für die Attraktivität dieses Paradigmas. Man macht es sich vermutlich zu leicht, wenn man Konstruktionsgrammatik als das Betätigungsfeld syntaktisch Unbegabter bezeichnet, auch wenn dieser Vorwurf recht nahe liegt. Es lässt sich tatsächlich nicht in Abrede stellen, dass die Vertreter der konstruktionsgrammatischen Position ihre Motivation aus Frustrationserlebnissen gegenüber universaler Syntax beziehen. (Leiss 2009a, 19)

In Beleg 213 werden die Konstruktionsgrammatik sowie ihren Vertreter*innen erneut harsch angegriffen: Ganz explizit wird letzteren Nicht-Wissen im Sinne eines Nicht-Wissen-Könnens mangels syntaktischer Begabung beziehungsweise im Sinne eines fahrlässigen Nicht-Wissens mangels ausreichender Auseinandersetzung mit der universalen Syntax zugeschrieben.[111] Leiss beschreibt schließlich ihren Eindruck einer vorherrschenden Emotion bei den Konstruktionsgrammatiker*innen (vgl. dazu auch Kalwa 2015b, 150): Sie hätten aus ihrer Sicht „Frustrationserlebnisse gegenüber der universalen Syntax". Damit bringt sie zum Ausdruck, dass sie die Attraktivität der Konstruktionsgrammatik nicht nachvollziehen kann. Die Attraktivität erscheint für Leiss nicht mit inhaltlichen Kriterien begründbar. Es erscheint ihr naheliegender, dass die Konstruktionsgrammatiker*innen „syntaktisch unbegabt" seien und sich hieraus „Frustrationserlebnisse" ergäben (Beleg 213). Dies sind in Leiss' Einschätzung jedoch offensichtlich keine adäquaten Gründe, um sich mit

**111** Das fahrlässige Nichtwissen ist im Gegensatz zum unbeabsichtigten Nichtwissen auf die Ignoranz des Trägers zurückzuführen (vgl. Wehling 2012, 80–81); es ist dann ein intentionales Nichtwissen, das in diesem Beleg unterstellt wird.

einer anderen Theorie als einer bereits bestehenden zu beschäftigen und diese zu vertreten. Damit grenzt sie die Generative Grammatik nicht nur gegenüber der Konstruktionsgrammatik ab, sondern räumt ersterer einen deutlich höheren Stellenwert ein. Sie kommt im Verlauf ihres Aufsatzes zu dem Schluss, dass die Konstruktionsgrammatik eine „wissenschaftliche Regression" darstelle (Leiss 2009a, 27). In der Philosophie habe der Nominalismus zu „einem zunehmenden Funktionsverlust bis hin zur Selbstdestruktion der gesamten Disziplin geführt" (Leiss 2009a, 27). Dasselbe stehe nun der Linguistik bevor, „sollte der Mainstream auf den konstruktionsgrammatischen Kurs aufspringen wollen" (Leiss 2009a, 27). Mit der Konstruktionsgrammatik werde der „gesamte Erkenntniszuwachs des 20. Jahrhunderts negiert" (Leiss 2009a, 27). Leiss zieht schließlich ein Fazit: „Bei konstruktionsgrammatischen Ansätzen handelt es sich nicht nur um ein unwissenschaftliches, sondern um ein antiwissenschaftliches Programm" (Leiss 2009a, 27).

Beleg 213 erscheint vor allem deshalb interessant, weil er für einen wissenschaftlichen Text eine ungewöhnlich starke Emotionalität ausdrückt. Denn

> Objektivität und Neutralität gelten vielen Wissenschaftstheoretikern als forschungsleitende Prinzipien (…). Die Sprache, mit der die wissenschaftliche Beobachtung der Welt den Fachkollegen zugänglich gemacht wird, muss diesem Ziel dienen und ebenfalls objektiv und neutral sein. Die verwendeten sprachlichen Mittel müssen deshalb nicht nur Eindeutigkeit garantieren, sondern vor allem neutral, ja unpersönlich sein. (Auer/Baßler 2007, 17)

Unter Rückgriff auf Drescher (2003) gehen die Autoren zwar nicht davon aus, dass wissenschaftliche Texte tatsächlich immer emotionslos sind –wie es in der traditionellen Fachsprachenforschung häufig angenommen wird –; der Auszug von Leiss, der sehr emotional erscheint, stellt sicher trotzdem keinen typischen wissenschaftlichen Text dar. Im Text wird einerseits eine vorherrschende Emotion bei der Gruppe der Konstruktionsgrammatiker*innen beschrieben, wenn ausgesagt wird, dass diese „Frustrationserlebnisse gegenüber der Universalen Syntax" hätten. Gleichzeitig drückt das diskutierte Beispiel selbst auch einen gewissen Frust, einen gewissen Ärger aus: Die „Mode" der Konstruktionsgrammatik ist für Leiss nicht nachvollziehbar. Sie erscheint verärgert über den neuen Ansatz, der sich mit ähnlichen Gegenstandsbereichen wie jenen der Generativen Grammatik beschäftigt (vgl. auch Kalwa 2015b, 150). Ebenfalls im Jahr 2009 publiziert Leiss ein Einführungsbuch zur Sprachphilosophie. Auch darin setzt sie sich kritisch mit der Konstruktionsgrammatik auseinander. Sie bezeichnet deren Vertreter*innen dabei als „Gegner einer Universalgrammatik":

> (214) Die Gegner einer Universalgrammatik kommen von einer ganz anderen Seite: Es handelt sich um die Vertreter der „Konstruktionsgrammatik" und ihrer unterschiedlichen Ausprägungen, die jedoch eines gemeinsam haben: Sie sind gegen die Annahme

> sprachlicher Universalien, gegen regelbasierte Strukturen, gegen Strukturen überhaupt, gegen angeborene sprachliche Prinzipien. Sie sehen nur noch Varianz, aber keine gemeinsame universale Basis. Dabei kommt es zu einer immensen Abwertung von Sprache und Sprachen, ja sogar zu sozialen Pathologien, wie wir sie bereits als Folge der Fetischierung von einzelsprachlicher Varianz durch die nicht universalistisch arbeitenden Philologien erlebt haben. (Leiss 2009b, 266–267)

In ihrem Einführungsbuch hat Leiss (2009b) in einem Beleg 214 vorausgehenden Abschnitt die Annahmen der Generativen Grammatik an unterschiedlichen Stellen deutlich gemacht und ihre verschiedenen Zweige ausführlich skizziert. In Beleg 214 wendet sie sich nun den Unterschieden zu, die in den Beiträgen der Konstruktionsgrammatik zum Ausdruck kommen. Dabei wird gleichsam erneut eine Bewertung der Annahmen der Konstruktionsgrammatiker*innen deutlich, etwa durch das Adverb „nur", wenn ausgesagt wird, diese sähen „nur noch Varianz", oder dass es dabei „zu einer immensen Abwertung von Sprache und Sprachen, ja sogar zu sozialen Pathologien" komme (Beleg 214). Zudem bezeichnet sie die Vertreter*innen der Konstruktionsgrammatik explizit als „Gegner einer Universalgrammatik" (Beleg 214). Schließlich widmet sich Leiss in einem eigenen Abschnitt ausführlicher den Unterschieden zwischen Konstruktionsgrammatik und Generativer Grammatik (vgl. Leiss 2009b, 267–269). Darin bringt sie erneut ihre Einstellung gegenüber der Konstruktionsgrammatik zum Ausdruck:

> (215) Die Konstruktionsgrammatik ist für die Linguistik das, was Rorty für die Philosophie ist: ein Programm zur Destruktion von Relationen. Nimmt man die Parallele ernst und erwartet gleiche Wirkungen von diesem Programm, dann lässt sich für die Zukunft eine immense Abwertung von Sprache als menschlicher Sprachfertigkeit, von Sprachen als Einzelsprachen und von Sprachwissenschaft erwarten. (Leiss 2009b, 267)

Sie macht schließlich deutlich, worin genau ihrer Meinung nach die Regression, die von der Konstruktionsgrammatik ausgehe, bestehe: Nachahmung werde „wieder zu einem zentralen Begriff, nachdem er seit den 50er Jahren durch Chomskys Kritik an behavioristischen Spracherwerbsmodellen aufgegeben worden" sei (Leiss 2009b, 268). Sie räumt Schwachstellen der Generativen Grammatik ein, die jedoch von Goldberg als Vertreterin der Konstruktionsgrammatik „ausgebeutet" würden (Leiss 2009b, 268). „Innovative Argumentationslinien" seien in der Konstruktionsgrammatik „kaum vorhanden" (Leiss 2009b, 270). Auch in ihrem Einführungsbuch – wie schon in dem zuvor zitierten Aufsatz – bezeichnet Leiss die Konstruktionsgrammatik als „Mode" und spricht von „Frustrationserlebnissen" (Leiss 2009b, 270-271). Für sie ist nicht erkennbar, „warum Frustration und Unverständnis einer komplexen Theorie gegenüber zu einer Negierung von Relationen, Regeln und Strukturen führen muss" (Leiss 2009b, 271). Auch in Leiss (2009b) zeigt sich somit eine starke Verärgerung gegenüber und Ablehnung der Konstruktionsgrammatik.

Leiss' harsche Kritik wird von Konstruktionsgrammatiker*innen wahrgenommen. Jouni Rostila verfasst 2011 eine Replik auf ihre Auseinandersetzung mit der Konstruktionsgrammatik:

(216) Leiss (2009a, b) präsentiert eine scharfe Kritik der Konstruktionsgrammatik (KxG) auf erstaunlich dürftiger Basis: im Wesentlichen beruht diese Kritik auf einer nicht allzu sorgfältigen Lektüre von Goldberg (2006). Sie wirft der KxG Abschaffung der zentralen Errungenschaften der modernen Linguistik wie Regeln, Relationen und Strukturen vor und stempelt die KxG sogar als „wissenschaftliche Regression" ab (Leiss 2009b, 27). Dabei versäumt sie es selber, die Regeln des wissenschaftlichen Diskurses einzuhalten, indem sie anhand mangelhafter oder irriger Kenntnisse der KxG argumentiert und ein stark pointiertes Bild vom Stand unserer Kenntnisse über das Verhältnis zwischen Gehirn und Sprache gibt. (Rostila 2011, 120)

Rostila reagiert auf Leiss' Vorwürfe. Seine Replik trägt den Titel „Wege zur konstruktiven Kritik der Konstruktionsgrammatik. Eine Replik auf Leiss (20019a, b)". Mit dem Titel wird bereits angedeutet, dass die von Leiss geäußerte Kritik als nicht konstruktiv erachtet wird. Rostila reagiert nun, indem auch er Leiss fahrlässiges Nichtwissen zuschreibt: Sie habe Goldberg – eine Vertreterin der Konstruktionsgrammatik – nur unzureichend gelesen. In seiner Replik wird ebenfalls eine gewisse Emotionalität – mindestens ein Erstaunen, wenn nicht gar eine gewisse Verärgerung – zum Ausdruck gebracht: Leiss' Lektüre stehe auf „erstaunlich dürftiger Basis" (Beleg 216). Auf den Vorwurf, dass die Konstruktionsgrammatik eine wissenschaftliche Regression bedeutet, reagiert Rostila nun mit einem Gegenvorwurf: Leiss halte die „Regeln des wissenschaftlichen Diskurses" nicht ein, sie „stempele die Konstruktionsgrammatik ab" (Beleg 227; vgl. dazu auch Kalwa 2015b, 151)

Die Auseinandersetzung zwischen Leiss und Rostila kann gewissermaßen als ein Aufeinandertreffen zweier völlig unterschiedlicher Denkkollektive gewertet werden. Diese beiden Denkkollektive sind unterschiedlicher Auffassung darüber, wie linguistische Forschung auszusehen und welche Aufgabe die Linguistik im Allgemeinen hat sowie was als wissenschaftlich gelten kann und was nicht. Generative Grammatiker*innen sowie Konstruktionsgrammatiker*innen zeigen Unterschiede bei der Datenerhebung beziehungsweise unterschiedliche Auffassungen bezüglich der Frage, ob bei linguistischer Forschung Sprach(-gebrauchs-)daten eine Rolle spielen. Dies führt dazu, dass diese beiden Denkkollektive – wie die Belege zeigen – oftmals eher aneinander vorbei als miteinander sprechen (vgl. Fleck 2011 [1936], 263). Zwischen ihnen findet keine konstruktive Auseinandersetzung mehr statt. Zwei Anschauungen stehen im Widerspruch, man beharrt auf der Richtigkeit der eigenen Theorie – Fleck (1980 [1935], 43) spricht von „Beharrungstendenzen der Meinungssysteme" – und setzt sich mit dem Widerspruch kaum auseinander.

Kornmesser (2014) hat sich intensiv mit den Unterschieden zwischen den beiden Ansätzen befasst und bezeichnet Konstruktionsgrammatik und Generative Grammatik als konkurrierende Paradigmen. Sein Aufsatz erschien in einem Sammelband mit dem Titel „Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften", der von Kornmesser selbst und Gerhard Schurz herausgegeben wurde. Mit ihrem Sammelband beziehen sich die beiden Autoren also nicht wie ich auf die Wissenschaftstheorie Flecks, sondern vielmehr auf die Kuhns, sie gehen aber davon aus,

> dass Kuhns Vorstellung von stets genau einem vorherrschenden Paradigma innerhalbeiner Wissenschaft nicht adäquat ist und stattdessen die Koexistenz rivalisieren-der Paradigmen eher den Regelfall als die Ausnahme bildet. (Kornmesser/Schurz 2014, 5).

Kornmesser (2014) liefert schließlich ein Fallbeispiel zeitgleich konkurrierender Paradigmen, indem er sich mit der Konstruktionsgrammatik und der Generativen Grammatik auseinandersetzt. In einer Tabelle stellt er Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Ansätze gegenüber.

<table>
<tr><th>Generative Grammatik</th><th>Konstruktionsgrammatik</th></tr>
<tr><td colspan="2">Methodologische Komponenten</td></tr>
<tr><td>Performanz-Kompetenz-Dichotomie</td><td rowspan="3">Forderung der Gebrauchsbasiertheit</td></tr>
<tr><td>Deskriptive und explanative Adäquatheit</td></tr>
<tr><td>Kern-Peripherie-Dichotomie</td></tr>
<tr><td>Cartesisch-rationalistische Tradition</td><td>Empiristische Tradition</td></tr>
<tr><td colspan="2">Theoretische Komponenten</td></tr>
<tr><td>Generativitätsannahme</td><td>Deklarativitätsannahme</td></tr>
<tr><td>Nativismusannahme</td><td>Induktivismusannahme</td></tr>
<tr><td>Transformationsannahme</td><td>Monostratalitätsannahme</td></tr>
<tr><td>Modularitätsannahme</td><td>Holismusannahme</td></tr>
<tr><td>Annahme der Syntax-Lexikon-Trennung</td><td>Annahme des Syntax-Lexikon-Kontinuums</td></tr>
<tr><td colspan="2">Empirische und programmatische Komponenten</td></tr>
<tr><td colspan="2">Spracherwerb</td></tr>
<tr><td colspan="2">Beschreibung und Klassifizierung grammatischer Phänomene</td></tr>
<tr><td colspan="2">Sprachvergleich</td></tr>
</table>

**Abb. 9:** „Gegenüberstellung der methodologischen, theoretischen, empirischen und programmatischen Komponenten der Generativen Grammatik und der Konstruktionsgrammatik"; Tabelle als Abbildung aus Kornmesser (2014, 245) entnommen.

Kornmesser stellt in der Tabelle in Abb. 9 die methodologischen und theoretischen Unterschiede zwischen der Generativen Grammatik und der Konstruktionsgrammatik heraus. Zugleich nennt er empirische und programmatische Komponenten, die auf beide zutreffen. Die Gegenüberstellung bietet für ihn „ein Argument dafür", dass es sich bei den genannten Ansätzen um „Paradigmen im kuhnschen Sinn handelt, da die einzelnen Tabellenabschnitte die nach Kuhn konstitutiven Elemente für eine disziplinäre Matrix bzw. für ein Paradigma repräsentieren" (Kornmesser 2014, 246). Gleichzeitig zeigt sich für ihn, „dass beide Paradigmen annähernd dieselben empirischen Gegenstandsbereiche zu erklären versuchen, allerdings auf der Grundlage gegensätzlicher methodologischer Voraussetzungen und theoretischer Annahmen bzw. Modellvorstellungen" (Kornmesser 2014, 246). Beide Ansätze seien somit unterschiedliche „Anbieter an einem gemeinsamen ‚Markt'" (Schurz 1998, 4, hier zitiert nach Kornmesser 2014, 246). Es zeigt sich laut Kornmesser (2014, 264) eine „destruktive Rivalität" zwischen den beiden Ansätzen. Diese offenbart sich für ihn „in einer ideologischen Auseinandersetzung mit dem rivalisierenden Paradigma, die weder in einer sachlichen Kritik des anderen Paradigmas noch in einer fruchtbaren Kooperation mit diesem besteht" (Kornmesser 2014, 264). Als Beleg für die von ihm beschriebene destruktive Rivalität zitiert er schließlich verschiedene Auszüge aus Leiss (2009a) (vgl. Kornmesser 2014, 265). Neben der destruktiven Rivalität zwischen den beschriebenen Ansätzen könne es nach Kornmesser (2014, 265) jedoch auch eine „konstruktive Rivalität" geben.

Durch konstruktive Rivalität entfalten Paradigmenkonstellationen der Koexistenz rivalisierender Paradigmen ihre Besonderheit gegenüber monoparadigmatischen Entwicklungen. Während die normale Wissenschaft nach Kuhn eher als eine in sich geschlossene Entwicklung betrachtet wird, in der nur die vom eigenen Paradigma vorgegebenen Fragen und Probleme behandelt werden, wird durch die konstruktive Rivalität koexistierender Paradigmen auch „von außen" durch das rivalisierende Paradigma in die normalwissenschaftliche Entwicklung eingegriffen. (Kornmesser 2014, 266)

Kornmesser bezieht somit Kuhns Wissenschaftstheorie auf die Auseinandersetzung zwischen Generativer Grammatik und Konstruktionsgrammatik. Dem Ziel des Sammelbandes, in dem sein Beitrag erschienen ist, entsprechend, modifiziert er die Theorie Kuhns, der nicht von dem Phänomen zweier koexistierender Paradigmen ausgeht, sondern annimmt, dass Paradigmen einander ablösen. Das Phänomen der Koexistenz der Generativen Grammatik und der Konstruktionsgrammatik sieht Kornmesser nicht als Widerspruch zur kuhnschen Theorie, sondern er sieht auch Potenziale in einer solchen Rivalität. In der Rivalität der Ansätze, die sich u. a. durch die hier diskutierten Abgrenzungspraktiken zeigt, offenbaren sich aber auch unterschiedliche Denkkollektive nach Fleck (1935). Aus meiner Sicht lässt sich das gleichzeitige Vorkommen verschiedener, ähnlicher Ansätze, die ich nicht

als Paradigmen beschreiben würde, mit der Theorie Flecks besser erklären als mit derer Kuhns. In Kalwa (2018b) habe ich Denkstile als sedimentiertes wissenschaftliches Wissen skizziert, und es wurde erklärt, dass sich Denkstile vor allem in der wissenschaftlichen Kontroverse zeigen. „Innerhalb der wissenschaftlichen Kontroverse werden die für selbstverständlich gehaltenen, sonst nur implizit mitgesagten Grundannahmen (…) häufig expliziert" (Kalwa 2018b, 231). Somit können wir davon ausgehen, dass in Abgrenzungspraktiken Denkstile an die sprachliche Oberfläche treten. Dies wird auch anhand der Beiträge von Leiss (2009a und 2009b) sowie Rostila (2011) deutlich: In der Abgrenzung der Generativen Grammatik von der Konstruktionsgrammatik bzw. der Konstruktionsgrammatik von der Generativen Grammatik werden jeweilige Grundannahmen explizit gemacht, etwa wenn Leiss (2009a) hervorhebt, worin die zentralen Errungenschaften der Generativen Grammatik bestünden. Der eigene Denkstil wird in der Abgrenzung zu einem anderen Ansatz formuliert. Dies wird auch in folgendem Beleg deutlich:

(217) Ein weiteres krasses Missverständnis von Leiss besteht in der Behauptung, die KxG lehne die Existenz jeglicher angeborener kognitiver Fähigkeiten ab (2009b: 19), nicht nur die der sprachspezifischen (…). Dies trifft natürlich nicht zu. Unter anderem solche nicht-sprachspezifischen kognitiven Fähigkeiten wie Intensionszuschreibung, Mustererkennung, Schematisierung, Analogie und prototypische Kategorisierung wurden bisher in der KxG-Literatur als relevant für den Spracherwerb erwähnt (…). Die Möglichkeit, dass solche Fähigkeiten – bzw. ihre Grundlagen, die sich dann im Laufe der Ontogenese entfalten – angeboren sein könnten, wird im Rahmen der KxG keineswegs bestritten (…). (Rostila 2011, 124).

Die Kritik von Leiss nimmt Rostila zum Anlass zu explizieren, welche Annahmen die Konstruktionsgrammatik bezüglich angeborener kognitiver Fähigkeiten mache und was „keineswegs bestritten" (Beleg 217) werde. In Abgrenzung zur Generativen Grammatik macht Rostila (2011) somit deutlich, was für die Konstruktionsgrammatik grundlegend ist.

Die Analyse des Korpus B machte deutlich, dass die Abgrenzung zur Generativen Grammatik für Vertreter*innen unterschiedlicher Ansätze ein zentrales Anliegen ist. So sehen z. B. auch Vertreter*innen der Kognitiven Linguistik eine Notwendigkeit, sie von der Generativen Grammatik abzugrenzen, u. a., weil sich generative Ansätze auch als kognitive Ansätze verstehen.

(218) Da sich die funktionalen und kognitiven Richtungen in vieler Hinsicht ähneln und sich im Prinzip ergänzen, werden sie teilweise unter dem Begriff funktional, teilweise aber auch unter dem Begriff kognitiv zusammengefasst. Allerdings bezeichnen sich die generativen Ansätze ebenfalls als kognitiv, weil sie die Grammatik als mentale, angeborene Fähigkeit des Menschen begreifen. Um hier Verwechslungen zu vermeiden, verwendet dieser Band den Begriff *Kognitive Linguistik* (KL) oder Kognitive Grammatik (KG) mit

> groß geschriebenem Adjektiv in Anlehnung an Taylor (2003b) als Gegenströmung zu Chomsky'schen Positionen. (LT, 205; Kursivierung i. O. fett)

Der hier aufgeführte Beleg wurde bereits in Abschnitt 4.1.2.3 diskutiert, weil sich in ihm zugleich eine Er-Nennungspraktik vollzieht. Er wird an dieser Stelle erneut aufgeführt, um hervorzuheben, wie Er-Nennungs- mit Abgrenzungspraktiken zusammenhängen und inwiefern Abgrenzungspraktiken bei der Etablierung von Ansätzen von Relevanz sind. In Beleg 218 wird die Kognitive Linguistik zum Thema gemacht. Die Er-Nennung des Ansatzes wird durch die Großschreibung des Adjektivs unterstützt (vgl. Abschnitt 4.1.2). Es findet sich zudem eine metasprachliche Auseinandersetzung mit dieser Er-Nennungspraktik: Die Großschreibung des Adjektivs wird damit begründet, dass damit die Gegenposition zu „Chomsky'schen Positionen" deutlich gemacht werden soll. In Beiträgen, die diesem generativen Ansatz zuzuordnen sind, werde ebenfalls der Begriff *kognitiv* verwendet, „weil sie die Grammatik als mentale, angeborene Fähigkeit des Menschen begreifen" (Beleg 218). Es findet sich laut Beleg also eine unterschiedliche Deutung des Begriffs *kognitiv* in generativen und anderen kognitiven Ansätzen. Mittels der Großschreibung des Adjektivs soll der Bedeutungsunterschied zu generativen Ansätzen nun markiert werden. Diese Abgrenzung zur Generativen Grammatik wird zusätzlich als wichtig hervorgehoben, indem der hier diskutierte Beleg im Einführungsbuch „Linguistische Theorien" eingerahmt und grau unterlegt wurde. Eine solche Markierung einzelner Textstellen sind typisch für die linguistischen Einführungsbücher, die im Narr-Verlag erscheinen. Durch die Hervorhebung findet eine Relevanzmarkierung dieser Textstellen statt. Die Abgrenzung der Kognitiven Linguistik von der Generativen Grammatik wird schließlich im Verlauf des Textes noch weiter ausgeführt:

> (219) Für die Kognitive Linguistik gilt: Sprache ist nicht angeboren, nicht autonom, nicht modular. Sie wird erworben. Sie ist gebrauchsbedingt und entsteht in der Parole. Es gibt keine Universalgrammatik mit Transformationen. Es gibt keine diskreten Kategorien wie Nomen oder Verb, und es gibt keine strikte Trennung von Lexikon und Grammatik. Sprachliche Strukturen können nicht unabhängig von der kognitiven Grundausstattung des Menschen verstanden werden (auch nicht unabhängig von situativ-kommunikativen Faktoren, aber hier liegt nicht der Schwerpunkt). Der Untersuchungsgegenstand ist nicht die Sprachstruktur bzw. die Grammatik, sondern Sprache als Weltwissen. (LT, 205)

Die Kognitive Linguistik wird in Beleg 219 erneut von der Generativen Grammatik abgegrenzt. Diese Abgrenzung wird vollzogen, indem hervorgehoben wird, was die Kognitive Linguistik *nicht* ist. Die Eigenschaften, die in Beleg 219 der Kognitiven Linguistik explizit nicht zugeschrieben werden, werden gleichsam implizit der Generativen Grammatik zugeschrieben. Dabei wird also zugleich sprachlich hervorgebracht, wo die Trennlinie zwischen dem hier vorgestellten Ansatz, der Kogni-

tiven Linguistik, und der Generativen Grammatik verläuft: Es geht um unterschiedliche Auffassungen darüber, als was der Untersuchungsgegenstand der Linguistik, die Sprache, überhaupt aufgefasst werden kann, ob die Sprachfähigkeit angeboren ist oder nicht, ob sie den Gebrauch bedingt oder nicht etc. Eine Abgrenzung zur Generativen Grammatik erscheint also deshalb notwendig, weil höchst differente Sprachauffassungen zum Ausdruck kommen. An dieser Stelle wird somit erneut deutlich, wie sich in Abgrenzungspraktiken Denkstile manifestieren. Die Kognitive Linguistik und die Generative Grammatik unterscheiden sich fundamental hinsichtlich ihrer Auffassung davon, was Sprache ist und sein kann. In der Abgrenzung zur Generativen Grammatik wird im Beleg bezogen auf die Kognitive Linguistik deutlich gemacht, was deren Grundannahmen sind.

Auch bezogen auf die Varietätenlinguistik erscheint eine Abgrenzung zu generativen Ansätzen als notwendig. So findet sich im Einführungsbuch „Varietätenlinguistik" sogar ein Unterkapitel, das mit „Generative Grammatik und Varietäten" überschrieben ist. Darin wird ausgesagt, dass man sich in der Generativen Grammatik „kaum für Variation oder die Varietätenproblematik interessiert" und sie sogar als Störfaktor betrachtet, „damit die Erkenntnis des eigentlich interessierenden Gegenstandes nicht behindert würde" (VAR, 79). Es wird argumentiert, dass sich „der generativistische Ansatz (…) wesentlich auf die linguistische Forschung der letzten Jahrzehnte ausgewirkt hat" und deshalb dargestellt werden soll, „welches seine grundlegenden Positionen bezüglich Variation und Varietäten sind" (VAR, 80). So wird ausgeführt:

> (220) Das oft vertretene Postulat der vermeintlichen Unvereinbarkeit von Interesse für Variation und Varietäten und generativistischen Herangehensweisen ist sicher auf einige in grundlegenden Arbeiten eingenommene radikale Ausgangspositionen zurückzuführen. In der Generativen Grammatik wurde sehr früh deutlich gemacht, dass die Betrachtung empirisch gewonnener Daten verzichtbar sei und stattdesssen (sic!) auf Sprecherurteil bzw. das eigene Sprachempfinden zu vertrauen sei. Aspekte wie die Häufigkeit bestimmter Strukturen oder Elemente sind für andere Richtungen der Sprachwissenschaft, darunter die Varietätenlinguistik, ein wesentlicher Anhaltspunkt für die Ermittlung deskriptiver Norm, Bestimmung von Abweichungen von der deskriptiven Norm, Differenzierung von Varietäten, Herausarbeitung von stilistischer Variation usw., letzlich (sic!) auch für die Erforschung der Akzeptabilität und somit möglicherweise auch der Grammatikalität. In der Generativen Grammatik wurden sie explizit nicht beachtet und ihre wissenschaftliche Betrachtung per se von einigen Vertretern auch nicht *ge*achtet. (VAR, 80; Herv. i. O.)

In Beleg 220 wird der Unterschied zwischen Generativer Grammatik und der Varietätenlinguistik deutlich hervorgehoben und teilweise auf „radikale Ausgangspositionen" innerhalb der generativen Ansätze zurückgeführt: Während die Generative Grammatik „die Betrachtung empirisch gewonnener Daten" als verzichtbar erach-

tet, seien sie für die Varietätenlinguistik essenziell. Diese interessiere sich beispielsweise für „die Häufigkeit bestimmter Strukturen“, was im Beleg allerdings nicht als alleiniges Merkmal der Varietätenlinguistik dargestellt, sondern auch anderen linguistischen Ansätzen zugeschrieben wird. Damit wird also auch auf ein gemeinsames Denkkollektiv verwiesen, das über die Varietätenlinguist*innen hinausgeht.

Auch innerhalb der Korpuslinguistik wird auf den Unterschied zur Generativen Ansätzen aufmerksam gemacht. So heißt es etwa im Narr-Einführungsbuch zur Korpuslinguistik:

(221) Im zweiten Kapitel werden wir ausführlicher auf die Kritik, die von sprachtheoretischer Seite gegen die Korpuslinguistik vorgebracht wurde, eingehen. Der Gegensatz zwischen Generativer Grammatik und Korpuslinguistik ist grundsätzlich. Er wurzelt in einer unterschiedlichen Auffassung von Gegenstand und Methode der Linguistik, wie wir darstellen werden. Wir stellen die im positiven wie negativen Sinne für die Korpuslinguistik einflussreichen linguistischen Strömungen der Generativen Grammatik und des Kontextualismus vor. (KL3, 16)

Schon im ersten Abschnitt, nämlich in Abschnitt 1.3 des Einführungsbuches, in das Beleg 221 einzuordnen ist und das den Aufbau des Buches thematisiert, wird der Gegensatz zwischen Korpuslinguistik und Generativer Grammatik thematisiert und als „grundsätzlich“ (Beleg 221) bezeichnet. Auch innerhalb der Korpuslinguistik wird eine Abgrenzung zur Generativen Grammatik somit als notwendig erachtet. Sowohl Gegenstand als auch Methode würden in den thematisierten Ansätzen grundsätzlich unterschiedlich begriffen. Gleichzeitig wird hier die Generative Grammatik als einflussreich für die Korpuslinguistik konstituiert, „im positiven wie negativen Sinne“. Die Autor*innen wenden sich schließlich in einem eigenen Unterkapitel dezidiert den Unterschieden zwischen Korpuslinguistik und Generativer Grammatik zu. Abschnitt 2.2 des erwähnten Einführungsbuches ist mit „Sprecherurteile statt Korpusdaten – Die Position der Generativen Grammatik“ (KL3, 22) übertitelt und macht darin also gleich implizit deutlich, worin genau ein Unterschied zwischen beiden Ansätzen besteht: Während die Korpuslinguistik Daten zum Gegenstand der Untersuchung macht, wendet sich die Generative Grammatik Sprecherurteilen zu. Hier wird also Empirizität als zentral für den korpuslinguistischen Denkstil gesetzt.

Gleich zu Beginn des Abschnitts 2.2 wird im Einführungsbuch zur Korpuslinguistik auf den Unterschied der Begriffe *Kompetenz* und *Performanz* eingegangen:

(222) Die Kompetenz von Sprechern ist ein theoretisches Konstrukt, etwas, zu dem Forscher keinen unmittelbaren Zugang haben. Die Performanz hingegen ist als Menge von Äußerungsereignissen der Beobachtung unmittelbar zugänglich. (KL3, 23)

Eine Präferenz für die sogenannte Performanz geht aus diesem Beleg bereits hervor, es wird im weiteren Verlauf des Textes jedoch darauf hingewiesen, dass Performanzdaten laut der generativen Grammatiker*innen „bei der Bestimmung der Sprachkompetenz“ nicht weiterhelfen würden, da sie durch bestimmte Faktoren – wie beispielsweise ungrammatische Sprachbelege – ‚verunreinigt‘ sein können“ (Kl3, 24). Die Begriffe der *Kompetenz* und der *Performanz,* die der Generativen Grammatik zugeordnet werden können, werden somit an dieser Stelle reproduziert. Somit lassen sich aus KL3 zumindest gewisse Zugeständnisse zur Generativen Grammatik – der als gegensätzlicher Ansatz konstituiert wird – ablesen. Die Generative Grammatik wird als ein sehr einflussreicher Ansatz konstituiert, Kritikpunkte, die seitens dieses Ansatzes kommen, werden ernstgenommen:

(223) In den folgenden Abschnitten werden wir auf einige methodische Probleme eingehen, die es beim Aufbau und bei der Verwendung von Korpora zu beachten gilt. Zum Teil trugen diese methodischen Probleme zur Kritik seitens der generativen Linguisten an der Korpuslinguistik bei. Es ist deshalb wichtig, Lösungen für diese Probleme zu entwickeln. (KL3, 48)

Schließlich werden die Vertreter*innen der Generativen Grammatik im Einführungsbuch auch ganz direkt adressiert:

(224) Für Leser mit einem Hintergrund in der Generativen Grammatik sei hier erklärend angemerkt, dass sich die Terminologie in der Korpuslinguistik von der Terminologie der sogenannten Bindungstheorie unterscheidet, mit der in der Generativen Grammatik satzinterne Koreferenzbeziehungen analysiert werden. (KL3, 82)

Es wird im Einführungsbuch zur Korpuslinguistik also immer wieder ein Verständnis von und für Generative Ansätze(n) signalisiert, das den Stellenwert der Generativen Grammatik für die Linguistik im Allgemeinen deutlich macht. Wenngleich sich die Autor*innen von den Vertreter*innen der Generativen Grammatik abgrenzen, wird gleichzeitig eine Leserschaft, die der Generativen Grammatik zugeordnet werden kann, mitgedacht und damit auch wertgeschätzt.

*Zusammengefasst:*
In Abgrenzung zur Generativen Grammatik wurden in den in diesem Abschnitt diskutierten Belegen die für unumstößlich gehaltenen Prämissen des eigenen Ansatzes – zum Beispiel der Konstruktionsgrammatik – deutlich gemacht. Durch die Analyse der Praktik des Abgrenzens können verschiedene wissenschaftskulturelle Hintergründe der verschiedenen Ansätze ausfindig gemacht werden. Bei vielen der sich von der Generativen Grammatik abgrenzenden Ansätze zeigt sich eine Annahme,

die ich an dieser Stelle als Empirizitätstopos bezeichnen möchte[112]. In der Abgrenzung zur Generativen Grammatik zeigt sich deutlich, was in den neuen Ansätzen als unhintergehbar betrachtet wird: ‚Echte' Daten haben Grundlage linguistischer Forschung zu sein. Es wurde zudem deutlich, dass die generativen Ansätze sehr häufig als grundsätzlich opponierende Ansätze aufgefasst werden. Dass Vertreter*innen anderer Ansätze sich stetig von generativen Ansätzen abgrenzen, hebt den Stellenwert dieser Ansätze trotz divergierender Grundannahmen hervor.

Kornmesser (2014) nimmt die Auseinandersetzung zwischen Generativer Grammatik und Konstruktionsgrammatik zum Anlass, die Theorie Kuhns, der nicht von dem Phänomen zweier koexistierender Paradigmen ausgeht, sondern annimmt, dass Paradigmen einander ablösen, zu modifizieren, und sieht Potenziale in einer solchen Rivalität. In der Abgrenzung bestimmter Ansätze von der Generativen Grammatik offenbaren sich unterschiedliche Denkstile nach Fleck (1980 [1935]).

### 4.3.3 Abgrenzen als wissenschaftliche Praktik

Wenn neue Ansätze in die Linguistik eingeführt werden, so erscheint es für ihre Legitimation von Relevanz, sie von bereits bestehenden Ansätzen abzugrenzen – das haben die in Abschnitt 4.3.1 diskutierten Fallbeispiele deutlich gemacht. Ansätze werden oftmals abgegrenzt, indem dem eigenen gegenüber einem fremden Ansatz ein gewisser Mehrwert zugeschrieben wird und dem anderen Ansatz dadurch gleichzeitig Unzulänglichkeiten beigemessen werden. Durch diese Abgrenzungspraktiken wird die Linguistik konturiert; ihre innere Beschaffung wird durch sie ausdifferenziert.

Diese Konturierung vollzieht sich bereits durch Adjektive, die den Lexemen *Linguistik* und *Sprachwissenschaft* innerhalb der linguistischen Fachliteratur attribuiert werden. Die folgenden Tabellen 17–20 listen – klassifiziert nach ihrer Bedeutung – die attributiv gebrauchten Adjektive vor *Linguistik* und geben ihre Frequenz im Korpus B an.

**112** „Topos meint (...) einen vielseitig verwendbaren, für den Argumentierenden bereitliegenden und von ihm dann sprachlich hergestellten Sachverhaltszusammenhang, der zur argumentativen Begründung konkreter, zur Diskussion stehender Positionen herangezogen wird" (Wengeler 2000, 222). Vgl. zur Toposanalyse auch Wengeler (2003); eine zusammenfassende Darstellung über Topoi und Studien zur Toposanalyse findet sich in Kalwa (2013, 35–39).

**Tab. 16:** ADJA vor *Linguistik*, Bedeutung: zeitlich

| | |
|---|---|
| aktuell | 2 |
| gegenwärtig | 1 |
| heutig | 4 |
| klassisch | 1 |
| modern | 31 |
| neu | 1 |
| neuer | 5 |
| traditionell | 3 |

**Tab. 17:** ADJA vor *Linguistik*, Bedeutung: Philologie

| | |
|---|---|
| amerikanisch | 12 |
| angloamerikanisch | 1 |
| deutsch | 1 |
| einzelsprachlich | 2 |
| europäisch | 2 |
| französisch | 2 |
| germanistisch | 286 |
| hispanistisch | 1 |
| romanistisch | 10 |
| slavistisch | 2 |

**Tab. 18:** ADJA vor *Linguistik*, Zuweisung einer spezifischen Eigenschaft

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| allgemein | 10 | interaktional | 3 | performanzorientiert | 1 |
| angewandt | 146 | interkulturell | 1 | pragmatisch | 1 |
| anthropologisch | 1 | klein | 2 | praktisch | 1 |
| cartesianisch | 6 | klinisch | 9 | nicht-psychologisch | 3 |
| deskriptiv | 10 | kognitions-wissenschaftlich | 1 | quantitativ | 7 |
| diachron[113] | 8 | kognitiv | 88 | rein | 5 |
| empirisch | 1 | konfrontativ | 2 | strukturalistisch | 10 |

**113** *Diachron* wird hier als Eigenschaftsadjektiv aufgefasst und nicht als zeitliches Adjektiv, weil nicht die Linguistik zeitlich eingeordnet, sondern durch das Adjektiv deutlich gemacht wird, dass sie sich mit zeitlichen Aspekten befasst.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| feministisch | 7 | kontrastiv | 118 | strukturell | 4 |
| forensisch | 82 | korpusbasiert | 2 | synchron[114] | 2 |
| formal | 6 | korpusgestützt | 1 | systemar | 10 |
| formalisierend | 1 | kulturanalytisch | 1 | theoretisch | 17 |
| funktional | 7 | kulturkontrastiv | 2 | generativ-transformationell | 1 |
| generativ | 5 | kulturwissenschaftlich | 18 | variationsorientiert | 2 |
| handlungstheoretisch | 1 | mißverstanden | 1 | vergleichend | 3 |
| hermeneutisch | 1 | naturwissenschaftlich | 1 | | |
| historisch[115] | 58 | normativ | 2 | | |

**Tab. 19:** ADJA vor *Linguistik,* Adjektivphrasen aus mehr als einem Adjektiv

| | |
|---|---|
| strukturalistisch arbeitend | 1 |
| empirisch kontrolliert | 1 |
| angewandt kulturell | 1 |
| (germanistisch, holistisch, kognitiv schriftlich, strukturalistisch) orientiert | 5 |

In den Tabellen sind jeweils die Adjektive, die unmittelbar links von *Linguistik* vorkommen und attributiv gebraucht werden, aufgeführt. Sie wurden in vier unterschiedliche Klassen eingeteilt. In Tab. 16 stehen die Adjektive mit ‚Zeitlichkeit' als Bedeutungsanteil. Die Adjektive, die in dieser Tabelle aufgeführt werden, ordnen die Linguistik somit zeitlich ein, verzeitlichen die Linguistik. In Tab. 17 sind Adjektive aufgeführt, die eine spezielle einzelsprachliche Philologie (Germanistik, Romanistik etc.) bezeichnen. Adjektive, die eine Eigenschaft beschreiben, sind in Tab. 18 gelistet. Gemeint sind in diesem Fall solche Adjektive, die der Linguistik eine Art und Weise zuschreiben, in der diese ausgerichtet ist.[116] Tab. 19 zeigt Adjektive, die durch mindestens ein weiteres Adjektiv spezifiziert werden.

Insgesamt kommt der Ausdruck *Linguistik* in den von mir untersuchen Einführungsbüchern 2260-mal vor. In 1044 Fällen steht mindestens ein Adjektiv vor dem Ausdruck (48-mal ein Adjektiv mit ‚Zeitlichkeit' als Bedeutungsanteil; 319-mal ein Adjektiv, das die Linguistik hinsichtlich einer Philologie spezifiziert; 669-mal

**114** Auch *synchron* wird hier als Eigenschaftsadjektiv interpretiert.

**115** *Historisch* wird hier ebenfalls als Eigenschaftsadjektiv und nicht als zeitliches Adjektiv aufgefasst, weil erneut nicht die Linguistik zeitlich eingeordnet, sondern durch das Adjektiv deutlich gemacht wird, dass sie sich mit zeitlichen Aspekten befasst.

**116** Diese Eigenschaftszuweisungen lassen sich sicherlich noch in weitere Klassen unterteilen. Eine dezidiertere Auseinandersetzung mit diesen Adjektiven erfolgt später.

ein Adjektiv, das der Linguistik eine Eigenschaft zuweist; und 8-mal eine Adjektivphrase aus mehr als einem Adjektiv). Somit wird in etwa jedem zweiten Fall nicht von Linguistik generell, sondern einer spezifischen Linguistik gesprochen. Zum Vergleich werden im Folgenden die Adjektive vor *Sprachwissenschaft* aufgeführt. Auch in Tab. 20 wurde eine Kategorisierung hinsichtlich verschiedener Bedeutungen vollzogen.

**Tab. 20:** Adjektive vor *Sprachwissenschaft*, nach Bedeutung klassifiziert

| **Bedeutung: zeitlich** | | **Bedeutung: Philologie** | | **Zuweisung einer spezifischen Eigenschaft** | | **Adjektivphrasen aus mehr als einem Adjektiv** | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| älter | 2 | (us-) amerikanisch | 2 | akademisch | 1 | gute alte | 2 |
| damalig | 1 | anglistisch | 1 | allgemein | 54 | historisch ausgerichtete | 2 |
| modern | 11 | baltisch | 1 | angewandt | 38 | vergleichend diachronisch, indoeuropäisch | 2 |
| neuer | 6 | deutsch | 9 | deskriptiv | 10 | komparativ genannt | 1 |
| später | 1 | deutschsprachig | 1 | diachron | 8 | angewandt romanistisch | 1 |
| traditionell | 5 | englisch | 2 | empirisch | 4 | experimentell soziolinguistisch | 1 |
| | | englischsprachig | 1 | etabliert | 1 | | |
| | | europäisch | 1 | feministisch | 19 | | |
| | | französisch | 4 | forensisch | 1 | | |
| | | germanisch | 4 | (formal)[117] | 1 | | |
| | | germanistisch | 24 | generativ | 1 | | |
| | | hispanistisch | 1 | gesamt | 5 | | |
| | | indoeuropäisch | 1 | gewöhnlich | 2 | | |
| | | indogermanisch | 1 | historisch | 67 | | |
| | | italienisch | 1 | historisch-vergleichenden | 15 | | |
| | | lateinisch | 1 | inner | 1 | | |
| | | portugiesisch | 1 | an Gemeinsamkeiten interessiert | 2 | | |
| | | romanisch | 22 | komparativ | 2 | | |
| | | romanischsprachig | 1 | konfrontativ | 10 | | |
| | | romanistisch | 2 | kontrastiv | 42 | | |

117 Im Originalbeleg in Klammern.

| Bedeutung: zeitlich | Bedeutung: Philologie | Zuweisung einer spezifischen Eigenschaft | | Adjektivphrasen aus mehr als einem Adjektiv |
|---|---|---|---|---|
| | | linguistisch | 4 | |
| | | performanzorientiert | 1 | |
| | | strukturell | 3 | |
| | | synchron | 1 | |
| | | theoretischer | 1 | |
| | | vergleichend | 11 | |

Der Ausdruck *Sprachwissenschaft* kommt in den untersuchten Einführungsbüchern 1137-mal vor. In 421 Fällen steht ein Adjektiv davor (28-mal ein Ausdruck mit ‚Zeitlichkeit' als Bedeutungsanteil; 81-mal ein Adjektiv, das die Sprachwissenschaft einer einzelsprachlichen Philologie zuweist; 305-mal ein Adjektiv, das der Sprachwissenschaft eine Eigenschaft zuweist; und siebenmal eine Adjektivphrase aus mehr als einem Adjektiv). Wenngleich also *Linguistik* etwa doppelt so häufig vorkommt wie *Sprachwissenschaft,* ist das Verhältnis von Adjektiv + *Sprachwissenschaft* zu *Sprachwissenschaft* ohne Adjektiv in etwa ähnlich wie das Verhältnis von Adjektiv + *Linguistik* zu *Linguistik* ohne Adjektiv. Auffällig ist, dass vor *Sprachwissenschaft* mehr unterschiedliche Adjektive vorkommen, die das Lexem hinsichtlich einer einzelnen Philologie spezifizieren. Dennoch kommt *Sprachwissenschaft* seltener mit einem Philologie-Adjektiv (ca. 7 % der Fälle) vor als *Linguistik* (ca. 14 % der Fälle). Die hier aufgeführten Zahlen dienen dazu, feine Unterschiede zwischen den Lexemen *Sprachwissenschaft* und *Linguistik* herauszuarbeiten und deutlich zu machen, dass die Ausdrücke nicht völlig synonym sind. Abb. 10 und 11 visualisieren die Verwendungsweisen der unterschiedlichen attributiv gebrauchten Adjektiven und *Linguistik* bzw. *Sprachwissenschaft* in ihrem Verhältnis.

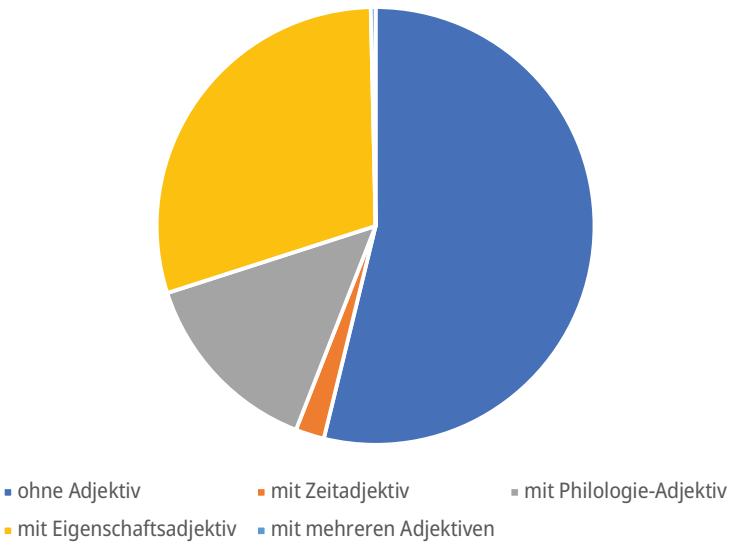


**Abb. 10:** Verwendung von ADJA und *Linguistik* in Korpus B

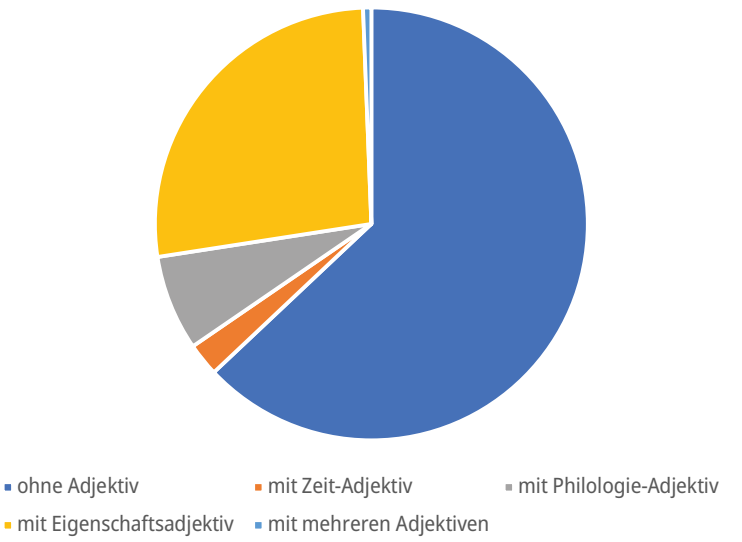


**Abb. 11:** Verwendung von ADJA und *Sprachwissenschaft* in Korpus B

Sowohl beim Lexem *Linguistik* als auch beim Lexem *Sprachwissenschaft* fallen Adjektive auf, die der Linguistik beziehungsweise Sprachwissenschaft einen relativen Zeitbezug attribuieren. Die verwendeten Adjektive verorten die Linguistik

oder Sprachwissenschaft in der Zeit – dies wurde bereits in Abschnitt 4.2. herausgearbeitet – und grenzen zugleich zu unterschiedlichen Zeitpunkten existierende Linguistiken oder Sprachwissenschaften voneinander ab.

Bei den Adjektiven, die eine Eigenschaft zuweisen, fallen Unterschiede zwischen *Linguistik* und *Sprachwissenschaft* auf. In der folgenden Tabelle werden zunächst all jene Eigenschaftsadjektive aufgeführt, die sowohl vor dem Lexem *Sprachwissenschaft* als auch vor dem Lexem *Linguistik* vorkommen:

**Tab. 21:** Qualitative attributiv gebrauchte Adjektive vor *Linguistik* und vor *Sprachwissenschaft*

| | | | |
|---|---|---|---|
| allgemein | empirisch | generativ | performanzorientiert |
| angewandt | feministisch | historisch | strukturell |
| deskriptiv | forensisch | konfrontativ | synchron |
| diachron | formal | kontrastiv | vergleichend |

Insgesamt 16 verschiedene Eigenschaftsadjektive kommen vor *Linguistik* und *Sprachwissenschaft* vor. Ihnen stehen 30 Adjektive gegenüber, die ausschließlich vor *Linguistik,* nicht aber vor *Sprachwissenschaft* vorkommen:

**Tab. 22:** Qualitative attributiv gebrauchte Adjektive, die nur vor *Linguistik* vorkommen

| | | |
|---|---|---|
| anthropologisch | kognitions-wissenschaftlich | pragmatisch |
| cartesianisch | kognitiv | praktisch |
| formalisierend | korpusbasiert | nicht-psychologisch |
| funktional | korpusgestützt | quantitativ |
| handlungstheoretisch | kulturanalytisch | rein |
| hermeneutisch | kulturkontrastiv | strukturalistisch |
| interaktional | kulturwissenschaftlich | systemar |
| interkulturell | mißverstanden | theoretisch |
| klein | naturwissenschaftlich | generativ-transformationell |
| klinisch | normativ | variationsorientiert |

Schließlich gibt es im Korpus B neun solcher Eigenschaftsadjektive, die zwar vor *Sprachwissenschaft,* nicht aber vor *Linguistik* vorkommen.

**Tab. 23:** Qualitative attributiv gebrauchte Adjektive, die nur vor *Sprachwissenschaft* vorkommen

| | | |
|---|---|---|
| akademisch | historisch-vergleichend | linguistisch |
| etabliert | inner | theoretischer |
| gewöhnlich | (an Gemeinsamkeiten) interessiert | |

Die Untersuchung der attributiv gebrauchten Adjektive vor *Linguistik* und *Sprachwissenschaft* zeigt, dass Linguistik sowie Sprachwissenschaft in den untersuchten Einführungsbüchern unterschiedlich konturiert werden. Zwar gibt es bei den attributiv gebrauchten Adjektiven der beiden Lexeme eine Schnittmenge, einige Adjektive kommen jedoch nur bezogen auf das eine oder das andere Lexem vor.

Die aufgeführten Tabellen zeigen jedoch noch eine Reihe weiterer Adjektive, mithilfe derer der Linguistik oder der Sprachwissenschaft inhaltliche Konturen verliehen werden. Sie stehen teilweise in einer Bedeutungsbeziehung untereinander, bilden semantisch komplementäre beziehungsweise antonyme Paare wie *synchron–diachron, empirisch–theoretisch* oder *praktisch–theoretisch* sowie *deskriptiv–normativ.* Sie teilen die Linguistik beziehungsweise Sprachwissenschaft in konträre Bereiche auf. Darüber hinaus fallen Adjektive auf, bei denen ein semantisch komplementäres oder antonymes Adjektiv existiert, obwohl es in den obenstehenden Tabellen nicht aufgeführt ist, zum Beispiel das Adjektiv *quantitativ* in Tab. 22. Mittels des Ausdrucks *quantitative Linguistik* wird die Existenz einer Linguistik, die nicht quantitativ verfährt, präsupponiert. Wäre jede Linguistik eine quantitative, so wäre die Attribuierung durch das Adjektiv überflüssig. Die Existenz einer semantisch komplementären bzw. antonymen Linguistik oder Sprachwissenschaft wird in einigen Fällen präsupponiert, auch wenn diese Präsuppositionen in einigen Fällen durch den Kontext wieder aufgehoben werden, wie etwa folgende Belege zeigen:

(225) Außerhalb der akademischen Sprachwissenschaft werden emotionale Debatten um Sprachverfall, Spracherneuerung, Anglizismen, Sprachspiele und grammatische Abweichungen geführt, während Linguisten noch nicht einmal eine einheitlich anwendbare Definition dieses Forschungsbereichs gefunden haben. (VAR, 155)

(226) Labovs Arbeiten bedeuten in mehrfacher Hinsicht einen Bruch mit der damals aktuellen Linguistik. Er wandte sich gegen die Vorstellung, das Sprachsysem (sic!) sei homogen, gegen Sprache als ein allen per Intuition zugängliches Sprachsystem, gegen die Ansicht, Sprache rein immanent zu betrachten, gegen sprachinterne Untersuchungen ohne Bezug zu den Sprecher/innen und der Situation, gegen die Vorstellung, die Sprache des täglichen Lebens sei defizitär und ungrammatisch, die beobachtbaren Variation (sic!) sei willkürlich. Darum arbeitete er strikt empirisch und musste zwangläufig

> zu anderen Schlussfolgerungen kommen als die damals etablierte Sprachwissenschaft. (LT, 164)

In Beleg 225 wird die „akademische Sprachwissenschaft“ thematisiert. Dieser Beleg stellt ein Zitat von Bedijis (2012, 11; hier zitiert nach VAR, 155) dar, der im Einführungsbuch zur Varietätenlinguistik aufgeführt wird, um den Stellenwert der Jugendsprache und ihr Verhältnis zum sogenannten Sprachverfall deutlich zu machen. Der Ausdruck *akademische Sprachwissenschaft* präsupponiert nicht die Existenz einer unakademischen Sprachwissenschaft. Der Ausdruck *akademisch* wird hier dem Substantiv *Sprachwissenschaft* attribuiert, um die akademische, wissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache zu betonen und sie einer laienhaften Perspektive auf Sprache, die häufig zu einer negativen Bewertung bestimmter Varietäten oder von Sprachwandelprozessen führt, gegenüberzustellen.

Beleg 226 zeigt den Kotext der Wortverbindung *etablierte Sprachwissenschaft.* Dabei wird deutlich, dass dem Lexem *Sprachwissenschaft* nicht nur ein Adjektiv, sondern eine komplexere Adjektivphrase attribuiert wird, die aus einem Adverb und einem Adjektiv besteht. Dadurch wird nicht die etablierte Sprachwissenschaft einer nicht-etablierten gegenübergestellt, sondern die Sprachwissenschaft wird erneut verzeitlicht und eine damals etablierte Sprachwissenschaft wird einer damals (noch) nicht etablierten gegenübergestellt. Präsuppositionen können somit als pragmatisches Phänomen aufgefasst werden: Sie sind an einen spezifischen Kontext geknüpft. Wenngleich in einigen Kontexten die Präsuppositionen wieder aufgehoben werden, so ist das Präsupponieren der Existenz einer gegensätzlichen Linguistik dennoch die Regel. Ist von einer gewöhnlichen Sprachwissenschaft die Rede, so gibt es auch eine ungewöhnliche. Ist von der reinen Linguistik die Rede, so gibt es auch eine unreine. Gibt es eine feministische Sprachwissenschaft, dann gibt es auch eine Sprachwissenschaft, die nicht feministisch ausgerichtet ist. Die Adjektive attribuieren der Linguistik oder der Sprachwissenschaft in sämtlichen Fällen eine Eigenschaft, die in der sonstigen Linguistik oder Sprachwissenschaft fehlt. Die kognitive Linguistik beispielsweise legt den Fokus, anders als die übrige Linguistik, auf die Kognition. Gibt es eine performanzorientierte Linguistik, so orientiert sich die restliche Linguistik eben nicht an der Performanz. Mittels einer Wortverbindung aus einem attributiv gebrauchten Adjektiv und *Linguistik* oder *Sprachwissenschaft* wird die Linguistik beziehungsweise Sprachwissenschaft in einzelne Gebiete aufgeteilt. Dabei stehen sich einige Bereiche gewissermaßen dichotom gegenüber (z. B. deskriptive und normative Linguistik), in anderen Fällen wird ein einzelner Ansatz der gesamten restlichen Linguistik gegenübergestellt (siehe Abb. 12)

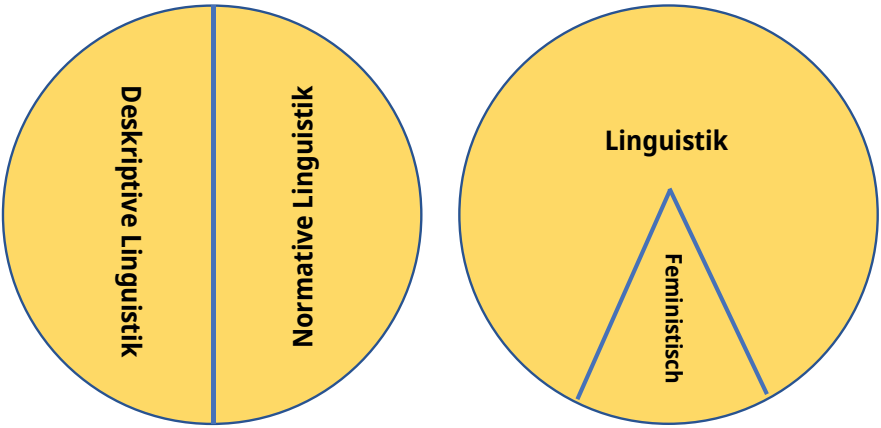


**Abb. 12:** Formen der Abgrenzung der Linguistik

Er-Nennungspraktiken werden mittels Ausdrücken mit einer großen Menge ähnlicher Bedeutungsanteile auch ganz feine Abgrenzungen vollzogen. Innerhalb der Linguistik konkurrieren eine *Variations-, Varietäten-* und *Variablenlinguistik,* eine *kulturanalytische, kulturorientierte, kulturwissenschaftliche Linguistik* sowie eine *Kulturlinguistik,* eine *Interaktionale Linguistik* und eine *Interaktionslinguistik* usw. Durch die Er-Nennungen mittels ähnlicher Ausdrücke werden feine Bedeutungsunterschiede generiert.

Die Praktik des Abgrenzens vollzieht sich zudem, indem ein bestimmter Ansatz in Opposition zu einem spezifischen Ansatz oder einer Menge verschiedener Ansätze gesetzt wird. Dies geschieht u. a. auf der lexikalischen Ebene, etwa durch die Verwendung der aufgeführten Adjektive. Darüber hinaus werden Abgrenzungspraktiken durch die Verwendung von Ausdrücken vollzogen, die ‚Gegensätzlichkeit' als Bedeutungsanteil haben – das haben auch die in Abschnitt 4.3.1 diskutierten Fallbeispiele gezeigt.

Um sprachliche Abgrenzungspraktiken zu identifizieren, habe ich deshalb im Kotext von **linguistik* oder *Sprachwissenschaft* nach Ausdrücken, die ‚Gegensätzlichkeit' als Bedeutungsanteil haben, gesucht. Eine Liste mit solchen Ausdrücken habe ich im Laufe meiner Analyse der Korpora A und B manuell erstellt: Es handelt sich um die Ausdrücke *Kontrast, unterschied, unterscheid*, Gegensatz, Gegenteil, Opposition, widerspruch*, widersprech*, vergleich*, anders, während, entgegen, gegenüber, hingegen, sondern* etc. Die Erhebung dieser Ausdrücke stellt das Ergebnis einer quantitativ informierten qualitativen Analyse dar, wie sie in Abschnitt 3.2.2 beschrieben wurde. Die Liste wurde im Laufe der Analyse stetig erweitert.

Mithilfe des Open-Source-Tools *LancsBox* wurde bezogen auf das Korpus B eine solche Analyse durchgeführt. Abb. 13 zeigt eine KWIC-Ansicht. **linguistik* stellt

dabei das Keyword dar, in dessen Umfeld nach Ausdrücken mit Bedeutungsanteil ‚Gegensätzlichkeit' gesucht wurde.

**Abb. 13:** Screenshot einer KWIC-Ansicht aus *LancsBox: *linguistik* im Kotext von Ausdrücken mit dem Bedeutungsanteil ‚Gegensätzlichkeit'

Im unmittelbaren Kotext von **linguistik* sind die Ausdrücke mit ‚Gegensätzlichkeit' als Bedeutungsanteil in hellblau hervorgehoben. In der Mehrheit sind dies Textstellen, in denen die Linguistik im Allgemeinen oder ein bestimmter linguistischer Ansatz beziehungsweise eine bestimmte linguistische Ausrichtung von einem anderen Ansatz abgegrenzt wird. Die folgenden Belege sind aus dieser KWIC-Ansicht extrahiert und zeigen beispielhaft solche Abgrenzungen:

(227) Während die Textlinguistik untersucht, worin die Gemeinsamkeiten aller Texte bestehen, was allgemeine Text- und Textsortenmerkmale sind, beschreibt die Stilistik einen Teilaspekt von Texten, nämlich die Art ihrer sprachlichen Gestaltung. (LSuT, 81)

(228) Der Gegensatz zwischen Generativer Grammatik und Korpuslinguistik ist grundsätzlich. Er wurzelt in einer unterschiedlichen Auffassung von Gegenstand und Methode der Linguistik, wie wir darstellen werden. (KL3, 16)

(229) Die Systemlinguistik stellt gegenüber der Sprachverwendungslinguistik die höhere Abstraktionsstufe dar und deshalb erscheint sie auch historisch später. (ÜuL2, 77)

(230) Aber was ist das eigentlich, Internetlinguistik? Was unterscheidet diese junge, moderne Disziplin von der Allgemeinen Linguistik, was von der Medienlinguistik? Womit beschäftigt sie sich und welche Forschungsfragen werden hier gestellt? (IL, 9)

In Beleg 227 werden Textlinguistik sowie Stilistik voneinander abgegrenzt. Die Abgrenzung wird hier mittels der adversativen Junktion *während* vollzogen, mithilfe derer die Ansätze Textlinguistik und Stilistik in eine Gegensatzbeziehung gestellt werden. In Beleg 228 wird das Substantiv *Gegensatz* verwendet, um die Ansätze Generative Grammatik und Korpuslinguistik voneinander abzugrenzen. In Beleg 229 ist es schließlich die Präposition *gegenüber,* die einen solchen Gegensatz herstellt, in diesem Fall zwischen der Systemlinguistik und der sogenannten Sprachverwendungslinguistik. Ein Verb mit ‚Gegensätzlichkeit' als Bedeutungsanteil konstituiert einen solchen Gegensatz in Beleg 230: *unterscheiden.* Die Frage, was die Internetlinguistik von der Allgemeinen Linguistik sowie der Medienlinguistik unterscheidet, präsupponiert, *dass* sie sich unterscheiden.

Bei der Analyse von Ausdrücken mit ‚Gegensätzlichkeit' als Bedeutungsanteil im unmittelbaren Kotext von Ausdrücken, die linguistische Disziplinen er-nennen, zeigt sich somit, dass unterschiedliche Wortarten bei der Konstitution von Abgrenzungen von Relevanz sind. Bei der Untersuchung von Ausdrücken mit ‚Gegensätzlichkeit' als Bedeutungsanteil im sprachlichen Umfeld von Ausdrücken, die einen linguistischen Ansatz er-nennen, konnte nicht jeder Treffer als Beleg für eine Abgrenzungspraktik gewertet werden. An eine solche korpuslinguistische Abfrage muss somit erneut eine manuelle Durchsicht der einzelnen Belege anschließen. Man kann diese Abfrage als eine quantitativ informierte qualitative Untersuchung werten, bei der jedoch aus einer großen Datenmenge relevante Belege herausgefiltert werden können. Diese Verfahren können als qualitative Korpuslinguistik bezeichnet werden.

Abgrenzungen werden aber nicht nur durch die explizite Nennung von Ausdrücken mit dem Bedeutungsanteil ‚Gegensätzlichkeit' vollzogen. In Abschnitt 4.3.2 wurde etwa bezogen auf die Kognitive Linguistik diskutiert, was diese *nicht* zu leisten vermag. Indem explizit hervorgehoben wurde, was sie nicht ist und tut, wurde sie von der Generativen Grammatik abgegrenzt. Betrachtet man die Kotexte von **linguistik,* in denen die Negationspartikel *nicht* vorkommt, so zeigt sich, dass dabei in vielen Fällen Abgrenzungen vorgenommen werden. An dieser Stelle wird erneut deutlich, dass jeder einzelne Beleg der KWIC-Ansicht geprüft und interpretiert werden muss, denn die Abfrage extrahiert keineswegs ausschließlich Belegstellen, in denen sich Abgrenzungen vollziehen. Abb. 14 zeigt eine solche KWIC-Ansicht im Open-Source-Tool *LancsBox.* Als Keyword fungierte erneut der Ausdruck **linguistik.* Rechts und links davon ist – wieder in hellblau – die Negationspartikel *nicht* hervorgehoben.

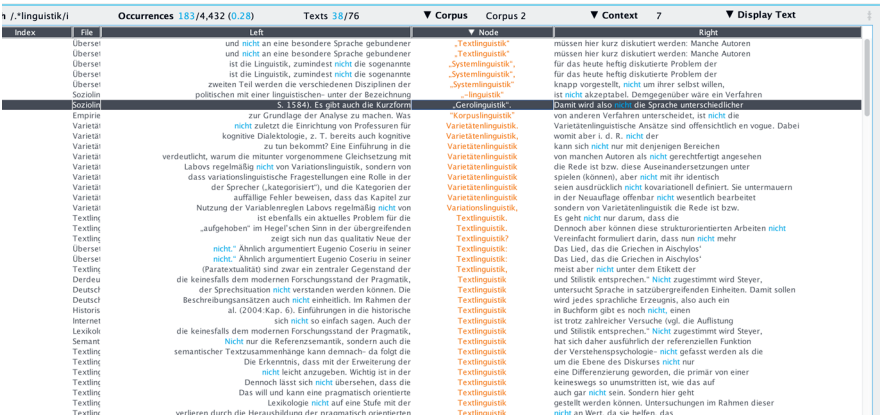


**Abb. 14:** Screenshot einer KWIC-Ansicht aus *LancsBox: *linguistik* im Kotext von *nicht*

Aus dieser KWIC-Ansicht wurden in einem weiteren Schritt jene Stellen extrahiert, in denen Abgrenzungen vollzogen werden. Beispielhaft sind im Folgenden wieder einige Belege aufgeführt:

(231) So entsteht eine umfassende Zusammenschau aller relevanten Faktoren des Kommunizierens: von den kommunikativ Handelnden – den Partnern mit ihren sozialen Prägungen, ihren Kenntnissen und Fähigkeiten – in konkreten Interaktionszusammenhängen (unter Einschluss von konkreten Umgebungssituationen und Kommunikationsbereichen) über die grammatisch-semantischen Strukturzusammenhänge von komplexen Texten bis zu den Wirkungen/Effekten, die durch das kommunikative Handeln der Partner bewirkt werden. Streng genommen ist das natürlich keine „reine“ Linguistik mehr. Das will und kann eine pragmatisch orientierte Textlinguistik auch gar nicht sein. Sondern hier geht es um das Zusammenwirken von (bisher strikt voneinander getrennten) Wissenschaftsdisziplinen wie der allgemeinen Linguistik, der Handlungstheorie, der Sprachproduktions- und -rezeptionsforschung, der Grammatik, der Semantik, der Kommunikationswissenschaften i. w. S. mit Teilbereichen der Soziologie und der Psychologie (insbesondere der kognitiven Psychologie). Vor diesem Hintergrund erweist sich die Textlinguistik als eine übergreifende Text-Pragmatik. (TL, 116)

(232) In der Soziolinguistik geht es nicht mehr allein um Wörter und Sätze, sondern auch um die Menschen, die die Sprache benutzen. Es ist die Untersuchung von Sprache im sozialen Kontext. Sie ist dann nicht mehr als in sich geschlossenes System von Zeichen aufzufassen, sondern als Träger der Kommunikation. Damit wird Sprache, oder genauer, Sprechen zu einer Form des sozialen Verhaltens. Diese Sichtweise brachte neue Herangehensweisen und neue Perspektiven in die Sprachwissenschaft. (LT, 168–169)

(233) In der Sprache, auch in der Syntax, werden die Metaphern und die allgemeine konzeptuelle Organisation sowie die grundlegenden Verarbeitungsmechanismen widergespie-

> gelt, Sprache und Syntax sind daher in der kognitiven Linguistik nicht autonom wie in der generativen Grammatiktheorie. (LFK, 147)

In Beleg 231 wird die pragmatisch orientierte Textlinguistik von der restlichen Linguistik abgegrenzt. Sie wird zunächst als „keine ‚reine' Linguistik" beschrieben und anschließend wird ausgesagt, dass sie dies auch *nicht* sein will. Über die Suche der Negationspartikel *nicht* im Kotext von **linguistik* konnte in diesem Fall somit eine Abgrenzungspraktik gefunden werden. Mittels der Konjunktion *sondern* wird anschließend herausgestellt, was die pragmatisch orientierte Linguistik im Vergleich zur üblichen Linguistik ausmacht. In Beleg 232 wird die Soziolinguistik der restlichen – bis zur Er-nennung der Soziolinguistik aktuellen – Linguistik gegenübergestellt, indem ausgesagt wird, worum es der Soziolinguistik *nicht mehr (allein)* geht und was sie *nicht mehr (allein) ist.* Gleichzeitig wird diese Herangehensweise an Sprache als eine *neue* konstituiert. Erneut findet sich somit auch in diesem Beispiel die Praktik des Verzeitlichens. Auch in Beleg 233 findet sich die Negationspartikel *nicht* im Kotext von **linguistik.* Sie wird zudem in einem Vergleich verwendet. Durch das Herausstellen, was die Kognitive Linguistik gegenüber der Generativen Grammatik nicht tut, wird hier eine Abgrenzungspraktik vollzogen.

Wie in Kalwa (2018b) dargelegt wurde, zeigen sich in Abgrenzungspraktiken Denkstile unterschiedlicher Denkkollektive. Denkstile wurden in Kalwa (2018b, 211) als „sedimentierte Phänomene" beschrieben (vgl. auch Abschnitt 2.4.2), die in der Kontroverse an die sprachliche Oberfläche treten:

> Innerhalb der wissenschaftlichen Kontroverse werden die für selbstverständlich gehaltenen, sonst nur implizit mitgesagten Grundannahmen (…) häufig expliziert. Wenn sich neue Ansätze innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin etablieren wollen, so stehen diese oftmals im Widerspruch zu tradierten Denkstilen. In der Abgrenzung zu anderen wissenschaftlichen Grundannahmen werden die eigenen nun explizit deutlich gemacht. In wissenschaftlichen Kontroversen kommen Denkstile vom Sediment an die sprachliche Oberfläche. (Kalwa 2018b, 231)

Auch die hier diskutierten Belege explizieren häufig Denkstile in Abgrenzung zueinander. So wird etwa in Beleg 232 die grundsätzliche Annahme der Soziolinguistik im Vergleich zur bisher üblichen Linguistik herausgestellt: Sprache ist im sozialen Kontext zu betrachten.

Bei der Betrachtung der Fallbeispiele fiel darüber hinaus auf, dass Ansätze – wie beispielsweise die Textlinguistik – zudem durch Komparation von anderen Ansätzen abgegrenzt wurden. Aus diesem Grund wurde anhand des Korpus B eine weitere korpuslinguistische Untersuchung durchgeführt, wobei im Kotext von *linguistik nach Komparativformen gesucht wurde. Da das Korpus nicht hinsichtlich Komparativformen annotiert war, wurde im Umfeld des genannten Suchausdrucks

nach *ere* gesucht, was zur Folge hat, dass selbstverständlich nicht ausschließlich Komparativformen angezeigt wurden. Erneut musste die KWIC-Liste, die 842 Formen umfasste, also manuell nach Komparativformen untersucht werden. Dabei wurde deutlich, dass solche Formen im Kotext von **linguistik* innerhalb der Einführungsbücher in Korpus B zwar regelmäßig vorkommen – in den 4432 Belegen für **linguistik* fanden sich mehr als 200 Komparativformen. Jedoch wurden nicht alle diese Formen zur Abgrenzung des jeweiligen Ansatzes verwendet. Einige der gefundenen Belege, die als eben solche Abgrenzungspraktiken gewertet werden können, werden im Folgenden aufgeführt:

(234) Linguistik im engeren Sinn oder „Systemlinguistik“ (ÜL2, VI)

(235) In der neueren Linguistik werden die unikalen Morpheme auch als Pseudomorpheme bezeichnet. (DDW, 114)

(236) Wie schon die jüngeren Strömungen der funktionalen Grammatik entstand die Kognitive Linguistik als Gegenpol zu generativen Ansätzen. (LT, 205)

(237) In der neueren Soziolinguistik zieht man es daher vor, von *doing gender* zu sprechen und dies als einen interaktiven (Selbst- oder Fremd-) Zuweisungsprozess zu Geschlechterrollen zu verstehen. (DmF, 63, Herv. i. O.)

In den einzelnen Belegen vollziehen sich Abgrenzungspraktiken mit dem sprachlichen Mittel der Komparation. In Beleg 234 wird die Systemlinguistik mit „Linguistik im engeren Sinne“ gleichgesetzt. Damit wird zugleich präsupponiert, dass es auch eine Linguistik im weiteren Sinne gibt, zu der schließlich andere linguistische Ansätze als die Systemlinguistik gezählt werden. Somit vollzieht sich hier erneut eine Verortungspraktik durch das Lexem *eng* und das präsupponierte *weit,* die die Systemlinguistik im Zentrum der Linguistik verorten. Durch die Nominalphrase *in der neueren Linguistik* wird in Beleg 235 eine ältere Linguistik präsupponiert, die Linguistik wird verzeitlicht. In gleicher Weise vollzieht sich eine solche Verzeitlichung in Bezug auf die Soziolinguistik in Beleg 237. In Beleg 236 ist von „jüngeren Strömungen der funktionalen Grammatik“ die Rede, die also auch präsupponieren, dass es ältere Strömungen der funktionalen Grammatik gibt. Darüber hinaus wird die Kognitive Linguistik von generativen Ansätzen abgegrenzt, allerdings nicht mit dem sprachlichen Mittel der Komparation, sondern mittels des Lexems *Gegenpol.* Insgesamt lässt sich somit festhalten, dass Abgrenzungen mittels Komparation in den untersuchten Einführungsbüchern keine große Relevanz zukommen. Erneut zeigt sich allerdings, dass bei der sprachlichen Hervorbringung der Linguistik die Dimension Zeit eine besondere Rolle spielt.

Die Analyse der Komparative im Kotext des Ausdrucks *Sprachwissenschaft* hatte keine anderen Ergebnisse zur Folge. Komparativformen wurden ebenfalls

vor allem von Zeitadjektiven gebildet *(neuere, jüngere, ältere, spätere Sprachwissenschaft).* Auf eine Auflistung von Belegen wird deshalb an dieser Stelle verzichtet.

*Zusammengefasst:*
Anhand einzelner Fallbeispiele (Textlinguistik, Interaktionale Linguistik und Quantitative Linguistik) wurde in diesem Abschnitt gezeigt, wie einzelne Ansätze einerseits von der gesamten übrigen Linguistik, andererseits von einzelnen anderen Ansätzen abgegrenzt werden. Es wurde deutlich, dass mithilfe solcher Abgrenzungen der Linguistik inhaltliche Konturen verliehen werden und Denkstile an die sprachliche Oberfläche treten. Diese Konturen wiederum sind nicht statisch, sondern werden in jeder Abgrenzung neu konstituiert. Ein Ansatz, von dem sich viele Vertreter*innen der seit der kommunikativ-pragmatischen Wende neu entstandenen Ansätze abgrenzen, ist die Generative Grammatik. In Abgrenzung zu diesem Ansatz zeigen sich einige Grundannahmen darüber, wie die Auffassung, dass sich linguistische Ansätze mit authentischen Daten beschäftigen müssten (Empirizitätstopos). Dies kann als ein den sich von der Generativen Grammatik abgrenzenden Ansätzen prägender Denkstil aufgefasst werden.

Von den Fallbeispielen abstrahiert wurde schließlich anhand des Korpus B herausgearbeitet, dass Abgrenzungspraktiken sprachlich unterschiedlich realisiert werden können. Sie vollziehen sich zum Beispiel mittels Adjektiven, die *Linguistik* oder *Sprachwissenschaft* attribuiert werden und in vielen Fällen die Existenz einer Linguistik oder Sprachwissenschaft mit einem antonymen oder semantisch komplementären Adjektiv präsupponieren. Abgrenzungspraktiken werden zudem mittels einzelner Lexeme realisiert, die ‚Gegensätzlichkeit' als Bedeutungsanteil haben. Auch über die Suche nach der Negationspartikel *nicht* sowie nach Komparativformen im unmittelbaren sprachlichen Umfeld von Ausdrücken, die einen Ansatz bezeichnen, konnten Abgrenzungspraktiken ermittelt werden.

## 4.4 Zwischenfazit: Er-Nennen, Verorten, Abgrenzen als zentrale Praktiken zur Konstitution der Linguistik

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich verschiedene sprachliche Aktivitäten als Praktiken interpretiert. Dabei wurde deutlich: *Er-Nennen, Verorten* und *Abgrenzen* sind die zentralen Praktiken zur Konstitution der Linguistik. Sie sollen im Folgenden noch einmal zusammenfassend beschrieben werden.

*Er-Nennungspraktiken*
Mittels Er-Nennungspraktiken werden einzelne Ansätze konstituiert. Durch Er-Nennungen werden im Sinne deklarativer Akte gleichzeitig mit ihrem – erstma-

ligen und wiederholten – Vorkommen Ansätze sprachlich hervorgebracht und als Teil der Linguistik konstituiert. Gleichzeitig wird die Linguistik durch die Er-Nennung modifiziert: Durch die Hinzunahme eines neuen Ansatzes ist die Linguistik in ihrer Beschaffenheit anders als vor der Er-Nennung. Die Praktik des Er-Nennens ist als deklarativer Akt zu werten, weil die Konstitution des Er-Nannten und die Modifikation der Linguistik sich gleichzeitig mit der Äußerung, in der die Er-Nennung vorkommt, vollziehen. Rückblickend lässt sich nicht immer feststellen, wann es zur Erst-Er-Nennung eines bestimmten Ansatzes kam. Jedes Vorkommen eines spezifischen Ausdrucks wie *Internetlinguistik* er-nennt einen Ansatz wie Internetlinguistik jedoch aufs Neue (vgl. Abschnitt 4.1.4). Die Möglichkeiten der Er-Nennung eines linguistischen Ansatzes sind vielfältig und wurden in Abschnitt 4.1 ausführlich beschrieben. Sie reichen von Kompositabildungen mit *linguistik* als Determinatum über Wortverbindungen aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* oder *Sprachwissenschaft* sowie Wortverbindungen aus *Linguistik* und Genitivattribut bis hin zu Bezeichnungen durch Lexeme, die mit *linguistisch* attribuiert werden. Dabei zeigte sich, dass die Lexeme *Sprachwissenschaft* und *Linguistik* zunehmend synonym verwendet werden, *Linguistik* jedoch weitaus produktiver erscheint. Es wurde gezeigt, dass Er-Nennungen häufig in Titeln linguistischer Publikationen vollzogen werden. Dabei wurde deutlich, dass Er-Nennungspraktiken in weitere kommunikative und soziale Praktiken eingebettet sind, dass sie etwa mit bestimmten Verlags- und Publikationspraktiken zusammenhängen. Zudem zeigte sich eine besondere Produktivität der Er-Nennungen durch Kompositabildungen mit *linguistik* als Determinatum. Während diese immer als Er-Nennungen linguistischer Ansätze gewertet werden können, stellen Konstruktionen mittels attributiv gebrauchten Adjektivs und *Linguistik* nur in manchen Fällen eine Er-Nennungspraktik dar. Es zeigte sich, dass Großschreibung des Adjektivs die Interpretation als Er-Nennung unterstützt. Als Er-Nennungspraktiken fungieren außerdem fast ausschließlich Wortverbindungen aus qualitativen Adjektiven (in Groß- oder Kleinschreibung) und *Linguistik,* wie *Feministische Linguistik, empirische Linguistik, forensische Linguistik, Interaktionale Linguistik* etc. Als sicherer Indikator, dass eine bestimmte Konstruktion aus qualitativem Adjektiv und *Linguistik* eine potenziell usuelle Wortverbindung und Ernennung eines spezifischen linguistischen Ansatzes darstellt, kann das Ko-Vorkommen von bestimmtem Artikel und großgeschriebenem Adjektiv gewertet werden.

*Verortungspraktiken*

Mit Er-Nennungspraktiken vollziehen sich häufig gleichzeitig Verortungspraktiken, weil Er-Nennungen oftmals *linguistik* als gebundene Morpheme bzw. als Lexem, *Sprachwissenschaft* als Lexem oder *linguistisch* als attributiv gebrauchtes Adjektiv beinhalten und dabei die disziplinäre Zugehörigkeit bereits in der Er-Nennung aus-

gedrückt wird. Verortungspraktiken werden aber auch oft im Zusammenhang mit Er-Nennungen und mittels raummetaphorischer Ausdrücke vollzogen. Die Linguistik erscheint dabei als ein Territorium mit flexiblen Außengrenzen, die im linguistischen Diskurs immer wieder neu gesetzt und verschoben werden. Ihr Zentrum hingegen wird im innerwissenschaftlichen Diskurs weitgehend als statisch konstituiert. Die Konstitution dieser Beschaffenheit der Linguistik als Territorium mit flexiblen Grenzen und einem festen Kern erfolgt auch in Schaubildern linguistischer Einführungsbücher, die Ansätze wie Phonologie, Morphologie und Syntax im Kern verorten, während etwa Soziolinguistik in der Peripherie verortet wird (siehe Abb. 7 in Abschnitt 4.2.2). Diese Konzeption der Linguistik ist innerhalb des sprachwissenschaftlichen Denkkollektivs somit sehr verbreitet und wird als sedimentiertes Wissen nicht mehr hinterfragt. Die Analyse hat deutlich gemacht, dass sich Verortungspraktiken vorwiegend auf der lexikalischen Ebene vollziehen, beispielsweise durch die Verwendung raummetaphorischer Ausdrücke. Auch können Er-Nennungspraktiken – vor allem durch Determinativkomposita mit *linguistik* als Determinatum – gleichzeitig als Verortungspraktiken gewertet werden.

*Abgrenzungspraktiken*

Für die Legitimation neuer Ansätze erscheint es wichtig, sie von bereits bestehenden abzugrenzen. Die sprachlichen Mittel, die dabei von Bedeutung sind, variieren. So zeigte sich zum einen, dass mittels Adjektiven in Nominalphrasen mit *Linguistik/Sprachwissenschaft* Abgrenzungspraktiken vollzogen werden können – unabhängig davon, welche Bedeutung sie tragen. Auf diese Weise können auch Linguistiken zu verschiedenen Zeitpunkten generiert und abgegrenzt werden, etwa eine traditionelle von einer modernen Linguistik, oder es können Linguistiken unterschiedlicher Philologien abgegrenzt werden, etwa eine Germanistische von einer Anglistischen Linguistik. Besonderer Bedeutung wurde aber den qualitativen Adjektiven vor *Linguistik/Sprachwissenschaft* zugeschrieben. Durch Abgrenzungspraktiken mit einem qualitativen Adjektiv wird die Linguistik konturiert. Ihre Binnengrenzen werden ausgehandelt und immer wieder aufs Neue verschoben. Dabei werden teilweise oppositionelle Bereiche konstituiert (z. B. eine diachrone und eine synchrone Linguistik) oder aber ein bestimmter Ansatz wird von der gesamten übrigen Linguistik abgegrenzt.

Zum anderen werden Abgrenzungspraktiken aber auch durch die Verwendung von Ausdrücken vollzogen, die ‚Gegensätzlichkeit' als Bedeutungsanteil haben – etwa, wenn die Junktion *während* verwendet wird. Die korpuslinguistische Erhebung der relevanten Textstellen in Korpus B gestaltete sich an dieser Stelle schwieriger und es wurde deutlich, warum eine quantitative Analyse allein nicht ausreicht. Dies wurde auch bei denjenigen Belegen deutlich, bei denen Abgrenzungen durch die Negationspartikel *nicht* vollzogen wurde. Auch dabei wird die Lingu-

istik konturiert und in ihrer Beschaffenheit ständig neu hervorgebracht. In Abgrenzungspraktiken zeigen sich häufig Denkstile einzelner Linguist*innenkollektive. In Abgrenzungspraktiken werden „die für selbstverständlich gehaltenen, sonst nur implizit mitgesagten Grundannahmen“ (Kalwa 2018b, 231) oftmals expliziert. Denn wenn sich neue Ansätze innerhalb einer Disziplin wie der Linguistik etablieren, so stehen sie häufig im Widerspruch zu tradierten Ansätzen, an die bestimmte Denkkollektive mit bestimmten Denkstilen gebunden sind. In der Abgrenzung zu neuen Ansätzen – dies wurde etwa in der Auseinandersetzung zwischen Kalverkämper sowie Trömel-Plötz und Pusch deutlich – werden die sonst nicht mehr hinterfragten Grundannahmen plötzlich wieder expliziert. In solchen Kontroversen kommen also „Denkstile vom Sediment an die sprachliche Oberfläche. Präsuppositionen werden zu Prädikationen, sonst nicht mehr erläuterte Grundbegriffe werden erneut definiert“ (Kalwa 2018b, 231). Seit der kommunikativ-pragmatischen Wende werden innerhalb linguistischer Publikationen häufig Abgrenzungen von der Generativen Grammatik durchgeführt, was zum einen auf das Bedürfnis der Unterschiedsmarkierung, aber zum anderen auch auf den nach wie vor großen Stellenwert der Generativen Grammatik in der deutschsprachigen Linguistik hinweist.

Die drei zentralen Praktiken der Linguistik werden im Folgenden noch einmal kurz anhand des Ausdrucks *Kognitive Linguistik* exemplifiziert. Zunächst sei dabei noch einmal darauf hingewiesen, dass Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen sprachliche Aktivitäten darstellen, die erst durch ihr musterhaftes Vorkommen als Praktiken interpretierbar werden. *Kognitive Linguistik* stellt in ihrem Vorkommen (Adjektiv oftmals in der Großschreibung und innerhalb definiter Kennzeichnungen; vgl. Abschnitt 4.1.2) in einer Äußerung in Korpus B eine Er-Nennung eines linguistischen Ansatzes dar. Da in der Wortverbindung der Ausdruck *Linguistik* enthalten ist, wird neben der Er-Nennung auch eine Verortung innerhalb der Linguistik vollzogen. Der genaue Punkt der Verortung (ob im Kern der Linguistik oder in ihrer Peripherie) ist durch die Wortverbindung selbst nicht angezeigt. Da aber gezeigt wurde, dass das Zentrum der Linguistik statisch ist, kann angenommen werden, dass die Kognitive Linguistik eine außerhalb des Zentrums verortet wird. Mittels der Wortverbindung *Kognitive Linguistik* wird der Ansatz darüber hinaus von anderen linguistischen Ansätzen abgegrenzt. Er unterscheidet sich von ihnen durch die Beschäftigung mit Kognition, dies wird durch das attributive Adjektiv deutlich gemacht. Somit vollzieht sich hier auch eine Zuschreibung: Der übrigen Linguistik wird zugeschrieben, sich nicht oder nicht hinreichend mit Kognition zu befassen, sodass die Er-Nennung des neuen Ansatzes notwendig wird. Es wird somit deutlich, dass die Praktiken Er-Nennen, Verorten, Abgrenzen miteinander verwoben sind. Wie für Praktiken typisch, sind sie nicht in eine hierarchische Ordnung zu bringen. Sie stehen einmal in einem Hyponymie-Verhältnis – etwa, wenn Er-Nennungen als spezielle Formen von Abgrenzungspraktiken interpretiert werden, ein andermal

in einem Heteronymie-Verhältnis – wenn sie als unterschiedliche Praktiken zur Konstitution der Linguistik interpretiert werden. Er-Nennungspraktiken können Abgrenzungspraktiken und Verortungspraktiken darstellen. In Abgrenzungspraktiken kann gleichzeitig eine Er-Nennung vollzogen werden. Sie können außerdem mit Verortungspraktiken verbunden sein – etwa, wenn durch Abgrenzung eine Ausgrenzung vollzogen wird. Das Beziehungsgeflecht der Praktiken ist vielschichtig. Da die Visualisierung dieser Vielschichtigkeit im vorliegenden zweidimensionalen Medium – einer geschriebenen Seite in einem Buch – unmöglich erscheint, soll in Abb. 15 eine Darstellung der Praktiken als gleichwertige Praktiken zur Konstitution der Linguistik gewählt werden, die den Fokus auf den Zusammenhang der Praktiken legt, aber kein unterschiedliches hierarchisches Verhältnis abbildet.

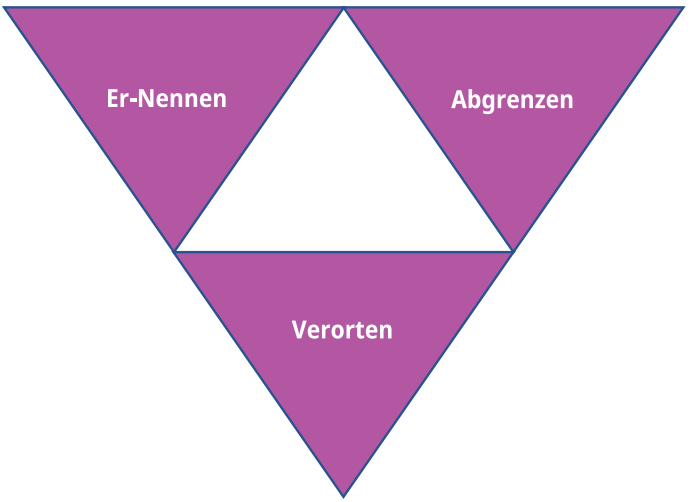


**Abb. 15:** Verbindung von Er-Nennen, Verorten, Abgrenzen

All diese Praktiken können letztlich als Legitimationspraktiken gewertet werden: Mit dem Er-Nennen wird ein Ansatz als existent erklärt, durch das Verorten wird ihm ein Platz in der Linguistik zugewiesen, durch die Abgrenzung wird der Ansatz als etwas Anderes, Neues deklariert. Mit diesen Praktiken werden also die Dimensionen Existenzialität, Relationalität und Differenzialität hervorgebracht.

Anders als bei der in der traditionellen Fachsprachenforschung u. a. durch das Anonymitätspostulat zum Ausdruck gebrachten Trennung von forschenden Personen und Forschungsgegenstand kommt dabei die enge Verwobenheit von linguistischem, ja wissenschaftlichem, Gegenstand, und den Personen, die eben jene Forschung betreiben, zum Ausdruck. Für die Ansätze und die damit verbun-

denen Personen – die Denkkollektive oder *communities of practice* – geht es in den wissenschaftlichen Praktiken darum, überhaupt Legitimation zu erhalten und eine nachhaltige Anerkennung zu erfahren. Durch die drei zentralen Praktiken Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen vollzieht sich ein „Ich bin, ich bin hier, ich bin anders". Damit wird zugleich deutlich, dass die Praktiken Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen nicht nur Praktiken zur Konstitution der Linguistik sind, sondern zugleich identitätsstiftende Praktiken darstellen. Nicht nur die Ansätze werden er-nannt, verortet und abgegrenzt, sondern es wird zugleich ein künftiges neues Kollektiv skizziert. So hat eine Internetlinguistik nur dann das Potenzial fortzubestehen, wenn der Ausdruck *Internetlinguistik* zunehmend auch von anderen Linguist*innen verwendet wird, wenn auch andere Arbeiten als internetlinguistische Forschung ausgewiesen werden. Dabei kommt erneut die Verwobenheit der Praktiken mit weiteren kommunikativen Praktiken zum Ausdruck: Zur nachhaltigen Konstitution eines Ansatzes wie der von Weinrich (2022 [1995]) er-nannten Wissenschaftslinguistik und der Bildung eines zugehörigen Denkkollektivs erscheint es notwendig, weitere Arbeiten unter diesem Label zu publizieren, eventuell Personen mit einer sogenannten wissenschaftslinguistischen Arbeit zu promovieren. Wissenschaftslinguistische Vorträge auf wissenschaftlichen Tagungen müssen gehalten werden und vielleicht entsteht einst ein Handbuch der Wissenschaftslinguistik.

Die sprachlichen Praktiken Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen sowie Re-Konstituieren, Zuordnen und Verzeitlichen sind somit eingebettet in weitere kommunikative und soziale Praktiken: das Betiteln von wissenschaftlichen Abhandlungen, das Einwerben von Forschungsförderung, das Promovieren von Mitarbeitenden usw. Es ist damit auch eng an die Frage gebunden, wer überhaupt in die Position kommt, eine bestimmte Linguistik, eine bestimmte Wissenschaft zu betreiben, wer also er-nennen, verorten und abgrenzen kann.

Nachdem ich nun in diesem Kapitel meine Analyse der Korpora A und B sehr ausführlich dargelegt habe, möchte ich im folgenden Kapitel den Bogen erneut zu meinen theoretischen und methodologischen Überlegungen in den Kapiteln 2 und 3 spannen, auf dieser Basis das Potenzial einer linguistischen Wissenschaftsforschung erörtern und außerdem skizzieren, wie sie ausgestaltet sein könnte.

# 5 Wissenschaftskultur und Sprachwissenschaft: Zur Entwicklung einer linguistischen Wissenschaftsforschung

In der vorliegenden Arbeit wurde Sprache in Praktiken linguistischer Wissenschaftskulturen untersucht. Es wurde gezeigt, dass linguistische Wissenschaftskulturen durch sprachliche Praktiken (mit-)konstituiert werden. Die Sprachwissenschaft bzw. Linguistik[118] war somit einerseits Gegenstand der hier durchgeführten Analyse, die insofern reflexiv ist, als die eigene Wissenschaftsdisziplin in den Fokus der Untersuchung rückte. Dabei wurde deutlich, wie durch sprachliche Praktiken hervorgebracht wird, was die linguistische Community letztlich unter *Sprachwissenschaft* oder *Linguistik* versteht, und damit schließlich auch, was Sprachwissenschaft oder Linguistik *ist.*

Es wurde andererseits davon ausgegangen, dass Sprache und andere Zeichen als konstitutiv für die Bildung von Wissenschaftskulturen betrachtet werden können. Sprache nimmt bei der Bildung von Wissenschaftskulturen eine Vormachtstellung ein, da die Domäne der Wissenschaft vornehmlich durch sprachliche Praktiken geprägt ist. Dies wurde nicht zuletzt durch die im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführten Untersuchungen bestätigt. Darüber hinaus wurde aufgezeigt, durch welche sprachlichen Praktiken wissenschaftliche Ansätze als Teil der Linguistik konstituiert werden und die Linguistik als solche auf diese Weise erst hervorbringen. Daher ist die Sprachwissenschaft nicht nur Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Sie liefert vielmehr theoretischen Hintergrund wie auch Methodologie für die Untersuchung von Wissenschaftskulturen. Ich möchte mit meinen Ausführungen eine linguistische Wissenschaftsforschung im Sinne einer auf Sprache fokussierten Wissenschaft über Wissenschaft skizzieren, die an die im Rahmen dieser Arbeit diskutierten wissenschaftstheoretischen und -soziologischen Überlegungen anbindet und sie weiterentwickelt.[119] Mit der Er-Nennung einer linguistischen Wissenschaftsforschung soll betont werden, dass die Linguistik zu der Untersuchung von Wissenschaft und Wissenschaftskulturen einiges beizutragen hat. Bisher wird Wissenschaftsforschung zumeist von der Soziologie und der Philosophie betrieben, die den Stellenwert von Sprache zwar oft betont, jedoch aufgrund eines anderen Erkenntnisinteresses Sprache letztlich nicht in den Fokus

**118** Die Ausdrücke *Sprachwissenschaft* und *Linguistik* werden hier und wurden innerhalb der gesamten Arbeit synonym verwendet (vgl. Kap. 1).

**119** Es wäre auch möglich, von einer Meta-Wissenschaft zu sprechen. Da der Begriff der Meta-Wissenschaft jedoch aus meiner Sicht sehr stark von der Philosophie vereinnahmt wird, habe ich mich entschlossen, an dieser Stelle von Wissenschaftsforschung zu sprechen.

Open Access. © 2025 bei der Autorin, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
https://doi.org/10.1515/9783112223154-005

der Analyse rückt. Die Linguistik stellt aber sowohl theoretischen Hintergrund als auch methodisches Handwerk bereit, um den Stellenwert von Sprache für die Entwicklung und Fortführung von Wissenschaft genau zu analysieren.

## 5.1 Wissenschaftskulturen als linguistischer Untersuchungsgegenstand

Im Zentrum der theoretischen Überlegungen dieser Arbeit steht der Begriff der Wissenschaftskulturen. Er wurde aus verschiedenen wissenschaftstheoretischen und soziologischen Arbeiten abgeleitet. Dabei waren vor allem die Denkstiltheorie von Ludwik Fleck, die Laborstudien von Karin Knorr-Cetina sowie die Praxistheorie im Allgemeinen von Interesse. Unter Wissenschaftskulturen werden zum einen all jene Praktiken, die wissenschaftliches Wissen generieren, verstanden. Zum anderen sind unter Wissenschaftskulturen auch solche sprachlichen und sozialen Praktiken zu verstehen, die eine jeweilige Wissenschaft in Form eines Denkkollektivs oder einer *community of practice* sowie die Rahmenbedingungen für Wissenschaft konstituieren. Sie sind allesamt Voraussetzung dafür, dass wissenschaftliches Wissen generiert werden kann.

Gemeint sind zum Beispiel Praktiken zur Etablierung wissenschaftlicher Stellen an Universitäten und weiteren akademischen Einrichtungen sowie Praktiken zur Besetzung dieser Stellen. Damit werden jene Grundsteine dafür gelegt, wer überhaupt Teil einer *community of practice* werden kann und wer nicht. So zeigen beispielsweise Kauffeld et al. (2019, 6), „dass der Anteil von Frauen im wissenschaftlichen Karriereverlauf nach wie vor mit steigender Position abnimmt“, und machen deutlich, welchen Einfluss etwa das Hausberufungsverbot oder befristete Stellen auf die Karriereoptionen innerhalb der Wissenschaft haben (vgl. Kauffeld et al. 2019, 3–4). Bahr et al. (2022, 63–96) arbeiten heraus, dass Gesetze wie das Wissenschaftszeitvertragsgesetz diese Rahmenbedingungen für Wissenschaft ebenfalls mitbestimmen. Man könnte auch sagen: Gesetze wie das Wissenschaftszeitvertragsgesetz *sind* Rahmenbedingungen par exzellence; sie werden durch sprachliche Praktiken hervorgebracht. Unter solche Rahmenbedingungen für die wissenschaftliche Erkenntnisgenerierung fallen neben hierarchischen Strukturen an akademischen Einrichtungen aber auch die Ergebnisse bestimmter Förderpraktiken von Drittmittelgebern. Serrano Velarde und Sigmund (2021, 75) geben an, dass Drittmittel „zum festen Bestandteil der akademischen Alltagsrealität avanciert“ sind und „über Ein- und Aufstieg im Wissenschaftssystem“ bestimmen, „nahezu pfadabhängige Allokationsverhältnisse“ schaffen und „seit jüngster Zeit auch verstärkt in die Struktur- und Entwicklungsplanung auf organisationaler Ebene“ eingehen. Damit würden „sie zunehmend als Indikator für wissenschaftliche Leistung

gesehen“ (Serrano Velarde/Sigmund 2021, 75). All diese Beispiele machen bereits deutlich, inwiefern solche Rahmenbedingungen Einfluss auf die Herstellung wissenschaftlicher Erkenntnis nehmen.

Rahmenbedingungen für die Generierung wissenschaftlichen Wissens werden aber auch durch Institutionalisierungspraktiken geprägt. So besteht etwa die Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL) aus 15 Sektionen, über deren Existenz und Fortführung in erster Instanz der Vorstand der Gesellschaft entscheidet und bei positiver Evaluation durch diesen in zweiter Instanz die Mitglieder abstimmen. Die Angewandte Linguistik wird einerseits als „ein sehr weites Feld“ und darüber hinaus noch als „ein hochgradig heterogenes“ (Pappert 2021, 181) betrachtet, andererseits wird durch die GAL e.V. und ihre Sektionen mitbestimmt, was als Teil der Angewandten Linguistik betrachtet wird und was nicht. Wissenschaftliche Institutionen werden oftmals auch gegründet, um Praktiken der Identitätsbildung eines Faches sowie Praktiken zur Stellenbesetzung zu beeinflussen. So gibt die Kulturwissenschaftliche Gesellschaft (KWG) auf ihrer Homepage explizit an, dass sie das Ziel verfolgt, „die Kommunikation und Zusammenarbeit innerhalb der Kulturwissenschaften zu intensivieren und die Identität des aufstrebenden Faches, das an mehr als 70 Universitäten im deutschsprachigen Raum studiert wird, zu stärken.“ Darüber hinaus „sollen die zahlreichen Absolvent:innen und Lehrenden kulturwissenschaftlicher Studiengänge eine akademische Heimat finden, auch um eine gezielte Nachwuchsförderung bereits während des Studiums oder der Promotion zu ermöglichen und die Chancen einer kulturwissenschaftlichen Laufbahn zu verbessern.“[120] All die hier genannten Rahmenbedingungen für die Erzeugung wissenschaftlicher Erkenntnis waren nicht Gegenstand der vorliegenden Studie, in der gewissermaßen nur die Spitze des Eisbergs – oder aber, anders perspektiviert: das Sediment – im Sinne sprachlicher Praktiken in wissenschaftlichen Publikationen betrachtet wurde.[121] Sie sind jedoch in einem vielschichtigen Geflecht sozialer Praktiken zur Bildung von Wissenschaftskulturen mitzudenken, bei denen sprachliche Praktiken eine herausgehobene Stellung einnehmen, weil sie bei allen genannten Rahmenbedingungen von Bedeutung sind. Weil wissenschaftliche Erkenntnis immer im Rahmen wissenschaftlicher Disziplinen stattfindet, sind die hier untersuchten Er-Nennungspraktiken von herausragender Bedeutung. Sie sind letztlich Bedingung der Möglichkeit der Generierung wissenschaftlicher Erkenntnis.

Wie bereits die Definition von Wissenschaftskulturen deutlich macht, wurde der vorliegenden Studie ein Kulturbegriff zugrunde gelegt, der Kultur als Praxis

**120** https://kwg-ev.org; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

**121** Das Publizieren kann als wissenschaftliche Basispraktik betrachtet werden.

versteht. Praktiken sind für den Kulturbegriff in doppelter Hinsicht zentral. Einerseits wird Kultur durch Praktiken gebildet, gleichzeitig prägt eine bestimmte Kultur andererseits auch die jeweiligen Praktiken. Bezogen auf Wissenschaftskulturen bedeutet dies, dass zum einen etwa die Wissenschaftskultur der Linguistik durch die Menge aller Praktiken, die linguistische Erkenntnis generieren sowie solcher Praktiken, die die Linguistik als Fach hervorbringen, bestimmt ist. Die Praktiken reichen von der Entwicklung von Kommunikationsmodellen über Vortrags- und Publikationspraktiken von Linguist*innen bis hin zu Stellenbesetzungspraktiken. All jene Praktiken werden jedoch zum anderen auch durch die linguistische Wissenschaftskultur bestimmt. Ein Beispiel wurde bereits in Kapitel 3 geliefert: Darin wurde angeführt, dass eine sogenannte Armchair-Linguistik, die ihre wissenschaftlichen Ergebnisse nicht auf empirische Untersuchungen stützt, in einigen Teilen des Faches Linguistik nicht mehr akzeptabel erscheint. Dies spiegelt sich u. a. darin, dass sämtliche Qualifikationsschriften, die in der Reihe „Sprache und Wissen" im De-Gruyter-Verlag erschienen sind, über eine Beschreibung der Datengrundlage – oft beschrieben als Korpus – zumeist in einem eigenständigen Kapitel verfügen. Diese Forschungspraktiken der Erstellung, Analyse und Beschreibung erhobener Sprachdaten gehören damit zur Kultur der Linguistik und gleichzeitig bestimmt diese Kultur auch die Praktiken etwa gegenwärtiger Promovierender in Teilen des Fachs.

Menschen, die – eventuell auch nur temporär – in gleicher Weise bestimmte Praktiken vollziehen, bilden eine *community of practice*. Dieser Begriff – das wurde in Abschnitt 2.5 ausführlich dargelegt – stammt aus der Lernforschung und wurde zunächst von Lave und Wenger verwendet (Lave/Wenger 1991, Wenger 2000, vgl. dazu auch Eckert 2006). Soziale Gemeinschaften/Gruppen sind demnach durch geteilte soziale Praktiken bestimmt, bei denen Sprache eine besondere Rolle zukommt. Eckert (2006, 1) hat bereits festgestellt, dass sich *communities of practice* hervorragend eignen, um etwa situierten Sprachgebrauch oder Sprachwandelprozesse zu untersuchen. Insofern das Werk Flecks (1935) als praxeologischer Beitrag gelesen wird, kann der durch ihn geprägte Begriff des Denkkollektivs als eine spezielle Form einer *community of practice* verstanden werden, nämlich einer wissenschaftlichen. Mit Müller et al. (2020, 18) verstehe ich eine *community of practice* „als eine Gruppe bzw. ein Netzwerk von Akteuren, die auf routinisierte Weise miteinander interagieren, um praktisches Wissen zu generieren und auszutauschen und dabei ein gemeinsames Repertoire an Praktiken ausbilden." Das Denkkollektiv der Linguist*innen ist demnach als wissenschaftliche *community of practice* durch geteilte soziale Praktiken bestimmt: Linguist*innen publizieren in bestimmten Publikationsorganen, sie lehren in speziellen Studiengängen, fahren

zu bestimmten Tagungen.[122] Somit lässt sich zunächst zusammenfassend festhalten, dass im Kern der hier entwickelten linguistischen Wissenschaftsforschung der Begriff der Wissenschaftskulturen steht, der aus unterschiedlichen wissenstheoretischen und soziologischen Arbeiten abgeleitet wurde, vor allem aus Flecks Denkstiltheorie und Knorr-Cetinas Arbeiten zur Erkenntnisproduktion in Laboren. Während sich die Laborstudien von Knorr-Cetina selbst als praxeologische Arbeiten ausweisen, wurde die Denkstiltheorie Flecks als praxeologische Arbeit gelesen und interpretiert: Bereits in Andersen et al. (2018, 31) haben wir eine „praxeologische Annäherung" an den Denkstilbegriff durchgeführt. Demnach haben wir sowohl wissenschaftliches Denken als auch Kommunikation bei Fleck, der sich ja vor allem wissenschaftlichen Laboruntersuchungen widmet, „in einem auch verkörperlichten und raumbezogenen Sinne" verstanden (Andersen et al. 2018, 31). Die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten sprachlichen Praktiken wurden als materialisierte Einheiten in situierten Kontexten untersucht (vgl. Habscheids (2016, 137) Begriff von sprachlichen Praktiken, vgl. dazu ausführlich Abschnitt 2.4.2).

## 5.2 Theoretischer Hintergrund und Methodologie einer linguistischen Wissenschaftsforschung

Innerhalb von Wissenschaftskulturen kommt sprachlichen Praktiken – dies wurde bereits mehrfach betont – eine besondere Rolle gegenüber anderen kommunikativen und sozialen Praktiken zu. Daher wurde in Abschnitt 2.6 an die auf Basis der genannten Arbeiten entwickelte Theorie der Wissenschaftskulturen ein auf Sprache fokussierter Konstruktivismus angebunden, der davon ausgeht, dass Sprache grundlegend an der Hervorbringung von Wirklichkeit auf der einen Seite und Sprecher*innenidentität auf der anderen Seite beteiligt ist. Diese Form des linguistischen Konstruktivismus wird in vielen Teilen der Linguistik als unstrittig betrachtet. Sprache ist demnach nicht nur Teil einer jeweiligen Kultur, „sondern konstituiert diese wesentlich, und in ihr spiegeln sich nicht außer-sprachliche Konstellationen, Strukturen o. Ä., sondern mit ihrer Analyse erhalten wir Zugang dazu, wie welche Gruppen sich mittels des sprachlichen Symbolsystems ihre Wirklichkeiten, ihr soziales Wissen erst schaffen" (Wengeler 2006, 9). Diese Ansicht ist u. a. innerhalb der linguistischen Diskursanalyse zu einer Prämisse geworden, die nicht

**122** Andresen (2022, 157–202) zeigt eindrücklich, wie Linguist*innen gegenüber Literaturwissenschaftler*innen vornehmlich bestimmte sprachliche Mittel verwenden. So verwenden die Erstgenannten gegenüber den Zweitgenannten signifikant häufiger die Präposition *bei* innerhalb Präpositionalphrasen wie *bei der Analyse*, *bei der Auswertung*, *bei der Untersuchung* etc. (vgl. Andresen 2022, 161).

mehr hinterfragt wird. Sie ist inzwischen zu sedimentiertem Wissen des Denkkollektivs der Diskurslinguist*innen geworden (vgl. dazu auch Kalwa 2020a). Allerdings – auch das wurde in Kapitel 2 herausgearbeitet – wird eine solche konstruktivistische Grundannahme kaum auf die Domäne der Wissenschaft oder die eigene linguistische Forschung übertragen.[123]

Die Rolle der Sprache für wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung wird aber sowohl von Fleck (1935) als auch innerhalb der Laborstudien (z. B. Knorr-Cetina 1984) an einigen Stellen bereits hervorgehoben, wenngleich aus linguistischer Perspektive natürlich noch nicht ausreichend beleuchtet. Aus diesem Grund habe ich mich in Abschnitt 2.5 ausführlich der Wissenschaftssprache gewidmet. Dort wurde ihre Funktion für das Wissenschaftler*innenkollektiv herausgearbeitet. Dabei wurde Wissenschaftssprache nicht – wie in weiten Teilen der Fachsprachenforschung noch üblich – varietätenlinguistisch erörtert, sondern praxistheoretisch. Bei einem praxistheoretischen Blick auf Wissenschaftssprache erfolgt deren Analyse über die Untersuchung geteilter sprachlicher Praktiken, die schließlich ein spezifisches Wissenschaftler*innenkollektiv im Sinne einer *community of practice* bestimmen. Dabei wird, anders als bei einer varietätenlinguistischen Betrachtungsweise, eher der Sprachgebrauch als das Sprachsystem berücksichtigt. Auf diese Weise können auch Abweichungen von bestimmten typischen Mustern berücksichtigt werden. Bei einer solchen Herangehensweise wird nicht nur Wissenschaftssprache, sondern vor allem Wissenschaftskommunikation betrachtet, die auch nichtsprachliche Mittel (etwa Visualisierungen) berücksichtigt und zudem das soziale Moment wissenschaftssprachlicher Aktivität fokussiert. Wissenschaftssprache kann schließlich mit Linke (2014, 30) als ein kommunikatives „Miteinander-Tun" von Wissenschaftler*innen aufgefasst werden.

Die vorliegende Arbeit hat schließlich ebenso deutlich gemacht, dass auch Denkkollektive im Sinne wissenschaftlicher *communities of practice* maßgeblich durch sprachliche Praktiken bestimmt sind. An die Theorie der Wissenschaftskulturen wurde daher in Abschnitt 2.6 ein linguistischer Konstruktivismus angebunden, der sprachliche Praktiken für die Konstitution und Fortbestehung von Wissenschaftskulturen zentral setzt. Aus dieser Anbindung des linguistischen Konstruktivismus an die Theorie der Wissenschaftskulturen folgen wiederum gewisse methodologische Konsequenzen, die sich unter dem Begriff der linguistischen Her-

**123** Wenngleich Dreesen (2018), der die Denkstimmung der Skepsis als das „radikale Hinterfragen von bis dato akzeptierten Prämissen und Praktiken der Erkenntnisgewinnung" (Dreesen 2018, 168) definiert, sie als Bedingung für die Entstehung der Diskurslinguistik betrachtet, schlägt sich dies bisher nicht immer darin nieder, dass Diskurslinguist*innen linguistische Erkenntnisgewinnung reflexiv ausleuchten würden.

meneutik bündeln, weil das Aufzeigen des Konstruiertseins bestimmter Zusammenhänge nur über ein Textverstehen möglich gemacht werden kann. In seiner Ausformulierung einer linguistischen Hermeneutik setzt Hermanns (2012 [2003], 74) Verstehen mit Erkennen gleich und gibt an: „*Verstehen* ist *Erkennen von etwas*$_1$ *als etwas*$_2$“ (Hermanns 2012 [2003], 74; Herv. i. O.). In einer Linguistik, die sich um das Verstehen bemüht, wird das Interpretieren als ein Etwas-verständlich-Machen (vgl. Hermanns 2007, 190; vgl. auch Abschnitt 3.3.3) zentral gesetzt. In Abschnitt 3.3.3 wurde in Anlehnung an Gardt (2017, 487) Interpretation als „die Darlegung von Bedeutung (…) eines Textes oder multimodalen Zeichenverbundes“ definiert. Dabei wurde hervorgehoben, dass ein linguistisches Interpretieren auf Basis linguistischer – zumeist textsemantischer – Analyseverfahren vollzogen und dabei offengelegt wird, warum ein Text „so-und-so zu verstehen“ ist (Hermanns 2007, 190). Wenngleich gezeigt wurde, dass Interpretieren von einigen Korpuslinguist*innen als negativ erachtet und Korpuslinguistik von ihnen als Gegenentwurf zum Interpretieren aufgefasst wird, wurde das linguistische Interpretieren in dieser Arbeit hingegen als ein wesentliches Element der Korpuslinguistik betrachtet.[124] Zwar spielen in einzelnen korpuslinguistischen Untersuchungen wie etwa im Rahmen einer Kollokationsanalyse Interpretationen im ersten Schritt keine Rolle, weil die Texte im Einzelnen nicht gelesen und aus diesem Grund auch nicht verstanden werden. Notwendigerweise interpretieren Linguist*innen aber schließlich die Ergebnisse ihrer korpuslinguistischen Analysen und machen damit nachvollziehbar, warum ein jeweiliges Ergebnis „so-und-so zu verstehen“ ist (Hermanns 2007, 190, s. o.).

Innerhalb der vorliegenden Arbeit wurden verschiedene Analysemethoden – korpuslinguistische Methoden und detaillierte Textanalysen – miteinander kombiniert und auf zwei unterschiedliche Korpora angewandt. Dabei wurden die einzelnen qualitativen und quantitativen Verfahren wie in Kalwa (2013) in der Zoom-Methode kombiniert. Während in der dort durchgeführten Untersuchung in eine bestimmte Richtung gezoomt wurde, wurde in der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Analyse abwechselnd hinein- und herausgezoomt. Dieses Verfahren des methodischen Hinein- und Herauszoomens in Textkorpora kann für die Analyse von Wissenschaftskulturen als zentral erachtet werden. Da diese durch v. a. sprachliche Praktiken bestimmt und Praktiken wiederum als routinisierte und konventionalisierte Handlungsmuster (Keller 2011, 63) aufzufassen sind, muss für die Analyse dieser Praktiken eine gewisse Textmenge vorliegen. Anders scheint es

**124** Auch Wilk (2021, 719) „plädiert für eine höhere Sichtbarkeit und gezieltere Modellierung der qualitativ-hermeneutischen (Vor-)Entscheidungen, die in die Anwendung korpuslinguistischer Standardverfahren eingelassen sind.“

nicht möglich, gewisse sprachliche Aktivitäten als Praktiken zu interpretieren. Auf der anderen Seite manifestiert sich ein solcher Vollzug sprachlicher Praktiken – dies hat die vorliegende Arbeit deutlich gemacht – auf gänzlich unterschiedliche Weise. Dieser Umstand macht es zwingend notwendig, nicht nur innerhalb großer Textkorpora nach bestimmten sprachlichen Mustern zu suchen, sondern Texte und Textausschnitte detailliert zu betrachten und dabei sämtliche verwendeten sprachlichen Mittel hinsichtlich der Fragestellung als potenziell bedeutungsbildend zu erachten.

Bei der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Analyse ergab sich eine methodische Spiralbewegung, bei deren einzelnen qualitativen und quantitativen Analyseschritten jeweils das linguistische Interpretieren zentral gesetzt wurde: Zunächst wurden einzelne Textstellen des Korpus A als für die Fragestellung relevant identifiziert und interpretiert. Auf Basis dieser Interpretation wurden Fragestellungen für die korpuslinguistische Untersuchung des Korpus B entwickelt und dieses wurde schließlich mittels verschiedener korpushermeneutischer Verfahren untersucht. Die Analyseergebnisse wurden wiederum linguistisch interpretiert und informierten sowohl eine erneute detaillierte Textanalyse des Korpus A wie auch die Erweiterung desselben, das während der gesamten Untersuchung ein offenes Korpus darstellte (vgl. Abschnitt 3.2.1). Auf Basis der unterschiedlichen Untersuchungen wurden schließlich einzelne sprachliche Aktivitäten als Praktiken interpretiert.

In Abb. 16 wird deutlich gemacht, wie eine linguistische Wissenschaftsforschung ausgestaltet ist. Wissenschaft wird dabei als Menge unterschiedlicher Denkkollektive gedacht, die sich durch soziale Praktiken als solche hervorbringen. Die soziale Praxis dieser Kollektive bildet dann ihre Wissenschaftskultur. Kommunikative Praktiken (vor allem sprachliche Praktiken) bilden das Fundament dieser sozialen Praxis, denn die meisten sozialen Praktiken von Wissenschaftler*innen sind kommunikative bzw. sprachliche Praktiken. Auf die Analyse eben dieser Praktiken zielt eine linguistische Wissenschaftsforschung ab, bei der mittels texthermeneutischer Verfahren kommunikative Aktivitäten als Praktiken interpretiert werden. In der vorliegenden Arbeit wurden dafür Verfahren der Text-, Diskurs und Korpuslinguistik angewandt. Innerhalb einer linguistischen Wissenschaftsforschung könnten jedoch auch Methoden der Gesprächs- und Konversationsanalyse sowie der interaktionalen Linguistik Anwendung finden. Solchen texthermeneutischen Verfahren liegt immer eine auf Sprache (und andere Zeichen) fokussierte konstruktivistische Theorie zugrunde, bei der Wissenschaft als ein kommunikatives Miteinandertun aufgefasst wird.

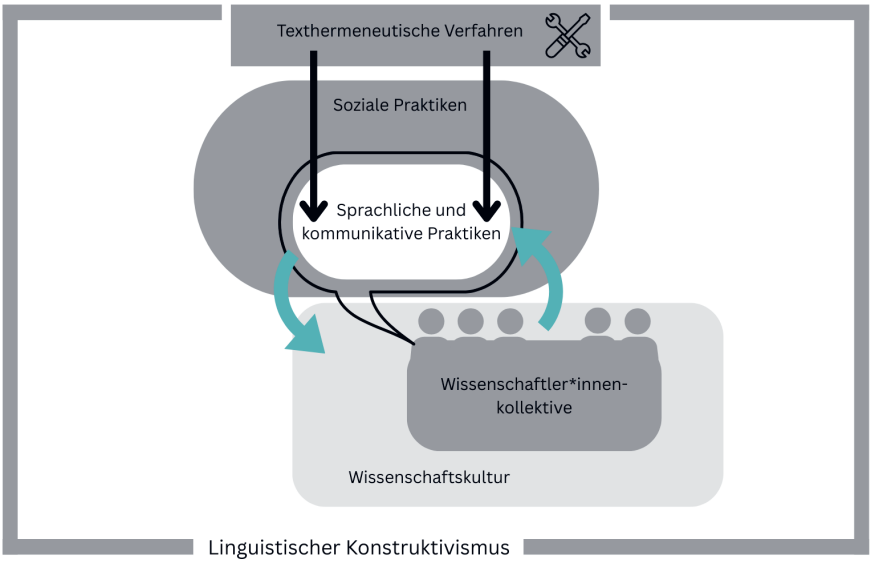


**Abb. 16:** Linguistische Wissenschaftsforschung[125]

Im Zentrum einer solchen dezidiert linguistischen Wissenschaftsforschung stehen also der Begriff der kommunikativen Praktiken, ein auf Sprache und andere Zeichen fokussierter Konstruktivismus sowie die linguistische Hermeneutik. Wissenschaftliche Texte und Gespräche bilden den Untersuchungsgegenstand einer linguistischen Wissenschaftsforschung.[126]

Inwiefern eine linguistische Wissenschaftsforschung als Diskursforschung zu verstehen ist, skizziert Rosenberg (2018). Sie stützt ihre Überlegungen ebenfalls auf die Wissenschaftstheorie Flecks und führt aus:

> Eine »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« bietet nicht nur Einsichten in die Ordnung und Strukturen des Diskurses einer wissenschaftlichen Disziplin, in ihre Inhalte einerseits und ihre Funktionsweisen und Strukturen andererseits, sondern zeigt darüber hinaus auch Ansatzmöglichkeiten für die Weiterentwicklung von Diskursen und Disziplinen auf. (Rosenberg 2018, 44)

Rosenberg (2018, 40–42) bezieht sich auf die Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller (2011) als analytischen Rahmen und arbeitet heraus, dass neben wis-

**125** Diese Visualisierung verdanke ich Anastasia Klopfleisch, die meine Unzufriedenheit mit vorherigen von mir erstellten Visualisierungen produktiv aufnahm und sie entsprechend umgestaltete. Ich bin ihr daher zu großem Dank verpflichtet.

**126** Inwiefern Wissenskonstitution auch multimodal erfolgt, zeigt Bubenhofer (2020).

senschaftlichen Publikationen auch „die *schriftlichen Dokumente der disziplinären Fachgesellschaften* (z. B. Tagungsdokumentationen, Protokolle etc.)“ Gegenstand einer solchen Diskursforschung sein könnten (Rosenberg 2018, 43; Herv. i. O.). Wenngleich sie ihrem Entwurf einer Wissenschaftsforschung als Diskursforschung die „Annahme der sprachförmigen Konstitution von Welt“ (Rosenberg 2015, 13) zugrunde legt, ist ihr Erkenntnisinteresse „kein primär auf linguistische Phänomene gerichtetes, sondern richtet den Fokus ‚auf die Konstitution und Konstruktion von Welt im konkreten Zeichengebrauch und auf zugrunde liegende Strukturmuster oder Regeln der Bedeutungs(re-)produktion‘ (Keller 2011a: 8)“ (Rosenberg 2015, 60). Wie lohnend aber der Blick auf sprachliche Phänomene ist, hat die vorliegende Untersuchung gezeigt. Somit teile ich zwar Rosenbergs (2015, 19) Verständnis einer Wissenschaftsforschung, die „Wissenschaft als eine Form sozialer Praxis versteht und die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis als einen gemeinsamen sozialen (Aushandlungs-)Prozess begreift“, setze aber anders als sie kommunikative und vor allem sprachliche Praktiken für eben jene Aushandlungsprozesse zentral. Eine im Rahmen dieser Arbeit entwickelte linguistische Wissenschaftsforschung hat Wissenschaftskulturen zum Forschungsgegenstand und misst dabei sprachlichen Praktiken eine besondere Bedeutung bei. So hat die hier dargelegte Analyse gezeigt, wie die Linguistik vor allem durch Er-Nennungs-, Verortungs- und Abgrenzungspraktiken konstituiert wird. An diese Praktiken sind schließlich auch wieder Identitäten der Mitglieder des linguistischen Denkkollektivs gebunden. So ist etwa die Identität als Medienlinguistin, als Internetlinguistin oder Feministischer Linguist nur als Folge von Er-Nennungspraktiken möglich.

## 5.3 Linguistische Wissenschaftsforschung zur Stärkung der Wissenschaft

In dieser Arbeit wurde herausgearbeitet, dass (sprach-)wissenschaftliche Erkenntnis kulturbedingt ist. Es wurde – auf Basis von wissenssoziologischen Studien wie jenen von Karin Knorr-Cetina (1984 und 2002) und auf Basis verschiedener Essays des polnischen Mediziners und Erkenntnistheoretikers Ludwik Fleck – angenommen, dass die Wissenschaft keine allgemeingültige Wahrheit generiert, sondern das wissenschaftliche Erkenntnis in hohem Maße von jenen Forscher*innen abhängt, die eben diese Wissenschaft betreiben, und außerdem zeit- und ortsgebunden ist. Bezieht man konstruktivistische Theorien auf die Domäne der Wissenschaft und betrachtet wissenschaftliche Tatsachen als abhängig von einer jeweiligen Forschungsumgebung, abhängig vom Denkkollektiv (Fleck 1935) oder der *community of practice* (Wenger 1998), so läuft man vermeintlich Gefahr – das wurde auch in Kalwa (2020a, 83) herausgestellt –, dass

> die Wissenschaft und damit einhergehend auch der Stellenwert wissenschaftlicher Erkenntnis relativiert und der Eindruck erweckt wird, dass den Fakten, die wir produzieren, sogenannte alternative Fakten gegenübergestellt werden können, denen die wissenschaftlichen Fakten nicht überlegen sind.

Bruno Latour hat bereits im Jahr 2007 eine solche Gefahr gesehen, also lange bevor der Ausdruck *alternative Fakten*[127] in den öffentlichen Diskurs gelangte:

> Die Gefahr läge dann nicht mehr in einem exzessiven Vertrauen auf ideologische Argumente, die sich als Tatsachen ausgeben – Argumente der Art, wie wir sie so wirksam zu bekämpfen gelernt haben – sondern in einem exzessiven *Mißtrauen* in solide Tatsachen, die man als ideologische Vorurteile ausgibt! (Latour 2007, 10; Herv. i. O.)

In seinem Essay „Why has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern", auf Deutsch „Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang" hinterfragt Latour seine konstruktivistische Theorie selbst kritisch (vgl. dazu auch Kalwa 2020a, 83). Er gibt an, dass es – nicht zuletzt aufgrund seiner Forschungsbeiträge – ganze Studiengänge gibt,

> in denen junge Amerikaner lernen, wie es bei der Herstellung von Fakten zugeht, daß es keinen natürlichen, unvermittelten, unvoreingenommenen Zugang zur Wahrheit gibt, daß wir immer Gefangene der Sprache sind, daß wir immer von einem besonderen Standpunkt aus sprechen usw. (Latour 2007, 11)

Wissenssoziologische Studien wie die von Latour/Woolgar (1986) haben gezeigt, dass auch die Wissenschaft keinen unvermittelten, unvoreingenommenen Zugang zur Wahrheit hat. Diese Erkenntnis sieht Latour aber nun gegen sich selbst gerichtet, wenn aus seiner Sicht „gefährliche Extremisten sich auf eben dieses Argument der sozialen Konstruiertheit berufen" (Latour 2007, 11).

Die Prämissen konstruktivistischer Theorien lassen es nicht zu, einen *Beweis* dafür zu liefern, dass es keinen natürlichen, unvermittelten, unvoreingenommenen Zugang zur Wahrheit gibt. Könnten sie es beweisen, so würde das die konstruktivistische Sichtweise zugleich widerlegen. In dieser Zirkularität liegt die Crux: Laut Latour dürfen Konstruktivist*innen nicht Gefahr laufen, die Konstruiertheit ihrer eigenen Aussagen zu verkennen. Man könnte,

---

**127** Der Ausdruck *alternative Fakten* geht auf die Beraterin Donald Trumps Kellyanne Conway zurück. Er ist im Januar 2018 zum Unwort des Jahres 2017 gewählt worden. Als Begründung gab die Unwort-Jury an, dass diese Bezeichnung „der verschleiernde und irreführende Ausdruck für den Versuch [sei], Falschbehauptungen als legitimes Mittel der öffentlichen Auseinandersetzung salonfähig zu machen" (https://www.unwortdesjahres.net/unwort/das-unwort-seit-1991/2010-2019/; zuletzt abgerufen am 31.7.2025).

> ohne den Widerspruch auch nur zu spüren, (1) bei allem, woran man nicht glaubt, ein Antifetischist sein – vor allem bei Religion, Populärkultur, Kunst, Politik, usw.; (2) ein verstockter Positivist bei allen Wissenschaften, an die man glaubt – Soziologie, Ökonomie, Verschwörungstheorie, Genetik, Evolutionspsychologie, Semiotik – jeder kann sich sein Lieblingsgebiet aussuchen; und (3) ein kerngesunder, standfester Realist bei allem, woran einem wirklich liegt – das kann natürlich die Kritik selbst sein, aber auch Malerei, Vogelkunde, Shakespeare, Paviane, Proteine usw. (Latour 2007, 42)

In diesem Zitat macht Latour auf die Gefahr aufmerksam, den Konstruktivismus nur auf das anzuwenden, was man zu widerlegen versucht. Und er weist in seiner Schrift gleichzeitig darauf hin, dass das die von ihm als „Bad Guys" bezeichneten Personen auch häufig in dieser Weise praktizieren. So stellt er mit Erschrecken fest, dass seine eigenen Laborstudien nun von Politiker*innen und anderen Personen benutzt werden, um gegen wissenschaftliche Erkenntnisse über die Klimaerwärmung zu argumentieren (vgl. Latour 2007, 10–13).

Nicht nur für Realist*innen und Positivist*innen mag also Arbeit über die sprachliche Bedingtheit wissenschaftlicher Ansätze mit einer Relativierung der Wissenschaft einhergehen. Ich habe innerhalb der vorliegenden Arbeit wissenschaftliches Wissen als *eine* Wissensform bezeichnet, als Wissen, das unter Zuhilfenahme ganz bestimmter Methoden und auf Basis ganz bestimmter Theorien generiert wurde:

*Das Wissen der Wissenschaft unterscheidet sich nur insofern von dem Wissen anderer Domänen, als es mithilfe bestimmter intersubjektiv verifizierter Methoden und Theorien generiert wird.*

Damit ist es – um es einmal ganz pointiert zu sagen – nicht mehr oder weniger konstruiert als das Wissen einer Glaubensgemeinschaft oder das Wissen im öffentlichen Diskurs. Aber das Merkmal der intersubjektiv verifizierten, permanent diskutierten und neu verhandelten Methoden und Theorien der Wissenschaft ist ein Alleinstellungsmerkmal dieser Wissensdomäne. Wir können das „nur" in eben erwähntem Satz also streichen:

*Das Wissen der Wissenschaft unterscheidet sich insofern von dem Wissen anderer Domänen, als es mithilfe bestimmter intersubjektiv verifizierter Methoden und Theorien generiert wird!*

Der These, dass auch die Wissenschaft keine sozialunabhängige Wahrheit hervorbringt, muss also ein Konzessivsatz hinzugefügt werden: „Aber in keiner anderen Wissensdomäne werden die Methoden und Theorien, die zu Erkenntnis führen, so sehr hinterfragt, intersubjektiv diskutiert und verifiziert wie in der Wissenschaft" (Kalwa 2020a, 84). Indem sich die Wissenschaft nun die Wirkmacht der Sprache bewusst macht, entwickelt sie das Potenzial, selbstreflexiver zu werden und dabei etwa zu hinterfragen, ob mit der stetigen Er-Nennung neuer Ansätze tatsächlich ein Erkenntnisgewinn verbunden ist, ob das, was Zentrum, und das,

was die Peripherie einer wissenschaftlichen Disziplin darstellen, nicht wandelbar sein kann (warum zum Beispiel könnte nicht die Diskurs- und Medienlinguistik heutzutage den Kern der Linguistik bilden?). Indem sich ein*e Wissenschaftler*in bewusst macht, welche Grundannahmen nicht mehr expliziert werden, und sich selbst verdeutlicht, was nicht mehr gesagt werden muss, wird die eigene Wissenschaftsidentität deutlich; die Zugehörigkeit zu einem Denkkollektiv offenbart sich. Mit dieser Bewusstmachung, die wiederum selbst immer sprachlich erfolgt, kann die wissenschaftliche Erkenntnisgenerierung nun noch bedächtiger erfolgen, weil nun hinterfragt wird, was nicht mehr hinterfragt wurde. Ziele einer solchen reflexiven Wissenschaft sind bereits in der Grounded Theory formuliert worden: Gewollt ist „ein Zurücktreten, Distanzgewinnen gegenüber den Erkenntnis- und Handlungspraktiken, aus denen heraus ein Forschender in vorgeprägter Weise, in musterhafter Unmittelbarkeit wahrnimmt, interpretiert und agiert, ohne diesen Modus zu hinterfragen“ (Breuer et al. 2019, 113). Dabei werden die

> eigenen „eingefleischten“ Handlungsmuster und/oder die eigene Person-Charakteristik (…) gewissermaßen von einer Beobachterposition („vom Ufer“) aus thematisiert und hinterfragt. Der eingeübt-urzentrierte *Blick aus einem Muster* wird zu einem reflexiven *Blick auf das Muster* gewandelt, umgearbeitet. Dies kann zu Selbsterkenntnis, zur Neujustierung der eigenen Positionierung gegenüber dem Erkenntnisobjekt sowie zu einer Öffnung neuer Möglichkeiten der Sachverhalts- bzw. Geschehensauffassung und -deutung beitragen. (Breuer et al. 2019, 113; Herv. i. O.).

Da Wissenschaft – wie Weinrich (2022 [1995], 354) feststellt – „von Grund auf eine kommunikative Veranstaltung“ ist, *muss* sich die Linguistik am interdisziplinären Feld der Wissenschaftsforschung beteiligen. Das Methodenspektrum kann und sollte dabei über die in dieser Arbeit dargelegten Verfahren hinausgehen und beispielsweise mittels gesprächs- und interaktionslinguistischer Verfahren auch die mündliche wissenschaftliche Kommunikation und die Co-Konstruktion von wissenschaftlichen Ansätzen ausleuchten. Ähnlich wie innerhalb der ethnologischen Praxis könnte dabei in einer selbstreflexiven Wissenschaft die Möglichkeit gesehen werden, „Nachvollziehbarkeit, Transparenz, aber auch Selbstrelativierung zu erreichen“ (Fischer/Stodulka 2021, 7).

Eine linguistische Wissenschaftsforschung könnte also die Voraussetzung bieten, dass Wissenschafler*innen sich und anderen die Sprachgebundenheit der Erkenntnisgenerierung sowie die identitätsstiftende Funktion von Wissenschaftssprache stärker bewusst machen. Die zugrunde gelegte konstruktivistische Theorie ist dabei nicht mit einem Relativismus gleichzusetzen. Sie schwächt die Wissenschaft nicht; sie hat vielmehr das Potenzial, sie zu stärken.

# 6 Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat die Fragestellung erörtert, mit welchen sprachlichen Praktiken neue linguistische Ansätze seit der kommunikativ-pragmatischen Wende in deutschen linguistischen Publikationen als Teil der Linguistik konstituiert werden und welche Auswirkungen diese Praktiken auf die Konstitution der Linguistik im Allgemeinen haben. Dabei wurde einerseits das Potenzial der Linguistik für die Wissenschaftsforschung ausgelotet. Andererseits wurde anhand zahlreicher Fallbeispiele die Etablierung einzelner Ansätze mit linguistischen Methoden untersucht und nachzuvollziehen versucht. Damit wurde auch Wissenschaftsgeschichte mit linguistischen Methoden betrieben. Die Arbeit besteht – neben Einleitung und dieser Zusammenfassung mit Ausblick – aus vier Hauptteilen: In Kapitel 2 wurden die theoretischen Prämissen dargelegt, in Kapitel 3 wurden Korpora und Methoden sowie methodologische Überlegungen skizziert, Kapitel 4 stellte schließlich den Analyseteil dar und Kapitel 5 kombinierte die Überlegungen der einzelnen Teile, um das Potenzial einer linguistischen Wissenschaftsforschung darzulegen.

Im Rahmen der theoretischen Vorüberlegungen in Kap. 2 wurde zunächst (Abschnitt 2.1) über den Begriff der Handlung auf den Praktikenbegriff übergeleitet. In diesem Zusammenhang wurden die Unterschiede der beiden Begriffe herausgearbeitet. Dabei wurde dafür argumentiert, der vorliegenden Studie den Praktikenbegriff zugrunde zu legen. Ihr Fokus liegt deshalb auf dem in den Aktivitäten zum Ausdruck gebrachten Wissen und Können sowie auf den in ihnen zum Ausdruck kommenden Regularitäten bei gleichzeitiger Iterabilität. Es wurde festgestellt, dass sich innerhalb der deutschsprachigen Linguistik bisher noch kein einheitliches Konzept von Praktiken etabliert hat (Abschnitt 2.2). Für die vorliegende Arbeit wurde Habscheids (2016) Definition von Praktiken als besonders ertragreich erachtet. Er begreift sprachliche Praktiken als Teil kommunikativer und diese wiederum als Teil sozialer Praktiken. Der Zusammenhang von Praktiken und Kultur wurde in Abschnitt 2.3 dargelegt. Dabei habe ich einen Kulturbegriff skizziert, der Kultur als Praxis versteht. Kultur ist dann einerseits als Menge von Praktiken zu verstehen, andererseits bildet sie die Voraussetzung für den Vollzug von Praktiken. Sprachliche Praktiken nehmen als Teil kommunikativer und damit als Teil sozialer Praktiken eine zentrale Rolle bei der Hervorbringung von Kultur ein. Weil sich diese Arbeit mit Wissenschaftskulturen befasst, wurde schließlich in Abschnitt 2.4 der Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Kultur fokussiert und im ersten Schritt Flecks Theorie von Denkstilen und Denkkollektiven dargelegt (Abschnitt 2.4.1). Fleck skizziert eine Wissenschaftstheorie, bei der wissenschaftliche Erkenntnisproduktion als abhängig vom Wissenschaftler*innenkollektiv betrachtet wird, und die deshalb auch historisch, sozial und kulturell bedingt ist. Die Theorie Flecks findet innerhalb der Germanistischen Linguistik seit den 1990er Jahren Berücksichtigung. Deshalb

Open Access. © 2025 bei der Autorin, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
https://doi.org/10.1515/9783112223154-006

wurde in Abschnitt 2.4.2 der Zusammenhang von Sprache, Denkstil und Sprachwissenschaft erörtert. Dabei wurde deutlich, dass es innerhalb der Germanistischen Linguistik unterschiedliche Auffassungen davon gibt, wie der Denkstilbegriff als Analysekategorie für die linguistische Forschung fruchtbar gemacht werden kann. In der vorliegenden Arbeit wurden unter ‚Denkstil' die den Forschungspraktiken inhärenten Wissensbestände aufgefasst. Sie können als kollektives Phänomen aus sozialen Praktiken abgeleitet werden und zeigen sich insbesondere in sprachlichen und kommunikativen Forschungspraktiken.

Die Analyse von Forschungspraktiken ist bereits seit den 1960er Jahren vermehrt Untersuchungsgegenstand der Wissenschaftssoziologie. In Abschnitt 2.4.3 wurde beispielhaft einigen auch für die vorliegende Arbeit interessant erscheinenden soziologischen Beiträgen Beachtung geschenkt. Nachdem die Geschichte der Wissenschaftssoziologie von Fleck bis zu den *Laboratory Studies* nachgezeichnet wurde, lag ein besonderes Augenmerk auf den Arbeiten Knorr-Cetinas, die die Konstruktionsbedingungen naturwissenschaftlicher Erkenntnis im Labor untersucht hat. Dabei wurde auch herausgearbeitet, dass sie dem wissenschaftlichen Papier für die Konstitution von Erkenntnis eine besondere Rolle zuschreibt. Im Rahmen wissens- und wissenschaftssoziologischer Arbeiten insgesamt – das wurde ebenfalls in Abschnitt 2.4.3 gezeigt – wird die Rolle der Sprache zwar immer wieder betont und Texte werden häufig zur Grundlage der Analyse gemacht, das Potenzial sprachwissenschaftlicher Analysen für sozialwissenschaftliche Fragestellungen wird jedoch häufig nicht wahrgenommen. Mit der Entwicklung einer linguistischen Wissenschaftsforschung hat die vorliegende Arbeit sich zum Ziel gesetzt, das Potenzial der Linguistik für die Untersuchung der Wissenschaft sowie wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion deutlich zu machen und dabei sozialwissenschaftliche Fragestellungen mit sprachwissenschaftlichen zu verbinden. In Abschnitt 2.4.4 habe ich daher zunächst versucht, den Begriff der Wissenschaftskulturen für die Sprachwissenschaft fruchtbar zu machen.

Mit dem im Rahmen dieser Arbeit entwickelten Begriff der Wissenschaftskulturen wird sowohl auf die Praktiken zur Generierung wissenschaftlichen Wissens als auch auf die Praktiken der Konstitution spezifischer Denkkollektive und die Konstitution der Rahmenbedingungen für die Generierung wissenschaftlichen Wissens abgezielt. In Abschnitt 2.5 habe ich mich schließlich ausführlich der Wissenschaftssprache und durch die Anbindung an den Begriff der *communities of practice* (z. B. Wenger 1998, Eckert 2006) auch der Wissenschaftskommunikation gewidmet. Weil die Zuordnung der Wissenschaftssprache zu einer Varietät wie beispielsweise Gruppensprache einige Probleme mit sich bringt, habe ich dafür plädiert, Wissenschaftssprache eher als Stil denn als Varietät zu begreifen. Der Stilbegriff wurde an jenen der *community of practice* gebunden. *Communities of practice* sind durch gemeinsam geteilte soziale Praktiken bestimmt, wobei erneut sprach-

liche Praktiken als wesentlicher Teil dieser Praktiken aufgefasst werden. Somit bin ich zu einem praxeologischen Verständnis von Wissenschaftssprache gelangt, deren Analyse dann eine Analyse der Kommunikation – im vorliegenden Fall – zwischen Wissenschaftler*innen darstellt. Untersucht wurde innerhalb dieser Arbeit das kommunikative „Miteinander-Tun" Linke (2014, 30) von Linguist*innen im Sinne eines *doing Linguistik*. In Analogie zu *doing science* wird mit dem Begriff des *doing Linguistik* die Linguistik als Praxis aufgefasst, „die zutiefst sozial verankert ist" (Reuter 2013, 14) und eine spezielle Form des *doing culture* (vgl. Reuter 2013, 16) darstellt; dies wurde in Abschnitt 2.6 ausgeführt. Es wurde noch einmal betont, dass bei der Untersuchung jener Praktiken, die in linguistischen Publikationen die Linguistik als Gefüge aus Theorien, Methoden und Teildisziplinen seit der kommunikativ-pragmatischen Wende zu dem machen, was sie ist, als Analyse eines kommunikativen Miteinandertuns der Linguist*innen aufgefasst werden kann. Es wurde dabei herausgearbeitet, inwiefern deshalb ein linguistischer Konstruktivismus für die vorliegende Arbeit zentral erscheint. Mit der Einbindung eines auf Sprache fokussierten, also linguistischen Konstruktivismus in diese Arbeit mache ich deutlich, dass Sprache grundlegend an der Hervorbringung von Wirklichkeit auf der einen und Sprecher*innenidentität auf der anderen Seite beteiligt ist. Der Domäne der Wissenschaft wird mit dieser Arbeit kein Sonderstatus eingeräumt, sondern Sprache ist innerhalb der Wissenschaft genauso wirklichkeitskonstituierend und identitätsstiftend wie in anderen Domänen auch.

Um die Fragestellung zu erörtern, mit welchen sprachlichen Praktiken Ansätze als Teil der Linguistik konstituiert werden, wurden zwei digitale Korpora erstellt. Die Beschreibung der Korpora sowie Methode und Methodologie der vorliegenden Untersuchung war Gegenstand des Kapitels 3. Dabei wurde in Abschnitt 3.1 zunächst ausgeführt, warum linguistische Publikationen die Analysegrundlage bildeten: 1. Im Unterschied zu beispielsweise Forschungsanträgen und -gutachten sind sie öffentlich und werden deshalb potenziell von vielen Wissenschaftler*innen rezipiert. 2. Jede Legitimation eines Forschungsansatzes muss früher oder später im Rahmen einer wissenschaftlichen Publikation erfolgen, damit überhaupt die Grundlage dafür geschaffen werden kann, dass sich ein Ansatz nachhaltig innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin etabliert. 3. Aufgrund des Öffentlichkeitsgrads wissenschaftlicher Publikationen lassen sich Legitimationspraktiken auch über einen längeren Zeitraum hinweg verfolgen. Es wurde in diesem Zuge herausgearbeitet, dass auch Fleck den wissenschaftlichen Publikationen eine besondere Relevanz zugeschrieben hat. In Abschnitt 3.2 erfolgte schließlich die genaue Beschreibung der Korpora A und B. Während Korpus A während der gesamten Untersuchung ein offenes, dynamisches Korpus darstellte, stand die Zusammensetzung des Korpus B bereits bei Beginn der Analyse fest. Korpus A besteht aus 141 linguistischen Publikationen, die seit der kommunikativ-pragmatischen Wende erschienen sind. Dabei

wurden unterschiedliche Publikationsarten berücksichtigt (vgl. Abschnitt 3.2.1). Korpus B hingegen besteht aus 76 linguistischen Einführungsbüchern, die zwischen 2005 und 2017 im Narr-Verlag erschienen sind (vgl. Abschnitt 3.2.2).

Für die Analyse der beiden Korpora A und B wurden unterschiedliche Methoden miteinander kombiniert. Diese Kombination verschiedener Methoden war Gegenstand von Abschnitt 3.3. Dabei wurde im ersten Schritt auf die detaillierten Textanalysen (Abschnitt 3.3.1) eingegangen, die ich für die Analyse sprachlicher Praktiken als besonders ertragreich erachtete. In Abschnitt 3.3.2 wurde das Potenzial von Kookkurrenzanalysen und Konkordanzanalysen für die Analyse sprachlicher Praktiken erörtert. Sowohl für diese korpuslinguistischen Analysen als auch für die detaillierte Textanalyse ist das linguistische Interpretieren relevant, dem sich Abschnitt 3.3.3 widmete. Weil qualitativen Analysen gegenüber den quantitativen für die vorliegende Untersuchung ein Mehrwert zugeschrieben wurde, wurden in Abschnitt 3.4 die Möglichkeiten einer qualitativen Korpuslinguistik ausgelotet. Dabei wurde deutlich, dass die zunehmende Digitalisierung von Forschungsdaten nicht nur Potenzial für quantitative Analysen hat, sondern auch qualitative Analysen beeinflusst und modifiziert. Spezielle korpuslinguistische Tools wie *AntConc* und *LancsBox* begünstigen neben Frequenz-, Konkordanz- und Kollokationsanalysen auch qualitative Analysen wie die in Abschnitt 3.3.1 vorgestellten detaillierten Textanalysen. Diese Vorgehensweise ermöglichte innerhalb der vorliegenden Untersuchung das Verstehen der sprachlichen Praxis der *community of practice* der Linguist*innen.

Die Analyse hatte drei zentrale sprachliche Praktiken zum Ergebnis, die in Kap. 4 dargestellt wurden. Das Er-Nennen, das Gegenstand von Abschnitt 4.1 war, erklärt einen bestimmten Ansatz für existent. Er-Nennungen linguistischer Ansätze werden häufig mittels einer Kompositabildung mit *linguistik* als Determinatum vollzogen (Abschnitt 4.1.1). Solche mit *linguistik* als Determinatum wurden zunächst an konkreten Fallbeispielen vorgeführt, anhand der Internetlinguistik (4.1.1.1), der Politolinguistik (4.1.1.2), der Werbelinguistik (4.1.1.3), der Bildlinguistik (4.1.1.4) und der Diskurslinguistik (4.1.1.5). Anschließend wurde in Abschnitt 4.1.1.6 die Er-Nennungspraktik auf Basis der Ergebnisse der Fallanalysen sowie auf Basis der korpuslinguistischen Analyse des Korpus B beschrieben. Es wurde deutlich, dass mithilfe des Determinatums *linguistik* auch eine Verortung innerhalb der Linguistik erfolgt, dass Kompositabildungen mit *linguistik* als Determinatum häufig der Kategorie ‚Teildisziplin' zugeordnet werden und dass Er-Nennungspraktiken von Ansätzen durch Kompositabildungen in vielen Fällen in Titeln von Publikationen vollzogen werden. Die korpuslinguistische Untersuchung des Korpus B hat deutlich gemacht, dass man nicht unmittelbar von einer gewissen Vorkommenshäufigkeit auf die Etabliertheit eines bestimmten Ansatzes schließen kann.

Schließlich wurde in Abschnitt 4.1.2 denjenigen Er-Nennungspraktiken Beachtung geschenkt, die mittels einer Nominalphrase aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* vollzogen werden. In diesem Zuge wurde zunächst an zwei Fallbeispielen, der Feministischen Linguistik (4.1.2.1) und der Interaktionalen Linguistik (4.1.2.2) verdeutlicht, wie sich eine Er-Nennung eines Ansatzes mithilfe einer Nominalphrase aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und *Linguistik* vollziehen kann. In Abschnitt 4.1.2.3 wurde schließlich wieder die Praktik beschrieben. Anders als bei den Komposita mit *linguistik* als Determinatum, die allesamt Er-Nennungen spezifischer linguistischer Ansätze darstellen, war es schwieriger zu beurteilen, ob eine Kollokation aus ADJA + *Linguistik* nun einen Ansatz bezeichnet. Für die Beurteilung musste eine korpuslinguistische Erhebung der ADJA + *Linguistik* mit einer detaillierten Analyse einzelner Textsegmente kombiniert werden. Dabei wurde deutlich, dass nur bei manchen Wortverbindungen aus ADJA + *Linguistik* eine Er-Nennung eines Ansatzes vorliegt.

In Abschnitt 4.2 habe ich mich schließlich mit dem Verorten beschäftigt. Dabei habe ich mich erneut einzelnen Fallbeispielen gewidmet (4.2.1), bevor ich in Abschnitt 4.2.2 die Praktik des Verortens in ihrer sprachlichen Ausgestaltung ausführlicher beschrieben habe. Als Fallbeispiele wurden die Feministische Linguistik (4.2.1.1), die Sprachkritik (4.2.1.2) und die Linguistische Diskursanalyse (4.2.1.3) angeführt. Die Fallbeispiele haben gezeigt, dass sich Verortungen vorwiegend auf der lexikalischen Ebene vollziehen. Die Analyse der Praktik des Verortens in Abschnitt 4.2.2 hat deutlich gemacht, dass die Konstitution der Linguistik als Raum in linguistischer Fachliteratur omnipräsent ist. Indem verschiedene Ansätze innerhalb der Linguistik verortet werden, wird sie selbst erst hervorgebracht. Sie erscheint dabei als eine Art Territorium, dessen Außengrenzen immer wieder aufs Neue determiniert werden. In diesem Zusammenhang wurde auch deutlich, dass die Praktiken des Zuordnens und des Verzeitlichens in enger Verbindung zur Praktik des Verortens stehen.

Abschnitt 4.3 wandte sich den Abgrenzungen zu. In Abschnitt 4.3.1 wurde erneut anhand verschiedener Fallbeispiele – nämlich der Textlinguistik (4.3.1.1), der Interaktionalen Linguistik (4.3.1.2) und der Quantitativen Linguistik (4.3.1.3) – aufgezeigt, auf welche Weise Ansätze innerhalb der Linguistik voneinander abgegrenzt werden. Schließlich beschäftigte sich Abschnitt 4.3.2 damit, wie sich verschiedene Ansätze gegenüber der Generativen Grammatik positionieren. In Abgrenzung zur Generativen Grammatik zeigen unterschiedliche Ansätze, was ihre Grundannahmen sind. So wird immer wieder herausgestellt, dass Grundlage linguistischer Forschung ‚echte' Daten sein sollten. Dabei wird die Generative Grammatik als grundsätzlich opponierender Ansatz aufgefasst. Bei der Beschreibung der Praktik des Abgrenzens in Abschnitt 4.3.3 wurde deutlich, dass dabei der Linguistik inhaltliche Konturen verliehen werden. Es wurde herausgearbeitet,

dass in Abgrenzungspraktiken Denkstile – als sedimentierte Phänomene – an die sprachliche Oberfläche treten. Abgrenzungspraktiken – so wurde gezeigt – können sich sprachlich auf unterschiedliche Weise realisieren.

In Kap. 4 wurde dann ein Zwischenfazit gezogen, indem die Praktiken des Er-Nennens, Verortens und Abgrenzens erst einzeln und dann in ihrer Verwobenheit noch einmal dargestellt wurden. Dabei wurde deutlich, dass in den dargelegten sprachlichen Legitimationspraktiken nicht nur Ansätze als Teil der Linguistik konstituiert werden, sondern diese Praktiken auch für potenzielle Denkkollektive identitätsbildend sind. Es gibt nun keine Trennung von forschenden Personen und Forschungsgegenstand mehr, sondern es wird vielmehr eine enge Verwobenheit von linguistischem, ja wissenschaftlichem, Gegenstand und den Personen, die eben jene Forschung betreiben, zum Ausdruck gebracht, weil es mit dem Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen letztlich darum geht, überhaupt die Legitimation zu erhalten, eine gewisse Forschung durchzuführen.

Damit wurde zum Kap. 5 übergeleitet, das auf Basis der durchgeführten Analyse eine linguistische Wissenschaftsforschung entwirft, die den Begriff der Wissenschaftskultur zentral setzt (Abschnitt 5.1). Unter Kultur wird in dieser Arbeit die Gesamtheit von Praktiken verstanden, die gleichzeitig wieder durch die Kultur bestimmt werden. Eine Wissenskultur stellt demnach die Gesamtheit bestimmter Praktiken dar, durch die Wissen hervorgebracht wird. Dies ist insofern nicht trivial, als diese Definition zwei unterschiedliche Perspektiven auf Wissenskulturen zulässt: Gehen wir davon aus, dass das Wissen – sowohl von Individuen als auch von Gemeinschaften – durch vielfältige epistemische Praktiken konstituiert wird, so lässt sich annehmen, dass sich auf der Grundlage dieser Praktiken unterschiedliche Wissenskulturen und -traditionen herausbilden. Die Definition lässt jedoch gleichzeitig die Perspektive zu, dass Wissenskulturen eben nicht nur das Ergebnis dieser Praktiken sind, sondern die Kultur letztlich in der Praxis der Konstitution von Wissen besteht und die Praktiken zur Wissensgenerierung durch die Kultur bestimmt werden.

Wissenschaftskulturen wiederum werden als Menge wissenschaftlicher Praktiken aufgefasst, wobei 1. die Kultur wiederum die Praxis bestimmt und 2. sprachlichen Praktiken eine Vormachtstellung eingeräumt wird. Unter Wissenschaftskulturen werden dabei einerseits Praktiken verstanden, die wissenschaftliches Wissen generieren, andererseits auch solche, die eine jeweilige Wissenschaft in Form eines Denkkollektivs oder einer wissenschaftlichen *community of practice* sowie die Rahmenbedingungen für Wissenschaft konstituieren. Diese Rahmenbedingungen wurden in Abschnitt 5.1 ausführlich diskutiert. Dabei wurde erneut deutlich, dass sprachliche Praktiken für Wissenschaftskulturen von besonderer Bedeutung sind. In Abschnitt 5.2 wurde herausgearbeitet, dass daher für eine linguistische Wissenschaftsforschung ein auf Sprache fokussierter Konstruktivismus zentral ist. Daraus

folgen wiederum gewisse methodologische Konsequenzen: Innerhalb einer linguistischen Wissenschaftsforschung ist aufgrund der Annahme der Sprachgebundenheit von Wissenschaftskulturen das Verstehen und Interpretieren der sprachlichen Praktiken und daher eine linguistische Hermeneutik zentrales Element. Die vorliegende Arbeit hat versucht, deutlich zu machen, inwiefern die Kombination unterschiedlicher Methoden in Anwendung auf unterschiedliche Korpora ein Verstehen der Wissenschaftspraxis ermöglichen kann. Eine linguistische Wissenschaftsforschung – das war Gegenstand des Abschnitts 5.3 – könnte damit zur Stärkung der Wissenschaft, auch gegenüber Wissenschaftsskeptiker*innen, beitragen.

Die Linguistik diente in der vorliegenden Arbeit aber nicht nur als Inspirationsquelle für eine spezifische Form der Wissenschaftsforschung, sondern sie war gleichermaßen auch Gegenstand der Untersuchung. Dabei wurde deutlich, dass mittels Er-Nennungen wie *Internetlinguistik* überhaupt erst spezifische Konzepte wie *Internetlinguistik* in die Linguistik eingeführt und für existent erklärt werden. Auf diese Weise wird die Linguistik immer wieder modifiziert. Schließlich werden neue Ansätze innerhalb der Linguistik verortet. Die Analyse hat gezeigt, dass der Kern der Linguistik statisch erscheint, ihr Grenzbereich jedoch immer wieder aufs Neue hervorgebracht wird. Auf diese Weise erscheint die Linguistik als ein umkämpftes Territorium. Durch Abgrenzungspraktiken werden schließlich die Binnengrenzen der Linguistik diskursiv gezogen. Manchmal werden dabei spezielle Ansätze der gesamten übrigen Linguistik gegenübergestellt, in anderen Fällen hingegen wird die Linguistik in Abgrenzungspraktiken in oppositionelle Bereiche aufgeteilt. Dabei wird sie konturiert und in ihrer Beschaffenheit ständig neu hervorgebracht. Denkstile als sedimentierte Wissenselemente treten in Abgrenzungspraktiken an die sprachliche Oberfläche.

Es wurde zudem dargelegt, dass die Praktiken des Re-Konstituierens, des Verzeitlichens sowie des Zuordnens in enger Verbindung zu den genannten zentralen Praktiken stehen und zum Teil als Subpraktiken verstanden werden können. Im Kern geht es bei den Praktiken also darum 1. *existent zu sein* (Er-Nennungspraktiken); 2. innerhalb der Disziplin verankert zu sein, *da zu sein* (Verortungspraktiken); 3. *anders zu sein* als das bisher Dagewesene (Abgrenzungspraktiken). Es geht gleichzeitig darum, 4. *neu zu sein* (Verzeitlichungspraktiken); dennoch 5. eine gewisse *Tradition* zu haben (Re-Konstitutionspraktiken); und 6. *wissenschaftlich zu sein* (Zuordnungspraktiken).

Im Rahmen weiterer Untersuchungen könnte man nun prüfen, inwiefern diese sprachlichen Praktiken als typisch für die deutschsprachige Linguistik erscheinen, oder ob Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen als zentrale Praktiken zur Konstitution von Ansätzen innerhalb weiterer wissenschaftlicher Disziplinen gelten können. Abfragen in Katalogsystemen von Universitäten sowie bei Google Scholar – teilweise nach Besprechung mit befreundeten Wissenschaftlerinnen –

ergaben, dass es zum Beispiel eine feministische Literaturwissenschaft (Osinski 1998), eine Religionsgeographie (Scherle 2002), Managementsoziologie (Buß 2012) und eine Soziologie der Bundesliga (Väth 2022 [1994]) gibt. Er-Nennungen anderer geisteswissenschaftlicher Ansätze scheinen somit nach einem ähnlichen Muster zu erfolgen, wie es bei linguistischen Ansätzen der Fall ist. Weitere Untersuchungen wären notwendig, um die These zu prüfen, ob die Praktiken Er-Nennen, Verorten und Abgrenzen universelle wissenschaftliche Praktiken sind. Auch erscheint es mir im Rahmen einer linguistischen Wissenschaftsforschung interessant, weitere wissenschaftliche Kommunikationsformen zu betrachten: Eine Analyse der Pausengespräche bei wissenschaftlichen Tagungen käme sicherlich zu interessanten Ergebnissen, und auch die Analyse von Förderanträgen und -gutachten könnte sich als ertragreich erweisen. Dabei könnten neben Methoden der Text-, Diskurs- und Korpuslinguistik auch solche der Gesprächs- und Konversationsanalyse sowie der Interaktionalen Linguistik Berücksichtigung finden.

# Literaturverzeichnis


Adamzik, Kirsten (1998): Fachsprachen als Varietäten. In: Hoffmann, Lothar (Hg.): Fachsprachen. Berlin, New York: De Gruyter, 181–189.

Adamzik, Kirsten (2010): Sprache: Wege zum Verstehen. Tübingen, Basel: Francke.

Aderhold, Jens (2010): Probleme mit der Unscheinbarkeit sozialer Innovationen in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hg.): Soziale Innovation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 109–126.

Andersen, Christiane/Ängsal, Magnus P./Czachur, Waldemar/Dreesen, Philipp/Fix, Ulla/Kalwa, Nina/Kiesendahl, Jana/Schiewe, Jürgen/Spitzmüller, Jürgen/Zimmermann, Barbara (2018): Erkenntnis als soziale Praxis. Ludwik Flecks Wissenschaftstheorie aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Andersen, Christiane/Fix, Ulla/Schiewe, Jürgen (Hg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft: Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin: Erich Schmidt, 11–66.

Andresen, Melanie (2022): Datengeleitete Sprachbeschreibung mit syntaktischen Annotationen: eine Korpusanalyse am Beispiel der germanistischen Wissenschaftssprachen. Tübingen: Narr.

Anthony, Laurence (2022): AntConc (Version 4.2.0) [Computer Software]. Available from https://www.laurenceanthony.net/software. Tokyo: Waseda University.

Antos, Gerd (2009): „Denkstil“: Ludwik Fleck und seine Bedeutung für die Sprachwissenschaft. In: Czachur, Waldemar/Czyzewska, Marta (Hg.): Vom Wort zum Text. Studien zur deutschen Sprache und Kultur. Festschrift für Józef Wiktorowicz zum 65. Geburtstag. Warschau: Instytut Germanistyki, 563–574.

Auer, Peter (2013): Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varietät und Stil. In: Deppermann, Arnulf (Hg.): Das Deutsch der Migranten. Berlin, Boston: De Gruyter, 9–40.

Auer, Peter/Baßler, Harald (2007): Der Stil der Wissenschaft. In: Auer, Peter/Baßler, Harald (Hg.): Reden und Schreiben in der Wissenschaft. Frankfurt am Main: Campus, 9–29.

Austin, John L. (1962): How to do things with words. Cambridge u. a.: Harvard University Press.

Ayaß, Ruth (2008): Kommunikation und Geschlecht: eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.

Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (2012): Einleitung. In: Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (Hg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: Springer VS, 11–18.

Bär, Jochen/Mende, Jana/Steen, Pamela (2015): Literaturlinguistik – eine Einführung. In: Bär, Jochen/Mende, Jana/Steen, Pamela (2015) (Hg.): Literaturlinguistik – philologische Brückenschläge. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Bahr, Amrei/Eichhorn, Kristin/Kubon, Sebastian (2022): #IchBinHanna: prekäre Wissenschaft in Deutschland. Berlin: Suhrkamp.

Barz, Wolfgang (2004): Das Problem der Intentionalität. Paderborn: mentis.

Baumann, Klaus-Dieter (1992): Integrative Fachtextlinguistik. Tübingen: Narr.

Bendel Larcher, Sylvia (2015): Linguistische Diskursanalyse: ein Lehr- und Arbeitsbuch. Tübingen: Narr.

Beneš, Eduard (1971): Fachtext, Fachstil und Fachsprache. In: Institut für Deutsche Sprache (Hg.): Sprache und Gesellschaft: Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 118–132.

Bernecker, Roland (1996): Gruppensprache. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Band 3: Euh–Hör. Tübingen: Niemeyer, 1227–1233.

Bloor, David (1991): Knowledge and social imagery. Chicago: University of Chicago Press.



Open Access. © 2025 bei der Autorin, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.


https://doi.org/10.1515/9783112223154-007

Böhme, Hartmut (2000): Kulturwissenschaft. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. II. Berlin, New York: De Gruyter, 356–359.
Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara (2019): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.
Brezina, Vaclav/Weill-Tessier, Pierre/McEnery, Tony (2020): LancsBox v. 5.x. [software]. Available at: http://corpora.lancs.ac.uk/lancsbox; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.
Brinker, Klaus (2010): Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin: Erich Schmidt.
Brinker-von der Heyde, Claudia/Kalwa, Nina/Klug, Nina-Maria/Reszke, Paul (2015): Einleitung. In: Brinker-von der Heyde, Claudia/Kalwa, Nina/Klug, Nina-Maria/Reszke, Paul (Hg.): Eigentlichkeit. Berlin, Boston: De Gruyter, 1–9.
Brommer, Sarah (2018): Sprachliche Muster: Eine induktive korpuslinguistische Analyse wissenschaftlicher Texte. Berlin, Boston: De Gruyter.
Bubenhofer, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster: Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. Berlin, New York: De Gruyter.
Bubenhofer, Noah (2013): Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse: Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien. In: Roth, Kersten Sven/Spiegel, Carmen (Hg.): Angewandte Diskurslinguistik. Berlin: Akademie Verlag.
Bubenhofer, Noah (2020): Visuelle Linguistik: Zur Genese, Funktion und Kategorisierung von Diagrammen in der Sprachwissenschaft. Berlin, Boston: De Gruyter.
Bucholtz, Mary (2011): White kids: language, race and styles of youth identity. Cambridge: Cambridge University Press.
Bühler, Karl (1965 [1935]): Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart: Gustav Fischer.
Buß, Eugen (2012): Managementsoziologie: Grundlagen, Praxiskonzepte, Fallstudien. München: Oldenbourg.
Busse, Dietrich (2007): Applikationen. Textbedeutung, Textverstehen, Textarbeit (am Beispiel der juristischen Textauslegung). In: Hermanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.): Linguistische Hermeneutik: Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer, 101–126.
Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte: Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10–28.
Bußmann, Hadumod (Hg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner.
Czachur, Waldemar (2013): Ludwik Flecks Denkstilansatz als Inspiration für die Diskurslinguistik. In: Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten 2/2013, 141–150.
Dang-Anh, Mark (2019): Protest twittern: eine medienlinguistische Untersuchung von Straßenprotesten. Bielefeld: transcript.
Dang-Anh, Mark/Pfeifer, Simone/Reisner, Clemens/Villioth, Lisa (2017): Medienpraktiken: situieren, erforschen, reflektieren. Eine Einleitung. In: Navigationen 1, 7–36.
Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (2016a): Sprachliche und kommunikative Praktiken: Eine Annäherung aus linguistischer Sicht. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: De Gruyter, 1–24.
Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.) (2016b): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: De Gruyter.

Diaz-Bone, Rainer (2003): Entwicklungen im Feld der foucaultschen Diskursanalyse. In: Historical Social Research 28 (4), 60–102.

Diaz-Bone, Rainer (2010): Was ist der Beitrag der Diskurslinguistik für die Foucaultsche Diskursanalyse? Review Essay: Ingo Warnke (Hg.) (2007). Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände/Ingo Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hg.) (2008). Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 11 (2), Art. 19..

Diemer, Stefan (2008): Das Internet als Korpus? Aktuelle Fragen und Methoden der Korpuslinguistik. In: Saarbrücken: Saarland Working Papers in Linguistics 2, 29–57.

Dix, Carolin (2016): Rezension zu: Arnulf Deppermann / Helmuth Feilke / Angelika Linke (Hg.): Sprachliche und Kommunikative Praktiken. In: Gesprächsforschung 17, 284–296.

Dreesen, Philipp (2018): Denkstimmung der Skepsis. Ein Beschreibungsansatz zur Entstehung der Diskurslinguistik. In: Andersen, Christiane/Fix, Ulla/Schiewe, Jürgen (Hg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft: Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin: Erich Schmidt, 167–190.

Drescher, Martina (2003): Sprache der Wissenschaft, Sprache der Vernunft? Zum affektleeren Stil in der Wissenschaft. In: Habscheid, Stephan/Fix, Ulla/Gesellschaft für Angewandte Linguistik (Hg.): Gruppenstile: zur sprachlichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeit. Frankfurt am Main, New York: Peter Lang, 53–80.

Duden (2016): Wöllstein-Leisten, Angelika/Eisenberg, Peter/Dudenredaktion (Bibliographisches Institut) (Hg.) (2016): Duden, die Grammatik: unentbehrlich für richtiges Deutsch. Berlin: Dudenverlag.

Eckert, Penelope (2000): Linguistic variation as social practice: the linguistic construction of identity in Belten High. Oxford: Blackwell.

Eckert, Penelope (2006): Communities of Practice. In: Encyclopedia of Language & Linguistics. Amsterdam: Elsevier, 683–685.

Eckert, Penelope/McConnell-Ginet, Sally (1999): New Generalizations and Explanations in Language and Gender Research. In: Language in Society 28 (2), 185–201.

Ehlich, Konrad (2016): Sprechhandlung. In: Glück, Helmut/Rödel, Michael: Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart: Metzler, 664–665.

Erchinger, Philipp C. (2009): Titel. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Band 9: St–Z. Tübingen: Niemeyer, 581–590.

Feilke, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz: Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Feilke, Helmuth (2016a): Literale Praktiken und literale Kompetenz. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: De Gruyter, 253–278.

Feilke, Helmuth (2016b): 2. Einführung: Sprache − Kultur − Wissenschaft. In: Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Krapp, Peter/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hg.): Sprache – Kultur – Kommunikation/Language – Culture – Communication. Berlin, Boston: De Gruyter, 9–36.

Fiehler, Reinhard/Barden, Birgit/Elstermann, Mechthild/Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr.

Fischer, Katharina/Stodulka, Thomas (2021): Selbstreflexion im Dialog: Zwischen Mode und Methode. In: cultura & psyche: Journal of Cultural Psychology, o. S.

Fix, Ulla (2011): Denkstil und Sprache. Die Entwicklung von ‚Sinn-Sehen‘ und ‚Sinn-Bildern‘ für die ‚Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache‘. Vortragsmanuskript (Ludwik Fleck Zentrum am

Collegium Helveticum Zürich), online abrufbar unter http://home.uni-leipzig.de/fix/Fleck.pdf; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.
Fleck, Ludwik (1980 [1935]): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Fleck, Ludwik (2011 [1936]): Das Problem einer Theorie des Erkennens. Übersetzt von Bogusław Wolniewicz und Thomas Schnelle. In: Werner, Sylvia/Zittel, Claus (Hg.): Ludwik Fleck: Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse. Berlin: Suhrkamp, 260–309.
Franken, Lina (2022): Digitale Daten und Methoden als Erweiterung qualitativer Forschungsprozesse. Herausforderungen und Potenziale aus den Digital Humanities und Computational Social Sciences. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 22 (2).
Gabriel, Gottfried (1980): Definition. In: Mittelstraß, Jürgen (Hg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Mannheim u. a.: Bibliographisches Institut, 439–442.
Gabriel, Gottfried (2015): Erkenntnis. Berlin, Boston: De Gruyter.
Gardt, Andreas (1998): Sprachtheoretische Grundlagen und Tendenzen der Fachsprachenforschung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 26 (1), 31–66.
Gardt, Andreas (2003): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Haß, Ulrike (Hg.): Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute. Göttingen: Wallstein, 271–288.
Gardt, Andreas (2007a): Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Berlin, Boston: De Gruyter, 27–52.
Gardt, Andreas (2007b): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In: Hermanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.): Linguistische Hermeneutik: Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: M. Niemeyer, 263–280.
Gardt, Andreas (2013): Textanalyse als Basis der Diskursanalyse: Theorie und Methoden. In: Felder, Ekkehard (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Berlin, Boston: De Gruyter, 29–56.
Gardt, Andreas (2017): Interpretation. In: Betten, Anne/Fix, Ulla/Wanning, Berbeli (Hg.): Handbuch Sprache in der Literatur. Berlin, Boston: De Gruyter, 487–508.
Gardt, Andreas (2018a): Wissenskonstitution im Text. In: Birkner, Karin/Janich, Nina (Hg.): Handbuch Text und Gespräch. Berlin, Boston: De Gruyter, 52–79.
Gardt, Andreas (2018b): Wort und Welt. Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hg.): Wirklichkeit oder Konstruktion? Berlin, Boston: De Gruyter, 1–44.
Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
Garfinkel, Harold (2012): Die rationalen Eigenschaften von wissenschaftlichen und Alltagsaktivitäten. Übersetzt von Christian Meyer. In: Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (Hg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: Springer VS, 41–57.
Gloning, Thomas (2016): Neue mediale Formate und ihre kommunikative Nutzung in der Wissenschaft. Fallbeispiele und sieben Thesen zum Praktiken-Konzept, seiner Reichweite und seinen Konkurrenten. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: De Gruyter, 457–486.
Göpferich, Susanne (1995): Textsorten in Naturwissenschaft und Technik: pragmatische Typologie, Kontrastierung, Translation. Tübingen: Narr.
Gottschalk-Mazouz, Niels (2007): Was ist Wissen? Überlegungen zu einem Komplexbegriff an der Schnittstelle von Philosophie und Sozialwissenschaften. In: Ammon, Sabine (Hg.): Wissen in Bewegung: Vielfalt und Hegemonie in der Wissensgesellschaft. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 21–40.

Gredel, Eva (2014): Diskursdynamiken: Metaphorische Muster zum Diskursobjekt Virus. Berlin, Boston: De Gruyter.

Günthner, Susanne (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse ‚kommunikativer Gattungen' als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: Deutsche Sprache 23, 193–217.

Habscheid, Stephan (2016): Handeln in Praxis. Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: De Gruyter, 127–152.

Hamann, Julian/Maeße, Jens/Gengnagel, Vincent/Hirschfeld, Alexander (2017): Einleitung: Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Hamann, Julian/Maeße, Jens/Gengnagel, Vincent/Hirschfeld, Alexander (Hg.): Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 1–22.

Hamming, Richard W. (1997): The art of doing science and engineering: learning to learn. Amsterdam u. a.: Gordon and Breach.

Harras, Gisela (1983): Handlungssprache und Sprechhandlung. Berlin, New York: De Gruyter.

Harré, Rom/Langenhove, Luk van (Hg.) (1999): Positioning theory: Moral contexts of intentional action. Oxford: Blackwell.

Heintz, Bettina (1993): Wissenschaft im Kontext: neuere Entwicklungstendenzen der Wissenschaftssoziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45 (3), 528–552.

Hellwig, Peter (1984): TITULUS oder ÜBER DEN ZUSAMMENHANG VON TITELN UND TEXTEN. Titel sind ein Schlüssel zur Textkonstitution. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 12 (1), 1–20.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2021): Handbuch der Deutschen Grammatik. Berlin, Boston: De Gruyter.

Heringer, Hans-Jürgen (1974): Praktische Semantik. Stuttgart: Klett.

Hermann, Adrian/Schüler, Sebastian/Laack, Isabel (2015): Imaginationsräume. In: Deutsche Vereinigung für Religionswissenschaft/Traut, Lucia/Wilke, Annette (Hg.): Religion, Imagination, Ästhetik: Vorstellungs- und Sinneswelten in Religion und Kultur. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 171–174.

Hermanns, Fritz (1999): Sprache, Kultur und Identität. Reflexionen über drei Totalitätsbegriffe. In: Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin, Boston: De Gruyter, 351–392.

Hermanns, Fritz (2007): Diskurshermeneutik. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Berlin, Boston: De Gruyter, 187–210.

Hermanns, Fritz (2012 [2003]): Linguistische Hermeneutik: Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches. In: Linke, Angelika/Wengeler, Martin (Hg.): Der Sitz der Sprache im Leben: Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik. Berlin, Boston: De Gruyter, 67–102.

Hirschauer, Stefan (2016): Verhalten, Handeln, Interagieren: Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript, 45–68.

Hirschauer, Stefan (2020): Undoing Differences Revisited: Unterscheidungsnegation und Indifferenz in der Humandifferenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie 49 (5–6), 318–334.

Hofmann, Peter/Hirschauer, Stefan (2012): Die konstruktivistische Wende. In: Maasen, Sabine/Kaiser, Mario/Reinhart, Martin/Sutter, Barbara (Hg.): Handbuch Wissenschaftssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 85–99.

Hollway, Wendy (1984): Gender Difference and the Production of Subjectivity. In: Henriques, Julian/Hollway, Wendy/Urwin, Cathy/Venn, Couze/Walkerdine, Valerie (Hg.): Changing the subject: psychology, social regulation and subjectivity. London, New York: Methuen, 227–263.

Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1984): Für einen „sinnvollen“ Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 12, 275–312.

Hörning, Karl H./Reuter, Julia (2004a): Doing Culture: Kultur als Praxis. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): Doing culture: neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript, 9–16.

Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.) (2004b): Doing culture: neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript.

Hornscheidt, Antje (2003): Plädoyer für eine linguistische Partizipation an einem konstruktivistisch begründeten, kulturwissenschaftlichen Projekt transdisziplinärer Forschung am Beispiel der Interkulturellen Kommunikation. In: Linguistik Online 14 (2), 57–88.

Imo, Wolfgang (2016): Im Zweifel für den Zweifel: Praktiken des Zweifelns. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: De Gruyter, 153–176.

Janich, Nina (2004): Die bewusste Entscheidung. Eine handlungsorientierte Theorie der Sprachkultur. Tübingen: Narr.

Janich, Nina (2012): Fachsprache, Fachidentität und Verständigungskompetenz – zu einem spannungsreichen Verhältnis. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis (BWP) 41 (2), 10–13.

Janich, Nina/Kalwa, Nina (2018): Wissenschaftskommunikation. In: Liedtke, Frank/Tuchen, Astrid (Hg.): Handbuch Pragmatik. Stuttgart: Metzler, 413–422.

Janich, Peter (2001): Logisch-pragmatische Propädeutik: ein Grundkurs im philosophischen Reflektieren. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Jung, Thomas (2003): Der Risikobegriff in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 46 (7), 542–548.

Kaiser, Mario/Maasen, Sabine (2010): Wissenschaftssoziologie. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 685–705.

Kaldewey, David/Schauz, Désirée (2023): Die Wissenschaft als Gegenstand von Wissenschaft. In: Kaldewey, David (Hg.): Wissenschaftsforschung. Berlin, Boston: De Gruyter, 1–30.

Kalwa, Nina (2013): Das Konzept „Islam“: Eine diskurslinguistische Untersuchung. Berlin, Boston: De Gruyter.

Kalwa, Nina (2015a): Theorie, Methode oder Disziplin: Plastikwörter innerhalb der Sprachwissenschaft? In: Brinker-von der Heyde, Claudia/Kalwa, Nina/Klug, Nina-Maria/Reszke, Paul (Hg.): Eigentlichkeit. Berlin, Boston: De Gruyter, 195–218.

Kalwa, Nina (2015b): Von „Frustrationserlebnissen gegenüber universaler Syntax“. Emotionen in wissenschaftlichen Texten. In: Langlotz, Miriam/Lehnert, Nils/Schul, Susanne/Weßel, Matthias (Hg.): SprachGefühl. Frankfurt am Main: Peter Lang, 137–156.

Kalwa, Nina (2018a): Benennen – Verorten – Abgrenzen: Sprachliche Praktiken zur Konstitution neuer Ansätze als Teil der Germanistischen Linguistik. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 68, 139–158.

Kalwa, Nina (2018b): Vom Sediment an die Oberfläche. Die Manifestation von Denkstilen in der wissenschaftlichen Kontroverse. In: Andersen, Christiane/Fix, Ulla/Schiewe, Jürgen (Hg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft: Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin: Erich Schmidt, 209–232.

Kalwa, Nina (2019): Die Konstitution von Konzepten in Diskursen: Zoom als Methode der diskurslinguistischen Bedeutungsanalyse. In: Schiewe, Jürgen/Niehr, Thomas/Moraldo, Sandro M. (Hg.): Sprach(kritik)kompetenz als Mittel demokratischer Willensbildung: Sprachliche In- und Exklusionsstrategien als gesellschaftliche Herausforderung. Bremen: Hempen, 11–26.

Kalwa, Nina (2020a): Die kulturelle Bedingtheit (diskurs-)linguistischer Erkenntnis. In: Kämper, Heidrun/Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurs – ethisch. Bremen: Hempen Verlag, 73–88.

Kalwa, Nina (2020b): Islamdiskurs. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Schiewe, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprachkritik. Stuttgart: Metzler, 252–258.

Kalwa, Nina (2021): Sprachwissenschaft als Territorium. Zur Konstitution von Kern und Grenzen einer Disziplin. In: Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hg.): Zur Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen. Identität, Differenz, Transfer. Universität Würzburg (Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten 23), 71–85.

Kalwa, Nina (2022): Uneindeutiges vereindeutigen: Zur sprachlichen Hervorbringung nicht-binärer Geschlechtsidentität. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 52 (4), 651–667.

Kalwa, Nina (2023): Denkstil und Fachsprache. In: Atayan, Vahram/Metten, Thomas/Schmidt, Vasco Alexander (Hg.): Handbuch Sprache in Mathematik, Naturwissenschaften und Technik. Berlin, Boston: De Gruyter, 405–422.

Kalwa, Nina (2025): Germanistische Linguistik als ein kommunikatives Miteinander-Tun. Denkkollektive und Praktiken. In: Schuster, Britt-Marie/Bubenhofer, Noah/Habermann, Mechthild/Hausendorf, Heiko (Hg.): Germanistische Linguistik: Genese, Zustand und Zukunft eines Faches im Spiegel der RGL. Berlin/Boston: De Gruyter, 165–188.

Kauffeld, Simone/Spurk, Daniel/Barthauer, Luisa/Kaucher, Philipp (2019): Auf dem Weg zur Professur? Laufbahnen im wissenschaftlichen Kontext. In: Kauffeld, Simone/Spurk, Daniel (Hg.): Handbuch Karriere und Laufbahnmanagement. Berlin, Heidelberg: Springer, 1–35.

Kay, Paul (1997): Construction grammar. Words and the Grammar of Context. Stanford: CSLI, 123–131.

Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kerwin, Ann (1993): None Too Solid: Medical Ignorance. In: Knowledge 15 (2), 166–185.

Kiesendahl, Jana (2018): Exoterische Kreise. Bemerkungen zur Entwicklung von Lehrwerken für den Muttersprachunterricht in der DDR im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland. In: Andersen, Christiane/Fix, Ulla/Schiewe, Jürgen (Hg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft: Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin: Erich Schmidt, 233–260.

Kirschner, Heiko (2014): Karin Knorr Cetina: Von der Fabrikation von Erkenntnis zu Wissenskulturen. In: Lengersdorf, Diana/Wieser, Matthias (Hg.): Schlüsselwerke der Science & Technology Studies. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 123–132.

Klug, Nina-Maria (2021): (Afro)Deutschsein: Eine linguistische Analyse der multimodalen Konstruktion von Identität. Berlin, Boston: De Gruyter.

Knoblauch, Hubert (2017): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Knoblauch, Hubert (2020): Von der Wissensgesellschaft zur empirischen Wissenschaftstheorie. In: Horatschek, Anna Margaretha (Hg.): Competing Knowledges – Wissen im Widerstreit. Berlin, Boston: De Gruyter, 141–156.

Knobloch, Clemens (1992): Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht. In: Archiv für Begriffsgeschichte 35, 7–24.

Knorr-Cetina, Karin (1980): Die Fabrikation von Wissen: Versuch zu einem gesellschaftlich relativierten Wissensbegriff. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 22, 226–245.

Knorr-Cetina, Karin (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis: zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Knorr-Cetina, Karin (2002): Wissenskulturen: ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Koch, Daniel (2020): Der „Held" im Deutschen: Eine linguistische Konzeptanalyse. Berlin, Boston: De Gruyter.
Kornmesser, Stephan (2014): Rivalisierende Paradigmen in der Linguistik: Generative Grammatik und Konstruktionsgrammatik. In: Kornmesser, Stephan/Schurz, Gerhard (Hg.): Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 229–270.
Kornmesser, Stephan/Schurz, Gerhard (2014): Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften: Einleitung und Übersicht. In: Kornmesser, Stephan/Schurz, Gerhard (Hg.): Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 11–46.
Krieg-Holz, Ulrike/Bülow, Lars (2016): Linguistische Stil- und Textanalyse: eine Einführung. Tübingen: Narr.
Krüger-Fürhoff, Irmela Marei (2012): Verpflanzungsgebiete: Wissenskulturen und Poetik der Transplantation. Paderborn: Fink.
Kruse, Otto/Jakobs, Eva-Maria (1999): Schreiben lehren an Hochschulen. Ein Überblick. In: Kruse, Otto/Jakobs, Eva-Maria/Ruhmann, Gabriela (Hg.): Schlüsselkompetenz Schreiben. Konzepte, Methoden, Projekte für Schreibberatung und Schreibdidaktik an der Hochschule. Neuwied u. a.: Luchterhand, 19–34.
Kuhn, Thomas S. (2012 [1962]): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Kuße, Holger (2012): Kulturwissenschaftliche Linguistik: Eine Einführung. Göttingen u. a.: Vandenhoeck & Ruprecht.
Kußmaul, Paul (2015): Verstehen und Übersetzen: ein Lehr- und Arbeitsbuch. Tübingen: Narr.
Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): Metaphors we live by. University of Chicago Press.
Lakoff, George (1987): There-constructions. In: Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago/London: University of Chicago Press, 462–585.
Landwehr, Achim (2016): Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit: Essay zur Geschichtstheorie. Frankfurt am Main: S. Fischer.
Landwehr, Achim (2020): Diesseits der Geschichte: für eine andere Historiographie. Göttingen: Wallstein.
Lanwer, Jens Philipp/Coussios, Georgios (2018): Kommunikative Praxis, soziale Gruppe und sprachliche Konventionen. In: Neuland, Eva/Schlobinski, Peter (Hg.): Handbuch Sprache in sozialen Gruppen. Berlin, Boston: De Gruyter, 126–148.
Latour, Bruno/Woolgar, Steve (1986): Laboratory life: the construction of scientific facts. Princeton University Press.
Latour, Bruno (1987): Science in action: how to follow scientists and engineers through society. Milton Keynes: Open University Press.
Latour, Bruno (2007): Elend der Kritik: vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang. Zürich, Berlin: diaphanes.
Lave, Jean/Wenger, Etienne (1991): Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation. Cambridge University Press.
Leech, Geoffrey (1991): The state of the art in corpus linguistics. In: Aijmer, Karin/Altenberg, Bengt (Hg.): English Corpus Linguistics. London: Routledge, 8–29.
Lemnitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike (2015): Korpuslinguistik: eine Einführung. Tübingen: Narr.
Liebert, Wolf-Andreas (2016): Wissenskulturen. In: Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Krapp, Peter/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hg.): Sprache – Kultur – Kommunikation/Language – Culture – Communication. Berlin, Boston: De Gruyter, 578–587.

Linke, Angelika (2009): Stil und Kultur. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hg.): Rhetorik und Stilistik/Rhetoric and Stylistics. Berlin, New York: De Gruyter, 1131–1144.
Linke, Angelika (2010): „Varietät“ vs. „Kommunikative Praktik“ – Welcher Zugang nützt der Sprachgeschichte? In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hg.): Variatio delectat: empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main, New York: Peter Lang, 255–273.
Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In: Wåghäll Nivre, Elisabeth/Kaute, Brigitte/Andersson, Bo/Landén, Barbro/Stoeva-Holm, Dessislava (Hg.): Begegnungen. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13.6.2009. Acta Universitatis Stockholmiensis, 23–44.
Linke, Angelika (2014): Kommunikationsgeschichte. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 5 (1), 22–45.
Linke, Angelika (2016a): Sprache als Praxis. In: Schiewe, Jürgen (Hg.): Angemessenheit: Einsichten in Sprachgebräuche. Göttingen: Wallstein, 52–66.
Linke, Angelika (2016b): Einführung: Kommunikation und Kulturalität. In: Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Krapp, Peter/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hg.): Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft/An International Handbook of Linguistics as a Cultural Discipline. Berlin, Boston: De Gruyter, 351–368.
Löbner, Sebastian (2015): Semantik: eine Einführung. Berlin, Boston: De Gruyter.
Lotman, Juri (2009): Culture and Explosion (hg. von Marina Grishakova, übersetzt von Wilma Clark). Berlin, New York: De Gruyter.
Lotze, Netaya/Kersten, Saskia (2024): Digitale Onomastik. In: Androutsopoulos, Jannis/Vogel, Friedemann (Hg.): Handbuch Sprache und digitale Kommunikation. Berlin, Boston: De Gruyter, 177–200.
Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: Gesprächsforschung 5, 166–183.
Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haushalt‘ einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, Gisela/Spangenberg, Peter M./Tillmann-Bartylla, Dagmar (Hg.): Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650. München: Fink, 279–288.
Lüdeling, Anke (2012): Einleitung zum Themenheft Empirie und Modellierung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 40 (1), 35–37.
Lynch, Michael/Bogen, David (1997): Sociology’s Asociological „Core“: An Examination of Textbook Sociology in Light of the Sociology of Scientific Knowledge. In: American Sociological Review 62 (3), 481–493.
Mannheim, Karl (1922): Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie. Berlin: Reuther & Reichard.
Mannheim, Karl (1929): Ideologie und Utopie. Bonn: Cohen.
Martus, Steffen/Spoerhase, Carlos (2022): Geistesarbeit: eine Praxeologie der Geisteswissenschaften. Originalausgabe. Berlin: Suhrkamp.
Meibauer, Jörg (2008): Pragmatik: eine Einführung. Tübingen: Stauffenburg.
Meier, Simon (2013): Gesprächsideale: Normative Gesprächsreflexion im 20. Jahrhundert. Berlin, Boston: De Gruyter.
Meiler, Matthias (2018): Eristisches Handeln in wissenschaftlichen Weblogs: Medienlinguistische Grundlagen und Analysen. Heidelberg: Synchron.
Mell, Ruth M./Mahlow, Cerstin (2021): Digitale Diskursanalyse: Annotation und formale Modellierung von Diskursen. In: Diskurse – digital 3 (1), 23–51.

Merton, Robert (1949): Social Theory and Social Structure: Toward the Codification of Theory and Research. New York: The Free Press.
Millar, Robin (2012): Doing science: images of science in education. London: Routledge.
Mittelstraß, Jürgen (1988): Die Philosophie der Wissenschaftstheorie: Über das Verhältnis von Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsforschung und Wissenschaftsethik. In: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 19 (2), 308–327.
Möhn, Dieter/Pelka, Roland (1984): Fachsprachen: eine Einführung. Tübingen: Niemeyer.
Mößner, Nicola (2011): Thought styles and paradigms—a comparative study of Ludwik Fleck and Thomas S. Kuhn. In: Studies in History and Philosophy of Science Part A 42 (2), 362–371.
Mulkay, Michael (1979): Science and the sociology of knowledge. First issued in paperback. London: Allen & Unwin.
Müller, Marcus/Bender, Michael (2023): Die dunkle Seite der Ansichtskarte: Eine kollaborative Suche nach kontragenerischen Textpraktiken. In: Heiko Hausendorf/Joachim Scharloth/Kyoko Sugisaki/Noah Bubenhofer (Hg.): Ansichten zur Ansichtskarte: Textlinguistik, Korpuspragmatik und Kulturanalyse. Bielefeld: transcript, 267–284.
Müller, Thomas/Ringel, Leopold/Werron, Tobias (2020): In der Mitte liegt die Kraft: Eine praxistheoretische Perspektive auf die „Mesoebene“. In: Praktiken des Vergleichens. Working Paper des SFB 1288 (Nr. 8).
Neuland, Eva (2007): Jugendsprache. Heidelberg: Groos.
Niemann, Robert (2015): Attributive Junktion in der Wissenschaftssprache: Eine praxistheoretische Betrachtung. In: Hennig, Mathilde/Niemann, Robert (Hg.): Junktion in der Attribution. Berlin, Boston: De Gruyter, 239–282.
Niemann, Robert (2018): Wissenschaftssprache praxistheoretisch: Handlungstheoretische Überlegungen zu wissenschaftlicher Textproduktion. Berlin, Boston: De Gruyter.
Osinski, Jutta (1998): Einführung in die feministische Literaturwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt.
Pahl, Henning (2006): Die Kirche im Dorf: Religiöse Wissenskulturen im gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts. Berlin: Akademie.
Pappert, Steffen (2021): Meer, Dorothee & Ina Pick. 2019. Einführung in die Angewandte Linguistik. Gespräche, Texte, Medienformate analysieren. Stuttgart: J. B. Metzler. 190 S., € 24,99, ISBN 978-3-476-04855-4. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 74, 181–188.
Perkuhn, Rainer/Keibel, Holger/Kupietz, Marc (2012): Korpuslinguistik. Paderborn: Fink.
Polenz, Peter v. (1981): Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Deagentivierung. In: Bungarten, Theo (Hg.): Wissenschaftssprache: Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription. München: Fink, 85–110.
Polenz, Peter v. (1985): Deutsche Satzsemantik: Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin, New York: De Gruyter.
Pörksen, Uwe (1994): Wissenschaftssprache und Sprachkritik: Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart. Tübingen: Narr.
Radeiski, Bettina (2015): Konstitution von Denkkollektiven und kollektive Selbstvergewisserung durch abgrenzende Metadiskurse: Was kann die aktuelle Diskursforschung von Ludwik Flecks Theorie der Denkstile lernen? In: Kämper, Heidrun/Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurs – interdisziplinär. Berlin, Boston: De Gruyter, 359–376.
Radeiski, Bettina (2017): Denkstil, Sprache und Diskurse: Überlegungen zur Wiederaneignung Ludwik Flecks für die Diskurswissenschaft nach Foucault. Berlin: Frank & Timme.
Rammert, Werner/Schulz-Schaeffer, Ingo (2002): Technik und Handeln. Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Artefakte verteilt. In: Rammert, Werner/Schulz-

Schaeffer, Ingo (Hg.): Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik. Frankfurt am Main: Campus, 11–64.
Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (4), 282–301.
Reckwitz, Andreas (2004): Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien: Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien. In: Gabriel, Manfred (Hg.): Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 303–328.
Reckwitz, Andreas (2006): Die Transformation der Kulturtheorien: zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
Reid, Roddey/Traweek, Sharon (Hg.) (2000): Doing science + culture. New York: Routledge.
Reuter, Julia (2013): Doing science – doing culture: interkulturelles Forschen als Gegenstand interkultureller Forschung. In: interculture journal 12 (20), 11–24.
Rhein, Lisa (2016): Selbstdarstellung in der Wissenschaft. Frankfurt am Main: Peter Lang.
Roelcke, Thorsten (1991): Das Eineindeutigkeitspostulat der lexikalischen Fachsprachensemantik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19 (2), 194–208.
Roelcke, Thorsten D. (2010): Fachsprachen. Berlin: Erich Schmidt.
Roelcke, Thorsten (2017): Soziale Gruppen in der Fachkommunikation. In: Neuland, Eva/Schlobinski, Peter (Hg.): Handbuch Sprache in sozialen Gruppen. Berlin, Boston: De Gruyter, 455–472.
Rosenberg, Hannah (2015): Erwachsenenbildung als Diskurs: eine wissenssoziologische Rekonstruktion. Bielefeld: transcript.
Rosenberg, Hannah (2018): Wissenschaftsforschung als Diskursforschung. Überlegungen zur Selbstreflexion wissenschaftlicher Disziplinen im Anschluss an Ludwik Fleck. In: Zeitschrift für Diskursforschung 6 (1), 27–51.
Ryle, Gilbert (1969): Der Begriff des Geistes. Ditzingen: Reclam.
Sacks, Harvey (1984): On doing “being ordinary”. In: Atkinson, J. Maxwell/Heritage, John (Hg.): Structures of Social Action: Studies in Conversation Analysis. Cambridge University Press, 413–429.
Sacks, Harvey (1995): Doing ‘being ordinary’. Spring 1970, Lecture 1. In: Gail, Jefferson (Hg.): Lectures on conversation. Oxford: Blackwell, 215–221.
Schäfer, Hilmar (2016): Praxis als Wiederholung: Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): Sozialtheorie. Bielefeld: transcript, 137–160.
Schegloff, Emanuel A. (2012): Interaktion: Infrastruktur für soziale Institutionen, natürliche ökologische Nische der Sprache und Arena, in der Kultur aufgeführt wird. In: Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (Hg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: Springer VS, 245–268.
Scherle, Nicolai (2002): Religionsgeographie: eine Disziplin im Dienste von Religion und Raum. In: Joos, Raimund (Hg.): Katholische Universität: Perspektiven, Erfahrungen, Visionen. Eichstätt: Selbstverlag, 167–174.
Schiewe, Jürgen (1996): Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile: Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch. Berlin, New York: De Gruyter.
Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache: eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München: Beck.
Schiller, Anne/Teufel, Simone/Stöckert, Christine/Thielen, Christine (1999): Guidelines für das Tagging deutscher Textcorpora mit STTS (Kleines und großes Tagset). https://www.ims.uni-stuttgart.de/documents/ressourcen/lexika/tagsets/stts-1999.pdf; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.

Schnedermann, Theresa (2021): Die Macht des Definierens: Eine diskurslinguistische Typologie am Beispiel des Burnout-Phänomens. Berlin, Boston: De Gruyter.
Schneider, Wolfgang Ludwig (2009): Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 2: Garfinkel, RC, Habermas, Luhmann. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Schröder, Hartmut (1993): Thematische Einleitung. Von der Fachtextlinguistik zur Fachtextpragmatik. In: Schröder, Hartmut (Hg.): Fachtextpragmatik. Tübingen: Narr, IX–XIII.
Schröter, Juliane (2016): Vom Handeln zur Kultur. Das Konzept der Praktik in der Analyse von Verabschiedungen. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: De Gruyter, 369–404.
Schulz-Schaeffer, Ingo (2010): Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. In: Zeitschrift für Soziologie 39 (4), 319–336.
Searle, John R. (1969): Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge University Press.
Searle, John R. (1979): Expression and Meaning: Studies in the Theory of Speech Acts. Cambridge University Press.
Seitter, Wolfgang (2005): „Einführung in die Erwachsenenbildung“: Gegenstandskonstituierung und Theorieperspektiven im Medium einer spezifischen Literaturgattung. In: Report: Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung 2005 (1): Theoretische Grundlagen und Perspektiven der Erwachsenenbildung, 114–121.
Serrano Velarde, Kathia/Sigmund, Steffen (2021): Drittmittel und die Rationalisierung der Wissenschaft. Eine Forschungsskizze. In: Bachmann, Ulrich/Schwinn, Thomas (Hg.): Theorie als Beruf. Festschrift für Wolfgang Schluchter. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 75–86.
Spieß, Constanze (2011): Diskurshandlungen: Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte. Berlin, Boston: De Gruyter.
Spillner, Bernd (1996): Fachsprache. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Band 3: Euh–Hör. Tübingen: Niemeyer, 202–206.
Spitzmüller, Jürgen (2017): ‚Kultur‘ und ‚das Kulturelle‘: Zur Reflexivität eines begehrten Begriffs. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 66, 3–23.
Steinhoff, Torsten (2007): Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten. Tübingen: Niemeyer.
Steyer, Kathrin (2004): Kookkurrenz. Korpusmethodik, linguistisches Modell, lexikografische Perspektiven. In: Steyer, Kathrin (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin, New York: De Gruyter, 87–116.
Steyer, Kathrin (2013): Usuelle Wortverbindungen: zentrale Muster des Sprachgebrauchs aus korpusanalytischer Sicht. Tübingen: Narr.
Stiegler, Bernd/Werner, Sylwia (2016): Einleitung. In: Stiegler, Bernd/Werner, Sylwia (Hg.): Laboratorien der Moderne. Paderborn: Fink, 7–12.
Strawson, Peter F. (1950): On Referring. In: Mind 59 (235), 320–344.
Tognini-Bonelli, Elena (2001): Corpus linguistics at work. Amsterdam: J. Benjamins.
Väth, Heinrich (2022 [1994]): Profifußball: Zur Soziologie der Bundesliga. Frankfurt am Main: Campus.
Veith, Werner H. (2005): Soziolinguistik: ein Arbeitsbuch mit 104 Abbildungen, Kontrollfragen und Antworten. Tübingen: Narr.
Vogel, Friedemann (2012): Linguistik rechtlicher Normgenese: Theorie der Rechtsnormdiskursivität am Beispiel der Online-Durchsuchung. Berlin, Boston: De Gruyter.
Vogel, Friedemann (2020): Es gibt nichts Gutes, außer man tut es – Demokratie und Menschenrecht als Maßstab linguistischer Diskursintervention. In: Vogel, Friedemann/Deus, Fabian (Hg.): Diskursintervention. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 17–27.

Warnke, Ingo H. (2013): Diskurs als Praxis und Arrangement – Zum Status von Konstruktion und Repräsentation in der Diskurslinguistik. In: Viehöver, Willy/Keller, Reiner/Schneider, Werner (Hg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 97–117.

Warnke, Ingo H. (2017): Raum, Ort, Arena und Territorium: vier Ebenen der Analyse verorteter Schrift. In: Zhu, Jianhua/Zhao, Jin/Szurawitzki, Michael (Hg.): Nachhaltigkeit und Germanistik: Fokus, Kontrast und Konzept. Frankfurt am Main: Peter Lang, 135–158.

Weber, Max (2019 [1922]): Soziologische Grundbegriffe. Ditzingen: Reclam.

Wehling, Peter (2012): Nichtwissenskulturen und Nichtwissenskommunikation in den Wissenschaften. In: Janich, Nina/Nordmann, Alfred/Schebek, Liselotte (Hg.): Nichtwissenskommunikation in den Wissenschaften. Frankfurt am Main: Peter Lang, 73–92.

Weinrich, Harald (2022 [1995]): Wissenschaftssprache, Sprachkultur und die Einheit der Wissenschaft. In: Weinrich, Harald: Sprache, das heißt Sprachen. Plädoyer für die sprachliche Vielfalt. Berlin: Frank & Timme (Forum für Fachsprachen-Forschung), 351–369.

Wengeler, Martin (2000): Argumentationsmuster im Bundestag. Ein diachroner Vergleich zweier Debatten zum Thema Asylrecht. In: Arbeitsgemeinschaft „Sprache in der Politik“/Burkhardt, Armin/Pape, Kornelia (Hg.): Sprache des deutschen Parlamentarismus: Studien zu 150 Jahren parlamentarischer Kommunikation. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 221–240.

Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs: Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Berlin, New York: De Gruyter.

Wengeler, Martin (2006): Linguistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in diesen Band. In: Wengeler, Martin (Hg.): Linguistik als Kulturwissenschaft. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms, 1–23.

Wenger, Etienne (1998): Communities of Practice: Learning, Meaning, and Identity. Cambridge University Press.

Wenger, Etienne (2000): Communities of Practice and Social Learning Systems. In: Organization 7 (2), 225–246.

Werner, Sylwia (2014): Denkstil – Paradigma – Avantgarde: Zum Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in den Wissenschaftstheorien Ludwik Flecks und Thomas Kuhns. In: Sakoparnig, Andrea/Wolfsteiner, Andreas/Bohm, Jürgen (Hg.): Paradigmenwechsel. Berlin, Boston: De Gruyter, 53–66.

West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender & Society 1 (2), 125–151.

Whitley, Richard D. (1970): Black Boxism and the Sociology of Science: A Discussion of the Major Developments in the Field. In: The Sociological Review 18 (1_suppl), 61–92.

Wiese, Heike (2017): Die Konstruktion sozialer Gruppen: Fallbeispiel Kiezdeutsch. In: Neuland, Eva/Schlobinski, Peter (Hg.): Handbuch Sprache in sozialen Gruppen. Berlin, Boston: De Gruyter, 331–351.

Wilk, Nicole M. (2021): Sturm. Nie war mehr Hermeneutik in der Korpuslinguistik (gefragt). In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 51 (4), 719–728.

Wimmer, Rainer (1998): Zur juristischen Fachsprache aus linguistischer Sicht. In: Sprache und Literatur 81, 8–23.

Wolf, Norbert Richard (2013): Was macht eine Sprache zur Wissenschaftssprache? Synchrones und Diachrones. In: Ference, Anja Edith/Spáčilová, Libuše (Hg.): Deutsch als Sprache der (Geistes) Wissenschaften: Linguistik. Akten der Olmützer Tagung des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik, 17.–18. Mai 2012, Kunstzentrum der Palacký-Universität. Brünn: Tribun EU, 143–150.

Wübben, Yvonne (2008): Kontraste und Synergien? Außeruniversitäre Wissensdistribution am Beispiel der Halleschen Lehrprosa (um 1750). In: Valentin, Jean-Marie (Hg.): Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Bd. V: Kulturwissenschaft versus

Philologie? – Wissenschaftskulturen: Kontraste, Konflikte, Synergien – Editionsphilologie. Bern: Peter Lang, 75–83.

Wyss, Eva Lia (2002): Sprache, Subjekt und Identität: Theorie und Praxis sprachlicher Identität am Beispiel von Liebesbriefen aus dem 20. Jahrhundert. In: Faschingbauer, Tamara (Hg.): Neuere Ergebnisse der empirischen Genderforschung. Hildesheim, Zürich: Olms, 177–206.

Ylönen, Sabine (2011): Denkstil und Sprache/n in den Wissenschaften. Mit Beispielen aus der Medizin. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 55, 1–22.

Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen: Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin, New York: De Gruyter.

Zimenkova, Tatjana (2007): Die Praxis der Soziologie, Ausbildung, Wissenschaft, Beratung: eine professionstheoretische Untersuchung. Bielefeld: transcript.

Zittel, Claus (2014): Wissenskulturen, Wissensgeschichte, und historische Epistemologie. Rethinking Epistemology. In: Rivista Internazionale di Filosofia e Psicologia 5 (1), 29–42.

# Korpusverzeichnis

## Korpus A

### Bildlinguistik

Boucheron, Patrick (2008): Von Alberti zu Macchiavelli: die architektonischen Formen politischer Persuasion im Italien des Quattrocento. In: Trivium 2 http://dx.doi.org/10.4000/trivium.2295 (zuletzt abgerufen am 31.7.2025).

Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (2011): „Bildlinguistik" — Standortbestimmung, Überblick, Forschungsdesiderat. In: Diekmannshenke, Hans-Joachim/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): Bildlinguistik: Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Erich Schmidt, 7–18.

Kniffka, Gabriele (2016): Bildlinguistik. In: Gretsch, Petra/Holzäpfel, Lars (2016) (Hg.). Lernen mit Visualisierungen. Münster: Waxmann, 253–258.

Opletalová, Veronika (2016): Bildakt, Bildkritik und Bildlinguistik. Der pictorial turn aus fachsprachentheoretischer Sicht. In: Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 30 (2), 19–35.

Wetchewald, Marcus (2012): Bildlinguistik (Text & Bild) im Internet. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 40 (1), 139–142.

### Diskurslinguistik/linguistische Diskursanalyse

Bendel Larcher, Sylvia (2015): Linguistische Diskursanalyse: ein Lehr- und Arbeitsbuch. Tübingen: Narr.

Bluhm, Claudia/Deissler, Dirk/Scharloth, Joachim/Stukenbrock, Anja (2000): Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 86, 3–19.

Böke, Karin/Jung, Matthias/Niehr, Thomas/Wengeler, Martin (2000): Vergleichende Diskurslinguistik. Überlegungen zur Analyse internationaler und intralingualer Textkorpora. In: Niehr, Thomas/Böke, Karin (Hg.): Einwanderungsdiskurse: Vergleichende diskurslinguistische Studien. Wiesbaden: Springer, 11–36.

Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10–28.

Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (Hg.) (2013): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: Springer.

Busse, Dietrich (2013): Linguistische Diskursanalyse. Die Macht der Sprache und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit aus der Perspektive einer linguistischen Epistemologie. In: Viehöver, Willy/Keller, Reiner/Schneider, Werner (Hg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: Springer, 51–78.

Felder, Ekkehard (2018): Linguistische Diskursanalyse im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit. Agonale Zentren als Deutungskategorien. In: Hagemann, Jörg/Staffeldt, Sven (Hg.): Pragmatiktheorien II. Diskursanalysen im Vergleich. Tübingen: Stauffenburg, 19–42.

Open Access. © 2025 bei der Autorin, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
https://doi.org/10.1515/9783112223154-008

Konerding, Klaus-Peter (2009): Diskurslinguistik. Eine neue linguistische Teildisziplin. In: Felder, Ekkehard (Hg.): „Sprache“. Heidelberger Jahrbücher. Heidelberg: Springer, 155–177.
Niehr, Thomas (2014): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Spieß, Constanze (2008): Linguistische Diskursanalyse als Mehrebenenanalyse. Ein Vorschlag zur mehrdimensionalen Beschreibung von Diskursen aus forschungspraktischer Perspektive. In: Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin, New York: De Gruyter, 237–259.
Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin, New York: De Gruyter.
Vogel, Friedemann (2013): Linguistische Diskursanalyse als engagierte Wissenschaft?! Ein Plädoyer für eine „Theorie der Praxis als Praxis“. In: Warnke, Ingo H./Meinhof, Ulrike Hanna/Reisigl, Martin (Hg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin, New York: De Gruyter, 279–298.
Warnke, Ingo H. (2004): Diskurslinguistik als Kulturwissenschaft. In: Erhart, Walter (Hg.): Grenzen der Germanistik: Rephilologisierung oder Erweiterung? Stuttgart: Metzler, 308–324.
Warnke, Ingo H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin, New York: De Gruyter, 3–24.
Warnke, Ingo H. (2013): Diskurs als Praxis und Arrangement – Zum Status von Konstruktion und Repräsentation in der Diskurslinguistik. In Viehöver, Willy/Keller, Reiner/Schneider, Werner (Hg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: Springer VS, 97–117.

## Feministische Linguistik

Frank, Karsta (1992): Sprachgewalt: die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Elemente einer feministischen Linguistik im Kontext sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Tübingen: Niemeyer.
Kalverkämper, Hartwig (1997a [1979]): Die Frauen und die Sprache. In: Sieburg, Heinz (Hg.): Sprache – Genus/Sexus. Frankfurt am Main: Peter Lang, 258–278.
Kalverkämper, Hartwig (1997b [1979]): QUO VADIS LINGUISTICA? Oder: Der feministische Mumpsimus in der Linguistik. In: Sieburg, Heinz (Hg.): Sprache – Genus/Sexus. Frankfurt am Main: Peter Lang, 302–307.
Postl, Gertrude (1991): Weibliches Sprechen. Feministische Entwürfe zu Sprache und Geschlecht. Wien: Passagen.
Pusch, Luise F. (1984): Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Pusch, Luise F. (1990): Alle Menschen werden Schwestern. Feministische Sprachkritik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Pusch, Luise F. (1997 [1979]): DER MENSCH IST EIN GEWOHNHEITSTIER, DOCH WEITER KOMMT MAN OHNE IHR – Eine Antwort auf KALVERKÄMPERs Kritik an TRÖMEL-PLÖTZ’ Artikel über „Linguistik und Frauensprache“. In: Sieburg, Heinz (Hg.): Sprache – Genus/Sexus. Frankfurt am Main: Peter Lang, 279–301.
Samel, Ingrid (1995): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt.

Schoenthal, Gisela (2000a) (Hg.): Feministische Linguistik, linguistische Geschlechterforschung: Ergebnisse, Konsequenzen, Perspektiven. Hildesheim: Olms.
Schoenthal, Gisela (2000b): Impulse der feministischen Linguistik für Sprachsystem und Sprachgebrauch. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Bd. 2. Berlin, New York: De Gruyter, 2064–2100.
Siebert-Ott, Gesa (1987): Feministische Linguistik und Linguistische Gesprächsforschung. In: Vogt, Rüdiger (Hg.): Über die Schwierigkeiten der Verständigung beim Reden. Beiträge zur Linguistik des Diskurses. Opladen: Westdeutscher Verlag, 179–201.
Trömel-Plötz, Senta (1979): Frauensprache in unserer Welt der Männer. Konstanz: Universitätsverlag.
Trömel-Plötz, Senta (1997 [1978]): Linguistik und Frauensprache. In: Sieburg, Heinz (Hg.): Sprache – Genus/Sexus. Frankfurt am Main: Peter Lang, 235–257.

## Interaktionale Linguistik

Bücker, Jörg (2005): Argumentationstheorie und interaktionale Linguistik (= Studentische Arbeitspapiere zur Sprache und Interaktion SASI, Nr. 1); online abrufbar unter: http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de/stud/arbeitspapiere/arbeitspapier1.pdf; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.
Dürscheid, Christa/Brommer, Sarah (2009): Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. In: Linguistik online 37 (1), 3–20.
Dürscheid, Christa (2015): Interaktionsräume ohne Grenzen? Texte in den neuen Medien. In: Dalmas, Martine/Foschi Albert, Marina/Hepp, Marianne/Neuland, Eva (Hg.): Texte im Spannungsfeld von medialen Spielräumen und Normorientierung. Pisaner Fachtagung 2014 zu interkulturellen Perspektiven der internationalen Germanistik. München: Iudicum, 74–88.
Hausendorf, Heiko (2010): Interaktion im Raum: Interaktionstheoretische Bemerkungen zu einem vernachlässigten Aspekt von Anwesenheit. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hg.): Sprache intermedial: Stimme und Schrift, Bild und Ton. Berlin, New York: De Gruyter, 163–198.
Hausendorf, Heiko (2013): On the interactive achievement of space – and its possible meanings. In: Auer, Peter/Hilpert, Martin/Stukenbrock, Anja/Szmrecsanyi, Benedikt (Hg.): Space in Language and Linguistics: Geographical, Interactional, and Cognitive Perspectives. Berlin, Boston: De Gruyter, 276–303.
Hausendorf, Heiko (2015). Interaktionslinguistik. In: Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, 43–70.
Hennig, Mathilde (2006): Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel University Press.
Imo, Wolfgang (2016): Dialogizität – eine Einführung. Zeitschrift für germanistische Linguistik 44, 337–356.
Imo, Wolfgang (2017): Interaktionale Linguistik und die qualitative Erforschung computervermittelter Kommunikation. In: Beißwenger, Michael (Hg.): Empirische Erforschung internetbasierter Kommunikation. Berlin, Boston: De Gruyter, 81–108.
Imo Wolfgang/Lanwer, Jens (2019): Interaktionale Linguistik: Eine Einführung. Stuttgart: Metzler.
Kotthoff, Helga (2003): Was heißt eigentlich doing gender? Differenzierungen im Feld von Interaktion und Geschlecht. In: Dimensionen von Gender Studies 12, 125–162.
Roth, Kersten Sven (2008). Interpersonale Diskursrealisationen: Überlegungen zu ihrer Integration in die diskurssemantische Forschung. In: Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Methoden der

Diskurslinguistik: sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin, New York: De Gruyter, 323–358.
Selting, Margret/Couper-Kuhlen, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik'. In: Gesprächsforschung 1, 76–95.
Selting, Margret/Couper-Kuhlen, Elizabeth (2001): Forschungsprogramm ‚Interaktionale Linguistik'. In: Linguistische Berichte 187, 257–287.

## Internetlinguistik

Albert, Georg (2015): Rezension: Konstanze Marx & Georg Weidacher. 2014. Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. In: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft 7 (1–2), 39–44.
Marx, Konstanze/Weidacher, Georg (2014): Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Tübingen: Narr.
Overbeck, Anja (2016): Rezension: Konstanze Marx / Georg Weidacher, Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch (Narr Studienbücher), Tübingen, Narr, 2014. In: Zeitschrift für romanische Philologie 132 (3), 819–823.
Runkehl, Jens/Schlobinski, Peter/Siever, Torsten (1998): Sprache und Kommunikation im Internet: Überblick und Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
Tienken, Susanne (2013): Sharing. Zum Teilen von Erzählungen in Onlineforen. In: Álvarez López, Laura/Seiler Brylla, Charlotta/Shaw, Philip (Hg.): Computer-mediated discourse across languages. Stockholm University Press, 17–43.

## Kritiklinguistik

Arendt, Birte/Kiesendahl, Jana (2014): Sprachkritische Äußerungen in Kommentarforen – Entwurf des Forschungsfeldes „Kritiklinguistik". In: Niehr, Thomas (Hg.): Sprachwissenschaft und Sprachkritik – Perspektiven ihrer Vermittlung. Bremen: Hempen, 101–130.
Arendt, Birte/Schäfer, Pavla (2015): Bewertungen im Wissenschaftsdiskurs. Eine Analyse von Review-Kommentaren als Aushandlungspraxis normativer Erwartungen. In: Habscheid, Stephan (Hg.): Bewerten im Wandel (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 177), 103–124.

## Konstruktionsgrammatik

Eichinger, Ludwig M. (2011): Übergänge: Grammatik im Grenzbereich. In: Engelberg, Stefan/Holler, Anke/Proost, Kristel (Hg.): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2010). Berlin, Boston: De Gruyter, VII–XIII.
Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (2006): Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick. In: Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (Hg.): Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie: Tübingen: Stauffenburg, 7–18.

Leiss, Elisabeth (2009a): Konstruktionsgrammatik versus Universalgrammatik. In: Eins, Wieland/Schmöe, Friederike (Hg.): Wie wir sprechen und schreiben. Festschrift für Helmut Glück zum 60. Geburtstag. Wiesbaden: Harrassowitz, 17–28.
Leiss, Elisabeth (2009b): Sprachphilosophie. Berlin, Boston: De Gruyter.
Rostila, Jouni (2011): Wege zur konstruktiven Kritik an der Konstruktionsgrammatik. Eine Replik auf Leiss (2009a, b). In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 39 (1), 120–134.
Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): Konstruktionsgrammatik: Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze. Berlin, Boston: De Gruyter.

## Korpuslinguistik

Berthele, Raphael (2006): Zur linguistischen Sinnsuche in- und ausserhalb von schriftsprachlichen Korpora. Eine Replik auf Wolfgang Teuberts Beitrag. In: Linguistik online 28 (3), 61–70.
Bubenhofer, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. Berlin, Boston: De Gruyter.
Bubenhofer, Noah (2018). Wenn „Linguistik“ in „Korpuslinguistik“ bedeutungslos wird: vier Thesen zur Zukunft der Korpuslinguistik. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST),92, 17–30.
Lemnitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike (2015): Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen.
Perkuhn, Rainer/Keibel, Holger/Kupietz, Marc (2012): Korpuslinguistik. Paderborn: Fink.
Sinclair, John (1998): Korpustypologie. Ein Klassifikationsrahmen. In: Teubert, Wolfgang (Hg.): Neologie und Korpus. Tübingen: Narr, 111–128.
Teubert, Wolfgang (1998): Korpus und Neologie. In: Teubert, Wolfgang (Hg.): Neologie und Korpus. Tübingen: Narr, 129–170.

## Linguistik der Ironie

Busse, Dietrich (1995): Rezension zu Edgar Lapp: Linguistik der Ironie. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1992. (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 369) 189 S. In: Muttersprache 105, 366–368.
Lapp, Edgar (1992): Linguistik der Ironie. Tübingen: Narr.

## Linguistik der Lüge

Weinrich, Harald (1966): Linguistik der Lüge. Heidelberg: Lambrecht Schneider.

## Linguistik des Entscheidens

Jacob, Katharina (2017): Linguistik des Entscheidens. Eine kommunikative Praxis in funktionalpragmatischer und diskurslinguistischer Perspektive. Berlin, Boston: De Gruyter.

## Politolinguistik

Burkhardt, Armin (1996): Politolinguistik. Versuch einer Ortsbestimmung. In: Klein, Josef/Diekmannshenke, Hajo (Hg.): Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. Berlin, New York: De Gruyter, 75–100.

Dieckmann, Walter (1975 [1969]): Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Girnth, Heiko (2002): Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Tübingen: Niemeyer.

Girnth, Heiko (2015): Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Berlin, Boston: De Gruyter.

Girnth, Heiko/Hofmann, Andy Alexander (2016): Politolinguistik. Reihe Literaturhinweise zur Linguistik (Lizuli). Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Klein, Josef (2014): Vorwort. In: Klein, Josef (Hg.): Grundlagen der Politolinguistik: Ausgewählte Aufsätze. Berlin: Frank & Timme, 7–9.

Niehr, Thomas (2014): Einführung in die Politolinguistik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Niehr, Thomas (2015): Politolinguistik und/oder Sprachkritik? Das Unbehagen in und an der Deskriptivität. Linguistik Online 73 (4). https://doi.org/10.13092/lo.73.2197.

Niehr, Thomas (2016): Kulturwissenschaftliche Orientierung in der Politolinguistik. In: Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Krapp, Peter/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hg.): Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft/An international Handbook of Linguistics as Cultural Study. Berlin, Boston: De Gruyter, 851–862.

Ruda, Sonja/Domke, Christine (2012) (Hg.): Sprache und Politik. Pragma- und medienlinguistische Grundlagen und Analysen. Berlin: Frank & Thimme.

Vogel, Friedemann (2016): Doppelrezension: Niehr, Thomas: Einführung in die Politolinguistik / Klein, Josef: Grundlagen der Politolinguistik. Ausgewählte Aufsätze. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 64, 153–158.

## Quantitative Linguistik

Best, Karl-Heinz (2001): Quantitative Linguistik. Eine Annäherung (Göttinger Linguistische Abhandlungen 3). Göttingen: Peust & Gutschmidt.

Grunig, Blanche-Noëlle (1973): Quantitative Linguistik. In: Martinet, André (Hg.): Handbuch Linguistik. Stuttgart: Metzler, 164–170.

Köhler, Reinhard (2005): Gegenstand und Arbeitsweise der Quantitativen Linguistik. In: Köhler, Reinhard/Altmann, Gabriel/Piotrowski, Rajmund G. (Hg.): Quantitative Linguistik. Ein internationales Handbuch. Berlin, New York: De Gruyter, 1–16.

Wikipedia (2025): Quantitative Linguistik, https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Quantitative_Linguistik&oldid=256188230; Stand 31.7.2025, zuletzt abgerufen am 16.9.2025

## Sprachkritik

Bücker, Jörg/Diedrichsen, Elke/Spieß, Constanze (Hg.) (2015): Perspektiven linguistischer Sprachkritik. Stuttgart: Ibidem.

Felder, Ekkehard (2009): Linguistische Sprachkritik im Geiste linguistischer Aufklärung. In: Liebert, Wolf-Andreas/Schwinn, Horst (Hg.): Mit Bezug auf Sprache. Festschrift für Rainer Wimmer. Tübingen: Narr, 163–185.

Frohning, Dagmar/Leweling, Beate/Roth, Kersten Sven/Spitzmüller, Jürgen (2002): Einleitung. In: Spitzmüller, Jürgen/Roth, Kersten Sven/Leweling, Beate/Frohning, Dagmar (Hg.): Streitfall Sprache. Sprachkritik als angewandte Linguistik? Mit einer Auswahlbibliographie zur Sprachkritik (1990 bis Frühjahr 2002). Bremen: Hempen, 1–15.

Gardt, Andreas (2002): Sprachkritik und Sprachwissenschaft. Zur Geschichte und Unumgänglichkeit einer Einflußnahme. In: Spitzmüller, Jürgen/Roth, Kersten Sven/Leweling, Beate/Frohning, Dagmar (Hg.): Streitfall Sprache. Sprachkritik als angewandte Linguistik? Mit einer Auswahlbibliographie zur Sprachkritik (1990 bis Frühjahr 2002). Bremen: Hempen, 39–58.

Heringer, Hans Jürgen (1988 [1982]): Der Streit um die Sprachkritik: Dialog mit Peter von Polenz. In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen: Narr, 161–175.

Heringer, Hans Jürgen/Stötzel, Georg (Hg.) (1993): Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag. Berlin: De Gruyter.

Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2016): Sprachkritik: Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. Berlin, Boston: De Gruyter.

Korn, Karl (1968): Sprachkritik ohne Sprachwissenschaft? In: Moser, Hugo/Eggers, Hans/Erben, Johannes (Hg.): Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik: Jahrbuch 1966/1967. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 135–158.

Moser, Hugo/Eggers, Hans/Erben, Johannes (1968a): Geleitwort. In: Moser, Hugo/Eggers, Hans/Erben, Johannes (Hg.): Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik: Jahrbuch 1966/1967. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 7–8.

Moser, Hugo/Eggers, Hans/Erben, Johannes (Hg.) (1968b): Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik: Jahrbuch 1966/1967. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.

Niehr, Thomas (Hg.) (2014): Sprachwissenschaft und Sprachkritik: Perspektiven ihrer Vermittlung. Bremen: Hempen.

Niehr, Thomas (2019a): Was linguistische Sprachkritik will, soll, kann. In: Aptum 15 (2), 163–172.

Niehr, Thomas (2019b): Bewerten und Beschreiben in Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit: Forschungsfelder und sprachtheoretische Grundlagen einer linguistischen Sprachkritik. In: Antos, Gerd/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin, Boston: De Gruyter, 165–188.

Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Schiewe, Jürgen (2020): Einleitung. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Schiewe, Jürgen: Handbuch Sprachkritik. Stuttgart: Metzler, 1–4.

Pfalzgraf, Falco (2011): Anglizismen als Thema der Sprachwissenschaft und Sprachkritik. In: Aptum. 7 (2), 160–176.

Pfalzgraf, Falco (2014): Sprachwissenschaft und Sprachkritik in der britischen Hochschulgermanistik. In: Niehr, Thomas (Hg.): Sprachwissenschaft und Sprachkritik: Perspektiven ihrer Vermittlung. Bremen: Hempen, 163–172.

Polenz, Peter v. (1968): Sprachkritik und sprachwissenschaftliche Methodik. In: Moser, Hugo/Eggers, Hans/Erben, Johannes (1968) (Hg.): Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik: Jahrbuch 1966/1967. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 159–184.
Roth, Kersten Sven (2004): Politische Sprachberatung als Symbiose von Linguistik und Sprachkritik: zu Theorie und Praxis einer kooperativ-kritischen Sprachwissenschaft. Tübingen: Niemeyer.
Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München: Beck.
Schiewe, Jürgen (2003): Über die Ausgliederung der Sprachwissenschaft aus der Sprachkritik. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zum Verhältnis von Normsetzung, Normreflexion und Normverzicht. In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (Hg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer, 401–416.
Schiewe, Jürgen (2018): Linguistik und Sprachkritik. Über den misslungenen Versuch einer Ausgrenzung. In: Andersen, Christiane/Fix, Ulla/Schiewe, Jürgen (Hg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin, 261–290.
Schiewe, Jürgen (Hg.) (2022a): Sprachkritik. Dokumente der Konturierung und Etablierung einer linguistischen Teildisziplin. Teilband 1. Hildesheim u. a.: Olms.
Schiewe, Jürgen (Hg.) (2022b): Sprachkritik. Dokumente der Konturierung und Etablierung einer linguistischen Teildisziplin. Teilband 2. Hildesheim u. a.: Olms.
Schwinn, Horst (1996): Linguistische Sprachkritik: ihre Grenzen und Chancen. Heidelberg: Groos.
Schwinn, Horst (2005): Sprachkritik ist begründbar! Über die Verortung einer linguistischen Sprachkritik. In: Aptum 1, 37–51.
Sternberger, Dolf/Storz, Gerhard/Süskind, Wilhelm E. (1970 [1957]): Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik. München: dtv.
Tereick, Jana (2009): Sprachkritik und Sprachmagie. Eine Kategorisierung von Formen der Sprachkritik vor dem Hintergrund des Streits zwischen Sprachkritikern und Sprachwissenschaftlern. In: Felder, Ekkehard (Hg.): Sprache. Berlin u. a.: Springer, 363–403.
Wimmer, Rainer (1988 [1982]): Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik. In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen: Narr, 290–313.

## Textlinguistik

Brinker, Klaus (1991): Aspekte der Textlinguistik. Hildesheim: Olms.
Brinker, Klaus (2005): Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin: Erich Schmidt.
Dressler, Wolfgang U. (1972): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer.
Fix, Ulla/Poethe, Hannelore/Yos, Gabriele (2003): Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Frankfurt am Main: Peter Lang.
Hartmann, Peter (1968): Textlinguistik als linguistische Aufgabe. In: Dressler, Wolfgang (Hg.) (1978): Textlinguistik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 93–105.
Hartmann, Peter (1971): Texte als linguistisches Objekt. In: Stempel, Wolf Dieter. (Hg.): Beiträge zur Textlinguistik. München: Fink, 9–30.
Harweg, Roland (2001): Studien zur Textlinguistik. Aachen: Shaker.

Heinemann, Margot/Heinemann, Wolfang (2002): Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Tübingen: Niemeyer.
Heinemann, Wolfgang/Viehweger, Dieter (1991): Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer.
Stempel, Wolf Dieter (1971): Vorwort. In: Stempel, Wolf Dieter (Hg.): Beiträge zur Textlinguistik. München: Fink, 7–8.
Vater, Heinz (2001): Einführung in die Textlinguistik. Struktur und Verstehen von Texten. München: Fink.

## Werbelinguistik

Baderschneider, Nina (2014): Werbung in Gebrauchsanweisungen!? Sprachwissenschaftliche Werbeforschung und die Textsorte Gebrauchsanweisung. In: Mitteilungen des Regensburger Verbunds für Werbeforschung. Schwerpunkt: Werbung und Medizin. https://epub.uni-regensburg.de/31508/; zuletzt abgerufen am 31.7.2025.
Greule, Albrecht (2017): Kleintext – Großtext – Bild. Der Text-Kosmos in der Patienteninformation. In: Germanistische Kontexte 2 (1), 66–76.
Greule, Albrecht/Reimann, Sandra (2019): „Es geschah im Städtchen Werther anno 1909 …“ Narration in der Werbung. In: Heinemann, Sabine (Hg.): Werbegeschichte(n). Markenkommunikation zwischen Tradition und Innovation. Wiesbaden: Springer, 95–110.
Janich, Nina (2010a): Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. Mit einem Beitrag von Jens Runkehl. Tübingen: Narr.
Janich, Nina (2010b): Rhetorisch-stilistische Eigenschaften der Sprache von Werbung und Public Relations. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 2. Halbbd. Berlin, New York: De Gruyter, 2167–2181.
Janich, Nina (2012): Zum Anliegen und Aufbau des Handbuchs. In: Janich, Nina (Hg.): Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge. Tübingen: Narr, XV–XVI.
Janich, Nina (2019): Spießer? Text-Bild-Diskurse und Stereotypen in der deutschen Eigenheim-Werbung. In: Gredel, Eva/Balint, Iuditha/Galke-Janzen, Patrick/Lischeid, Thomas/Raith, Markus (Hg.): Ökonomie und Bildmedien. Bilder als Ausdrucksressourcen zur Konstruktion von Wissen. Berlin, Boston: De Gruyter, 74–91.
Jílková, Hana (2008): Prätext als eines der Verkaufsfördernden sprachlichen Mittel. In: Linguistica Pragensia 18 (2), 67–81.
Luttermann, Karin (2020): Interaktionsprozesse: Sprache, Bild und Gesellschaft in humoristischer Werbung. In: Wahl, Sabine/Ronneberger-Sibold, Elke/Luttermann, Karin (Hg.): Werbung für alle Sinne – multimodale Kommunikationsstrategien. Wiesbaden: Springer, 23–41.
Sowinski, Bernhard (1998): Werbung. Tübingen: Niemeyer.
Stöckl, Hartmut (2011): Multimodale Werbekommunikation – Theorie und Praxis. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 54, 5–32.

### Einführungen

Busch, Albert/Stenschke, Oliver (2007): Germanistische Linguistik: Eine Einführung. Tübingen: Narr.
Bußmann, Hadumod (Hg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner.
Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Berlin, Boston: De Gruyter.
Dürscheid, Christa (2002): Einführung in die Schriftlinguistik. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag (Studienbücher zur Linguistik).
Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portmann-Tselikas, Paul R./Willi, Urs/Berchtold, Simone (2004): Studienbuch Linguistik: ergänzt um ein Kapitel „Phonetik, Phonologie“ von Urs Willi. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik Kollegbuch, 121).
Meibauer, Jörg/Demske, Ulrike/Geilfuß-Wolfgang, Jochen/Pafel, Jürgen (2007): Einführung in die germanistische Linguistik. Stuttgart: Metzler.
Steinbach, Markus/Albert, Ruth/Girnth, Heiko/Hohenberger, Annette/Kümmerling-Meibauer, Bettina/Meibauer, Jörg/Rothweiler, Monika/Schwarz-Friesel, Monika (2007): Schnittstellen der germanistischen Linguistik. Stuttgart, Weimar: Metzler.
Volmert, Johannes (Hg.) (2005): Grundkurs Sprachwissenschaft: Eine Einführung in die Sprachwissenschaft für Lehramtsstudiengänge. München: Fink.

## Korpus B: Narr Studienbücher

| | Titel | Aufl | Autoren | Jahr | Kürzel |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Angewandte Linguistik und Fremdsprachendidaktik | 1. Aufl. | Theo Harden | 2006 | ALFD |
| 2 | Bilingualer Sachfachunterricht in der Sekundarstufe. Eine Einführung | 1. Aufl. | Sabine Doff (Hg.) | 2010 | BiSa |
| 3 | Code-Switching: Spanisch, Italienisch, Französisch. Eine Einführung | 1. Aufl. | Natascha Müller (et al.) | 2015 | CODE |
| 4 | Der deutsche Wortschatz. Struktur, Regeln und Merkmale | 1. Aufl. | Christine Römer/ Brigitte Matzke | 2010 | ddW |
| 5 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch | 1. Aufl. | Karin Pittner/ Judith Berman | 2004 | DS1 |
| 6 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch | 2. Aufl. | Karin Pittner/ Judith Berman | 2007 | DS2 |
| 7 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch | 3. Aufl. | Karin Pittner/ Judith Berman | 2008 | DS3 |
| 8 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch | 4. Aufl. | Karin Pittner/ Judith Berman | 2010 | DS4 |
| 9 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch | 5. Aufl. | Karin Pittner/ Judith Berman | 2013 | DS5 |
| 10 | Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch | 6. Aufl. | Karin Pittner/ Judith Berman | 2015 | DS6 |
| 11 | Deutschunterricht mit Flüchtlingen. Grundlagen und Konzepte | 1. Aufl. | Jörg Roche | 2016 | DmF |

| | Titel | Aufl | Autoren | Jahr | Kürzel |
|---|---|---|---|---|---|
| 12 | Effektiver Fremdsprachenunterricht. Bewegung – Visualisierung – Entspannung | 1. Aufl. | Ludger Schiffler | 2012 | EFU |
| 13 | Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch. | 1. Aufl. | Ruth Albert/Cor J. Koster | 2002 | EiLuS |
| 14 | Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht | 1. Aufl. | Ruth Albert/ Nicole Marx | 2010 | EALus1 |
| 15 | Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht | 2. Aufl. | Ruth Albert/ Nicole Marx | 2014 | EALuS2 |
| 16 | Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht | 3. Aufl. | Ruth Albert/ Nicole Marx | 2016 | EALuS3 |
| 17 | Forensische Linguistik. Eine Einführung | 1. Aufl. | Eilika Fobbe | 2011 | FL |
| 18 | Fremdsprachenunterricht empirisch erforschen. Grundlagen – Methoden – Anwendung | 1. Aufl. | Sabine Doff (Hg.) | 2012 | FEE |
| 19 | Fremdsprachenunterricht lernwirksam gestalten | 1. Aufl. | Inez De FlorioHansen | 2014 | FLG |
| 20 | Fremdsprachenunterricht und Neurowissenschaften | 1. Aufl. | Michaela Sambanis | 2013 | FrN |
| 21 | Frühkindliche Semantik | 1. Aufl. | Katharina J. Rohlfing | 2013 | FrüS |
| 22 | Gesprächslinguistik | 1. Aufl. | Robert Mroczynski | 2014 | GL |
| 23 | Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung | 1. Aufl. | Renata Szczepaniak | 2009 | Gram1 |
| 24 | Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung | 2. Aufl. | Renata Szczepaniak | 2011 | Gram2 |
| 25 | Heterogenität im Fremdsprachenunterricht. Impulse – Rahmenbedingungen – Kernfragen – Perspektiven. | 1. Aufl. | Sabine Doff (Hg.) | 2016 | HET |

| | Titel | Aufl | Autoren | Jahr | Kürzel |
|---|---|---|---|---|---|
| 26 | Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels | 1. Aufl. | Damaris Nübling/ Antje Dammel/ Janet Duke/ Renata Szczepaniak | 2006 | HSdD1 |
| 27 | Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels | 2. Aufl. | Damaris Nübling/ Antje Dammel/ Janet Duke/ Renata Szczepaniak | 2008 | HSdD2 |
| 28 | Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels | 3. Aufl. | Damaris Nübling/ Antje Dammel/ Janet Duke/ Renata Szczepaniak | 2010 | HSdD3 |
| 29 | Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels | 4. Aufl. | Damaris Nübling/ Antje Dammel/ Janet Duke/ Renata Szczepaniak | 2013 | HsdD4 |
| 30 | Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung | 1. Aufl. | Jürg Fleischer | 2011 | HSyn |
| 31 | Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch | 1. Aufl. | Konstanze Marx/ Georg Weidacher | 2014 | IL |
| 32 | Kontrastive Linguistik. Eine Einführung | 1. Aufl. | Joachim Theisen | 2016 | KontL |
| 33 | Korpusbasierte Sprachverarbeitung. Eine Einführung | 1. Aufl. | Christoph Draxler | 2008 | KBSV |
| 34 | Korpusgestützte Textanalyse. Grundzüge der Ebenen-orientierten Textlinguistik | 1. Aufl. | Manfred Stede | 2007 | KGT |
| 35 | Korpuslinguistik. Eine Einführung | 3. Aufl. | Lothar Lemnitzer/Heike Zinsmeister | 2015 | KL3 |
| 36 | Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung | 2 Aufl. | Christine Römer/ Brigitte Matzke | 2005 | LdD |
| 37 | Linguistik für Kognitionswissenschaft. Eine interdisziplinäre Ergänzung zur Einführung in die Sprachwissenschaft | 1. Aufl. | Antonia Rothmayr | 2016 | LFK |
| 38 | Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch | 1. Aufl. | Sylvia Bendel Larcher | 2015 | LD |
| 39 | Linguistische Stil- und Textanalyse. Eine Einführung | 1. Aufl. | Ulrike Krieg-Holz/Lars Bülow | 2016 | LSuT |
| 40 | Linguistische Theorien | 1. Aufl. | Hilke Elsen | 2014 | LT |
| 41 | Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen | 1. Aufl. | Kathrin Pöge-Alder | 2007 | MF1 |
| 42 | Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen | 2. Aufl. | Kathrin Pöge-Alder | 2011 | MF2 |

| | Titel | Aufl | Autoren | Jahr | Kürzel |
|---|---|---|---|---|---|
| 43 | Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen | 3. Aufl. | Kathrin Pöge-Alder | 2016 | MF3 |
| 44 | Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Deutsch, Französisch, Italienisch | 1. Aufl. | Natascha Müller/ Tanja Kupisch/ Katrin Schmitz/ Katja Cantone | 2006 | MSprF1 |
| 45 | Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Deutsch, Französisch, Italienisch | 2. Aufl. | Natascha Müller/ Tanja Kupisch/ Katrin Schmitz/ Katja Cantone | 2007 | MSprF2 |
| 46 | Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Deutsch, Französisch, Italienisch | 3. Aufl. | Natascha Müller/ Tanja Kupisch/ Katrin Schmitz/ Katja Cantone | 2011 | MSprF3 |
| 47 | Mehrsprachigkeitstheorie. Erwerb – Kognition – Transkulturation – Ökologie | 1. Aufl. | Jörg Roche | 2013 | MT |
| 48 | Methodik für Linguisten. Eine Einführung in Statistik und Versuchsplanung | 1. Aufl. | Claudia Meindl | 2011 | MefL |
| 49 | Minnesang im 13. Jahrhundert. Eine Einführung | 1. Aufl. | Gert Hübner | 2008 | MS13 |
| 50 | Moderne Pragmatik. Grundbegriffe und Methoden | 1. Aufl. | Frank Liedtke | 2016 | MPr |
| 51 | Namen. Eine Einführung in die Onomastik | 1. Aufl. | Damaris Nübling | 2012 | NAM1 |
| 52 | Namen. Eine Einführung in die Onomastik | 2. Aufl. | Damaris Nübling | 2015 | NAM2 |
| 53 | Semantik. Ein Arbeitsbuch | 6. Aufl. | Monika Schwarz-Friesel/Jeannette Chur | 2014 | SEM |
| 54 | Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch | 2. Aufl. | Werner H. Veith | 2005 | SOZ |
| 55 | Sprache im Fachunterricht | 1. Aufl. | Magdalena Michalek/Valerie Lemke/Marius Goeke | 2015 | SiFU |
| 56 | Sprach(en)politik | 1. Aufl. | Heiko F. Marten | 2016 | SprP |
| 57 | Sprachkontaktforschung | 2. Aufl. | Claudia Maria Riehl | 2009 | SKF2 |
| 58 | Sprachkontaktforschung | 3. Aufl. | Claudia Maria Riehl | 2014 | SKF3 |
| 59 | Einführung in die Sprechwissenschaft | 1. Aufl. | Ines Bose/Ursula Hirschfeld/ Baldur Neuber/Eberhard Stock | 2013 | Sprech1 |
| 60 | Einführung in die Sprechwissenschaft | 2. Aufl. | Ines Bose/Ursula Hirschfeld/ Baldur Neuber/Eberhard Stock | 2016 | Sprech2 |

| | Titel | Aufl | Autoren | Jahr | Kürzel |
|---|---|---|---|---|---|
| 61 | Standards, Kompetenzen und fremdsprachliche Bildung | 1. Aufl. | Inez De Florio-Hansen | 2015 | SKfB |
| 62 | Tempus, Modus und Aspekt im Deutschen | 1. Aufl. | Simone Heinold | 2015 | TMA |
| 63 | Textlinguistik. 15 Einführungen | 1. Aufl. | Nina Janich (Hg.) | 2008 | TL |
| 64 | Übersetzungstheorien | 4. Aufl. | Radegundis Stolze | 2005 | ÜT4 |
| 65 | Übersetzungstheorien | 5. Aufl. | Radegundis Stolze | 2008 | ÜT5 |
| 66 | Übersetzungstheorien | 6. Aufl. | Radegundis Stolze | 2011 | ÜT6 |
| 67 | Übersetzen und Linguistik | 1. Aufl. | Jörn Albrecht | 2005 | ÜuL1 |
| 68 | Übersetzen und Linguistik | 2. Aufl. | Jörn Albrecht | 2013 | ÜuL2 |
| 69 | Varietätenlinguistik | 1. Aufl. | Carsten Sinner | 2014 | VAR |
| 70 | Verstehen und Übersetzen | 1. Aufl. | Paul Kußmaul | 2007 | VuÜ1 |
| 71 | Verstehen und Übersetzen | 2. Aufl. | Paul Kußmaul | 2010 | VuÜ2 |
| 72 | Verstehen und Übersetzen | 3. Aufl. | Paul Kußmaul | 2015 | VuÜ3 |
| 73 | Werbesprache | 5. Aufl. | Nina Janich | 2010 | WSpr5 |
| 74 | Werbesprache | 6. Aufl. | Nina Janich | 2013 | WSpr6 |
| 75 | Wissenschaftliches Arbeiten für Linguisten | 1. Aufl. | Björn Rothstein | 2011 | WAfL |
| 76 | Wortbildung des modernen Deutschen | 1. Aufl. | Michael Lohde | 2006 | WB |